Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

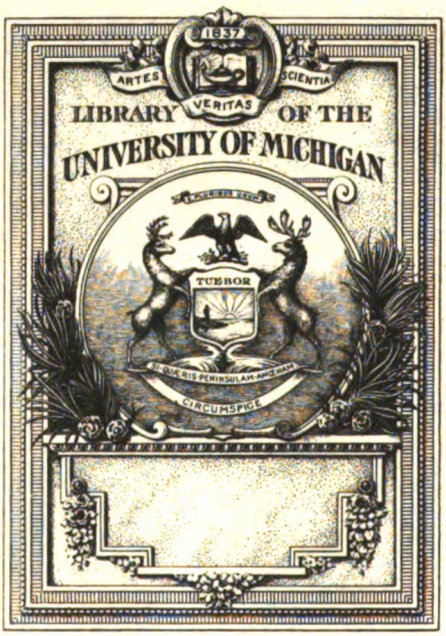
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 3 9015 00240 802 2
University of Michigan - BUHR

Digitized by Google



Digitized by Google
OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG

GN
700
.M2 -

Digitized by Google

Digitized by Google

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

begründet und für die Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte

herausgegeben von

Prof. Dr. Gustaf Kossinna

IX. Band (1917)

Leipzig und Würzburg
Verlag von Curt Kabitzsch
1919.

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Anthropology
Harr.
4-14-25
1414

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Abhandlungen 1, 119
Mitteilungen 71, 216
Bücherbesprechungen 110
Nachrichten 116, 226
Kriegsnachrichten 116, 228
Rechnungslegung 228

Auerbach, Alfred: Nachruf für Robert Eisel 226
Bayer, Josef: Das Mousterien von Markkleeberg 105
Ehrlich, B.: Der Bronzedepotfund von Dambitzen Kr. Elbing, Westpreußen. Mit 1 Textabb. und 1 Tafel (XXI) 222
Hörter, Peter: Vorgeschichtliche Werkzeuge der Basaltlava-Industrie bei Mayen (Rhld.). Mit 3 Tafeln (XIII—XV) 83
Kern, Josef: Ein Tierbild auf einem Gefäßscherben der Spiralmäanderkeramik Böhmens. Versuch zur Wertung der Bildbedeutung des bandkeramischen Ornamentstiles. Mit 6 Textabb. und 2 Tafeln (VII—VIII) 55
Kern, Josef: Erster Fund von Kragenfläschchen in Böhmen. Mit 4 Textabb. . . 216
Kossinna, Gustaf: Meine Reise nach West- und Ostpreußen und meine Berufung zu Generalfeldmarschall v. Hindenburg im August 1915. I. II, 1. 2. Mit 54 Abb. im Text und auf Tafel XVII—XX 119
Kossinna, Gustaf: Der goldene Halsring von Peterfitz bei Kolberg in Hinterpommern. Mit 1 Tafel (XVI) und 1 Textabb. 97
Kossinna, Gustaf: Weitere Krötendarstellungen auf neolithischen Gefäßen. Mit 2 Textabb. 69
Kossinna, Gustaf: Nachtrag zu den Kragenflaschen 219
Kossinna, Gustaf: Nachrichten 116, 227
Kossinna, Gustaf: Kriegsnachrichten 116, 228
Kossinna, Gustaf: Nachruf für Käte Rieken 117
„ „ Ludwig Stieda 227
„ „ Erich Strödicke 228
Kostrzewski, Josef: Über einige Metallgeräte der nordostdeutschen Steinkistengräberkultur der frühen Eisenzeit. Mit 18 Textabb. 87
Langer, Franz: Urnengrabfelder in Lübars-Waidmannslust und Wittenau-Rosenthal bei Berlin. Mit 4 Tafeln (IX—XII) 71
Lienau, Michael Martin: Nachtrag zur Abhandlung „Über stelenartige Grabsteine, Sonnenkult usw." (Mannus V. Heft 3. S. 195/234). Mit 1 Textabb. 220

Digitized by Google

Seite

Moschkau, Rudolf: Beziehungen zwischen Form und Technik des vorgeschichtlichen, insbesondere slawischen Wellenornaments. Mit 28 Textabb. 196
Wilke, Georg: Die Herkunft der Kelten, Germanen und Illyrer. Mit 58 Textabb. und 6 Kartentafeln (I—VI) 1

Sachregister 229
Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln 248

Bücherbesprechungen.

Seite

Schrader, Otto: Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. Dritte neubearbeitete Auflage. Jena 1907 (Gustaf Kossinna) 110

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Die Herkunft der Kelten, Germanen und Illyrer.

Von Georg Wilke.

Mit 58 Textabbildungen und 6 Kartentafeln (I—VI).

In meiner 1907 verfaßten Arbeit: „Neolithische Keramik und Arierproblem“[1]) hatte ich entgegen den damals herrschenden Anschauungen zum

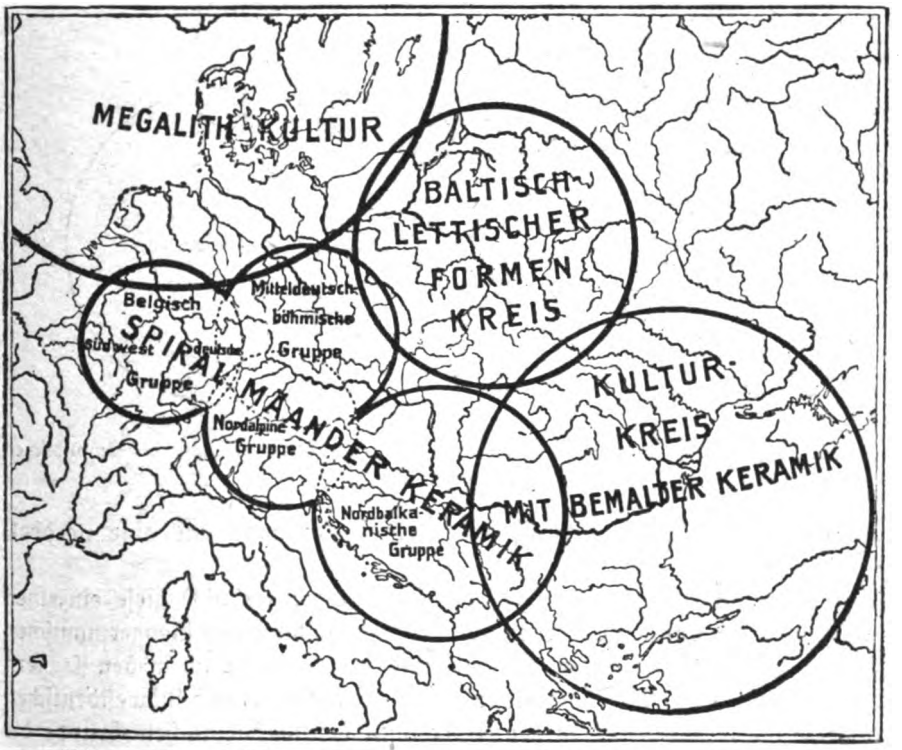


Abb. 1. Die verschiedenen Kulturprovinzen z. Z. der Spiralmäanderkeramik. Wilke, Mannus-Bibliothek Nr. 1.

ersten Male die Ansicht ausgesprochen, daß die Indogermanen schon in neolithischer Zeit nicht nur fast ganz Mitteleuropa, sondern auch das ganze süd-

[1]) Arch. f. Anthropologie VII. 298ff.

Digitized by Google

westliche Rußland in Besitz genommen hatten, und daß unbeschadet einer Reihe hauptsächlich vom Norden, teilweise auch von Südwesteuropa (Glockenbecher usw.) ausgehender Völkerwanderungen, wie sie insbesondere von Kossinna unwiderleglich festgelegt worden sind, ihre kulturelle und volkliche Scheidung im wesentlichen im Sinne der Schmidtschen Wellentheorie vor sich gegangen sein müsse. Insbesondere hatte ich damals für die Zeit der Spiral-Mäander-Keramik vier große Kulturprovinzen unterschieden: Im Norden einen Kreis mit Megalithkultur; östlich anstoßend einen baltisch-lettischen Formenkreis; im Südosten den Kulturkreis mit bemalter Keramik und westlich davon den Kulturgürtel mit einfarbiger Spiralmäanderkeramik, in dem sich wieder vier größere Gruppen besonders hervorheben: eine belgisch-südwest-

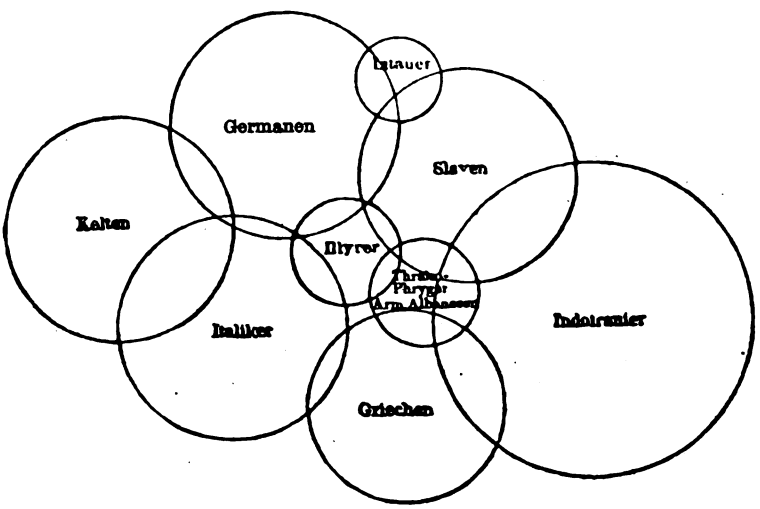


Abb. 2. Schema der sprachlichen Gliederung der Indogermanen nach der Schmidtschen Wellenlehre.

deutsche, eine mitteldeutsch-böhmische, eine nordalpine und eine nordbalkanische (s. Karte Abb. 1).

Schon in meiner damaligen Arbeit hatte ich versucht, diese einzelnen Kulturgruppen mit den Embryonalanlagen der nachmaligen indogermanischen Einzelvölker in Beziehung zu bringen, und zwar erblickte ich in den Trägern der Megalithkultur die Urgermanen, in denen der belgisch-südwestdeutschen Gruppe die Urkelten und in denen der mitteldeutsch-böhmischen Gruppe die Illyrer, während ich die nordalpine Gruppe den Italiken, die nordbalkanische den Urhellenen, den baltisch-lettischen Formenkreis den Slawoletten und den Kulturkreis mit Gefäßmalerei den Thrako-Phrygern und den Indo-Iranern zuschrieb[1]).

[1]) a. a. O. 341 ff.

Digitized by Google

Zu dieser Annahme veranlaßten mich einmal die nachmalige Verbreitung der indogermanischen Einzelvölker und ihre sprachlichen Verwandtschaftsverhältnisse, da sich das von der vergleichenden Sprachforschung im Sinne der Wellentheorie aufgestellte Verteilungsschema durchaus mit dem archäologisch erweisbaren Bilde von der kulturellen Scheidung Mitteleuropas deckt. (Abb. 2.)

Zum andern aber die sehr auffallende Tatsache, daß — wenigstens für

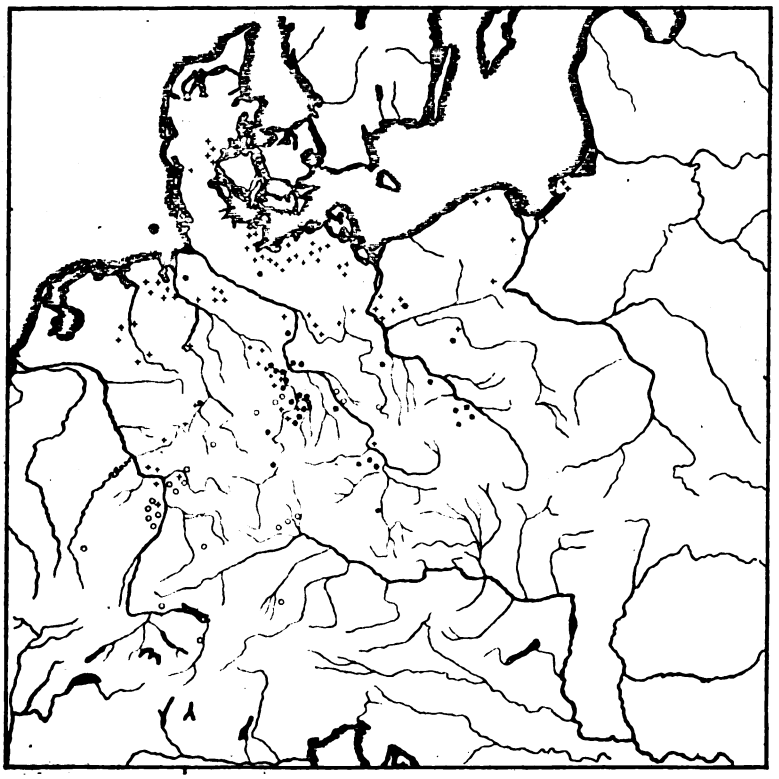


Abb. 3. Verbreitung des süddeutschen (○), norddeutschen (+) und sächsischen (*) Typus der Randbeile. (Nach Z. f. E. 1904 S. 556 ff.)

die westlichen, d. h. Deutschland mit Böhmen, Mähren und Östreich umschließenden Kulturkreise — in den älteren nachsteinzeitlichen Perioden immer wieder die gleiche kulturelle Gliederung hervortritt, wie in der Zeit der Megalith- und Bandkeramik. So entspricht die Verbreitung des norddeutschen Typus der Randbeile fast genau dem einstigen Megalithgebiete, die Verbreitung des süddeutschen Typus der südwestdeutschen und die des sächsischen Typus der mitteldeutsch-böhmischen Gruppe der Spiralmäander- und Stichreihenkeramik (Abb. 3). Und ähnlich verhält es sich auch mit der räumlichen Verteilung

Digitized by Google

der Radnadeln (Abb. 4)[1]), der Lappenbeile und zahlreicher anderer Gerätetypen, die wir später noch im einzelnen kennen lernen werden. Immer bemerken wir — von gewissen leicht zu verstehenden Verschiebungen abgesehen — drei große aneinanderstoßende Kulturprovinzen: eine nördliche, deren Südgrenze etwa der Breite von Magdeburg oder Halle entspricht und eine westliche und östliche, die durch die Saale oder Elster und den Böhmerwald voneinander geschieden werden (Taf. I—VI).

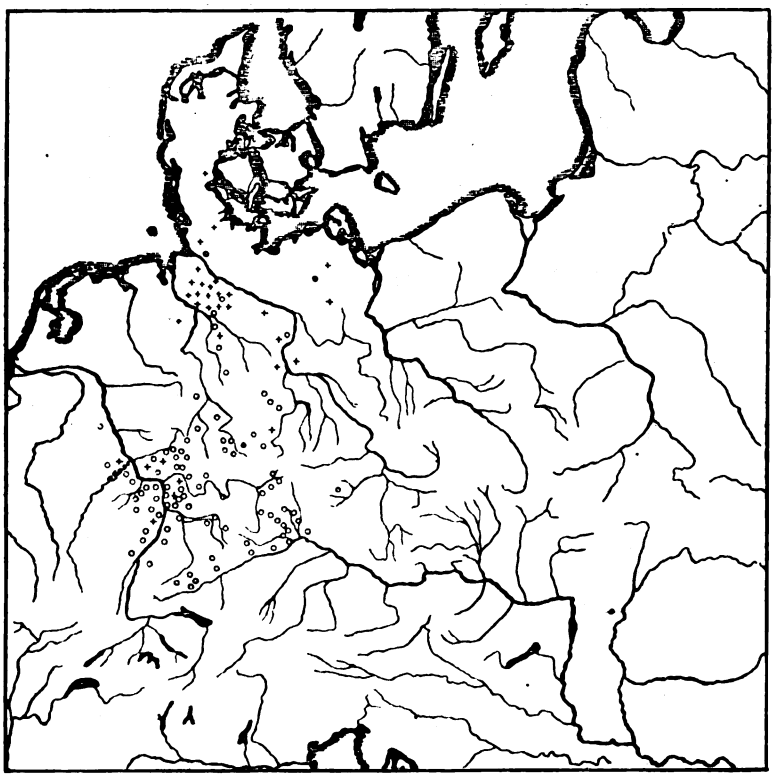


Abb. 4. Verbreitung der süddeutschen Radnadeln mit einer Öse (○) und der hannöverschen dreiösigen Radnadeln (+). (Nach Z. f. E. 1904 S. 595 ff.)

In einer späteren Arbeit: „Spiralmäander-Keramik und Gefäßmalerei; Hellenen und Thraker"[2]), hatte ich dann in der weiteren Verfolgung dieses Gedankenganges an der Hand sehr zahlreicher archäologischer Parallelen sowohl aus dem nordbalkanischen wie aus dem Kulturkreise mit Gefäßmalerei

[1]) Der östliche Formenkreis kennzeichnet sich durch das fast gänzliche Fehlen dieser Schmucktypen.

[2]) Mannus-Biblioth. H. 1.

Digitized by Google

ein Vordringen dieser beiden Kulturen bis nach Nord-Griechenland darzutun versucht, und da nach allem, was wir aus alten Sagen und Überlieferungen erschließen dürfen, das Auftreten dieser beiden Kulturformen zeitlich zusammenfällt mit dem Einbruch der Thraker und der ersten, zweifellos vom Norden der Balkanhalbinsel ausgehenden hellenischen Stämme, so hielt ich mich berechtigt, in den Trägern dieser beiden Kulturformen Hellenen und Thraker zu erblicken[1]), zugleich aber auch darin eine wesentliche Stütze für meine oben gekennzeichnete Wellentheorie zu finden.

Mit dieser Auffassung stehe ich nun freilich, wie ich auch schon früher mehrfach betont habe[2]), in ziemlich scharfem Gegensatz zu den von Kossinna gegenwärtig vertretenen Anschauungen. Zwar hatte dieser Forscher seine 1902 in seiner prächtigen Arbeit: „Die Indogermanenfrage archäologisch behandelt" ausgesprochene Lehre, daß als Heimatsgebiet der Gemeinindogermanen das Megalithgebiet aufzufassen und der gesamte „bandkeramische" Kulturkreis einschließlich des osteuropäischen Formenkreises nichtindogermanischen Völkern zuzuweisen sei, schon selbst lange vor dem Erscheinen meiner eingangs erwähnten Arbeit — wie er mir noch während der Korrektur jener Arbeit brieflich mitteilte — aufgegeben. Auch er vertrat schon damals und vertritt noch heute die Auffassung, daß die oben gekennzeichneten Gebiete, d. h. sowohl das Megalithgebiet, wie das Gebiet der Bandkeramik und der Gefäßmalerei, schon in neolithischer Zeit Besitztum der Indogermanen gewesen seien.

Aber während nach meiner Wellentheorie die gesamte Spiralmäanderkultur der Kentum-Gruppe zuzuweisen, die Anlage der Satemvölker dagegen im Kulturkreise mit bemalter Keramik zu suchen ist — den baltisch-lettischen Formenkreis lasse ich vorläufig unerörtert[3]) — glaubt Kossinna die Urheimat der Kentumvölker, insbesondere der noch nicht geschiedenen Kelten, Illyrer, Italiker und Hellenen in dem norddeutschen Teile des Megalithgebietes zu finden, und ebensowohl die Gefäßmalerei, wie auch die gesamte einfarbige Bandkeramik den Satemvölkern zuweisen zu müssen. Ganz folgerichtig bezeichnet er daher die beiden Hauptgruppen der Indogermanen

[1]) Diese Auffassung hat nun von historischer und philologischer Seite Zustimmung gefunden. Vgl. H. Treidler „Alte Völker der Balkanhalbinsel, Arch. f. Anthr. N. F. Bd. XII. S. 97 ff", der bei der Erörterung meiner Arbeit ausdrücklich erklärt: „Der Verf. ist im wesentlichen auf archäologischem Wege zu denselben Ergebnissen gelangt, wie ich auf historischem" und der auch hinsichtlich des Weges, den die hellenische Wanderung eingeschlagen hat (Tal des Axinos) mir beipflichtet.

[2]) Prähist. Zeitschr. II. 422.

[3]) Ich hatte ihn in meinen früheren Arbeiten rein vermutungsweise und lediglich in Anbetracht des Bildes, das wir uns nach der Schmidtschen Wellenlehre von der Gruppierung der indogermanischen Einzelvölker zu machen haben, den Slawoletten zugeschrieben, doch bedarf eine derartige Gleichsetzung natürlich erst noch sehr eingehender Untersuchungen. Vgl. auch S. 52.

Digitized by Google

(Kentum- und Satemgruppe) nicht, wie es die Sprachforschung mit Rücksicht auf die Verbreitung beider Gruppen zu tun pflegt, als West- und Ost-Indogermanen, sondern als Nord- und Süd-Indogermanen. Die Süd(-Ost-) Indogermanen würden daher nach Kossinna zur Zeit der Spiralmäanderkeramik das ganze Gebiet von Belgien und Ostfrankreich bis Süd-Rußland, und wenn man die der ukrainischen sehr nahe verwandte bemalte Keramik des ägäischen Kulturkreises, Persiens und Ost-Turkestans mit hinzurechnet, auch noch große Teile Klein- und Vorderasiens inne gehabt haben.

Die Hauptstütze für seine Auffassung erblickt Kossinna in den von ihm an der Hand eines Riesenmateriales erschlossenen Besiedelungsverhältnissen der in Betracht kommenden Gebiete innerhalb der Frühperiode der Bronzezeit: Aus ganz Südwestdeutschland, den Ostalpenländern, Ungarn und Siebenbürgen liegen aus der frühen Bronzezeit im Vergleich zu der überaus zahlreichen Kulturhinterlassenschaft aus den vorausgegangenen neolithischen Abschnitten nur äußerst spärliche Funde vor und erst vom Schluß der Periode I und namentlich von Periode II ab mehren sich die Funde wieder. Alle diese Gebiete müssen also, so folgert Kossinna, gegen Schluß des Neolithikum von der ehemaligen bandkeramischen Bevölkerung so gut wie vollständig verlassen und erst gegen Ende der Periode I (Ic Kossinnas), zum großen Teil erst sogar innerhalb der Periode II von neuem besiedelt worden sein.

Nur von Mitteldeutschland, Böhmen und Mähren liegen auch aus der Periode Ia und b zahlreiche Funde vor, so daß diese Gebiete damals eine sehr dichte Bevölkerung gehabt haben müssen. Aber diese Bevölkerung war nach Kossinna nicht aus den einstigen Trägern der Bandkeramik hervorgegangen — die ja wie alle übrigen Satemstämme nach Südosten abgezogen waren —, sondern sie war das Ergebnis einer von Norden kommenden Zuwanderung: nämlich der Träger der Kugelamphoren, der Schnurkeramik und des Latdorfer Typus. Die Träger dieser drei Kulturformen, die ursprünglich von der Megalithbevölkerung herzuleiten sind, bilden also nach Kossinna das eigentliche Volk der Aunjetitzer, die ihrerseits wieder die Anfänge der Kelten, Italiker und Illyrer darstellen[1]).

Diese wie gesagt an der Hand eines riesigen Materials und mit großem Scharfsinn entwickelte Theorie erscheint an sich so überzeugend, daß man sie ohne weiteres annehmen müßte, wenn nicht das oben kurz angedeutete Verhalten der einzelnen Kulturprovinzen innerhalb der verschiedenen Perioden zueinander mit ihr in Widerspruch stünde, und es erscheint daher gerechtfertigt, die ganze Frage erneut etwas eingehender zu erörtern. Allerdings will ich hier nicht auf sämtliche Kulturkreise und die ihnen entsprechenden Völkergruppen eingehen, sondern ich beschränke mich auf die oben angeführten

[1]) Kossinna, Mannus III. 319.

Digitized by Google

drei mitteleuropäischen Gruppen: den Megalithkreis, den südwestdeutschen und den mitteldeutsch-böhmischen oder, wie man ihn vielleicht zweckmäßiger bezeichnet, östlichen Formenkreis.

Um ganz streng methodisch vorzugehen werden wir die einzelnen Kulturkreise von frühgeschichtlicher Zeit an, aus der uns sichere Nachrichten über die ethnische Zugehörigkeit der betreffenden Bevölkerung vorliegen, rückwärts verfolgen[1]).

Der südwestdeutsche Formenkreis.

Aus geschichtlichen Quellen wissen wir, daß innerhalb der letzten Jahrhunderte v. Chr. ganz Süddeutschland, die Schweiz, Thüringen, Böhmen, Österreich und auch die Ufer der mittleren Donau von keltischen Stämmen besiedelt waren, und selbst noch in dem heutigen Bosnien waren Kelten ansässig, die sich dort, ebenso wie in den Ostalpen, teilweise mit der ursprünglichen illyrischen Bevölkerung vermischt hatten.

Die herrschende Bestattungsweise in den von den Kelten besiedelten Gebieten war überall die Leichenbestattung im Gegensatz zu der bei den Germanen herrschenden Brandbestattung. Wir haben daher, wie dies zuerst Kossinna dargetan hat, in der Bestattungsform ein vorzügliches Mittel, um die Grenzen des Keltischen gegenüber fremden, insbesondere germanischen Gebieten festlegen zu können[2]).

Auch in den letzten Abschnitten der Hallstattzeit (Stufe C und D Reineckes) herrscht in dem größten Teile des soeben bezeichneten Gebietes die Skelettbestattung noch vor[3]), doch ist dieses Gebiet im Osten schon wesentlich eingeengt und insbesondere findet sich in Schlesien, Böhmen und Mähren jetzt nur mehr Brandbestattung, ebenso wie in den südöstlichen Alpengebieten. Die Ostgrenze des Bestattungsgebietes bildet jetzt etwa der Mittel- und Unterlauf der Salzach, doch ist auch in dem Grenzgebiete nicht ausschließlich die Skelettbestattung üblich, sondern mit ihr vergesellschaftet erscheint vielfach auch die Brandbestattung, die um so mehr überwiegt, in je frühere Abschnitte der Hallstattperiode wir zurückgehen.

---

[1]) Wer sich bequem und schnell über die in den drei verschiedenen Kulturkreisen herrschenden Formen zu unterrichten wünscht, sei auf das mit zahlreichen und trefflichen Abbildungen ausgestattete prächtige Werk Kossinnas: „Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft", 2. Aufl. hingewiesen, ein Buch, das auch sonst noch ein geradezu erstaunliches Material darbietet und dessen eingehendes Studium sowohl für den Laien, wie für den Fachmann eine Quelle edelsten Genusses bildet.

[2]) Kossinna, Die Grenzen der Kelten und Germanen in der Latènezeit; Korr.-Bl. d. Anth. Ges. XXXVIII. 57 ff.

[3]) Ich verweise hier auf die einschlägigen Arbeiten Reineckes in Bd. V der Alt. u. h. V., sowie auf Kossinna: Mannus VII. 114 ff.

Digitized by Google

Ein entsprechendes Verhalten wie die Verbreitung der Skelett- und Brandgräber zeigt auch die räumliche Verteilung der verschiedensten Gerätetypen innerhalb der einzelnen Perioden. Zwar hat gerade die Latène-Kultur mehr als jede andere ihre Herrschaft über die weitesten Gebiete auszubreiten verstanden und typische Latène-Geräte, wie sie im Ursprungslande dieser Kultur, d. h. im Gebiete des Mittel- und Oberrheins und in Ostfrankreich

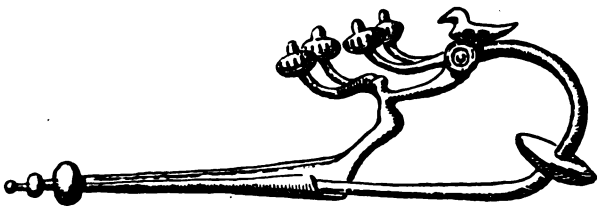


Abb. 5. Schlangenfibel aus Krain; Variante C. Hörnes, Urg. d. M.

heimisch sind, finden sich daher nicht nur in ganz Mitteleuropa bis zu den russischen Ostseeprovinzen, sondern selbst noch im Kaukasus und West-Turkestan. Aber neben diesen überall wiederkehrenden allgemeinen Formen finden sich doch auch zahlreiche Sondertypen, die — von vereinzelten Einfuhrstücken abgesehen — im wesentlichen auf die rein keltischen Gebiete beschränkt bleiben,

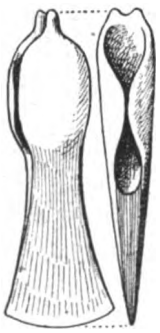


Abb. 6. Lappenquerbeil.
Z. f. E. 1906, 824 Fig. 28.

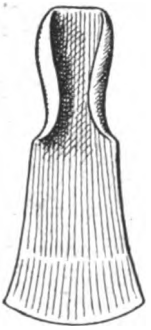


Abb. 7. Hallstattbeil.

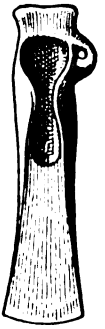


Abb. 8. Schweizer Zwischenform der Lappenbeile.
Z. f. E. 1906, 823 Fig. 25.

wie wir umgekehrt später auch noch typische Latène-Formen kennen lernen werden, die sich streng innerhalb der germanischen Gebiete halten. Als Beispiele solcher keltischen Sondertypen führe ich neben den keltischen Hiebmessern und Schwertern mit oft reich mit Palmettenmustern verzierter Schneide, dem schon in der Späthallstattzeit auftretenden Gagat- und Lignitschmuck, dem verschiedenartigen Glasschmuck, den Koralleneinlagen, den Armbändern, den archaisch-griechischen Einfuhrstücken, den Feuerböcken, dem Pferdegeschirr und den Wagenresten, der sehr typischen spätlatènezeitlichen Drehscheibenkeramik mit geometrischer Bemalung und zahlreichen anderen Dingen hier nur die Masken- und

Digitized by Google

Vogelkopffibeln an, deren Hauptverbreitungsgebiet das heutige Süddeutschland bis zum Saalegebiet und Harz bildet und die nur in ganz vereinzelten Stücken außerhalb des Gebietes der keltischen Skelettgräber auftauchen (Kartentafel I, 1).

Auch in den vorausgehenden Abschnitten der Hallstattperiode zeigen die Verbreitungskarten der jeweilig herrschenden Typen im wesentlichen immer wieder das gleiche Bild, jedoch mit dem Unterschiede, daß Böhmen, Mähren und Schlesien jetzt nicht mehr zu dem geschlossenen westlichen Fundgebiete gehört, sondern daß dessen Ostgrenze etwa dem Laufe der Saale, des Böhmerwaldes und der Salzach entspricht. Sprechende Beispiele hierfür bilden die Verbreitung der Tier- und Schlangenfibeln (Abb. 5), der Fibeln mit Fußzier, der Bogenfibeln mit langem Nadelhalter, der Pauken- und Schalenfibeln, der Kniefibeln, der tonnenförmigen Armbänder, des Hallstattbeils (Abb. 6 u. 7) und zahlreicher anderer Typen, die alle einzeln aufzuführen kaum nötig erscheint[1]).

Auch in den vorausliegenden bronzezeitlichen Perioden wiederholt sich immer wieder das gleiche Kartenbild. So bei der Schweizer Zwischenform der Lappenbeile (Abb. 8) und den kerbgeschnitzten Gefäßen, die allerdings beide noch bis in die Hallstattzeit hineinreichen, bei der

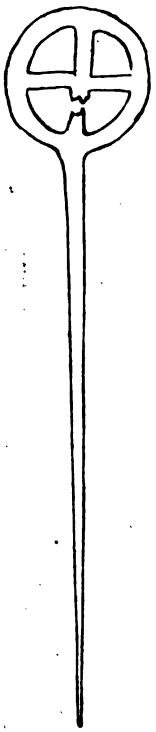


Abb. 9. Radnadel ohne Öse. Per. I.

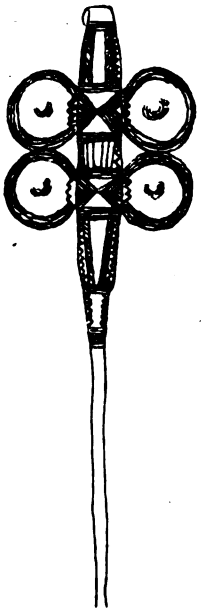
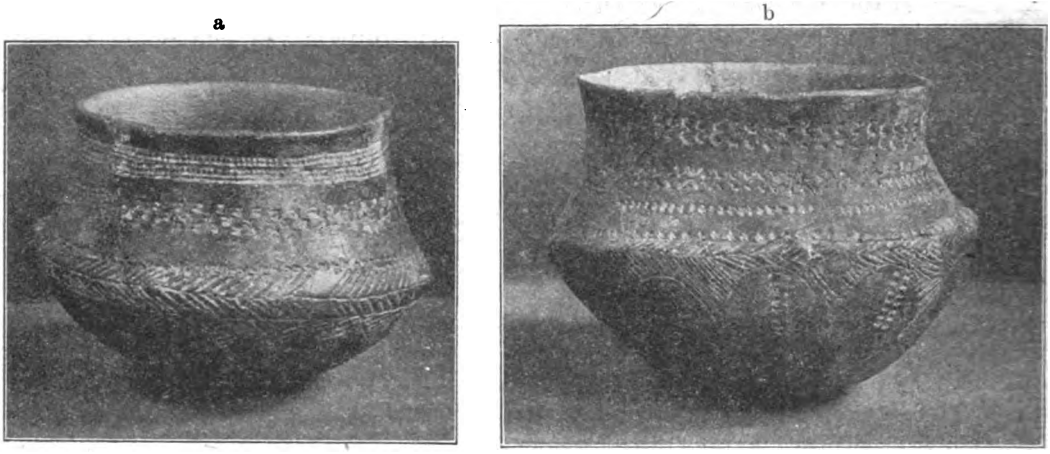


Abb. 10. Rollennadel mit flügelförmigen Ansätzen. Steinkistengrab von Derchi, Kanton Waadt. Mitt. d. Antiqu. Ges. Zürich II 1884 2. Abt. Taf. I, 2.

[1]) Ich möchte hierbei bemerken, daß ich mich bei den vorliegenden Untersuchungen in der Hauptsache nur an die von der Typenkommission gelieferte Statistik gehalten und es im allgemeinen vermieden habe, diese Statistik durch die noch sonst bekannt gewordenen Funde zu ergänzen. Das Gesamtbild der einzelnen Typenkarten kann, wie s. Z. schon Lissauer bemerkte, durch neue Funde wohl mehr oder weniger vervollständigt, aber kaum seinem Wesen nach verändert werden. Dagegen bietet die von mir gewählte Beschränkung jedem die Möglichkeit, auf die bequemste Weise die Richtigkeit der von mir entworfenen Einzelkarten nachzuprüfen. Eine genauere Festlegung der äußeren Grenzen, namentlich des südwestdeutschen und östlichen Formenkreises ist freilich hierbei nicht möglich, aber für den hier verfolgten Zweck auch nicht nötig. Ebenso ist hier die Frage völlig belanglos, inwieweit die im östlichen und südwestdeutschen Formenkreise verbreiteten Typen auf italische oder griechische Muster zurückgehen.

Digitized by Google

Variante B der mittelständischen Lappenbeile der Periode II und III und den Absatzbeilen der Periode II, bei den Radnadeln mit einer Öse (Periode II) und den ganz ösenlosen Nadeln vom Ende der Periode I (Abb. 4 u. 9), bei den Randbeilen der Periode II und vom Ende der Periode I (Abb. 3) und aus den ganz



a und b Monsheim bei Worms.

c Friedberg in Oberhessen. Nach Kossinna, Mannus-Bibliothek 9, Taf. VII.

Abb. 11. Südwestdeutsche Stichkeramik.

frühen Abschnitten der Bronzezeit bei den sehr typischen geflügelten Rollennadeln (Abb. 10), die ostwärts bis in die Gegend von Augsburg reichen[1]).

[1]) So mehrere Nadeln von Stätzling, B.-A. Friedberg, Oberbayern. Reinecke, Mitt. d. Wien. A. G. 1902. S. 114. [Nordostpunkt: Ruherten, Bez.-A. Hersbruck. G. K.]

Digitized by Google

In neolithischer Zeit endlich scheinen im wesentlichen die gleiche Verbreitung die dreieckigen spitznackigen Beile zu zeigen, die in Südfrankreich und im Schweizer Pfahlbaugebiet heimisch sind und sich von den ähnlichen, aber einseitig gewölbten Stücken des östlichen Formenkreises durch ihre gleichseitige Wölbung unterscheiden. Am meisten aber überrascht ein Vergleich der Verbreitungskarte der südwestdeutschen Stichbandkeramik (Abb. 11) mit den Typenkarten der verschiedenen bronze-, hallstatt- und latènezeitlichen Geräteformen.

Diese Gebiete decken sich in der Tat so vollständig, daß dies unmöglich auf bloßem Zufall beruhen kann[1]). Die gesetzmäßig immer wiederkehrende ganz gleichartige Verbreitung der in den verschiedensten Perioden von der Latènezeit bis rückwärts zur Großgartacher, ja selbst Michelsberger Periode jeweilig herrschenden Geräteformen über das gleiche Gebiet muß vielmehr in einer ganz bestimmten Ursache begründet sein, die vom Neolithikum an bis in die letzten Jahrhunderte v. Chr. unverändert fortwirkte.

Dann aber vermag ich nur eine Erklärung für diese höchst auffallende Erscheinung aufzufinden: das gleiche Volk mit dem gleichen Kunstempfinden und der gleichen Sprache, das in der frühen Römerzeit jene Gebiete bewohnte, muß auch schon in den vorausgegangenen hallstatt- und bronzezeitlichen Perioden und schließlich auch in neolithischer Zeit in denselben Gebieten an-

[1]) Hierzu gehört auch noch die Verbreitung des Speltbaues, über dessen Herkunft und Heimat die Ansichten immer noch stark auseinandergehen (H. Mötefindt, Über Alter und Herkunft der Kultur des Speltes, Korrespondenzbl. d. Anthr.-Gesellsch. XLVI, S. 26ff.). Seinen Mittelpunkt bildete im Mittelalter, wie teilweise noch heute, Südwestdeutschland, doch erscheint er außerdem noch in der Rheinprovinz, Frankreich, Norditalien, Österreich-Ungarn und der Herzegowina, vereinzelt auch in Spanien. K. Gradmann (Der Dinkel und die Alemannen; Jahrb. f. Nat.- und Landeskunde, Jahrg. 1901, S. 103ff.) folgerte hieraus, daß die Geschichte und Ausbreitung des Speltbaues auf das engste mit den Alemannen verknüpft sei, die ihn bereits in ihrer swebischen Heimat an der Elbe ausgebildet und dann nach Südwestdeutschland gebracht hätten. Von dort aus sollte er dann durch wandernde Alemannenscharen in die oben erwähnten Gebiete weiter verbreitet worden sein. Dieser Ansicht ist jedoch schon J. Hoops (Waldbäume und Kulturpflanzen im Germ. Altert. S. 411—413) entschieden entgegengetreten, und wenn auch die vorgeschichtlichen Funde von Spelt (Triticum spelta L.) bisher noch sehr spärlich sind, so fallen doch die wenigen bisher bekannt gewordenen Fundorte (bronzezeitliche Pfahlbauten auf der Petersinsel und von Möringen im Bieler See; latènezeitliche Funde vom großen und kleinen Gleichberg bei Römhild; Mötefindt, a. a. O. S. 29) durchaus in das Gebiet, das sich uns auch sonst durch alle vorgeschichtlichen Perioden hindurch von geschichtlicher Zeit bis rückwärts in die jüngere Steinzeit hinein als einheitliche Kulturprovinz darstellt. Hiermit stimmt auch das Auftreten des Speltbaues in den oben genannten Ländern in geschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit überein, da alle diese Gebiete zur Zeit der weitesten Ausbreitung der Kelten zum guten Teil von keltischen Stämmen besiedelt waren. Der Speltbau erweist sich also als eine reinkeltische Kulturform, und er muß jedenfalls in Südwestdeutschland oder den angrenzenden Teilen Frankreichs und der Schweiz seinen Ausgang genommen haben.

Digitized by Google

sässig gewesen sein. Und zwar ist dieser Schluß um so mehr gerechtfertigt, weil auch die Kulturentwickelung eine durchaus stetige ist. Waren also in frührömischer Zeit ganz Süd-Deutschland und die Rheingegend im Besitze von keltischen Stämmen, so müssen es auch keltische Stämme sein, die zur Zeit der verschiedenen bandkeramischen Stufen jene Gebiete bevölkerten.

Wie aber reimt sich dies mit den vorhin erwähnten Feststellungen Kossinnas und besonders auch mit den von Schliz ermittelten anthropologischen Tatsachen zusammen? Nun ich denke, dieser Widerspruch wird sich in ganz befriedigender Weise auflösen lassen.

Die Schlüsse Kossinnas hinsichtlich der Besiedlungsdichte gründen sich ebensowohl auf die den einzelnen Zeitabschnitten entsprechenden Siedlungen, wie auf die ihnen angehörenden Gräber, die Schlizes wohl ausschließlich auf das den Gräbern entstammende Material.

Was zunächst die Siedlungen anlangt, so steht zweifellos fest, daß eine plötzliche starke Verminderung der Zahl der Herdstellen in einer bestimmten Periode gegenüber der vorausgegangenen Periode einer starken Bevölkerungsabnahme entsprechen muß, sofern sich mit Sicherheit eine Änderung in der Wohnweise innerhalb der Übergangszeit zwischen den beiden einander ablösenden Perioden ausschließen läßt. Diese Voraussetzung ist jedoch meines Erachtens keineswegs mit Sicherheit erwiesen. Es wäre beispielsweise recht wohl denkbar, daß die Bandkeramiker, die während der Blütezeit der Spiral-Mäander-Keramik in oder neben ihren Hütten tiefe Herd- und Abfallgruben anlegten und dadurch ihre zahlreichen Kulturreste der Nachwelt erhielten, gegen Ende des Neolithikum — vielleicht dem Beispiele der in ihre Gebiete eingedrungenen Kugelamphorenbevölkerung und der Träger des Latdorfer Typus und der Schnurkeramik folgend — die Herstellung solcher Gruben aufgegeben hätten und ihre Abfallstoffe, wie es doch die Schnur- und Glockenbecherkeramiker getan haben müssen, einfach auf der Erdoberfläche niederlegten, wo sie natürlich bald zugrunde gehen mußten[1]).

Unter diesen Umständen würde man also aus dem Zahlenunterschiede der aufgefundenen Herdstellen durchaus keinen Schluß auf die Bevölkerungsdichte innerhalb der beiden einander folgenden Zeitabschnitte machen können. Die Zahl der Schnurkeramiker in Mitteldeutschland, die, nach den Grabfunden zu urteilen, doch nicht unbedeutend gewesen sein kann, müßte, wenn man sie nach ihren Siedelungsresten erschließen wollte, verschwindend klein gewesen sein, ebenso wie die der Aunjetitzer, deren Kultur wir ja gleichfalls fast nur aus den von ihnen hinterlassenen Gräbern feststellen können. Und selbst aus der Bronze-, Hallstatt- und Latènezeit, aus der uns so überaus zahlreiche und z. T. sehr ausgedehnte Urnenfelder erhalten sind, liegen bislang nur

[1]) Die Bauart des Hauses selbst kann dabei natürlich völlig unverändert geblieben sein.

Digitized by Google

verhältnismäßig wenig Siedelungsfunde vor. Also nur da, wo wir eine Änderung in der Wohnweise mit Sicherheit ausschließen dürfen — wie dies meiner Ansicht nach für die ganze Dauer der Latènezeit gilt — sind wir berechtigt aus dem Zahlenverhältnis der Siedelungsfunde innerhalb zweier sich folgender Perioden auf die Bevölkerungsbewegung zu schließen.

Aber selbst dann noch ist ein sicherer Schluß nur möglich, wenn wir über die Zeitdauer der beiden miteinander verglichenen Perioden einigermaßen sicher unterrichtet sind. Denn wenn beispielsweise die Periode A 200 oder 300 Jahre, die Periode B dagegen nur 100 Jahre umfaßt, so würde bei gleichbleibender Bevölkerungsdichte[1]) aus der letzten nur etwa die Hälfte oder ein Drittel der Funde zu erwarten sein, wie aus der ersten.

Diese Erwägung muß um so mehr im Auge behalten werden, weil wir ja tatsächlich hinsichtlich der absoluten Chronologie der einzelnen steinzeitlichen Perioden Mittel- und Westdeutschlands noch sehr im Dunkeln tappen und daher auch nicht in der Lage sind, ihre Dauer auch nur mit einiger Sicherheit festzulegen. So wird der eine die Dauer der Spiralmäanderkeramik vielleicht auf 500 Jahre bemessen, während ein anderer ihr nur 100 Jahre einräumt, besonders wenn er die Kugelamphorenkeramik usw. nicht zeitlich mit dem Schluß der bandkeramischen Periode zusammenfallen läßt, sondern sie als besondere, zeitlich davon getrennte Perioden hinter jener ansetzt. Diesem würde daher, eine durchschnittlich hundertjährige Bestandsdauer der einzelnen Siedelungen vorausgesetzt, die Bevölkerungsdichte 5mal so stark erscheinen müssen, wie jenem, und bei der Annahme einer nur 50jährigen Bestandsdauer sogar zehnmal so stark. Also nicht nur eine Kenntnis der Dauer der einzelnen Kulturperioden ist zur Abschätzung der Bevölkerungsziffer erforderlich, sondern auch eine Kenntnis der Lebensdauer der einzelnen Siedelungen, die fast noch schwerer abzuschätzen ist als jene. Dadurch wird ein einigermaßen sicheres Urteil natürlich noch viel schwieriger, und zwar um so mehr, weil sich die einzelnen Schätzungsfehler, wie obiges Beispiel zeigt, nicht einfach addieren, sondern multiplizieren.

Schließlich bleibt noch zu erwägen, daß manche Kultur, die uns jetzt noch einheitlich erscheint, sich in Wirklichkeit auf mehrere Zeitabschnitte verteilt. So erschien bis vor kurzem eine Besiedelungskarte aus der Periode der Spiralmäanderkeramik ganz außerordentlich dicht. Heute, wo wir nach den Koehlschen Untersuchungen[2]) diese Kultur in zwei zeitlich getrennte Abschnitte zu gliedern haben, erscheint uns die Besiedlung nur noch halb so dicht wie vorher.

Und ebensowenig wie die Siedelungsfunde, lassen die Grabfunde einen sichern Schluß hinsichtlich der Bevölkerungsdichte zu. Wollte man aus

[1]) Ich sehe hier von der natürlichen Bevölkerungszunahme ab.
[2]) Koehl: Ältere und jüngere Spiralmäanderkeramik; Mannus VI. 53ff.

Digitized by Google

den Gräbern die relative Bevölkerungsziffer Mitteldeutschlands innerhalb der einzelnen bandkeramischen Perioden ermitteln, so müßte dieses ganze große Gebiet einschließlich Böhmens und Mährens so gut wie unbesiedelt erscheinen, und zwar um so mehr, wenn man damit die außerordentlich zahlreichen Grabfunde aus der schnurkeramischen und Aunjetitzer Periode vergleicht.

Auch hier sind zwingende Schlüsse nur bei Berücksichtigung der Art der jeweilig herrschenden Grabformen, die zudem in einzelnen Landesteilen trotz sonstiger Kulturgleichheit doch recht verschieden sein können, zu ziehen. Wurden die Erdgräber sehr tief angelegt, so kommen sie natürlich heute nur sehr selten zum Vorschein. So suchte schon der verstorbene Größler — ob mit Recht bleibe dahingestellt — die verhältnismäßig sehr geringe Zahl von Gräbern mit Glockenbechern in dieser Weise zu erklären, und ebenso findet vielleicht das fast völlige Fehlen von bandkeramischen Gräbern in Mitteldeutschland, die doch hier in sehr großer Zahl vorhanden sein müßten, darin seine Erklärung.

Weit häufiger aber wird das Umgekehrte der Fall gewesen sein. Denn sorgfältiger angelegte und besser ausgestattete Gräber erhalten im allgemeinen — wie ja Kossinna selbst schon seit langem gelehrt und zuerst öffentlich ausgesprochen hat — nur die Reichen und Vornehmen, während die große Masse der Bevölkerung ihre Toten trotz Ahnenkult und Dämonenfurcht meist nur in sehr primitiver Weise bestattet. In den russischen Dörfern, die ich auf meinen Reisen näher kennen gelernt habe, waren die Gräber in der Regel nur von ganz geringer Tiefe, so daß nicht selten schon der erste größere Regen das bischen Erde darüber hinwegschwemmte und nicht nur der Sarg aus der Gruft hervorschaute, sondern bei etwas älteren Gräbern, bei denen der Sarg gefault war, auch die Gebeine hervortraten. Die gleichen Mißstände habe ich später auch in verschiedenen Medizinalberichten für andere Teile Rußlands bestätigt gefunden[1]). Ja selbst in manchen städtischen Kirchhöfen kann man diese liederliche und oberflächliche Bestattungsweise beobachten. Wollte also ein Archäolog nach 2000 Jahren einmal die Bevölkerungsdichte Rußlands innerhalb des 19. Jahrhunderts aus den Grabfunden erschließen, so würde er jedenfalls eine ungeheure Leere dieses Riesengebietes feststellen und nur an einigen sehr weit auseinandergelegenen Punkten größere Mengen von Gräbern aufdecken.

Und zu noch viel weniger sicheren Schlüssen würde er an der Hand des Gräbermaterials hinsichtlich der körperlichen Verhältnisse kommen. Die

[1]) K. A. Raych: Краткій медико-топогр. очеркъ Псковской губерніи S. 305: „Но есть и такія каторыя предстабляютъ весьма антисанитарнія условія . . . ., гдѣ, чтоды не особенно трудиться, выламываютъ ямы меншей глубины, чѣмъ законъ предписываетъ, вслѣдствіе чего нерѣдко обнаруживаются части гробовъ и даже человѣческмхъ тѣлъ.

Digitized by Google

Schädelfunde würden ihm zwar Aufschluß geben über die Rassenzugehörigkeit der herrschenden Oberschicht, und er würde vielleicht auch feststellen können, daß am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts größere Zuwanderungen aus Schwaben und sonstigen Teilen Deutschlands erfolgt sein müssen[1]). Wie sich aber gegenüber diesen verschwindend kleinen Bestandteilen der Bevölkerung die große Masse des Volkes in anthropologischer Beziehung verhalten hat, das würden ihm die zum Vorschein kommenden Skelettreste sicher nicht verraten.

Ganz ähnlich wird es sich nun auch in den vorgeschichtlichen Perioden verhalten haben. Die große Masse wird auch damals ihre Toten nur flüchtig und oberflächlich bestattet haben, und die aus jenen Frühperioden stammenden, sorgfältiger angelegten und daher erhaltungsfähigen Gräber rühren in der Hauptsache von der jeweils herrschenden, meist wohl von auswärts zugewanderten Oberschicht her, die zwar ihre Rasse eine Zeitlang rein erhielt, im übrigen aber wie die Langobarden und so viele andere Stämme im Volke aufging und namentlich in kultureller Hinsicht von diesem abhängig wurde. Denn die Hauptbeschäftigung des herrschenden Adels hat immer und überall die Jagd und das Kriegshandwerk gebildet. Der Ackerbau und die gewerbliche Tätigkeit blieb dagegen der großen Masse des Volkes vorbehalten. Die verschiedenartigen keramischen und sonstigen gewerblichen Erzeugnisse, die uns in Gräbern entgegentreten, sind also zum guten Teile nicht Schöpfungen der in ihnen bestatteten fremdrassigen Adelsgeschlechter, sondern das Werk eines ureingesessenen Handwerkerstandes. Natürlich wird jede neue Zuwanderung auch neue Formen mitgebracht und so den bodenständigen Handwerkern neue Anregungen geboten haben, wie es ja auch schon die auf bloßem Handelswege eingeführten Geräte taten. Aber selbst diese durch friedlichen Handel oder erobernde Fremdstämme eingeführten Typen wurden in der Regel nicht einfach nachgebildet, sondern erfuhren gewisse Abänderungen, die oft nur sehr unbedeutend sind, aber doch den besonderen, sie von anderen Stämmen unterscheidenden Geschmack der alteingesessenen Bevölkerung zum Ausdruck bringen, wie wir dies beispielsweise sehr deutlich bei der verschiedenartigen Entwickelung der aus Norddeutschland eindringenden Schnurkeramik innerhalb des südwestdeutsch-keltischen und des ostdeutschen Formenkreises bemerken[2]).

[1]) Die von mir besuchten Friedhöfe der deutschen Kolonien waren in jeder Hinsicht einwandfrei.

[2]) Wilke, Neolith. Ker. u. Arierprobl. S. 330ff.

[3]) Ich möchte hier nicht verschweigen, daß mich die Ausführungen Schlizes, der kaum weniger auf Grund subjektiven Erschauens und eines feinen Formengefühls, als auf Grund meß- und kontrollierbarer Kennzeichen feinste, für bestimmte Rassen typische Unterschiede in der Schädelmodelierung glaubte erkennen zu dürfen und der beinahe für jede einzelne vorgeschichtliche Kultur oder gar nur Kulturschattierung als deren Träger eine besondere Rasse gefunden zu haben meinte, nie recht haben überzeugen können. Wenn

Digitized by Google

Bestehen also tatsächlich, wie Schliz glaubt annehmen zu dürfen, in den Skelettresten der verschiedenen, vorgeschichtlichen Perioden Süddeutschlands wesentliche, mit Sicherheit auf Verschiedenartigkeit der Rassen hinweisende Unterschiede, so würde daraus höchstens zu folgern sein, daß ein Wechsel in der herrschenden Oberschicht eingetreten sei, keineswegs aber, daß die gesamte Bevölkerung gewechselt habe. Dagegen spricht auch schon die einfache Tatsache, daß die Kulturentwicklung dieser Gebiete — wenigstens innerhalb der Metallzeit — unbeschadet der Einfuhr neuer Formen doch im allgemeinen ganz stetig und niemals sprungweise erfolgt, oder daß gar ein völliger Abbruch der Kultur zu erkennen wäre.

Natürlich soll damit keineswegs behauptet werden, daß Zuwandrungen überhaupt nicht stattgefunden hätten. Im Gegenteil ergibt sich dies ja auch aus archäologischen Tatsachen. Schon in der Hinkelsteinperiode mögen, wie ich früher gezeigt habe, nordische Elemente in diese Gebiete eingesickert und

---

die Arbeitsweise Schlizes, wie sich H. Virchow in seinem warm gehaltenen Nachruf sehr zutreffend ausdrückt, „nicht nur sehr viele Kenntnisse und diagnostischen Scharfsinn, sondern auch eine gewisse Phantasie und Intuition" erforderte, so liegt eben in dieser Voraussetzung in hohem Grade die Gefahr einer Selbsttäuschung. Und daß sich auch Schliz selbst dieser Gefahr wohl bewußt war, ergibt sich aus den gleichfalls von Virchow angeführten Äußerungen Schlizes „daß der Forscher, der weite Ziele verfolge, auch den Mut haben müsse zu irren" und „daß neue Funde das Gebäude der Theorien einstürzen könnten" (Pr. Z. VI, 371 ff).

Wenn ich auch keineswegs die Bedeutung des Schädelbaus als Rassemerkmal unterschätzen will (Dolichozephalie der Neger; Brachyzephalie der mongoloiden Völker usw.), so halte ich es doch andererseits auch nicht für gerechtfertigt, diese Bedeutung zu überschätzen. Zu dieser Zurückhaltung nötigen uns schon die bekannten Beobachtungen und Versuche S. Walchers an Neugeborenen (Zentralbl. f. Gynäk. Bonn. 29 Jahrg. 1905, S. 193), nach denen schon durch verhältnismäßig geringe, aber längere Zeit fortdauerde mechanische Einwirkungen, wie sie durch bestimmte, örtlich und zeitlich wechselnde Volksbräuche, Lagerung des Kindes, Art des Tragens, apotropäische Häubchen wie das noch heute in den Alpenländern übliche Chrysamhäubchen (Wilke, Mannus VII, 15) usw. sehr leicht hervorgerufen werden können, die Schädelform sehr erheblich beeinflussen. Wie vorsichtig man gerade in der Bewertung des Schädels als Rassekennzeichen sein muß, zeigt recht deutlich die jüdische Rasse, deren Vorhandensein zwar von gewisser Seite lebhaft bestritten wird (M. Fishberg, die Rassenmerkmale der Juden), die aber trotz aller Ableugnungsversuche besteht. Denn jeder Kenner wird schon von weitem die orientalische Abstammung oder Blutbeimischung einer Person unschwer erkennen, gleichgültig, ob bei dem Betreffenden die gewöhnlich der jüdischen Rasse zugeschriebenen Kennzeichen: Farbe und Beschaffenheit der Haare, Farbe der Haut, enger Lidspalt und listig blitzende Augen, Form der Nase und besonders der Nasenflügel, Form der Lippen und der Mundpartie, spitze Ellbogen, Plattfüßigkeit, die schon von Fortunatus betonte spezifische Hautausdünstung (Foetor judaicus) usw. vollzählig und deutlich ausgeprägt vorhanden sind oder nicht, und gleichgültig ob er uns in Tiflis oder Bordeaux, in Neapel oder London begegnet. Und doch zeigt die jüdische Rasse die verschiedensten Schädelformen, von ausgeprägter Langköpfigkeit bis zu starker Kurzköpfigkeit, vom schönsten pentagonalen oder ovalen Grundriß bis zur ausgesprochenen Rundköpfigkeit (M. Fishberg a. a. O. S. 29).

Digitized by Google

in der Urbevölkerung aufgegangen sein[1]). Und in noch höherem Maße gilt dies für die Periode des Rössener Typus[2]), der Schnurkeramik und der von Westen eindringenden Glockenbecher. Von Osten her wandern dann über den Böhmerwald Aunjetitzer Stämme ein, die jedoch nicht über die Gegend von Nürnberg hinaus gelangen (Karte VI 11) und daher gewiß nicht wesentlich an der Bildung der Kelten beteiligt gewesen sind[3]).

Stärkere Zuwanderungen von Norden scheinen dann weiter in der II. Bronzeperiode erfolgt zu sein, wie sich aus dem Auftreten zahlreicher spezifisch nordischer Gerätetypen in der Gegend von Mainz und südwärts davon zu ergeben scheint (s. u. S. 23). Dagegen kann ich archäologisch eine Zuwanderung von Osten her, wie sie Schliz aus anthropologischen Gründen glaubt erschließen zu dürfen — abgesehen von der erwähnten nur das östlichste Gebiet betreffende Zuwanderung von Aunjetitzern — für keine der metallzeitlichen Perioden annehmen.

Aber trotz dieser sich mehrfach wiederholenden Zuwanderungen kann doch das Volk als Ganzes in seiner Zusammensetzung keine wesentlichen Veränderungen erfahren haben. Gewiß werden die unvermeidlichen Mischungen mit den zugewanderten Fremdvölkern sowohl auf die Körperbildung wie auch

---

Ich kann daher auch den Ergebnissen der Untersuchung vorgeschichtlicher Schädel nicht ein so großes Gewicht beimessen, daß sie allein als sichere Grundlage für weitgehende Folgerungen in ethnischer Hinsicht angesehen werden könnten, namentlich aber dann nicht, wenn sie in Widerspruch mit den Forschungsergebnissen anderer, auf mehr gefestigter Grundlage aufgebauter Wissenschaften stehen (vgl. u. S. 24).

Wenn ich trotz dieser Bedenken hier auf die Ausführungen Schlizes eingehe, so geschieht dies eben nur, weil ich bei der Unmöglichkeit, die zahllosen Einzeluntersuchungen persönlich nachzuprüfen, die Untersuchungsergebnisse einstweilen bis zum Nachweis des Gegenteils als gesichert unterstellen will und daher versuchen muß, eine Erklärung für die Widersprüche zwischen den Ergebnissen der archäologischen und der anthropologischen Forschung zu finden und beide, so gut es geht, miteinander in Einklang zu bringen. Sollten sich später einmal, wie ich fast annehmen möchte, die Theorien Schlizes als Irrtum erweisen, so würde dieser Erklärungsversuch von selbst gegenstandslos werden.

[1]) Wilke, Neolith. Ker. u. Arierprobl. 392f.

[2]) Ebenda 317ff.

[3]) Dieser illyrischen Zuwanderung scheinen die Flüsse Pegnitz und Regnitz ihren Namen zu verdanken, die einem alten Bagantia und Radantia entsprechen und in dieser Form möglicherweise illyrischen Ursprungs sind (R. Much, Korr.-Bl. XLIV. 66). Reste dieser einstigen illyrischen Bevölkerung scheinen sich übrigens noch lange gehalten zu haben, da trotz der durch den Böhmerwald gegebenen starken natürlichen Grenzen zahlreiche Beziehungen zwischen dem östlichen Formenkreise und der Oberpfalz bis weit in die Hallstattzeit fortbestehen (böhmischer Typus der Absatzbeile, Taf. III. 8; ostdeutsche Ösennadeln, Taf. III, 7; Nadeln mit gerippten Kolbenkopf, Z. f. E. 1905 S. 836; Nadeln mit geflammtem Schaft, Z. f. E. 1907; Brillenfibeln, Taf. III, 4; tönerne Trinkhörner, A. h. V., Taf. 69, Nr. 1303; Zwillings- und Drillingsgefäße, A. h. V. V, Taf. 69, Nr. 1308; Etagengefäße, Z. f. E. 1913 S. 745; Spindelnadeln, Pr. Bl. 1891 S. 71 Taf. VII und zahlreiche andere Erscheinungen).

Digitized by Google

auf die Entwicklung der Sprache nicht ohne Einfluß geblieben sein. Von einer völligen Zurückdrängung der ureingesessenen Bevölkerung durch diese Fremdstämme oder gar von ihrem Ersatze durch eine völlig neue Bevölkerung kann jedoch — wie wir oben gesehen haben — keine Rede sein. Dazu war offenbar die Zahl der Eingewanderten im Verhältnis zu der im Lande vorhandenen ureingesessenen Bevölkerung viel zu gering. Es müssen vielmehr umgekehrt die erobernden Fremdstämme von der heimischen Bevölkerung aufgesaugt und assimiliert worden sein.

Der nordische Formenkreis.

Genau die gleichen Erscheinungen wie im südwestdeutschen, also keltischen Gebiete wiederholen sich nun auch im nordischen Formenkreise. Wir hatten schon oben gesehen, wie zur Römerzeit ganz Norddeutschland bis an die deutschen Mittelgebirge in unbestrittenem Besitze der Germanen war, die dann im 1. Jahrhundert v. Chr. noch weiter nach Süden und Westen vordringen und auf weite Strecken das linke Rheinufer besetzen.

Archäologisch bemerkbar macht sich dies vor allem durch die Ausbreitung der Brandgräber, die im 1. Jahrhundert in großer Zahl in Süddeutschland und im Elsaß erscheinen, um 200 v. Chr. aber mit ihren südlichsten Punkten kaum über den Frankenwald und das Erzgebirge hinausreichen und im 4. und 3. Jahrhundert gar erst bis zu den Nordhängen des Thüringer Waldes sich ausgedehnt haben, um in den letzten Perioden der Hallstatt- und in der Bronzezeit noch weiter nordwärts zurückzutreten.

Aber auch in der Verbreitung bestimmter Gerätetypen tritt uns die Ausbreitung der germanischen Völkerstämme deutlich entgegen. So zeigt uns Kärtchen Taf. III 1 und 2 die Verbreitung der spätlatènezeitlichen Fibeltypen I und K der Lissauerschen Typenkarte und es ist reizvoll, dabei festzustellen, wie sich diese Formen besonders von der Mainmündung an zu beiden Seiten des Rheins aufwärts ausbreiten als archäologischer Ausdruck für die in jener Zeit vor sich gehende Besetzung dieser Gebiete durch die Elbsweben. Ebenso zeigt uns die Ausbreitung des Nienburger und Harpstedter Typus, der sich über Bielefeld und Dortmund bis Duisburg verfolgen läßt, daß germanische Stämme bereits in der Frühlatènezeit den Niederrhein erreicht hatten[1]), während die teilweise sehr charakteristischen Wohn- und Grabfunde von Oberlahnstein, Braubach, Geisenheim, Wiesbaden, Flörsheim u. a. m. mit ihren Fibeln und Schwertern des späteren Mittellatèneschemas, den typischen Deckelnäpfen, den kesselförmigen Schalen und noch weiteren bezeichnenden Formen in Übereinstimmung mit den Nachrichten Cäsars von der gegen Schluß der Mittellatènezeit erfolgten germanischen Besiedelung der bis dahin reinkeltischen Gebiete (Skelettgräber von Geisenheim,

[1]) Schumacher, Pr. Z. VI. 291.

Digitized by Google

Wiesbaden, Braubach, Simmern, Schierstein usw.) im Norden der Mainmündung Zeugnis ablegen[1]).

Übrigens lassen sich auch noch innerhalb des gemeingermanischen Gebietes größere Kulturprovinzen mit verschiedener Kulturschattierung unterscheiden, die uns, wie Kossinna gezeigt hat, vor allem die Differenzierung der Ost-, West- und Nordgermanen vor Augen führen (Abb. 12). Ja selbst ganz eng umschriebene Kulturkreise lassen sich feststellen, die offenbar die Grenzen germanischer Einzelstämme kennzeichnen. Als Beispiel hierfür mögen neben der von Jahn festgestellten Verbreitung bestimmter Formen von Schwertern

Abb. 12. Westgermanische Mäanderurne aus Böhmen. Nach Kossinna, Mannus-Bibl. 9.

und Schwertscheiden die Verbreitungskarten der Var. O und P der Latènefibeln dienen, die einen recht eng umgrenzten Raum einnehmen, aber doch mit einem Exemplar bis auf das linke Rheinufer hinüberreichen (Abb. 13). Und ebenso lassen sich auch, namentlich in der Rheingegend, hinsichtlich gewisser keramischer Typen mehr oder weniger scharf abgegrenzte Verbreitungsgebiete feststellen, die sich sehr gut mit den von den römischen Schriftstellern gekennzeichneten Gebieten bestimmter germanischer Stämme decken[2]).

[1]) Ebenda S. 278 und 248.
[2]) Schumacher, a. a. O. 269ff.

Digitized by Google

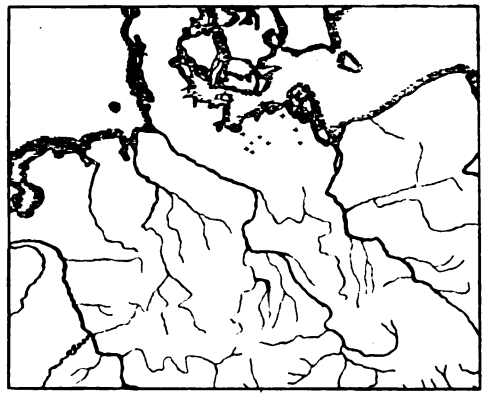


Abb. 13. Spätlatènefibeln. Var. P.

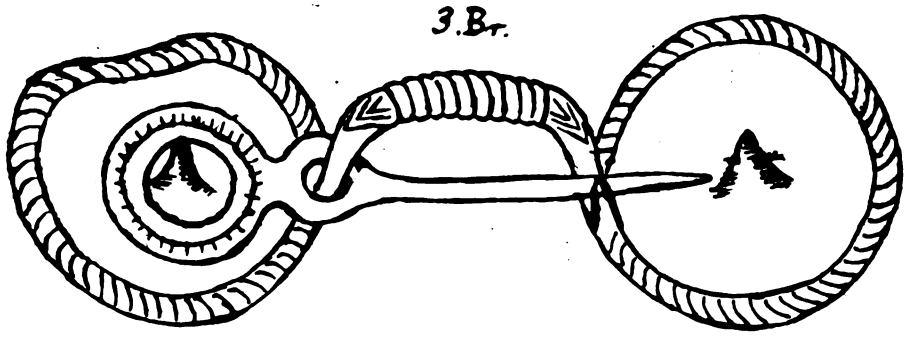


Abb. 14. Plattenfibel; Per. IV—V.

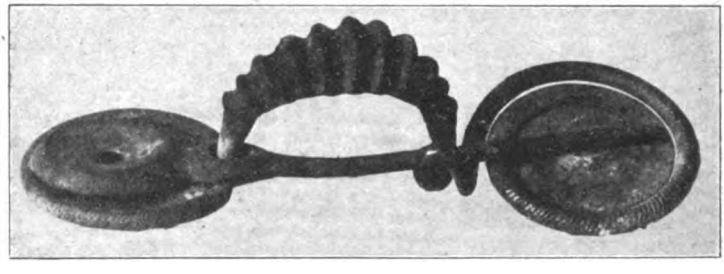


Abb. 15. Nordische Bogenfibel; Per. IV.

Abb. 16. Fibel mit Kreuzbalkennadelkopf; Per. III.

Digitized by Google

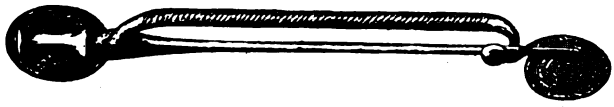


Abb. 17. Fibel mit Endspiralen; Per. IIc.

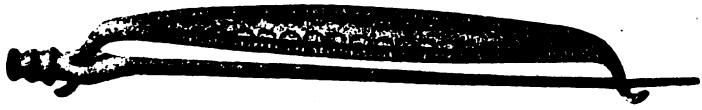


Abb. 18. Fibel mit bandförmigem Bügel; Per. IIb.

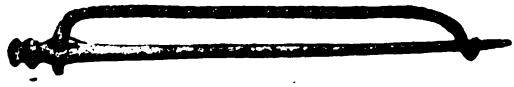


Abb. 19. Nordische Urfibel; Per. IIb.

Abb. 20. Nordisches Absatzbeil.

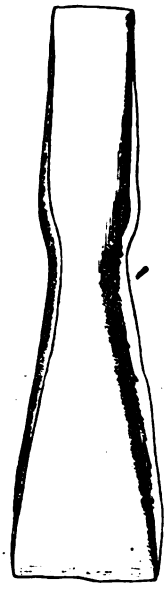


Abb. 21. „Geknicktes" Randbeil.

Abb. 23. Goldgefäß von Eberswalde.

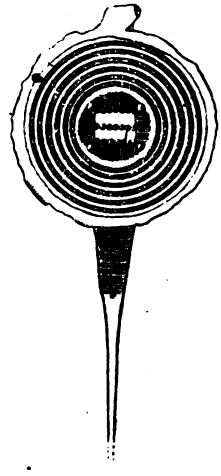


Abb. 24. Scheibennadel mit runder Kopfplatte.

Abb. 22. Rasiermesser aus Dänemark.

Digitized by Google

In den der Latènezeit vorausgehenden Perioden weichen nun, wie die Brandgräber, so auch die nordischen Gerätetypen immer weiter zurück, wie uns dies vor allem die Typenkarten der einzelnen Fibelformen (Abb. 14—19), aber auch die Verbreitungskarten der sonstigen Geräte- und Schmucktypen,

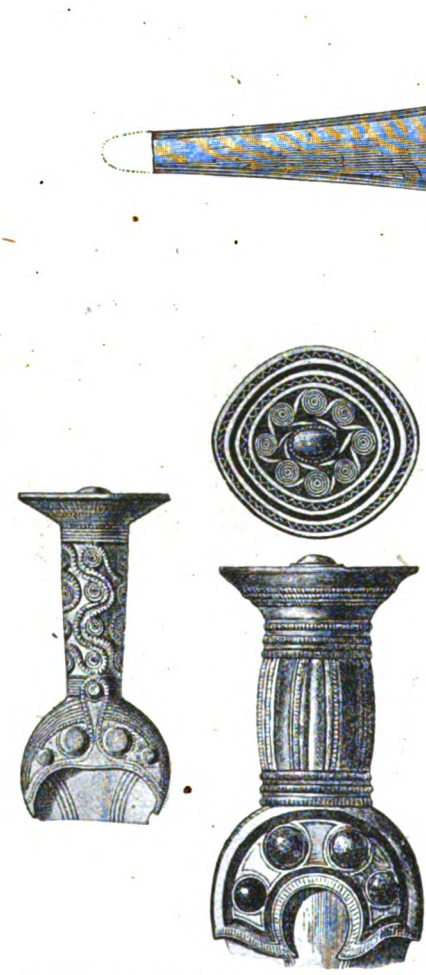


Abb. 25. Verzierte Schwertgriffe.

Abb. 26. Dolchstab mit Bronzeschaft. Per. I. Nach Kossinna.

so namentlich der verschiedenen Beilformen (Abb. 20 u. 21), der viereckigen Rasiermesser mit spiralförmigem Griff (Abb. 22) in den jüngern (Per. V), mit schleifenförmigem in den mittleren (Per. IV) und pferdekopfförmigem Griffe in den älteren Abschnitten (Per. II und III), der Dolche und Schwerter, der Halskragen und Diademe, der Hängebecken, der mannigfachen Armbänder, der goldenen, von Kossinna sowohl ihrer Bedeutung, wie ihrem Ursprung

Digitized by Google

und ihrer Zeitstellung nach durchaus zutreffend beurteilten Kultgefäße (Abb. 23), der Scheibennadeln mit runder Kopfplatte (Abb. 24), der dreiösigen Radnadeln vom hannöverschen Typus (Abb. 4), und, nicht in letzter Linie, des im Norden zu einer erstaunlichen Feinheit und Vollkommenheit entwickelten Kunststiles (Abb. 25) sehr deutlich erkennen lassen. Nur noch längs des Unterlaufs der Saale, namentlich aber in der Gegend der Mainmündung und südwärts davon treten die nordischen Bronzetypen auch außerhalb des geschlossenen Fundgebietes in größerer Dichtigkeit auf, wohl ein Zeichen dafür, daß schon in jenen frühen Perioden germanische Stämme nach dem linken Rheinufer strebten, wenn es ihnen auch damals noch nicht gelang, festen Fuß in jenen Gebieten zu fassen, sie vielmehr von der bodenständigen keltischen Bevölkerung aufgesaugt wurden (Vgl. o. S. 18).

Recht spärlich ist das Fundmaterial aus den Frühperioden der Metallzeit. Insbesondere fehlen bislang Grabfunde aus der Periode Ia und b in ganz Norddeutschland westlich der Elbe[1]) und nur aus Mecklenburg und der Prignitz liegen aus dieser Zeit etwas reichlichere Funde vor, während in der Periode Ic das Fundverhältnis gerade umgekehrt ist und Hannover etwas mehr Funde liefert, Vorpommern und Nordbrandenburg dagegen so gut wie fundfrei bleibt[2]).

Abb. 27. Goldenes Manschettenarmband.

Da zudem auch noch die diesem Frühabschnitte angehörigen Typen abgesehen von den der Periode Ib zuzuweisenden Dolchstäben mit Bronzeschaft (Abb. 26 und Kärtchen Taf. IV 13) und einigen anderen Formen wenig charakteristisch sind, so ist es schwer, hier eine genauere typologische Abgrenzung zu geben. Doch lassen sich die Grenzen des nordischen Gebietes, wenigstens seine Süd- und Südostgrenze negativ durch die Verbreitung der Aunjetitzer Kultur feststellen, die im Nordwesten bis in die Gegend von Halberstadt und Jerxheim, an der Oder bis in die Gegend der Katzbach reicht, das ganze heutige Norddeutschland aber freiläßt und dorthin nur, die spätere nördliche Ausbreitung des östlichen Formenkreises einleitend, vereinzelte Formen abgibt. So in den bisher freilich noch ganz vereinzelt dastehenden Leichenbrandgräbern von Buchholz, K. Greifenhagen, die nicht nur mehrere Gold- und Bronzesachen, sondern auch verschiedene, der Aunjetitzer Keramik

[1]) Kossinna, Mannus III. 317.
[2]) Kossinna, Die Herkunft der Germanen. S. 23.

Digitized by Google

engverwandte Gefäßtypen, besonders den scharf profilierten Becher mit hohem einwärtsgeschweiftem Hals und den zweihenkligen Topf (Vgl. S. 33, Abb. 40—42) geliefert haben. Ebenso dringen die Manschettenarmbänder (Abb. 27), die böhmischen Ösennadeln und die Nadeln mit durchbohrtem Kopf (Abb. 39) von ihrem Hauptverbreitungsgebiet aus weit bis nach Norden vor.

In der Übergangszeit von der Stein- zur Bronzekultur möchte ich für den nordischen Formenkreis die kupfernen Doppeläxte in Anspruch nehmen, die Lissauer s. Z. eingehend behandelt und als Kupfer- oder Münzbarren gedeutet hat. Allerdings suchte Lissauer, wohl noch unter dem Einflusse des alten ex Oriente lux stehend, ihren Ursprung in Cypern und glaubte, daß sie von dort aus über Südfrankreich und die Schweiz nach dem Norden verhandelt worden seien. Indessen weist nicht nur das gehäufte Vorkommen dieser immerhin noch recht seltenen Geräte im nordischen Formenkreise, wenn auch nur in dessen südlicher Hälfte [1]), auf einen nordischen Ursprung hin, sondern auch der Umstand, daß dort sehr nahe verwandte Typen schon in der Ganggräberzeit und zwar oft in sehr großer Vollendung aus Stein hergestellt wurden, und daß man sogar kleine Doppeläxte aus Bernstein anfertigte, die offenbar eine religiöse Bestimmung hatten und teils als Weihegaben, teils als Amulette dienten. Hängen die zeitlich wesentlich jüngeren orientalischen Doppeläxte tatsächlich mit den nordischen Stücken genetisch zusammen, was ich durchaus nicht für unwahrscheinlich halte, so würde also als Ausgangspunkt viel eher als Cypern der germanische Norden in Betracht kommen, von wo aus sie teils den Rhein aufwärts über die Schweiz und Südfrankreich, teils auf dem östlichen Handelswege über Ungarn und das Balkangebiet nach dem Ägäischen Kulturkreise gelangt sein müssen.

Die letzten Abschnitte der neolithischen Zeit werden in Norddeutschland ausgefüllt durch die Kultur des Latdorf-Bernburger Typus, der Kugelamphoren und der Schnurkeramik [2]), von denen der erste nur mit vereinzelten

[1]) Man könnte diese Doppeläxte deshalb und wegen ihres etwas gehäufteren Auftretens in der Gegend der Mainmündung wohl auch dem südwestdeutschen Formenkreise zuweisen und ihre nördliche Ausbreitungslinie als Grenze zwischen Urkelten und Urgermanen auffassen. Doch ist dies wenig wahrscheinlich, weil dem südwestdeutschen steinzeitlichen Formenkreise die zweischneidigen Amazonenäxte, die als Vorbilder hätten dienen können, völlig fremd sind. Auch fehlen diese Doppeläxte in dem ganzen übrigen keltischen Formenkreise vollständig. Endlich spricht nichts dafür, daß das keltische Gebiet jemals soweit nach Norden reichte, vielmehr weisen die etwa gleichzeitigen Steinkistengräber in Hessen darauf hin, daß gerade in jener Zeit germanische Stämme ziemlich weit nach Süden vorgedrungen waren.

[2]) Schliz zählt in seiner letzten Arbeit (Pr. Z. VI, 212) im Widerspruch mit seinen früheren Arbeiten die schnurkeramischen Völkerrassen anthropologisch der mittelländischen Völkerfamilie zu, der er auch die Träger der Bandkeramik zuweist. Da er ferner den Ausgangspunkt der Schnurkeramik in Thüringen sucht, so könnten als ihre Schöpfer doch nur die dort schon längst ansässigen, nach ihm den Schnurkeramikern rassenanthropologisch

Digitized by Google

Ausläufern weiter südwärts bis Böhmen (Saleſel) und Mähren (Němčice; Jevišovice) vordringt, während ſich die Kugelamphoren wie ſchon früher die Trichterrandbecher [1]) außer über ganz Thüringen, den nördlichen Teil des Königreichs Sachſen, Böhmen und Mähren, Poſen, Schleſien und Galizien bis an den Dnjepr hin ausbreiten und die Schnurkeramik ſich gleichfalls über dieſelben Gebiete, außerdem aber auch noch weit weſtwärts über Süddeutſchland bis zur Schweiz, vereinzelt ſogar bis Weſtfrankreich [2]) hin vorſchiebt und ſich dabei, was noch beſonders bemerkenswert erſcheint, in zwei ſtiliſtiſch in vielfacher Hinſicht unterſchiedene Gruppen (thüringiſche und ſchleſiſche oder Oder-Gruppe) gliedert, deren räumliche Verteilung im weſentlichen dem öſtlichen und weſtlichen Formenkreis entſpricht und daher einen nicht unweſentlichen Einfluß der alteingeſeſſenen bandkeramiſchen Bevölkerung auf die weitere Entwicklung dieſer Kultur wahrſcheinlich macht.

Noch etwas weiter zurück führt uns die ältere Megalithkeramik, deren am meiſten in die Augen ſpringende Vertreter neben den auch von der Röſſen-Nierſteiner Kultur übernommenen Schalen und Terrinen mit Standring die mehr oder weniger ſcharf profilierten Kragenflaſchen und hochhalſigen Trichterrandbecher bilden, die ſich aber außerdem auch noch durch ihre eigenartige reiche Verzierungsweiſe ſcharf abhebt (Abb. 28—31). Ihr Hauptverbreitungsgebiet bildet, wenigſtens in dem älteren Abſchnitte, Nordweſtdeutſchland, Schleswig-Holſtein und Dänemark, während ſich in der öſtlichen Hälfte Norddeutſchlands neben den offenbar ſehr langlebigen Trichterrandgefäßen und

gleichartigen Bandkeramiker in Betracht kommen. Nun laſſen ſich aber nirgends in dieſem Gebiete irgendwelche Miſchkulturen oder Übergangsformen zwiſchen Schnur- und Bandkeramik nachweiſen, wie es doch bei dieſer Annahme zu erwarten wäre. Im Gegenteil weiſen ſowohl die Thüringer- wie die Odergruppe der Schnurkeramik, die nicht eine Tochter, ſondern eine Schweſter der Thüringer Gruppe bildet, wie Koſſinna (zuletzt Mannus-Bibl. 9, 2. Aufl. S. 32 f.) und ich (Neol. Keramik u. Arierprobl.) wiederholt ausführlich dargetan haben, mit voller Beſtimmtheit auf einen gemeinſchaftlichen Urſprung hin, der viel weiter nordwärts innerhalb der Megalithkultur und Megalithbevölkerung zu ſuchen iſt. Die Ergebniſſe der anthropologiſchen und archäologiſchen Forſchung ſtehen hiernach in einem unüberbrückbaren Gegenſatz. Dieſe Tatſache beſtärkt mich nur von neuem in meiner öfters geäußerten Annahme (Mannus VII, 290), daß die Anthropologie von heute noch keineswegs auf der geſicherten Grundlage fußt, wie es Schliz in ſeiner hohen und edlen Begeiſterung für die von ihm mit ſovieler Hingabe und ſo erſtaunlichem Fleiße gepflegte und ſicherlich auch weſentlich geförderte Wiſſenſchaft annehmen zu dürfen wähnte, und daß daher bei der Verwertung der bisherigen anthropologiſchen Forſchungsergebniſſe für die Klärung ethniſcher Fragen vorläufig noch eine große Vorſicht geboten erſcheint (vgl. o. S. 16).

[1]) Koſſinna, Der Urſprung der Urfinnen und der Urindogermanen, ihre Ausbreitung uſw. Mannus II. 59ff und Karte auf Taf. X.

[2]) Einige ſchnurkeramiſche Scherben hat mir bei meinem Beſuche der Bretagne Herr Gaillard in Carnac geſchenkt. Außerdem habe ich im Muſeum Miln in Carnac und in der prächtigen Sammlung des Marquis du Châtellier auf Schloß Kernuz typiſche Trichterrandbecher und Kragenflaſchen geſehen. Vgl. hierzu meinen Aufſatz Neol. Keramik und Arierproblem.

Digitized by Google

Kragenfläschchen nur die jüngeren Formen finden und auch die Verzierungsweise eine etwas abweichende Entwicklung erfährt. Eine dritte Abart endlich bildet die von Kossinna als „ältere Elbmegalithkeramik" bezeichnete, durch scharfprofilierte Formen, kantige Henkeltassen und hochhalsige Ösenamphoren gekennzeichnete Gruppe, die am schönsten auf dem Gräberfelde von Walternienburg, Kr. Jerichow I vertreten erscheint[1]) und aus der sich dann weiter die

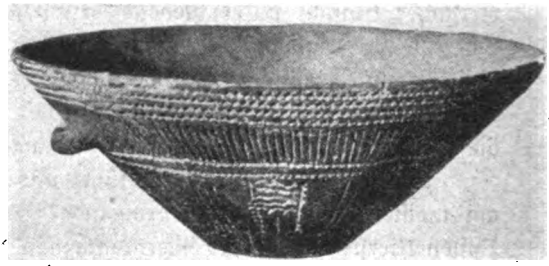


Abb. 28—31. Ältere Megalithkeramik.

namentlich in Tangermünde, Burg, Molkenberg, Päwesin und anderwärts heimische jüngere Elbmegalithkeramik entwickelt. Trotz dieser abweichenden Entwicklung ist aber doch der enge Zusammenhang aller soeben erwähnten keramischen Gruppen unter einander klar zu erkennen.

Dieselbe Verbreitung wie die Megalithkeramik zeigt dann auch noch die nordische Feuersteinindustrie, obschon sich auch bei ihr, namentlich hinsichtlich gewisser Sondertypen, wie der sichelförmigen Messer, der prächtigen Dolche, der feineren Hohlmeisel, der Amazonenäxte und Streithämmer usw. nicht unerhebliche landschaftliche Unterschiede bemerkbar machen (Abb. 32).

[1]) Götze, Pr. Z. IV, 113, Taf. 4—8.

Digitized by Google

Und das gleiche gilt schließlich auch noch von den verschiedenen Formen der Steingräber, von denen nur die jüngsten Typen, die großen untererdigen Steinkisten etwas weiter nach Süden bis Merseburg vordringen, während

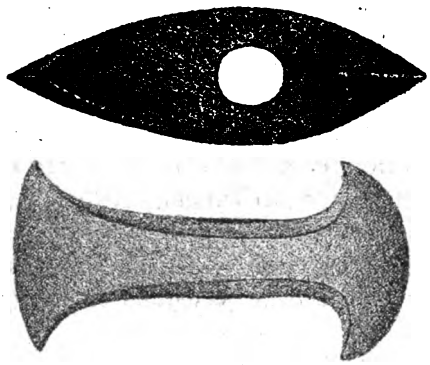


Abb. 32. Doppelschneidige Axt.

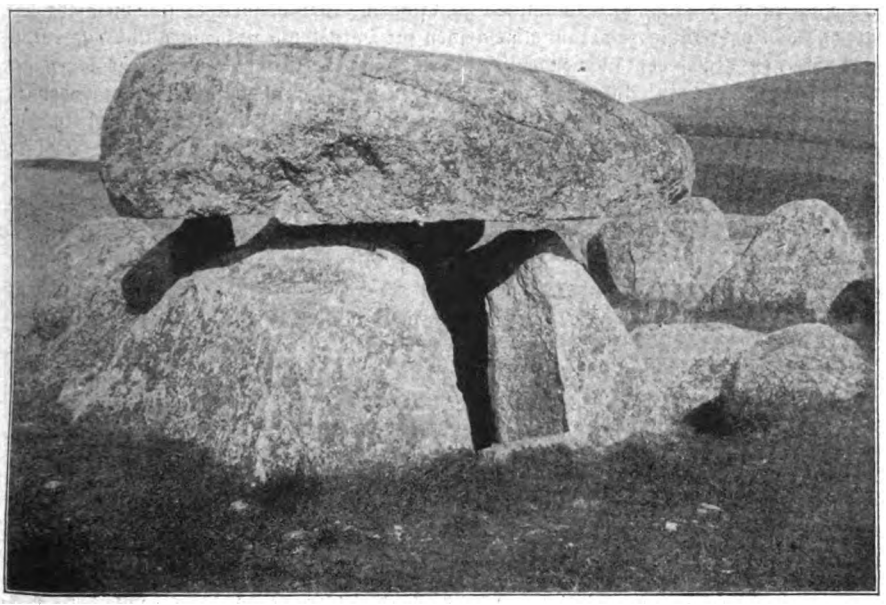


Abb. 33. Nordische Dolmen.

die obererdigen oder halbeingetieften Grabbauten, die Dolmen (Abb. 33) und Hünenbetten — von dem außerdeutschen Vorkommen abgesehen — durchaus auf die vorhin genannten Gebiete[1]) beschränkt bleiben. Sie reichen ost-

[1]) Das hier beigefügte Kärtchen soll natürlich kein vollständiges Bild von der Verbreitungsdichte der Megalithgräber in den einzelnen Landesteilen bieten. Dies würde schon der kleine, den übrigen Kärtchen angepaßte Maßstab ausschließen, ganz abgesehen

Digitized by Google

wärts[1]) bis in die Kreise Bublitz (Oberfier[2])) und Neustettin („Hünengräber" von Persanzig und Steinkammer im Hügel bei Schönthal[3])). Von da wendet sich die Grenze des Megalithgebietes dem Norduser der Netze zu (Steinkammergräber von Fichtenhagen und Weißenhöhe Kreis Wirsitz[4]) und Altfriedrichsdorf Kreis Friedeberg i. N.[5])), geht dann durch die Kreise Soldin (Hünenbetten von Rostin[6])), Königsberg i. N. (Steinkammergrab von Eichhorn bei Grüneberg[7])) und Lebus (Tempelberg, das südlichste Megalithgrab dieser Gruppe[8])) und weiter durch den Südzipfel der Uckermark (Süduser des Paarsteiner Sees unweit Eberswalde[9])), im weiten nordwärts gerichteten Bogen der Elde[10]) folgend nach der Prignitz (Mellen, unweit Lenzen a. E.[11]), wohl der südlichste Ausläufer der Mecklenburgischen Megalithgruppe), und sodann in südlicher Richtung durch die Kreise Jerichow I und II (Thießen, Möckern, Gommern[12])), nach dem Herzogtum Anhalt (Neuendorf-Leopolds-

davon, daß es mir hier im Felde trotz des liebenswürdigen Entgegenkommens verschiedener Forscher und Museumsleiter ganz unmöglich ist, das hierzu erforderliche Material auch nur einigermaßen vollständig zusammen zu bringen. Hier handelt es sich vielmehr nur darum, das Ausbreitungsgebiet im allgemeinen zur Darstellung zu bringen und namentlich seine Grenzen gegen den südwestdeutschen und östlichen Formenkreis einigermaßen genauer festzulegen. Als Unterlagen hierzu haben mir vor allem die sehr eingehenden Mitteilungen der Herren Professor Beltz-Schwerin, von der Hagen-Schmiedeberg, Dr. Jakob-Hannover, Dr. Kiekebusch-Berlin, Prof. Martin-Oldenburg, Prof. Meier-Braunschweig und Dr. Lehmann-Dessau gedient, und ich benutze die Gelegenheit, um auch an dieser Stelle den genannten Herrn meinen verbindlichsten Dank für ihre liebenswürdigen Bemühungen auszusprechen.

[1]) Ich sehe hier von den über Kujawien, Westpreußen, Nordposen und Hinterpommern weit verbreiteten und selbst noch bis in die Gegend von Greifswald (Schmiedkow) reichenden „Kujawischen" Gräbern ab, da sie meines Erachtens eine wesentlich jüngere Entwicklungsform darstellen, obschon auch bei ihnen die Grabkammer bisweilen noch obererdig liegt. Vgl. hierzu Kossinna in Mannus II, S. 67 u. Abb. 21 u. 22.

[2]) Jahresber. d. Ges. f. pomm. Gesch. III, 50 u. IV, 23.

[3]) Kasiski, Beschr. d. vaterl. Altert. im Neustettiner und Schlochauer Kreise.

[4]) Z. f. E. 1876, 219 u. 1883, 435.

[5]) Nach Kossinna a. a. O. S. 91.

[6]) Z. f. E. 1877, 303.

[7]) H. Schumann, Die Steinzeitgräber der Uckermark und briefliche Mitteilung des Herrn v. d. Hagen.

[8]) Bekmann, Hist. Besor. d. Chur- und Mark-Brandenburg, I, 359, Taf. I, Abb. V.

[9]) Z. f. E. 1872, 212 u. 1893, 116.

[9]) Schumann a. a. O. Karte.

[10]) Nach den ausführlichen Mitteilungen des Herrn Prof. Beltz fehlen sie im unteren Eldegebiet, umfassend die Amtsgerichtsbezirke Hagenow, Lübtheen, Dömitz, Ludwigslust, Grabow und Neustadt vollständig, und auch noch in den Bezirken Waren, Penzlin, Stevenhagen usw. finden sie sich nur sehr spärlich, ebenso in Mecklenburg-Strelitz. Vgl. a. R. Beltz, Die steinzeitl. Fundstellen in Mecklenburg u. d. vorgesch. Altert. d. Großherzogt. Meckl. S. 98ff.

[11]) Z. f. E. 1893, S. 107.

[12]) a. a. O. S. 116.

Digitized by Google

hall, Galgenberg bei Neeken Kreis Zerbst; Grebitz Kreis Bernburg; Drösa und Wulfen Kreis Köthen[1]). Von dort aus verläuft sie zunächst in nordwestlicher Richtung durch die östliche Hälfte des Herzogtums Braunschweig (Lübbensteine bei Helmstadt; Steinkammergrab bei Arnsleben Kreis Wolfenbüttel[2]), der Ocker und Aller entlang und folgt dann dem Nordhange[3]) des Teutoburger Waldes (Driehausen, Darpoenne und Krebsburg im Kreis Wittlage; Gretesch, Schinkel u. a. im Kreis Osnabrück), um über dessen Westhälfte hinweg das Lippegebiet zu gewinnen (Steingräber auf der Kieslingsbucht und dem Herwskam bei Westerschulte südlich Beckum, Wintergalen, Lippstadt) und bis zum Nordhange des Heerstranges vorzudringen (Soeste, Dortmund[4])). Den südlichsten Ausläufer dieses Gebietes mit echten obererdigen Megalithgräbern bildet die Wetterau[5]) (der „Heilige Stein" bei Muschenheim, Kreis Gießen), während sie in der Rheinprovinz auch in deren nördlichsten Teilen anscheinend gänzlich fehlen[6]). Im Westen schließt sich dann an das nordwestdeutsche das holländische Megalithgebiet an, doch sind die Steingräber hier im wesentlichen auf die am weitesten nordwärts gelegene Provinz Drente beschränkt und nur ganz vereinzelt auch noch anderwärts beobachtet[7]). Zu diesen vereinzelten Ablegern des geschlossenen norddeutsch-skandinavischen Megalithgebietes gehören schließlich auch noch einige wenige Gräber in Nordostfrankreich (Gegend von Douai und Cambrai) und Belgien, von denen sich im Kgl. Museum in Brüssel einige gute Darstellungen befinden.

Ergebnis: Wie im Westen und Südwesten Mitteleuropas, so läßt sich auch im Norden ein scharf abgegrenzter Formenkreis feststellen, der in allen vorgeschichtlichen Perioden von der Dolmenzeit abwärts bis in frührömische Zeit hinein im wesentlichen unverändert bleibt und gleichfalls zu keiner Zeit einen Kulturabbruch erkennen läßt. Auch hier kann daher ein Wechsel der Bevölkerung nicht eingetreten sein, und wie in der jüngsten Latènezeit so müssen auch schon im Neolithikum germanische Stämme diese Gebiete innegehabt haben[8]).

[1]) Nach briefl. Mitt. d. Herrn Dr. Lehmann, Dessau.

[2]) Mitt. des Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. P. J. Meier, Braunschweig.

[3]) Nach dem sehr reichen Fundverzeichnis, das mir Herr Dr. Jakob auf Grund der Museumsakten des Provinzmuseums in Hannover anzufertigen die Güte hatte, fehlen sie im Regierungsbezirk Hildesheim vollständig.

[4]) Zeitschr. f. vaterl. Gesch. u. Altert. Westfalens. Bd. 33. S. 89 ff.; Z. f. E. 1892, S. 160.

[5]) Anthes, in Pr. Z. V, S. 591 ff. u. Taf. 25.

[6]) Günther in Mannus IV, 21.

[7]) Nach L. Oldenhuis Gratama sind in den Niederlanden noch 56 „Hunnebedden" vorhanden, die sich bis auf zwei sämtlich in der Prov. Drente befinden. Vgl. auch Holwerda in Pr. Z. V, 435 ff., der dort auch vorzügliche Abbildungen vom Bau und Grabinhalt der holländischen Riesenstuben bietet.

[8]) Ich möchte hier noch kurz auf einen oft gehörten sprachlichen Einwurf gegen die mittel- und nordeuropäische Herkunft der Indogermanen hinweisen. Das Indogerm.

Digitized by Google

Der östliche Formenkreis.

Nicht ganz so einfach wie bei den beiden bisher behandelten Formenkreisen scheinen auf den ersten Blick die Verhältnisse in dem dritten für uns in Betracht kommenden Kulturkreise zu liegen, den ich schon in meiner ersten Arbeit: „Neolithische Keramik und Arierproblem" den Illyrern zugeschrieben

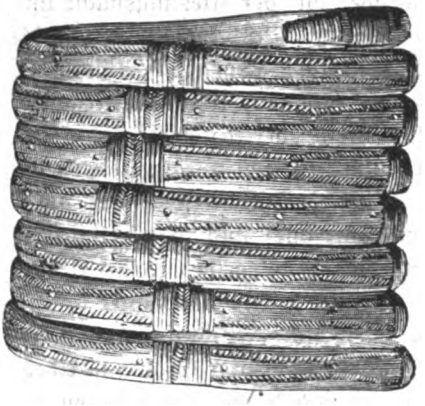


Abb. 34. Armspirale mit spitzzulaufendem Ende von Priment, Kr. Bomst; $^2/_3$ n. Gr. Mannus VII, 107 Abb. 24.

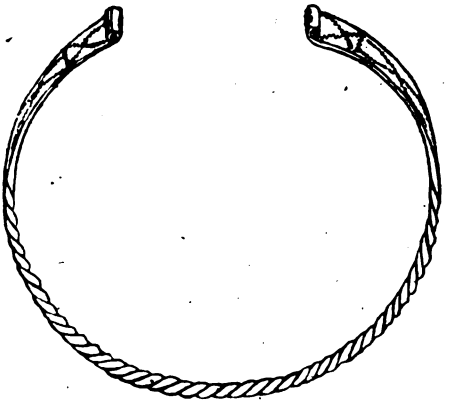


Abb. 35. Halsring mit breiten Ösenenden. Stanomin, Kr. Hohensalza, Posen. $^1/_3$.

kennt nämlich ein Wort für Schildkröte (griech. χέλυς; altsl. želüvĭ) und da dieses Tier jetzt nur in südlichen Ländern lebt, so könne, meint man, schon deshalb das nördliche Mitteleuropa als Heimat des Indogermanen nicht in Betracht kommen. „Am Panzer dieser kleinen Tiere müssen alle Lehren vom nordischen Ursprung der Indogermanen abprallen" konnte einst Schrader im Brustton aber doch mit einem gewissen Rechte seinen Widersachern entgegenrufen.

Allein heute wissen wir nicht nur, daß bis zum Beginn der ältesten Eisenzeit in Mitteleuropa ein wesentlich milderes Klima herrschte als gegenwärtig (Mannus IV, 418) und daß daher auch für die Schildkröte noch recht günstige Lebensbedingungen vorhanden waren, sondern das Tier ist auch selbst schon wiederholt in älteren vorgeschichtlichen Stationen Mittel- und Nordeuropas nachgewiesen worden, so im Morbihan (l'Anthrop. 1898, S. 134), in Dänemark und Südschweden (Pr. Z. III, 98), in Mecklenburg (Beltz, V. Altert. S. 129), in Böhmen (W. A. M. 1896, S. 23) und namentlich in sehr großen Massen bei Merseburg (Prov.-Mus. Halle). Ja in Glausche, Kr. Namslau, fand sich sogar ein Tongefäß in Schildkrötenform (Seger, Schl. Vorg. Bd. 7, S. 538). Wenn das Wort bei den Kelten und Germanen später verloren gegangen ist, darf man also daraus noch keineswegs, wie es u. a. jüngst noch Classen getan hat, folgern, daß diese Völker von südlichen nach nördlichen, schildkrötenfreien Gebieten abgewandert seien und hier das Wort aufgegeben hätten, sondern wir schließen vielmehr umgekehrt: Die Schildkröte verließ nach dem großen Klimasturz um 800 v. Chr. das nördliche Mitteleuropa und für die zurückbleibende Bevölkerung lag nach ihrem Verschwinden keine Veranlassung mehr vor, das Wort noch fernerhin beizubehalten. „Auch der so stark und fest erscheinende Panzer dieser

Digitized by Google

hatte [1]). In geschichtlicher Zeit sind ja die Illyrer im wesentlichen auf die Gebiete beschränkt, die den nördlichsten Teil der Adria umgeben, also das heutige Albanien, Bosnien, Kärnten, Krain und vielleicht auch noch Steiermark und das mittlere Donaugebiet, doch sind sie auch hier teilweise schon stark von keltischen Elementen durchsetzt, so daß die alten Schriftsteller geradezu von Kelt-Illyrern reden [2]).

Abb. 37. Beinspirale mit Mittelgrat und (abgebrochenen) Endspiralen von Kusnice bei Thorn, Russ. Polen. Kossinna, Mannus-Bibliothek 9, Abb. 134.

Abb. 38. Fußberge von Kusnice bei Thorn. Kossinna a. a. O. Abb. 135.

Abb. 36. Östr.-Ungarische Zwischenform der Lappenbeile. Z. f. E. 1906 S. 823.

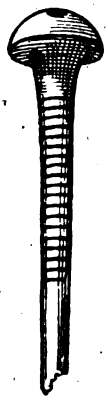


Abb. 39. Nadel mit durchbohrtem Kopfe.

kleinen Tiere hat dem Anprall der archäologischen Forschung nicht standhalten können", wird heute Schrader seine siegesgewissen Worte abändern müssen.

[1]) a. a. O. S. 343.

[2]) Allerdings kommen hier außer Illyrern auch noch Etrusker in Betracht, die sich wie die Inschriften von Sassing im Pustertal, von Pfatten im Gailtale, Cles im Nonsberge, Klobenstein am Ritten, Küchelberg bei Meran u. a. darzutun scheinen, noch bis ins zweite

Digitized by Google

Alles jedoch, was nordwärts davon lag, war, wie wir gesehen hatten, innerhalb der letzten Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrtausends im wesentlichen im Besitze der Kelten, die gegen Schluß der Hallstattzeit von ihrem ursprünglichen süddeutschen Gebiete teils dem Donaulaufe folgend, teils über den Böhmerwald nach Osten vordringen und nicht nur Böhmen und Mähren, sondern auch, wie sich aus dem Auftreten zahlreicher Skelettgräber ergibt, große Gebiete Mittelschlesiens zu Beginn der Latènezeit besetzen, um dann schließlich in den letzten Jahrhunderten von germanischen Stämmen verdrängt zu werden.

Dementsprechend begegnen wir ausgeprägten Kulturerscheinungen, die wir einer rein illyrischen Bevölkerung zuzuweisen berechtigt sind, innerhalb der Latènezeit nur in den südlichsten Gebieten und auch hier in der Hauptsache nur in den älteren Abschnitten der Latènezeit, während deren die ostalpine Certosakultur mit ihren Abkömmlingen sich noch lange unverändert weitererhielt (Gräber von Adaševci, Vučedol, Mitrovitza, Idria di Bača u. a. m.), zum Teil auch wie in der Siedelung von Stufels bei Brixen in Tirol, dem Depotfunde von Ober-Vintl im Pustertal, in manchen Gräbern von Hallstatt, Idria di Bača und zahlreichen anderen in Verbindung mit typischem keltischen Kulturgute erscheint, ja selbst mit keltischen Formen unmittelbar verwächst. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür bildet die oft behandelte prächtige Latèneschwertscheide aus dem Skelettgrabe 994 des Salzberggräberfeldes von Hallstatt (Much, Atl. Taf. LXXI, 3), die typologisch durchaus dem keltischen Formenkreise angehört, deren figürliche Ausschmückung dagegen sich deutlich als Abkömmling der junghallstattzeitlichen illyrischen und oberitalischen Situlenkunst zu erkennen gibt, wie wir sie noch in der der gleichen Zeit angehörigen Situla von Kuffarn in Tirol vertreten sehen.

Und wie in der ostalpinen und donauländischen Zone, so setzen sich auch in Mittel- und Ostdeutschland junghallstattzeitliche illyrische Erscheinungen bis weit in die Latèneperiode hinein fort, und namentlich haben sich hier gewisse Geräte- und keramische Typen, wie Armbrustcertosafibeln, Urnen von Hallstattform und -Verzierung, die gehenkelten Stamnosurnen, die Amphorenkrüge und verschiedene andere Formen, deren enge Beziehungen zum südlichen Hallstattkreise wir sogleich kennen lernen werden, noch lange Zeit nach der Besetzung dieser Gebiete durch die von Norden eindringenden germanischen Stämme unverändert forterhalten (s. u. S. 47). Auch in diesen Ländern haben wir es somit nicht mit einer völligen Verdrängung der früheren hallstattzeitlichen Bevölkerung zu tun, sondern es müssen auch hier Reste von ihr noch lange unter der neuen Bevölkerung zurückgeblieben sein.

Jahrh. v. Chr. hinein, wenn auch nur in versprengten Resten, dort erhalten haben müssen (O. Menghin, W.-Pr. Z. I, 75).

Digitized by Google

Erscheint uns nach dem Gesagten der illyrische Formenkreis innerhalb der Latèneperiode infolge seiner mehr oder weniger starken Durchdringung mit keltischen Elementen im Süden, mit germanischen im Norden nur in sehr verschwommenen Linien, so ändert sich das Bild sehr wesentlich, sobald wir in die letzten Abschnitte der Hallstattzeit zurückgehen.

Hier lehren uns die Typenkarten sowohl der Fibeln wie zahlreicher sonstiger Schmuck- und Gebrauchsgeräte (Abb. 34—36 und Tafel V 1 bis 6), wie namentlich auch mancherlei enge Beziehungen auf keramischem Gebiete (Urnen vom Villanovatyp; kleine hochgehenkelte Krüge; Gefäße mit mehrfacher Mündung; Etagengefäße; Pokale und Ständerschalen, Trinkhörner, Zwillings- und Drillingsgefäße, tierförmige Gefäße mit Rückenöffnung, handförmige Reliefiguren, plastisches Radornament, kammartige Reliefornamente usw.), daß von der Adria nordwärts über die Ostalpenländer, Österreich-Ungarn, Böhmen und Mähren, die östliche Hälfte Mitteldeutschlands, Schlesien, Posen, und zum Teil auch noch Vorderpommern eine, wenn auch landschaftlich stark gefärbte, ihrem Wesen nach aber doch gleichartige Kultur herrschte, die ohne Zweifel einer völkischen Einheit entsprechen muß und deren Ausbreitungsgebiet sich im wesentlichen sehr gut mit dem durch die Ortsnamenforschung erschlossenen illyrischen Sprachgebiete deckt.

Und wie für die Hallstattzeit, so gilt das gleiche auch für die ganze Bronzezeit (Abb. 37—39 und Tafel VI 7—12), nur mit dem Unterschiede, daß, je mehr wir uns der älteren Bronzezeit nähern, um so mehr der Schwerpunkt dieser Kultur nach Norden rückt, bis schließlich in der Periode I, d. h. also für die sogenannte Aunjetitzer Kultur das geschlossene Sundgebiet sich nur noch über Mitteldeutschland, Böhmen, Schlesien, Mähren, Ober- und Niederösterreich und die westlichen Teile Ungarns erstreckt.

Von diesem geschlossenen Sundgebiete schiebt sich dann noch westwärts über den Böhmerwald, oder dem Donaulaufe aufwärts folgend, ein Ausläufer dieser Kulturgruppe bis in die Gegend von Regensburg und Nürnberg, wo die Gräberfelder von Straubing, Kollstein, Krappenhofen, Ruherten (östlich Nürnberg) und wohl noch einige andere charakteristische Vertreter diese Gruppe bilden, und wo noch heute, wie schon oben erwähnt, in einzelnen Fluß- und wohl auch Bergnamen die Erinnerung an die einstige illyrische Bevölkerung in diesem Gebiete fortzuleben scheint. Südwärts dagegen dringt die Aunjetitzer Kultur, die weitere Ausbreitung dieser Gruppe in den Frühabschnitten der Periode II einleitend, bis nach Krain vor, wo sie in Verbindung mit typischen Aunjetitzer Skeletten in Gräbern von Zagorje und außerdem auch noch im Laibacher Moor erscheint. In diesem fanden sich außer den ja hinreichend bekannten rein neolithischen Gefäß- und Gerätetypen auch vielfach kupferne und frühbronzezeitliche Geräte und außerdem noch Gefäße, die durchaus mit den Aunjetitz-Mönitzer Formen Niederösterreichs und Böhmens übereinstimmen (Abb. 40—42).

Digitized by Google

Ob auch Tirol von der Aunjetitzer Kultur mit berührt worden ist, erscheint zurzeit noch zweifelhaft, da Funde aus der frühesten Bronzezeit, wie beispielsweise ein schöner Bronzedolch von Perjen bei Landeck und eine Radnadel ohne Öse vom Stadeler Hof bei Kaldern noch recht selten sind und sichere

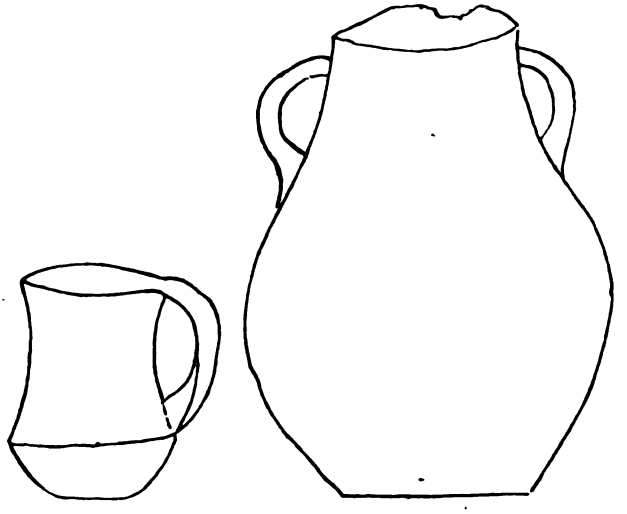


Abb. 40. Laibacher Moor.

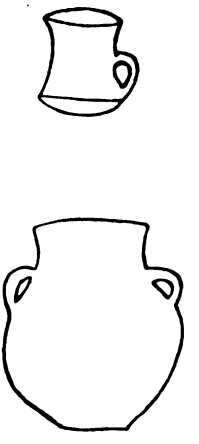


Abb. 41. Getzersdorf, Oberösterreich.

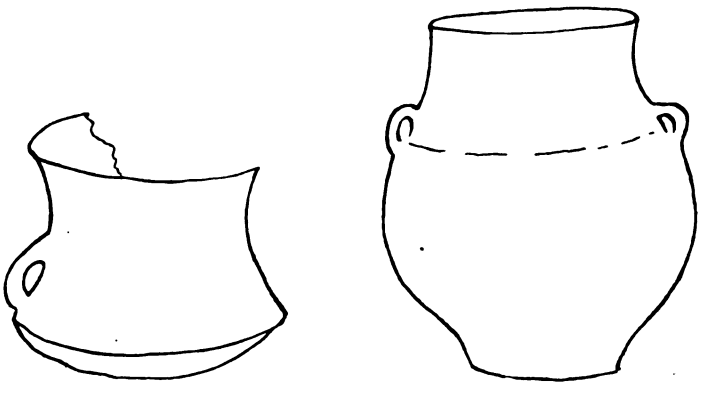


Abb. 42. Mähren.

Grabfunde, mit Ausnahme eines Steinplattengrabes von San Bernardino, Trient und einiger zweifelhafter Gräber in der Tischofer oder Bärenhöhle bei Kufstein bislang noch vollständig fehlen. Doch fanden sich in dieser auch sonst noch archäologisch sehr bemerkenswerten Höhle nicht nur einige, für die älteste Bronzezeit typische, auch in Böhmen und anderwärts wiederkehrende

Digitized by Google

Bronzesachen (Abb. 43), sondern auch mehrere sehr kennzeichnende Knochennadeln (Abb. 44), wie sie gleichfalls ähnlich in den Aunjetitzer Hockergräbern Böhmens und Mährens[1]) vorkommen. Außerdem begegnet man in Tirol recht häufig der Ansa cornuta und lunata, so in der Colombohöhle bei Mori, in den Hügelstationen von Isera-Prodaglia, Kurtatsch, Sarso und Tierno und in den Siedelungen von Dercolo im Nonsberge, Tisens-St. Hippolyt und St. Andrä bei Brixen. Da in allen diesen Stationen sonst nur noch Stein- und Knochengeräte vorkommen, Metallgegenstände dagegen vollständig fehlen, so wäre es wohl möglich, daß sich hier die Aunjetitzer Kultur unter einer steinzeitlichen Maske verbirgt und daß früher oder später echte Aunjetitzer Hockergräber doch noch zum Vorschein kommen. Für diese Auffassung würde auch noch sprechen, daß nach Annahme mancher Sprachforscher viele Orts-, Berg- und Flußnamen Tirols auf illyrischen Ursprung zurückgehen sollen.

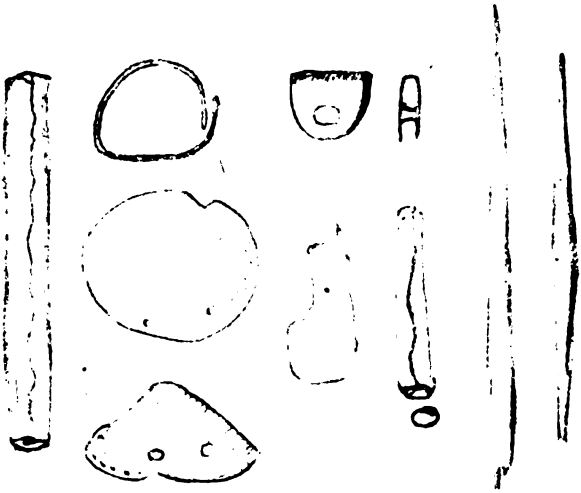


Abb. 43. Bronzegeräte aus der Tischofer Höhle bei Kufstein.

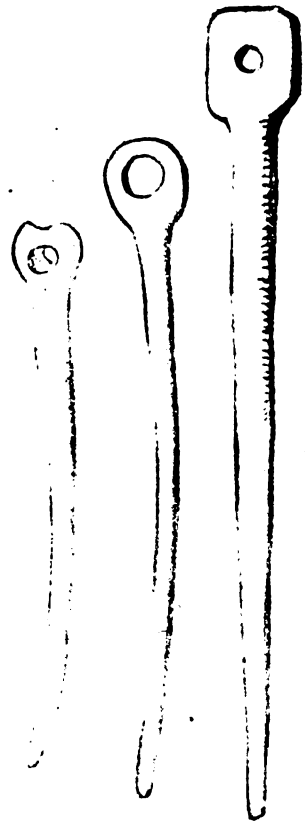


Abb. 44. Knochennadeln aus der Tischofer Höhle.

In der Kupferzeit zeigen annähernd die gleiche Verbreitung die bekannten Spitzhacken und Doppelbeile mit kreuzförmig gestellten Schneiden, die sich von ihrem Ursprungsgebiete in Ungarn über Mähren, Böhmen, das

[1]) So in den Gräbern von Przikas bei Olmütz (Červinka: Morava za pravěku, S. 179, Abb. 2, 3) und Neudeck bei Eisgrub (Rzehak Mitt. d. Arch.-präh. Abt. d. K. k. naturw. Durchf. Mährens 1905, S. 41, Abb. 56).

Digitized by Google

Königreich Sachsen (Sammlung des Geheimrats Siedler) bis in die Provinz Sachsen verfolgen lassen (Mötefindt, Zeitschr. f. d. V. d. Sächs.-Thür. L. X, 1911, Taf. X) und ebenso breiten sich die ungarischen Kupferäxte mit einfacher Schneide und Stielloch, wenn auch nur als Handelsware bis ins nördliche Posen aus (Kupferaxt von Kwiecišzewo bei Gembitz, Kreis Mogilno, Pr. Z. III, 389, Abb. 1c).

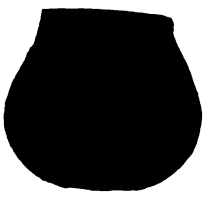


Abb. 45.
a Schlesien, b Thessalien.

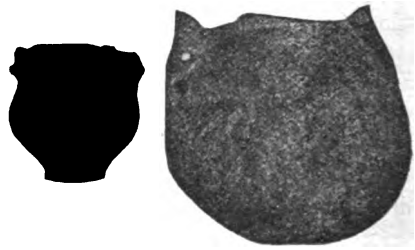


Abb. 46.
a Schlesien, b Thessalien.

Noch weiter rückwärts, in den letzten Abschnitten des Neolithikum, entspricht diesem Aunjetitzer Kulturkreise namentlich auch hinsichtlich seiner Nord- und Westgrenze räumlich ziemlich genau die Mitteldeutsch-Böhmisch-Schlesische Gruppe der Spiralmäander- und Stichreihenkeramik, deren äußerste nördliche Ausläufer im Osten bis Graudenz (Gefäß mit Doppelvoluten und Führungslinie; Kossinna, Mannus II, 61) und Südpommern (Grab von Schöningsburg, Kreis Pyritz mit Stichreihenkeramik und Spondylusschalen, a. a. O. S. 60) im Elbegebiete bis Hundisburg und Neuhaldensleben reichen. Doch bestehen auch innerhalb dieser nicht unerhebliche örtliche Verschiedenheiten, die wohl als Gliederung des Hauptstammes in eine größere Zahl später vielleicht untergegangener oder abgewanderter Einzelstämme aufzufassen sind. Hierzu gehört vor allem die bekannte, unter der Einwirkung nordischer Zuflüsse (Kragenflaschen, Trichterrandbecher) entwickelte Jordansmühler Gruppe, die sich über Schlesien, Böhmen und Mähren, also einen großen Teil des späteren Aunjetitzer Gebietes ausbreitet und einzelne Formen, wie die kugeligen Gefäße mit niedrigem senkrechten Rande (Abb. 45), die Becher mit den zierlichen Doppelhenkelchen (Abb. 46), die weit-

Abb. 47. Woischwitz, Kr. Breslau.

Digitized by Google

bauchigen Gefäße mit zylindrischem Hals und den weiten randständigen Henkeln (Abb. 47), die doppelkegelförmigen, an der Umbruchskante mit Buckeln ausgestatteten dosenartigen Gefäße (Abb. 48), die eigentümlichen scharf profilierten Vasen mit zylindrischem Hals und kegelförmig sich nach unten verbreiterndem Fuß (Abb. 49) und noch einige andere Typen über Ungarn und Bosnien bis selbst nach Nordgriechenland hin abgibt[1]), aber auch in vielen Einzelerscheinungen, wie namentlich in manchen der soeben

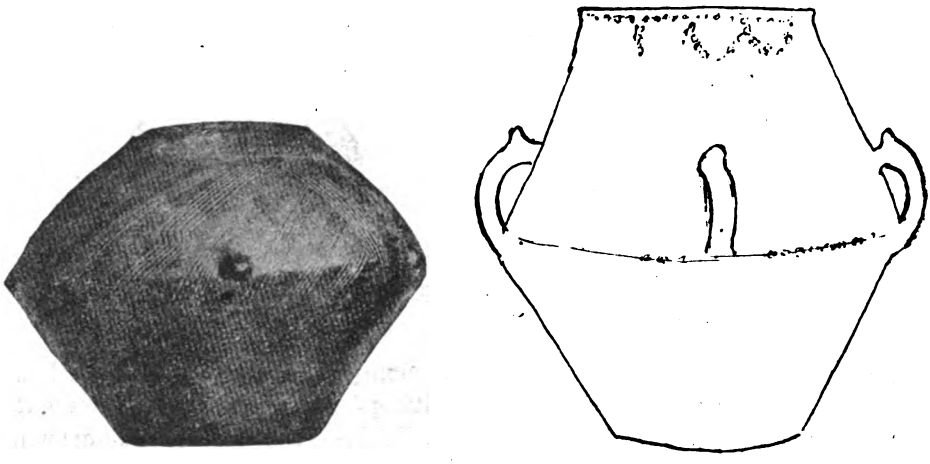


Abb. 48.
a Doppelkonisches Gefäß aus Schlesien, b Doppelkonisches Gefäß von Dimini.

angeführten Gefäßformen in der Aunjetitzer Gruppe Böhmens und Österreichs noch fortlebt (vgl. u. S. 40f.)[2]).

[1]) Wilke, Mannus-Bibliothek H. 1.

[2]) Da einzelne Bestandteile der Jordansmühler Kultur, insbesondere die soeben genannten Kragenflaschen und Trichterrandbecher neben einigen anderen charakteristischen Formen auch in östlicher Richtung ziemlich weit vordringen (Kossinna, Mannus II, 61ff. u. Taf. X), so wäre es, um das hier beiläufig zu erwähnen, nicht undenkbar, daß dieser Formenkreis die oder eine der Grundlagen der ostwärts abgewanderten, den Kentumvölkern angehörigen Tocharischen Gruppe gebildet habe. Mit dieser Annahme ließen sich jedenfalls alle namentlich von Feist in dieser Hinsicht gegen die mitteleuropäische Herkunft der Indogermanen erhobenen Bedenken (Feist, Kult. u. Ausbr. d. Indogerm., S. 464) unschwer beseitigen und das Tocharische ungezwungen in den Schmidtschen Wellenkreisen unterbringen. Denn wie das Tocharische mit dem Keltischen und Italischen Berührungspunkte aufweist (Auftreten der deponentialen Endung r), so berührt sich die mitteldeutsch-schlesische Gruppe der Bandkeramik, von der der Jordansmühler Typus ja nur eine besondere Entwickelungsform darstellt, mit der südwestdeutschen (keltischen) und nordalpinen (italischen) Gruppe. Außerdem aber berührt sie sich auch noch mit der nordbalkanischen (griechischen) Gruppe, zu der gerade die Jordansmühler Abart, wie wir oben gesehen hatten, sehr enge Beziehungen aufweist. So erklären sich die sprachlichen Be-

Digitized by Google

Aber auch in manchen sonstigen Einzelheiten drückt sich die ethnische Gleichartigkeit dieses Gebietes in neolithischer Zeit noch aus, so in gewissen Beil- und Hammerformen, wie bei dem auch in Sachsen, Mähren, Böhmen und selbst noch den österreichischen Pfahlbauten und in Tirol vorkommendem

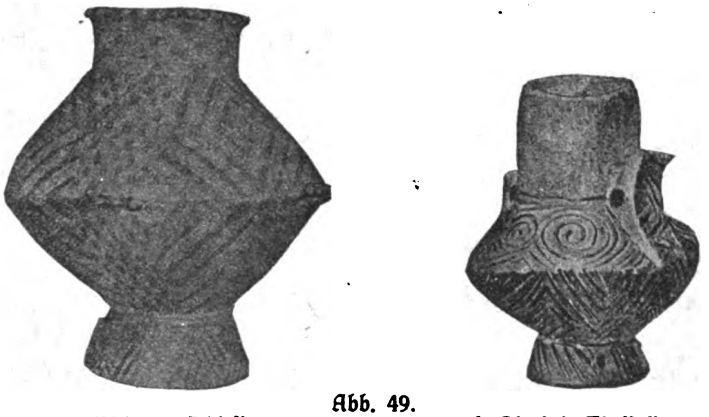


Abb. 49.

a Bschanz, Schlesien, b Dimini, Thessalien.

schlesischem Typus der Hammeräxte mit halbkugeligem Kopf (Mannus I, 176, Fig. 10) und vor allem auch in der Verbreitung der westwärts bis in die Gegend von Lüneburg (Mann. VII, Taf. XXIX u. XXXI) reichenden Steingeräte von

ziehungen zwischen Tocharisch und Griechisch. Im O. und SO. stößt die mitteldeutsch-schlesische Gruppe der Bandkeramik an den großen, den Satemvölkern angehörigen Formenkreis mit Gefäßmalerei, so daß uns damit auch die verwandtschaftlichen Beziehungen des Tocharischen zum Armenischen, einem Zweige der Satemgruppe, verständlich werden. Späterhin haben sich dann jedenfalls den Trägern dieser Kultur, die bei ihrer ersten Ausbreitung den Wieprz in östlicher Richtung nicht überschreitet, noch zwei weitere Völker- und Kulturwellen beigemischt. Einmal die Vertreter der jüngeren Megalithgräber und der in diesen auftretenden Kugelamphoren, und zum anderen die ostdeutsche Schnurkeramik, die wie jene im Süden des Polesje vordringt, aber den Dnjepr noch überschreitet (Kossinna a. a. O.). Dem Tocharischen würden hiernach folgende Elemente zugrunde liegen: 1. die östliche Gruppe des bandkeramischen Formenkreises, 2. die nordische Gruppe der Kragenflaschen und Trichterrandbecher, aus deren Verschmelzung mit der vorhergehenden der Jordansmühler Typus entsteht, 3. die Gruppe der Kugelamphoren, 4. die ostdeutsche Gruppe der Schnurkeramik.

In ähnlicher Weise läßt sich auch die Herkunft der Chetitter verstehen, die sich ja nach den neuesten Untersuchungen des bekannten Wiener Orientalisten Hrozny gleichfalls als ein, wenn auch stark mit kleinasiatischen Stämmen durchsetzter Zweig der Westindogermanischen Völkergruppe erwiesen haben. Sie werden zum ersten Male um 1930 v. Chr. erwähnt, wo sie die Babylonier bekämpften und wahrscheinlich das Herrscherhaus Hammurabis stürzten. Es wäre daher sehr wohl denkbar, daß sie gleichfalls auf die von Kossinna in Südrußland nachgewiesenen Träger westindogermanischer Kulturformen zurückgehen und von dort aus über den Kaukasus nach Kleinasien eingebrochen seien, wo sie sich bald mit der ureingesessenen Bevölkerung mischten. Der Einbruch der Chetitter in Kleinasien würde also den Abschluß der großen, vom nördlichen Mitteleuropa ausgehenden

Digitized by Google

gebändertem Feuerstein[1]), deren Ausgangspunkt nach Kossinna in Galizien zu suchen ist und deren Verbreitungsgebiet sich im wesentlichen mit den vorbehandelten Typenkarten deckt (Tafel III 12). Da sich das Rohmaterial anscheinend nur in Galizien findet, so kann es sich bei diesen Geräten natürlich nur um Handelsware handeln. Aber trotzdem ist es doch sehr bezeichnend, daß diese Handelsware im wesentlichen nur in den Gebieten abgesetzt wurde, wo wir nach den sonstigen archäologischen Tatsachen eine ethnisch, sprachlich und kulturell gleichartige Bevölkerung vorauszusetzen haben.

Kossinna hat bekanntlich dieses große mittel- und ostdeutsche Formengebiet, dessen Nordhälfte in der Bronze- und Hallstattzeit in erster Linie durch die sogenannte lausitzer Keramik charakterisiert wird, bis vor kurzem, soweit es den soeben genannten metallzeitlichen Perioden angehört, einem Zweige der großen thrakischen Völkergruppe, den Karpodaken zugeschrieben, doch weist er neuerdings dieses Kulturgebiet gleichfalls den Illyrern zu und zwar stützt er seine Ansicht nicht nur auf ein reiches archäologisches Material, sondern auch auf sprachliche Gründe, insbesondere auf das Vorkommen illyrischer Orts-, Berg- und Flußnamen innerhalb des lausitzer (ostdeutschen) Formenkreises[2]).

Der einzige Unterschied zwischen der heutigen Lehre Kossinnas und meinen eigenen, zuerst in meiner Arbeit Neolithische Keramik und Arierproblem ausgesprochenen Anschauungen liegt nunmehr nur noch einmal in der Zeit, in die wir die erste Entwickelung eines illyrischen Volkes zu verlegen haben, und zum anderen in der Frage, aus welchen ethnischen Elementen sich dieses Volk entwickelt hat. Nach Kossinna waren es, wie bereits oben erwähnt, lediglich die Abkömmlinge der einstigen (nach ihm nordindogermanischen) norddeutschen Megalithbevölkerung, die, als Träger des Latdorf-Bernburger Typus, der Kugelamphoren und der Schnurkeramik in Mitteldeutschland eindringend, das Volk der Aunjetitzer bilden, aus dem sich dann einmal die Kelten und Italiker, andererseits die Illyrer entwickeln[3]), während die (süd- oder ostindogermanischen) Träger der Bandkeramik bei diesem Bildungsprozeß völlig unbeteiligt und, ebenso wie die bandkeramische Bevölkerung Südwestdeutschlands, nach seiner Auffassung noch vor Schluß des Neolithikum nach Süden und Osten abgewandert sind.

steinzeitlichen Wanderungen bedeuten. Vielleicht gelingt es, diesen mächtigen Kulturstrom, der bisher nur bis zum Dnjepr und dem Nordwestrand des Schwarzen Meeres deutlich erkennbar ist, noch weiter ostwärts zu verfolgen. Doch wäre es auch denkbar, daß diese westindogermanischen Stämme bei ihrem Durchzug durch das Gebiet der Gefäßmalerei unter Preisgabe ihrer eigenen Kultur die dort herrschende Kultur übernommen und sie dann auf ihren weiteren Zügen mitgeführt hätten.

[1]) Auf ein anderes, von unserem unabhängiges Gebiet von gebändertem Feuerstein, dessen Mittelpunkt das Elsaß bildet, hat meines Wissens zuerst Schumacher hingewiesen.

[2]) Kossinna, Die ältere Bronzezeit Mitteleuropas; Mannus IV. 292ff.

[3]) Kossinna, Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas; Mannus III. 319.

Digitized by Google

Ich dagegen schließe aus der Gleichartigkeit der Typenkarten in der neolithischen und den nachfolgenden verschiedenen Bronze- und Hallstattperioden, daß wie in Südwestdeutschland und in Norddeutschland, so auch im östlichen Formenkreise der Grundstock der Bevölkerung in der Bronze- und Hallstattzeit im wesentlichen der gleiche gewesen sein muß, wie in der jüngeren Steinzeit, daß also die einstige bandkeramische Bevölkerung keineswegs in größeren Massen abgeflossen sein kann und daß die Aunjetitzer unmittelbar aus dieser bandkeramischen Bevölkerung hervorgegangen sind, die zwar beträchtlich mit Abkömmlingen der norddeutschen (nach meiner Auffassung germanischen) Megalithbevölkerung durchsetzt, aber trotzdem zahlenmäßig noch stark genug war, um diese in sie eingedrungenen fremden Bestandteile aufzusaugen und zu assimilieren und so ihre völkische Eigenart bis weit in die Hallstattzeit zu erhalten.

Für diesen von mir angenommenen Bevölkerungszusammenhang spricht außer der Gleichartigkeit der Typenkarten auch noch der Umstand, daß nicht nur typische Beilformen der Spiralmäander-Kultur in der nachfolgenden Aunjetitzer-Kultur fortleben [1]), sondern daß selbst auch bandkeramische Gefäßreste in geschlossenen Aunjetitzer Gräbern erscheinen. So fand Größler[2]) in Tröbsdorf, Kr. Querfurt, in einem Kistengrab mit liegendem Hocker ein typisches Aunjetitzer Gefäß und eine in chronologischer Hinsicht nicht weniger charakteristische Ösennadel und in demselben Grabe Bruchstücke von verschiedenen Gefäßen mit zwar ziemlich grober, aber doch sehr ausgesprochener „Bandverzierung", unter denen ein Scherben mit linearen Winkelbändern und einem gerade in der mitteldeutschen Spiralmäandergruppe sehr häufig vorkommenden dreizackigen Ornamente besonders kennzeichnend sind.

Auch sind, wie mir scheint, und wie ich bereits früher ausgeführt habe[3]), die für die Aunjetitzer Kultur so charakteristischen Gefäße mit hohem eingezogenen Halsteile und scharfem Bauchumbruch nicht sowohl, wie man angenommen hat, aus den bekannten, ihnen zwar in mancher Hinsicht ähnelnden, im übrigen aber, namentlich in der Henkelbildung, von ihnen stark abweichenden Bernburger Gefäßen hervorgegangen, als vielmehr aus nahe verwandten Gefäßen des bandkeramischen Formenkreises. Insbesondere erscheinen in Böhmen in der Spät-Periode der Spiralmäanderkeramik und mit dieser zusammen ganz ähnlich geformte Gefäße, die, obschon in mancher Beziehung gewissen Hinkelsteintypen sehr ähnelnd und mit ihnen gewiß auch genetisch zusammenhängend, sich doch von ihnen in der Verzierungsform und -Technik nicht unwesentlich unterscheiden, dagegen in dieser Hinsicht mit der in der Spätzeit der Spiralmäanderkeramik aufkommenden Verzierungsweise übereinstimmen (Abb. 50 u. 51).

[1]) Jsschr. f. d. Sächs.-Thür. Länder. Bd. V. 1906, Taf. III, 7; VI, 8.
[2]) Größler, Jahresschr. d. Sächs.-Thür. L. II. Taf. XII.
[3]) Neolith. Keramik und Arierproblem. S. 307 ff.

Digitized by Google

Einen weiteren unmittelbar von der Bandkeramik übernommenen Typus bilden die schon oben erwähnten doppelkonischen Gefäße, die in der Aunjetitzer Kultur eine ziemlich häufige Erscheinung abgeben und die mit

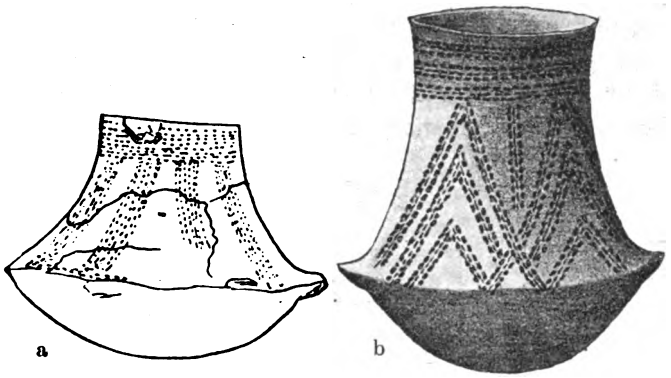


Abb. 50. Stichreihenkeramik.
a Tröbsdorf, Kr. Querfurt. b Přemysleni, Böhmen.

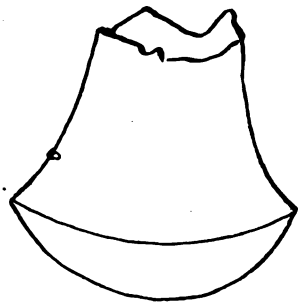


Abb. 51. Aunjetitzer Gefäß aus Böhmen.

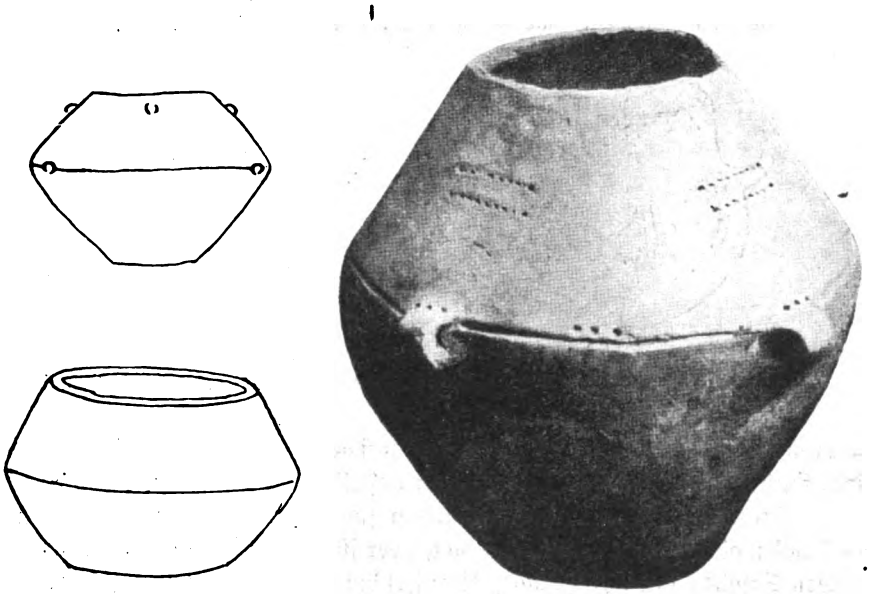


Abb. 52. Steinzeitliche Gefäße aus Schlesien, Böhmen und Ungarn.

ihren bandkeramischen Vorbildern sogar noch in der Buckelverzierung übereinstimmen (Abb. 52 u. 53).

Einen dritten sehr charakteristischen Typus, der gleichfalls der in Mitteldeutschland und Böhmen eingedrungenen nordischen Keramik völlig fremd ist, und der daher ebenfalls nicht aus dieser hervorgegangen sein kann, stellen

Digitized by Google

die bauchigen Gefäße mit eingezogenem Hals und doppelten, den Hals in weitem Bogen überspannenden Henkeln dar (Abb. 54). Sie erscheinen zuerst in den Gräbern von Jordansmühl in Schlesien (Abb. 47), um von hier aus zusammen mit anderen Jordansmühler Typen über das Riesengebirge nach Mähren und Böhmen vorzudringen, wo sie auch in der Aunjetitzer Periode eine recht häufige Erscheinung bilden. Außer nach Böhmen und Mähren hat sich diese Gefäßform, wie ich an anderer Stelle gezeigt habe, ebenso wie der vorher erwähnte doppelkonische Typus auch noch über Ungarn nach Thessalien

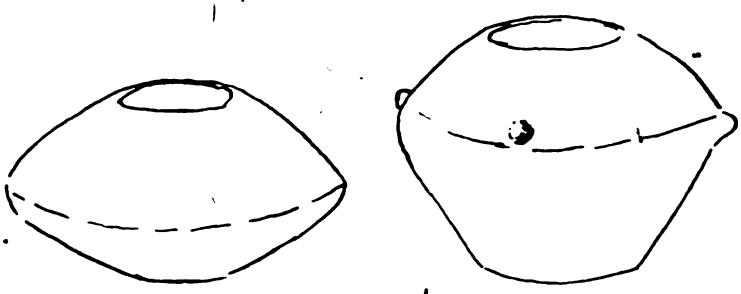


Abb. 53. Doppelkonische Gefäße aus Aunjetitzer Gräbern Böhmens.

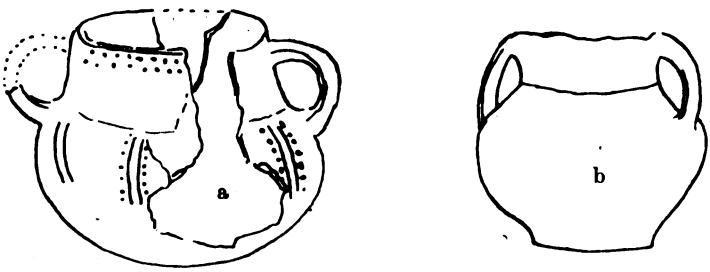


Abb. 54. Aunjetitzer Doppelhenkelgefäße.
a Braždim, Böhmen. Nach Pič. b Göttlesbrunn, Niederösterreich. Nach Menghin.

verbreitet, doch kehrt sie auch in den Castellieri des norditalischen Küstengebietes und, freilich in etwas andrer Form, in der Castellucciogruppe Siziliens wieder[1]).

Ebenfalls nicht aus dem nordischen Formenkreis hervorgegangen sind die Schalen oder Schüsseln mit drei, vier, oder fünf buckelförmigen oder lappenartigen Ansätzen am Gefäßrande, die offenbar ein leichteres Anfassen ermöglichen sollten (Abb. 55). Sie erscheinen zuerst in den Hinkelsteingräbern der Rheingegend, dann häufig am Boden- und Überlingersee. Aus Mitteldeutschland gehört hierzu je ein Exemplar von Stotternheim in Sachsen-Weimar, eins von Anhalt und zwei von Kötzschen bei Merseburg. Das nördlichste Stück dieser Gattung stammt aus Potsdam, doch sind die näheren Fundumstände

[1]) Museum in Syrakus.

Digitized by Google

nicht bekannt. Endlich findet sich diese Form auch noch in der ungarischen Bandkeramik und den noch reinsteinzeitlichen Skelettgräbern von Groß-Czernosek und Řepnik in Böhmen, wo sie sich ebenso wie in Niederösterreich (Roggendorf) bis in die Aunjetitzer Periode hinein erhalten haben.

Weiter gehören zu den die Aunjetitzer Kultur mit dem bandkeramischen Formenkreis verknüpfenden Formen auch noch die bekannten Mondhenkel-

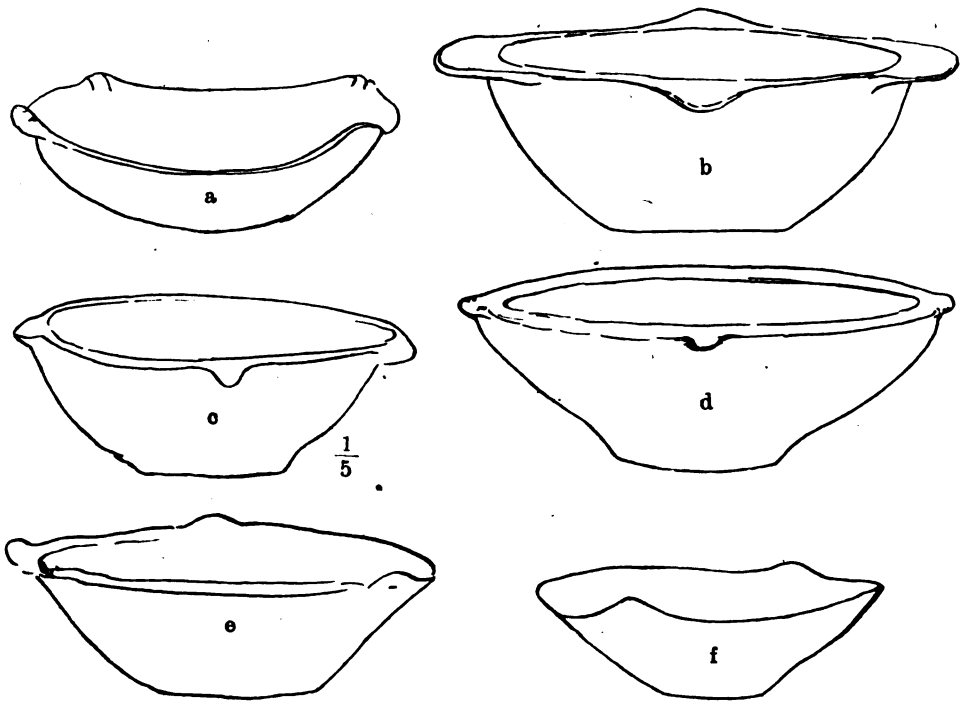


Abb. 55. Schalen mit lappenartigen Ansätzen.
a Hinkelsteingrab der Rheingegend nach Köhl, Festschr.
b Schale von Potsdam nach Brunner.
c Steinzeitl. Skelettgrab von Gr. Czernosek a. E. (W.A.M. XXV 1895 S. 47 Fig. 73).
d Sorokšár, Com. Pest. Wosinsky, Inkr.-Keramik Taf. LXVII, 8.
e Schale von Kötzschen.
f Aunjetitzer Grab von Getzersdorf, Oberösterreich.

gefäße, denen wir nicht nur in der schon erwähnten neolithischen Station von Groß-Czernosek, sondern auch bereits in der öfter genannten Siedelung von Podbaba in Gemeinschaft mit ausgeprägten bandkeramischen Typen begegnen. Allerdings findet sich der Mondhenkel, wie zuerst Kossinna gezeigt hat, auch in der ostdeutschen und galizischen Gruppe der Schnurkeramik, und — worauf mich Herr Kossinna noch besonders aufmerksam macht — sogar schon in der südlichen Trichterrandgruppe, die ihn aber meines Erachtens gleichfalls erst von der Bandkeramik erhalten haben muß. Als Vorstufe hierzu dürfen wir wohl die in der älteren Gruppe der Spiral-

Digitized by Google

mäanderkeramik ziemlich häufig auftretenden breiten Griffstollen mit halbmondförmigem Ausschnitt betrachten, wie wir es beispielsweise bei mehreren Gefäßen von Draschwitz b. Mutschen, Eutritzsch-Wiederitsch und anderen Stationen Nordsachsens und dann weiter auch in Butmir und Griechenland bemerken.

Endlich fasse ich auch noch die von der 2. Hälfte der Per. II ab im illyrischen Formenkreise in größerem Umfange auftretende Buckelverzierung mit mehrfacher Halbkreisumfurchung als eine unmittelbare Fortsetzung nahe verwandter Verzierungsformen der östlichen (illyrischen) Spiralmäandergruppe (Krenowitz bei Austerlitz) auf, obschon sie zunächst nur auf die südlichen Teile dieser großen Kulturprovinz beschränkt bleibt und die nördlichen Teile innerhalb der eigentlichen Aunjetitzer Zeit wie schon vorher in der

Abb. 56. Krenowitz bei Austerlitz, Mähren, 3/10. Mannus IV, 178, Abb. 6.

Spiralmäanderperiode und später noch bis in die Periode IIc hinein (Gefäß von Netowitz; Mannus IV, 179, Abb. 3) nur den einfachen Spitzbuckel verwenden. Wenn die Buckelverzierung mit Spiral- und Furchenumrahmung sich auch noch weithin nach Osten bis nach Ostungarn und Siebenbürgen verbreitet, so beweist dies noch keineswegs ihren thrakischen Ursprung, sondern sie kann ebensowohl von Thrakischen Völkern aus dem illyrischen Formenkreise entlehnt sein. Noch wahrscheinlicher aber ist es, daß sie durch wandernde illyrische Stämme dahin gebracht worden ist, die neben dem Doppelhenkelkrug auch noch den Mondhenkel mit seinen verschiedenen, genau so in Bosnien, Tirol und Oberitalien, wiederkehrenden Abarten, wie dem hornförmigen Henkel und dem Henkel mit aufgesetzten Knöpfen[1]) diesen Gebieten

[1]) Eine Reihe schön verzierter Mond-, Horn- und Knopfhenkel besitze ich aus der frühbronzezeitlichen Siedelung von Sărată-Monteorŭ in Rumänien.

Digitized by Google

zuführten. Für diese Auffassung scheinen auch noch mancherlei sprachliche und volkskundliche Tatsachen zu sprechen, da nach Emil Fischer zahlreiche, offenbar auf uralte Zeiten zurückgehende Haus- und Wirtschaftsgeräte des rumänischen Bauern in ganz gleicher Form und mit der gleichen Bezeichnung in Albanien, Dalmatien und Montenegro wiederkehren[1]).

Wir sehen also, daß gerade die wichtigsten und am meisten bezeichnenden Gefäßtypen des Aunjetitzer Formenkreises ganz unmittelbar an die vorausgegangenen bandkeramischen Formen anknüpfen, während irgend welche nähere Beziehungen der Aunjetitzer Keramik zum Latdorfer Typus, zu den Kugelamphoren und zur Schnurkeramik kaum zu erkennen sind. Schon dieser Umstand allein müßte meines Erachtens hinreichen, die Aunjetitzer Kultur und ihre Träger nicht sowohl von der norddeutschen Megalithbevölkerung und ihren durch die ebengenannten keramischen Typen vertretenen Abkömmlingen, als vielmehr von der ureingesessenen bodenständigen bandkeramischen Bevölkerung herzuleiten, auch wenn nicht die Typenkarten ausdrücklich auf einen derartigen Entwicklungsgang hinwiesen.

Noch haben wir einer besonderen Erscheinung im illyrischen Formenkreise zu gedenken, die sich bereits von der Mitte der Bronzezeit ab bemerkbar macht. Es ist dies das massenhafte Auftreten germanischer Bronzetypen innerhalb des nördlichen Teiles des illyrischen Kulturkreises. Außer den schon von Kossinna eingehend behandelten germanischen Schwertern der Periode II, die wohl nur als Einfuhrstücke aufzufassen sind und die dann im illyrischen Formenkreise noch eine besondere Weiterentwicklung erfahren[2]), gehören hierzu vor allem gewisse Fibeltypen (Abb. 57 u. 58 u. Karte Taf. III, 7), die schon durch ihre Zweiteiligkeit ihren germanischen Ursprung verraten, obschon auch sie außerhalb des eigentlichen nordischen Gebietes bedeutenden Veränderungen unterliegen, die ebenso wohl in der Neigung zum Anwachsen der Maße wie auch in der sonstigen stilistischen Entwicklung zum Ausdruck gelangen[3]).

Da das sonstige Kulturinventar innerhalb dieser Periode dem Germanischen noch durchaus fern steht, und namentlich die Keramik sich von der nordischen scharf unterscheidet, dagegen noch nahe Beziehungen zur südillyrischen Hallstattkultur aufweist, kann von einem Bevölkerungswechsel in diesen Gebieten innerhalb dieser Zeit wohl noch keine Rede sein. Wohl aber läßt sich denken, daß von diesem Zeitpunkt ab die allmähliche Germanisierung dieser Länder einsetzt, ganz ähnlich, wie es fast 2000 Jahre später bei den slawischen

---

[1]) Schuchhardt hat bekanntlich die Lausitzer Buckelkeramik als germanischen, insbesondere semnonischen Kulturbesitz hinzustellen versucht (Pr. Z. I). Davon kann indessen keine Rede sein, da ihr eigentliches Verbreitungsgebiet durchaus in den illyrischen Formenkreis fällt und ihr Auftreten innerhalb des nordischen wie westlichen Formenkreises nur als Ausstrahlung vom Heimatsgebiete aufzufassen ist.

[2]) Kossinna, Mannus IV. 275ff.

[3]) Beltz, a. a. O. S. 670. Auch Typus 5 der Typenkarte gehört hierher; a. a. O. 744ff.

Digitized by Google

Ländern Mitteldeutschlands der Fall war. Das heißt, die betreffenden Länder wurden von germanischen Fürsten unterworfen und tributpflichtig gemacht, und zur Durchführung dieses Verhältnisses wurden in den unterworfenen Gebieten Militär-Kolonien und befestigte Plätze errichtet, um die sich dann im Laufe der Zeiten immer mehr und mehr germanische Kolonisten ansiedelten. So wurde die alteingesessene Bevölkerung allmählich aus ihren Besitzungen verdrängt und zur Abwanderung genötigt, zum größeren Teil aber wohl von den eingedrungenen Fremdstämmen assimiliert, bis schließlich wieder ein, wenigstens der Kultur und Sprache nach, mehr oder weniger gleichartiges Volk entstand. Dieser Einebnungsvorgang wird natürlich nur sehr langsam vor sich gegangen sein, so daß die alteingesessene Bevölkerung noch lange Zeit hindurch mit ihren die gleiche Sprache redenden und noch unabhängigen südlichen Stammesgenossen in kulturellem Zusammenhange blieb. Dies gilt vor allem für die Keramik, die ja so recht eigentlich eine Volkskunst darstellt und die sich bis zum Schlusse der Hallstattzeit im wesentlichen frei von nordischen Einwirkungen erhält, dagegen noch viel Berührungspunkte mit der donauländischen und alpinen Hallstattkultur aufweist. Doch weisen auch noch zahlreiche Metalltypen auf die alten verwandtschaftlichen Beziehungen hin (Abb. 34 u. 35 u. Karte V, 1). Jedenfalls läßt sich zu keinem Zeitpunkte für die hier in Betracht kommenden Ländergebiete ein plötzliches Abbrechen der seitherigen Kultur feststellen, wie es bei einer Abwanderung der alteingesessenen Bevölkerung und ihrem Ersatz durch neueinrückende Völkerstämme der Fall sein müßte, sondern die Kulturwandlung vollzieht sich ganz allmählich und lange Zeit hindurch finden sich germanische und illyrische Kulturbestand-

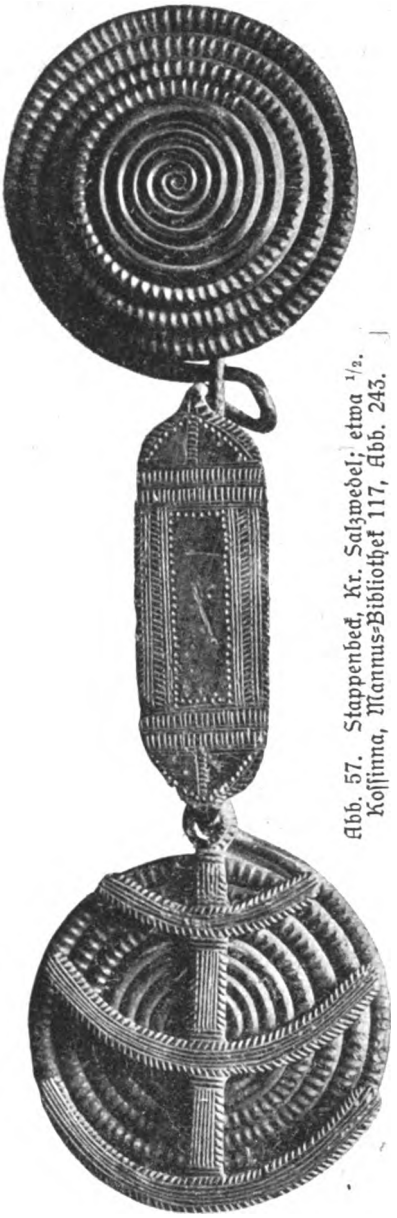


Abb. 57. Stappenbeck, Kr. Salzwedel; etwa 1/2. Kossinna, Mannus-Bibliothek 117, Abb. 243.

Digitized by Google

teile miteinander vergesellschaftet. Dies gilt nicht nur für die von den Westgermanen besetzten westlichen Gebiete des illyrischen Formenkreises, auf die sich diese Bemerkungen zunächst beziehen, sondern auch von den östlichen Teilen, in die sich ausweislich der archäologischen Tatsachen etwa vom Ende des 7. vorchristlichen Jahrh. ab die zu Beginn der Eisenzeit neugebildeten Ostgermanen von der Weichselmündung her ganz allmählich einschieben (Kossinna, Mannus VII, 291 u. 419). Auch hier dürfte

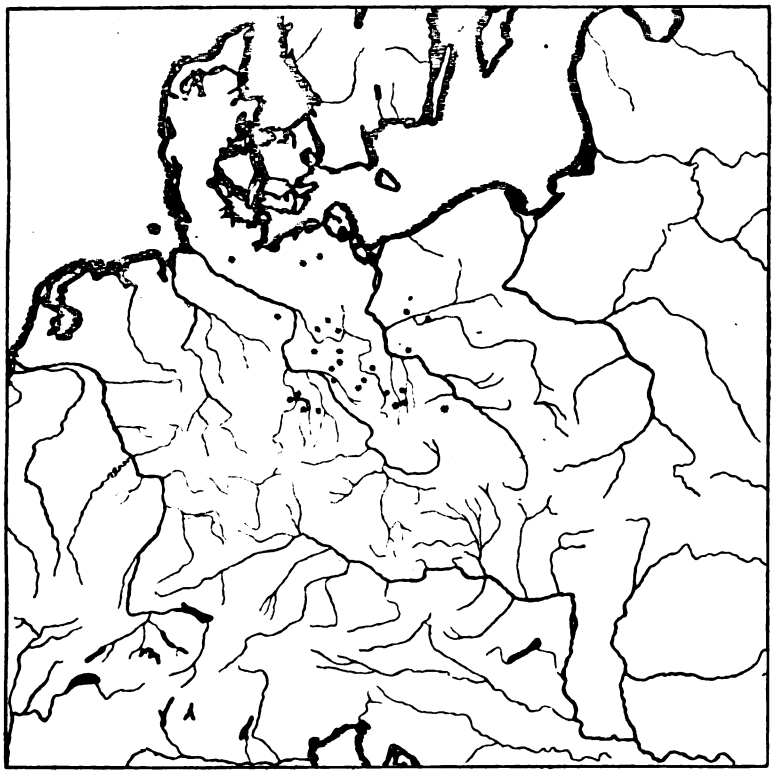


Abb. 58. Spiralplattenfibeln mit Kreuzbalkennadelkopf; Var. C.

es sich nicht um eine völlige Verdrängung, sondern mehr um eine allmähliche Germanisierung der alteingesessenen illyrischen Bevölkerung gehandelt haben.

Zum Abschluß gekommen scheint dieser Einebnungsvorgang gegen Ende der Hallstattzeit, vielleicht sogar noch etwas später, da typische Gefäßformen der Aunjetitzer und namentlich Billendorfer Kultur, wie Urnen von Hallstattform und -Verzierung, die gehenkelten Stamnosurnen, die Amphorenkrüge usw., auch noch in der älteren Latènezeit dieser Gebiete vorherrschen[1]).

[1]) Jacob, Die Latènefunde der Leipziger Gegend; ein Beitrag zur vorgeschichtlichen Eisenzeit der Leipziger Tieflandsbucht. Taf. IV, 26, V, 32, VIII, 44, X, 57 usw.

Digitized by Google

Die völkische Einebnung würde sich also im ganzen auf etwa 500—600 Jahre erstreckt haben müssen. Dies könnte etwas reichlich lang erscheinen, doch hat die Germanisierung der slawischen Länder kaum weniger Zeit erfordert. Ja diese ist sogar heute noch nicht einmal vollständig beendet, da wir ja noch immer innerhalb der deutschen Gebiete, wie in der sächsischen Ober- und der preußischen Niederlausitz slawische Sprachinseln haben und selbst in den völlig germanisierten Landesteilen noch vielfach Sitten und Bräuche herrschen, die den rein germanischen Gebieten fremd sind, dagegen in slawischen Ländern wiederkehren.

Überblicken wir zum Schluß noch einmal kurz das Ergebnis unserer Betrachtungen.

Wir konnten feststellen, daß die jeweilig in den verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden Mitteleuropas herrschenden Gerätetypen sich immer über drei ganz bestimmte aneinanderstoßende Ländergebiete verteilen, deren Grenzen sich zwar zu Beginn der Latène-Zeit nicht unbeträchtlich verschieben, deren Kern aber in allen Perioden bis weit in das Neolithikum hinein derselbe bleibt.

Die einzig mögliche Erklärung für diese im höchsten Grade auffällige Erscheinung bildet die Annahme, daß in allen drei Kulturkreisen schon in der jüngeren Steinzeit verschiedene Völker saßen, und daß die gleichen Stämme, die innerhalb der Steinzeit in diesen drei Gebieten gewohnt haben, auch in allen folgenden Perioden bis in die geschichtliche Zeit hinein den Grundstock der jeweiligen Bevölkerung gebildet haben müssen.

Zu diesem Schluß des Bevölkerungszusammenhanges innerhalb eines bestimmten Gebietes wäre man schon genötigt, wenn sich die Stetigkeit der Typenkarten eben nur für diesen einen Kulturkreis feststellen ließe, die Nachbargebiete dagegen ein ganz anderes Verhalten zeigten. Hier haben wir es aber nicht nur mit einem Kulturgebiete zu tun, sondern mit drei aneinanderstoßenden großen Kulturkreisen, von denen jeder einzelne für sich die gleichen Erscheinungen aufweist. Dadurch wird der von uns gezogene Schluß erst recht zwingend, und zwar umsomehr, als in allen drei Kreisen die Kulturentwickelung durchaus stetig, nicht sprunghaft erfolgt.

Da wir ferner zeigen konnten, daß in frühgeschichtlicher Zeit von diesen drei Kulturgebieten das süddeutsche von Kelten, das norddeutsche von Germanen und der südlichste Rest des einst so großen östlichen Formenkreises von Illyrern bewohnt war, so durften wir weiter schließen, daß die gleichen Völker in jenen Gebieten auch schon in den vorausgegangenen vorgeschichtlichen Perioden — soweit sich die erwähnte Erscheinung typologisch überhaupt zurückverfolgen läßt — ansässig waren. Die erste Entwickelung dieser drei Völkergruppen muß also schon in neolithischer Zeit erfolgt sein, und zwar schon ziemlich lange vor deren Schluß.

Einem, wie es zunächst scheinen könnte, sehr schwerwiegendem Einwande haben wir freilich noch zu begegnen. Man könnte nämlich entgegen-

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

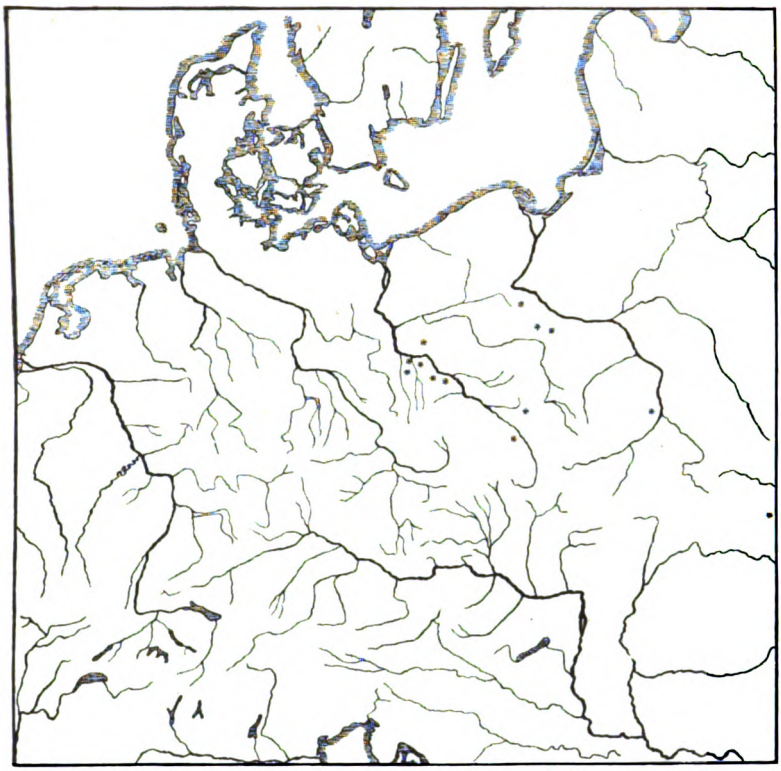
Digitized by Google

Digitized by Google

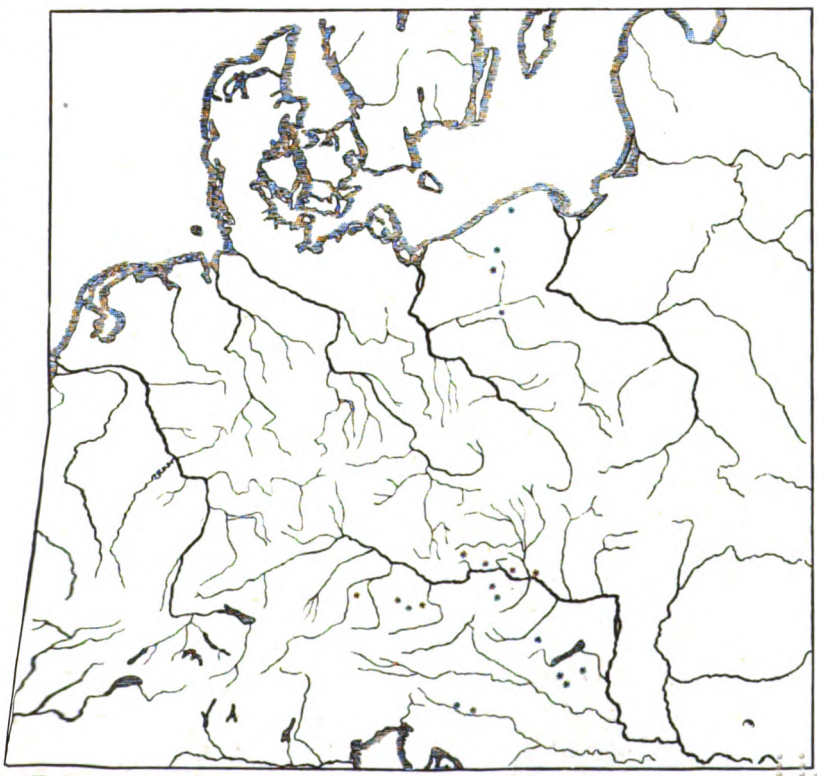
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



3. Bandförmige Armſpiralen mit ſpitzem Ende; nach Koſſinna. Hallſt. C—D.

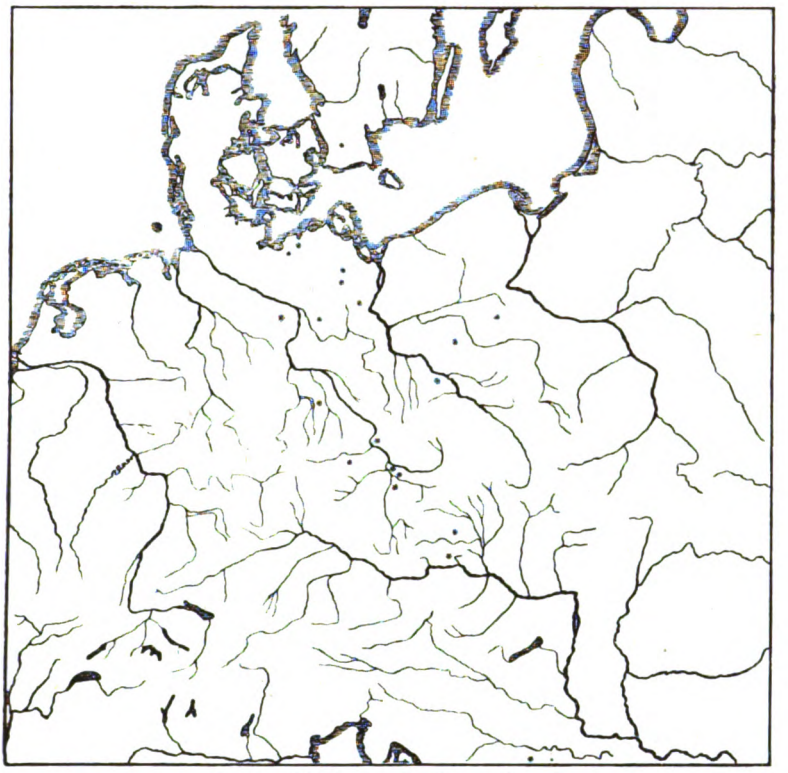


6. Öſtreichiſch-Ungariſche Zwiſchenform des Lappenbeils; Per. IV = Hallſt. A.

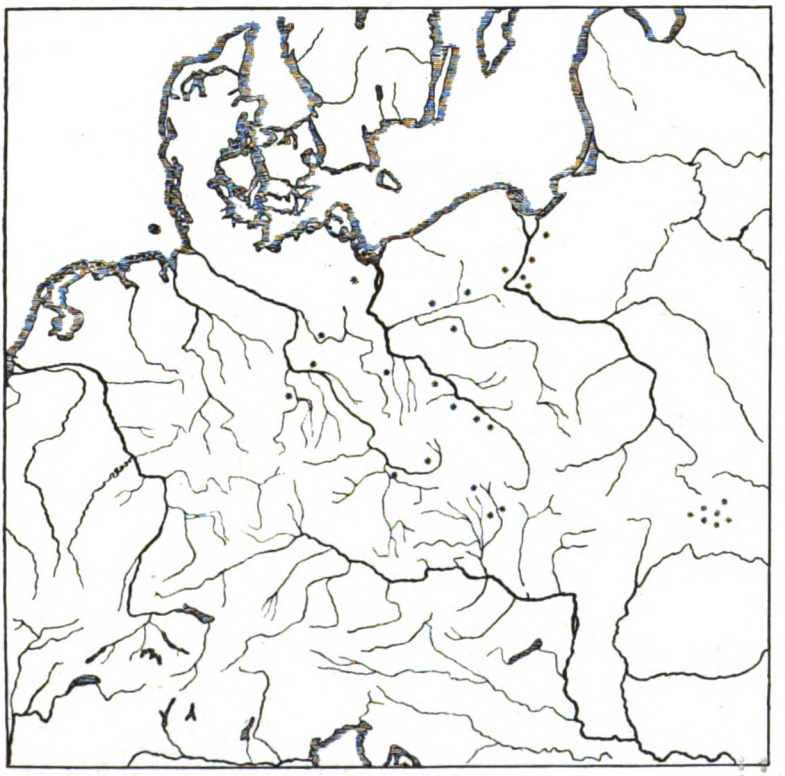
Digitized by Google

Curt Kabitzſch Verlag, Würzburg.

Digitized by Google



9. Manschettenarmbänder. Per. I.



12. Gebänderter Feuerstein.

Curt Kabitzsch Verlag, Würzburg.

Google

Digitized by Google

halten: Gewiß, aus der Stetigkeit der verschiedenen Kulturkreise ergibt sich mit Sicherheit, daß die große Masse der Bevölkerung in den behandelten Gebieten zu allen Zeiten die gleiche gewesen sein muß, aber es folgt daraus noch keineswegs, daß nun auch die Sprache immer die gleiche geblieben sei. Denn es wäre recht wohl denkbar, daß zu irgend einer Zeit eine neue, indogermanisch redende Bevölkerung von außen — nehmen wir einmal an von Asien — eingedrungen sei und sich als dünne Oberschicht über der uransässigen Bevölkerung Mitteleuropas niedergeschlagen und dieser ihre Sprache aufgezwungen habe. Bestanden in diesem großen Gebiete, wie die archäologischen Tatsachen ja in der Tat erschließen lassen, schon von altersher bestimmte ethnische und dementsprechend auch sprachliche Unterschiede, und wurden diese gesamten Gebiete beim Eindringen der Indogermanen nicht nur politisch, sondern zugleich auch sprachlich unterworfen, so mußte die anfangs noch einheitliche indogermanische Sprache unter dem Einflusse der bodenständigen Sprachen bei diesem Einebnungsvorgange notwendigerweise in soviel verschiedene Dialekte zerfallen, als verschiedensprachige Unterschichten vorhanden waren, und wir würden daher bei diesem Vorgange genau das gleiche Bild des Zusammenfallens bestimmter Kulturkreise mit den verschiedenen indogermanischen Dialekten erhalten, wie wir es oben kennen gelernt haben. Es würde also hier der gleiche Vorgang vorliegen, wie wir ihn in geschichtlichen Zeiten wiederholt, namentlich aber bei der Entstehung und Entwickelung der verschiedenartigen romanischen Sprachen sich tatsächlich abspielen sehen, die ja gleichfalls das Ergebnis der Beeinflussung einer ursprünglich gleichartigen Sprache, des Lateinischen, durch die überschichteten bodenständigen Sprachen bilden.

Allein gerade dieser Vergleich zeigt uns, wie wenig diese Annahme auf unseren Fall zutrifft. Denn mit ihrer Sprache führten die Römer auch noch allerlei sonstige Bestandteile ihrer heimischen Kultur in den besiedelten Gebieten ein, so daß wir selbst in den Ländern, wo die römische Macht zu einer bleibenden oder auch nur vorübergehenden sprachlichen Unterwerfung nicht mehr hinreichte, doch zahlreiche sonstige Zeugnisse von ihrer Anwesenheit antreffen. Wo immer einst Römer längere Zeit hindurch ansässig waren, finden wir römische Bauten, römische Befestigungen, römische Gräber, römische Münzen und handwerkliche Erzeugnisse römischer Herkunft, und überall zeigen diese Reste das gleiche Gepräge, mögen sie uns in Nordafrika oder an der Donau, in Kleinasien oder in Spanien, an der Rhone oder in Britannien entgegentreten. Aber wo finden wir in den hier behandelten Kulturkreisen in irgend einer Periode von den Frühabschnitten der jüngeren Steinzeit bis in die frühgeschichtliche Zeit hinein solche Bestandteile einer fremden Kultur, die in allen in Betracht kommenden Gebieten — und das ist das wesentliche — in gleicher Weise wiederkehren? Etwa die paar Muscheln aus dem Indischen und Persischen Meere? Sie fehlen meines Wissens in der Megalith-

Digitized by Google

kultur vollständig und treten auch in den übrigen Kulturkreisen nur so vereinzelt und vereinsamt auf, daß sie unmöglich als Zeichen einer stattgehabten Einwanderung aufgefaßt werden können. Oder etwa irgendwelche keramische oder sonstige Gerätetypen? Allerdings finden sich, wie ich an anderer Stelle ausführlich dargetan habe, zahlreiche nahe Kulturbeziehungen zwischen den jungneolithischen und altbronzezeitlichen Typen Europas, des Orients und Indiens, die nur durch die Annahme größerer Völkerwanderungen verständlich werden, und namentlich weist die osteuropäische Gefäßmalerei mit der frühbronzezeitlichen Keramik Persiens, Südturkestans, Beludschistans und selbst noch Indiens eine geradzu überraschende Übereinstimmung auf[1]). Aber auch diese Parallelen erstrecken sich nur auf einzelne Gebiete des europäischen Kulturkreissystems und insbesondere sind nähere Beziehungen zum norddeutschen und südwestdeutschen Formenkreise kaum mehr zu erkennen. Vor allem aber sind, wie ich an der Hand sorgfältiger chronologischer Untersuchungen nachweisen konnte, alle jene, den europäischen gleichartigen asiatischen Typen in Asien zweifellos jünger als in Europa, so daß schon deshalb von einer Herkunft der europäischen Typen aus Asien nicht die Rede sein kann.

Am ehesten könnte man vielleicht noch die Glockenbecherbevölkerung als Träger der Indogermanischen Sprache auffassen. Denn die Glockenbecher-Kultur, die sich über einen großen Teil Mitteleuropas ausbreitet und überall, wo sie begegnet, dasselbe Gepräge zeigt, bildet in der Tat innerhalb der alteuropäischen Kultur eine völlig fremdartige Erscheinung und auch ihre Träger, die gleichfalls einen sehr einheitlichen Typus aufweisen, scheinen sich von der alteingesessenen Bevölkerung Mitteleuropas in ihrer Körper- und Schädelbildung ziemlich scharf abzuheben. Aber auch diese Kultur umfaßt nicht das gesamte Kulturkreissystem, läßt vielmehr trotz der scheinbaren Ähnlichkeit zwischen den Glockenbechern und den auf uralte bodenständige Muster zurückgehenden nordischen Zonenbechern den Megalithkreis völlig frei und fehlt ebenso in ganz Osteuropa und Griechenland, das doch auch nach Ansicht hervorragender Historiker bereits gegen Ende der Steinzeit von hellenischen, also indogermanischen Stämmen besiedelt war. Wollte man aber trotzdem in den Glockenbecherleuten die Träger der indogermanischen Sprache erblicken, so würde mit dieser Annahme doch keinesfalls den Vertretern der Annahme der asiatischen Herkunft der Indogermanen gedient sein, denn der Ausgangspunkt dieser Kultur ist sowohl nach meinen eigenen wie H. Schmidts Untersuchungen sicher nicht im Orient, sondern zweifellos im Südwesten Europas zu suchen.

Und noch viel weniger wie für die neolithische Zeit lassen sich für die nachfolgenden metallzeitlichen Abschnitte Kulturzuwanderungen feststellen, die auf das Eindringen fremdrassiger Völkerstämme in die alteingesessene,

[1]) Vgl. hierzu Wilke, Indien, Or. u. Eur. Abb. 62, 63, 66, 67, 71 bis 75 u. a.

Digitized by Google

mitteleuropäische Bevölkerung bezogen werden könnten. Im Gegenteil zeigt gerade wieder die nordische Kultur, wie Kossinna wiederholt und unwiderleglich dargetan hat, abgesehen von einigen kaum nennenswerten Einflüssen des unmittelbar angrenzenden südwestdeutschen und ostdeutschen Formenkreises, eine geradezu überraschende Ablehnung aller fremdartigen Kulturbestandteile und eine in allen Perioden offensichtliche Neigung zu völlig selbständiger Entwickelung.

Wir bleiben also dabei, daß die von geschichtlicher Zeit an bis weit in das Neolithikum hinein nachweisbare Gliederung in drei beständige, aneinanderstoßende Kulturprovinzen einer durch alle Perioden hindurch sich gleichbleibenden volklichen und sprachlichen Gliederung entsprechen muß, und das Bild, das ich in meinen früheren Arbeiten von der sprachlichen und volklichen Scheidung der Indogermanen entworfen habe, hat mithin durch die vorstehenden Untersuchungen eine willkommene neue Bestätigung erfahren. Denn außer der von mir schon früher versuchten Gleichsetzung des Ursprungsgebietes der Hellenen und der den asiatischen Zweigen der Indogermanen sprachlich und kulturell sehr nahestehenden Thrakophryger mit bestimmten Kreisen des von mir aufgestellten neolithischen Kulturkreissystems[1])

[1]) Auch nach der Meinung eines Historikers vom Range eines Ed. Meyer (Gesch. d. Altert. I, 2, 1913, § 527 u. a.) hatten hellenische Stämme schon in der Steinzeitkultur den griechischen Boden erreicht. Mit gutem Rechte dürfen wir daher die gegen Ende des Neolithikum in Griechenland herrschende Spiralmäanderkeramik diesen hellenischen Stämmen zuschreiben. Wenn aber diese in Griechenland auftretende Spiralmäanderkultur, wie ich Mann.-Bibl. H. 1 an der Hand eines sehr großen Materials nachweisen konnte, der nordbalkanischen auf das engste verwandt und nur als eine etwas jüngere Entwickelungsform von dieser erscheint, so muß sie eben vom Norden der Balkanhalbinsel hergekommen sein. Und wenn dann weiter diese Kultur in Griechenland fast gänzlich unvermittelt auftritt, so sind wir auch berechtigt, ihre Übertragung dahin mit der Zuwanderung neuer, d. h. eben hellenischer Stämme in Verbindung zu bringen, die mithin vorher im Nordwesten der Balkanhalbinsel ansässig gewesen sein müssen. Trotz des Widerspruchs, den Herr M. Hörnes gegen meine Aufstellungen erhoben hat, muß ich daher nach wie vor an meinen Anschauungen festhalten, und ich fühle mich heute hierzu um so mehr befugt, weil, wie gesagt, durch die vorliegenden Untersuchungen das Gesamtbild der räumlichen Verteilung der neolithischen Indogermanen, von dem meine früheren Ausführungen ausgingen und von dem sie nur einen kleinen Ausschnitt behandelten, eine sehr erfreuliche Bestätigung erfahren hat.

Ebenso halte ich auch heute mehr denn je daran fest, daß die in der Hauptsache auf das südöstliche Europa beschränkte neolithische Gefäßmalerei der großen Gruppe der Ostindogermanen zuzuweisen ist, zu denen außer den asiatischen Zweigen und den Slawoletten auch die Thrakophryger gehörten, die nach Ansicht der Historiker und Philologen gleichfalls einst große Gebiete Griechenlands bewohnt haben müssen. Wenn Herr Hörnes in seiner Entgegnung gegen meinen Abwehrartikel (Pr. Z. II, 424) auf das Vorkommen nahe verwandter bemalter Gefäße an der manfredonischen Küste hinweist — was mir übrigens schon bekannt war —, so finde ich darin nur eine weitere Bestätigung meiner Auffassung. Denn auch mancherlei sprachliche Tatsachen deuten mit größter Wahrscheinlichkeit darauf

Digitized by Google

ist uns nunmehr auch noch die ethnische Gleichsetzung für drei weitere aneinanderstoßende Kulturkreise gelungen. Aufgabe weiterer Forschungen wird es sein, nun auch noch für die Italiker und Slawoletten die Ursitze genauer festzulegen.

Den Italikern hat man zwar schon seit langer Zeit als Wohnsitze vor ihrer Einwanderung in die Apenninhalbinsel die östlichen Alpenländer zuzuschreiben versucht, also einen Raum, der dem von mir als nordalpine Gruppe bezeichneten Gebiete recht wohl entsprechen würde. Von einer endgiltigen Lösung dieser Frage kann indessen gegenwärtig noch keine Rede sein, vielmehr bedarf es hierzu noch besonderer eingehender methodischer Untersuchungen. Doch will ich schon jetzt bemerken, daß das Volk der Italiker möglicherweise aus einer Mischung der alteingesessenen Bevölkerung (nordalpine Gruppe) mit den gegen Ende der Periode I über ihrem Gebiete sich ausbreitenden Aunjetitzern hervorgegangen ist, eine Auffassung, die wenigstens hinsichtlich des Ursprunges dieses Volkes den Anschauungen Kossinnas nicht mehr so fern stehen würde.

Noch viel unklarer als bei den Italikern liegen die Verhältnisse gegenwärtig hinsichtlich der Frage nach den Ursitzen der Slawen. Karl Felix Wolff[1]), der sich zuletzt in einer höchst beachtenswerten Abhandlung eingehend mit der Slawenfrage beschäftigt hat, unterscheidet, gestützt auf die anthropologischen Forschungsergebnisse, streng zwischen Urslawen und den erst in geschichtlicher Zeit auftretenden Altslawen und zwar waren die Altslawen nach ihm „Nordeuropäer, welche die slawische Sprache angenommen und durch kurze (etwa zwei Jahrhunderte währende) Vermischung mit Leuten vom Rjäsanschen und kleinrussischen Typus besondere, in Osteuropa weit verbreitete sekundäre Merkmale erworben hatten", während er die Urheimat der Urslawen unter Berufung auf Müllenhoff, ohne jedoch selbst hierfür neue Gründe anzuführen, in Kleinrußland sucht.

Die Urheimat der Urslawen, die uns hier allein angehen, würde also in den großen Kultuskreis mit bemalter Keramik fallen, der ja meiner Auffassung nach auch für alle übrigen Zweige der Satemgruppe (der Ostindogermanen) das Ausgangsgebiet gebildet hat. Beschränkt man dabei noch die eigentlichen Ursitze der Slawen auf die nördlichsten Teile dieses Gebietes, also etwa das heutige Wolhynien und vielleicht auch noch die angrenzenden Teile Galiziens, so ließe sich diese Auffassung recht wohl auch mit den archäologischen Tatsachen vereinigen.

Schwieriger scheint es mir dagegen — falls anders die von uns angenommene Urheimat der Germanen als feststehend betrachtet werden kann — diese Zuweisung der Ursitze der Slawen mit den Ergebnissen der vergleichenden

hin, daß einzelne thrakische Stämme über die Adria bis nach Unteritalien, ja vielleicht sogar bis Sizilien vorgedrungen sind.

[1]) K. F. Wolff: Wer waren die Altslawen? Mannus VII. 135ff.

Digitized by Google

Sprachforschung in Einklang zu bringen. Denn nach diesen kann es wohl, soweit ich darüber zu urteilen vermag, kaum zweifelhaft sein, daß zwischen dem Urslawischen und Urgermanischen sehr enge verwandtschaftliche Beziehungen bestehen und daß daher auch die Träger beider Mundarten einst in enger Berührung miteinander gestanden haben müssen[1]).

Von einer Lösung des Slawenproblems kann also vorläufig noch keine Rede sein, und da weder von der Anthropologie noch von der vergleichenden Sprachforschung allein eine sichere Entscheidung zu erwarten ist, so bleiben wir auch in dieser Hinsicht auf die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung angewiesen. Möge es bald gelingen, auch hier Licht zu schaffen.

Nachtrag.

Im Anschluß an die vorstehenden Ausführungen möchte ich hier noch kurz auf die alte, neuerdings wieder von S. Feist (a. a. O. 482) verfochtene Annahme einer Herrschaft der Kelten über die Germanen eingehen. Nach dieser Annahme sollen die Germanen überhaupt nicht indogermanischer Herkunft sein, sondern eine fremdrassige Urbevölkerung darstellen, die zu irgend einer Zeit von einer keltischen Herrenschicht überlagert und sprachlich unterworfen worden sei. Nun ich denke, ein Blick auf unsere Kartenreihen wirft diese Aufstellung wie ein Kartenhaus über den Haufen, denn in keiner der vorgeschichtlichen Perioden bis weit in die Frühabschnitte des Neolithikums zurück hat der keltische Kulturkreis den zu allen Zeiten scharf abgegrenzten nordischen Formenkreis überlagert. Wenn man sich zur Begründung dieser Annahme auf eine Anzahl keltischer Wörter im Germanischen beruft, so findet diese Entlehnung durch die oben archäologisch erwiesene, Jahrhunderte lang dauernde enge Berührung zwischen Germanen und Kelten an der Mainmündung, an der untern Saale und später auch am Unterrhein ihre volle Erklärung. Übrigens widerspricht sich Feist, wie schon K. F. Wolff in seinem herzerfrischenden Aufsatz (Mann. VI, 317) gezeigt hat, selbst auch in sehr bedenklicher Weise. Denn an einer andern Stelle seines Buches (S. 464 u. 511) betont er ausdrücklich, daß das Germanische im Kreise der indogermanischen Sprachen eigentlich ganz vereinsamt dastehe, ja — wenn man vom Wortschatze absehe — sich kaum mit dem Keltischen berühre. Inwieweit diese Auffassung Feist's von der Sprachforschung gebilligt wird, vermag ich nicht zu beurteilen. Wohl aber findet sie in den archäologischen Tatsachen eine feste Stütze. Denn während die Formen der übrigen mitteleuropäischen Kulturkreise sich

[1]) Neuerdings scheint man jedoch darüber andrer Meinung zu sein. Wenigstens stellt Feist a. a O. S. 463, 464 und 511 fest, daß sich zwischen dem Germanischen einerseits und dem Baltisch-Slawischen anderseits eine tiefe Kluft auftue, sodaß vielleicht ein Zwischenglied zwischen beiden ausgefallen sei. Sollte dies zutreffen, so würden die oben erhobenen Bedenken sofort wegfallen.

Digitized by Google

vielfach in wenig scharf hervortretenden Abarten weit über die Grenzen ihres Ursprungsgebietes in die benachbarten Formenkreise ausbreiten und so bei oberflächlicher Betrachtung der die Varianten nicht berücksichtigenden Typenkarten Lissauers (Z. f. E. 1904 usw.) sogar den Eindruck einer Kultur- und Bevölkerungseinheit hervorrufen können, heben sich die nordischen Formen in allen Perioden von den südwest-, mittel- und ostdeutschen Typen scharf ab. Eine erhebliche Ausnahme hiervon bilden nur der Latdorfer Typus und namentlich die Kugelamphoren und die Schnurkeramik, deren weite Verbreitung über fast ganz Mitteleuropa und darüber hinaus diesem ausgedehnten Gebiete vorübergehend ein gewisses einheitliches Gepräge verleiht. Diese Ausbreitung erfolgte aber, wie wir gesehen hatten, nicht durch südwestdeutsch-keltische, sondern umgekehrt durch nordische Stämme, die diese keramischen Formen zugleich mit nordischen Feuersteingeräten und nordischem Bernstein auf ihren Wanderzügen nach Südwesten, Süden und Südosten verpflanzten. Die Worte R. Muchs: „Die Herrschaft der Kelten über die Germanen zerfließt näher betrachtet in eitel Rauch und Dunst" dürfen also auch wir vom archäologischen Standpunkt aus wiederholen.

2. Zu S. 160 f. F. N. 8. Herr Prof. Kossinna macht mich darauf aufmerksam, daß die Schildkröte auch heute noch in weiten Gebieten Norddeutschlands angetroffen wird. Wie mir der Leiter des geol.-paläontol. Instituts der Universität Leipzig, Herr Prof. Felix, mitzuteilen die Güte hatte, trifft dies in der Tat zu, und er bestätigt auch, daß es sich dabei nicht nur, wie man vermutet hat, um ausgesetzte oder zufällig dahingelangte Schildkröten handele. „Freilich", fügt er weiter hinzu, „wird sie stets nur vereinzelt angetroffen und ist überall ein seltenes Tier". Jedenfalls muß sie in vorgeschichtlicher Zeit, wie namentlich die Massenfunde von Merseburg zeigen, ganz unverhältnismäßig viel häufiger gewesen sein. Wenn also auch, wie ich meine obigen Ausführungen berichtige, die Schildkröte bei dem großen Klimasturze nicht vollständig abgewandert ist, so wurde sie doch so selten, daß sie für das wirtschaftliche und religiöse Leben ihre einstige Bedeutung verlor. Zwei andere, einst im nördlichen Mitteleuropa heimische und später abgewanderte Tiere sind der Esel und der Skorpion. Der erste erscheint u. a. im steinzeitlichen Pfahlbau im Lattmoor von Wismar (Beltz, Vorg. Alt. Mecl., S. 125). Vom Skorpion, der auch in der Sage eine Rolle spielt, findet sich eine m. E. unverkennbare Darstellung auf einem Felsenbilde von Tanum, Bohuslän (Rydberg, Pl. 49 und 50, Nr. 8).

Nachschrift des Herausgebers. Vorstehende Erörterungen über das Vorkommen der Schildkröte und seine von Otto Schrader vollkommen irrig eingeschätzte Bedeutung für die indogermanische Frage, gibt mir Anlaß, eine kritische Beleuchtung der sprachwissenschaftlichen Seite von Schraders Werk „Sprachvergleichung und Urgeschichte[3]", die ich 1908 niedergeschrieben habe, nunmehr endlich zum Abdruck zu bringen (unten S. 110ff.), worauf ich hier verweise. **G. K.**

Digitized by Google

Ein Tierbild auf einem Gefäßscherben der Spiralmäanderkeramik Böhmens.

Versuch zur Wertung der Bildbedeutung des bandkeramischen Ornamentstiles.

Von Josef Kern, Leitmeritz.

Mit 6 Textabbildungen und 2 Tafeln (VII—VIII).

Unter den vielen Gefäßscherben einer Leitmeritzer bandkeramischen Wohngrube mit reiner Spiralmäanderkeramik fand ich als Seltenheit auch einen figürlich verzierten, der nebenstehend zur Abbildung gelangt. Er trägt die primitive Darstellung eines frosch- oder krötenähnlichen Tieres (Abb. 1).

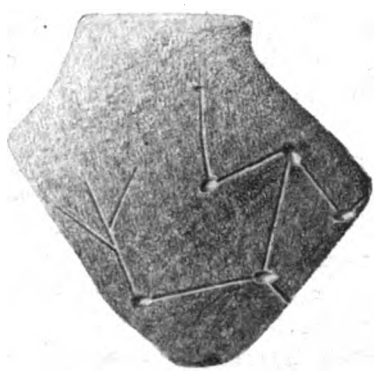


Abb. 1. Leitmeritz.

Das abgebildete Bruchstück stammt vom Rande einer jener, in unseren steinzeitlichen Siedlungen überall vertretenen typischen Schüsseln, die — ohne eigentliche Standfläche — fast halbkugelig geformt sind, und deren Rand mehr oder weniger schwach gewölbt oder konisch ausläuft.

In unserem Falle war das Gefäß etwa 10 cm hoch und hatte ungefähr 25 cm Randdurchmesser.

Digitized by Google

Der Scherben besteht aus schwarzem Ton, der als Beimengung auf der geglätteten Oberfläche Augitsplitterchen erkennen läßt, die als Verwitterungsprodukt unseres Mittelgebirgsbasaltes wohl unabsichtlich in den Töpferton gerieben, für uns aber insofern beachtenswert sind, als sie das wichtige Gefäß als heimisches Erzeugnis kennzeichnen.

Das Gefäß war gut gebrannt, die durch Dämpfen entstandene Schwärzung gibt dem Scherben lederartiges Aussehen.

Außer diesem Scherben ergab die Wohngrube neben dem üblichen Hausrat noch eine Menge Bruchstücke, durchwegs typische Bombengefäßreste, verziert mit dem bezeichnenden Volutenbande, mit Reihen von Nageltupfen und mit Warzen.

Nun zu der eingeritzten Gestalt:

Der Körper ist durch einen symmetrischen Mittelstrich dargestellt, von dessen Enden die Vorder- und Hintergliedmaßen abzweigen. Der Kopf (mit dem Schultergerüst), der Leib und die Beingelenke erscheinen durch je einen diesem Zierstil eigenen notenkopfähnlichen Punkt angedeutet und das Bild erinnert so entfernt an die knollig stilisierten Reiter und Pferdchen auf manchen Keltenmünzen, wo aus technischen Gründen Punkte und Striche die alleinigen Darstellungsmittel bilden. Man vergleiche damit z. B. die Münze Abb. 1 des Werkes „Das Latène-Grabfeld von Lang-Ugest bei Bilin in Böhmen" von Robert v. Weinzierl, Braunschweig 1899.

Die ganze Figur ist also eine rein geometrische Darstellung, die streng in den üblichen Zierstil eingepaßt erscheint.

Da nun aber diese Darstellungsweise das Tier gleichsam skelettiert wiedergibt, so reizt sie zu einem Vergleich mit einem Frosch- oder Krötenskelett in bezug auf anatomische Genauigkeit der stilisierten Wiedergabe (Abb. 5).

Wir finden hiebei den einzehigen Vorderfuß durch einen auf die Strichrichtung senkrecht geführten kurzen Einschnitt von dem Unterarm getrennt, Ober- und Unterschenkel der Hintergliedmaßen in einer Richtung dargestellt und den Hinterfuß anatomisch richtig in Fußwurzel und Zehen geteilt, indem die Zehen erst von der Mitte des Hinterfußes abzweigen. Allerdings sind nur drei Zehen eingeritzt.

Trotz der primitiven Wiedergabe genügen die vorhandenen Kennzeichen, um die dargestellte Tierfigur zu bestimmen: Der neolithische Zeichner kann damit nur ein Amphibium aus der Ordnung der Froschlurche gemeint haben, und zwar einen Frosch oder eine Kröte.

Diese Darstellung mit gestrecktem, in einer Lage befindlichem Ober- und Unterschenkel der Hinterbeine gibt der Gestalt etwas Emporstrebendes und die Stellung des Bildes am Gefäßrande, den Kopf dem Rande zugekehrt, verstärkt den Eindruck, das Tier versuche an dem Gefäß hinaufzuklettern, es strebe der Schüsselmündung zu.

Digitized by Google

So betrachtend ist man versucht zu glauben, daß ein tatsächliches Erlebnis des neolithischen Töpfers den Anstoß zu dieser ungewöhnlichen Zeichnung gegeben habe und diese Erwägung leitet zu der Frage:

Handelt es sich hier um eine vereinzelte Erscheinung, die, wie eben angedeutet, einer Augenblickseingebung, einem wirklichen Geschehnis, entsprang, oder um einen allgemeinen Brauch?

Um darauf Antwort zu finden, müssen wir nach verwandten Funden Umschau halten.

In zwei anderen Wohngruben fand ich zunächst je einen Scherben. Der erste stammt von einer Gefäßwandung. Auf ihm sind zwei dreizehige Füße dargestellt, worin er also der oben beschriebenen Figur gleich ist. Nur ist er darum bemerkenswert, weil die Stellung dieser Füße schließen läßt, daß sich auf dem Gefäße sicher zwei, wahrscheinlich aber mehrere solcher Frosch- oder Krötengestalten befunden und wahrscheinlich in ihrer Wieder-

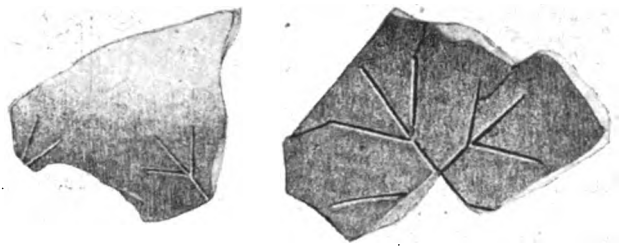


Abb. 2. Leitmeritz.

holung ein umlaufendes Ziermuster gebildet haben. Aus Abb. 1 dies zu schließen ist mit Sicherheit nicht möglich gewesen.

Das zweite Bruchstück ist der Boden einer wie vorn beschriebenen Schüssel. Auf der Innenseite desselben bilden vier dreizehige Fußteile solcher Kröten- oder Froschgestalten unter gänzlicher Hinweglassung des Körpers ein Kreuz, welches uns so entfernt an den „Vierfuß", das Gnostikerkreuz in Gestalt einer Svastika aus vier menschlichen Beinen gebildet, erinnert. Beide Scherben bilde ich hier ab (Abb. 2).

Eine prächtige Frosch- oder Krötendarstellung auf dem Innenboden einer wohlerhaltenen steinzeitlichen Schüssel zeigte mir seinerzeit der seither † Kustos des Teplitzer Museums Konservator Robert Ritter von Weinzierl gelegentlich eines Museumsbesuches, und zwar vor der Übersiedlung der Sammlungen in ihre jetzigen Räumlichkeiten. Ich habe sie damals leider nicht skizziert und mir auch den Fundort nicht gemerkt. Soviel mir aber erinnerlich ist, war die Figur mit Reihen tiefer runder Stiche dargestellt.

Bei späteren Museumsbesuchen konnte ich dieses seltene Stück nicht auffinden und habe es auch in dem 1906 von Robert von Weinzierl verfaßten

Digitized by Google

Führer durch das Teplitzer Museum nicht angeführt gefunden. Vielleicht war es nur eine Leihgabe.

Ein verziertes Schüsselbodenbruchstück aus Leitmeritz, das wahrscheinlich einer solchen Figur angehört, bilde ich hier ab, weil es in der gleichen Technik ausgeführt ist (Abb. 3).

Halten wir nun in der Literatur Böhmens Umschau nach ähnlichem, so ist das bekannte Gefäßchen von Podbaba das einzige bekannt gewordene Stück mit einem Tierbilde.

Der verstorbene Kustos des Landesmuseums für Böhmen in Prag, Dr. J. L. Píč, hat es in seinem Werke „Starožitnosty země české". (Altertümer des Landes Böhmen), Prag 1899, I, 1, Taf. LI, 7 abgebildet. Seiner Wichtigkeit wegen gebe ich es hier in Abb. 4 wieder.

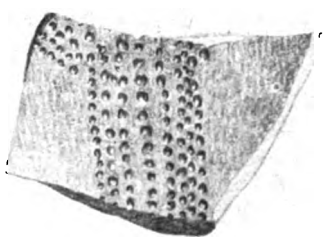


Abb. 3. Leitmeritz.

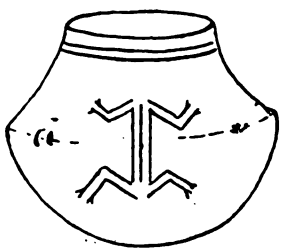


Abb. 4. Podbaba.

Píč schreibt dazu (S. 94):

Ein ganz vereinzeltes Vorkommnis bei unserer Keramik ist das Tierornament, und zwar an einem kleinen birnförmigen Gefäßchen mit kleinen Nabeln aus Podbaba. Auf dem Gefäßbauche stellen einfache regelmäßige Linien ein Geschöpf ohne Kopf dar, etwa wie ein springendes Fröschlein, das von Herrn R. v. Weinzierl[1]) Eidechse benannt, nach einer Anmerkung des Professors A. Haškovec ein sitzendes Männlein darstellt . . . .

Vergleichen wir dieses Kröten- oder Froschbild mit dem ersten, so fällt außer der Ausführung von Körper und Gliedmaßen in dreifacher Ritzlinie und den dreizehigen Vorder- und Hinterfüßen sofort die von der ersteren Figur verschiedene Stellung der Beine auf. Die Hinterbeine zeigen den Oberschenkel für sich, den Unterschenkel aber mit dem Fuße in einer Richtung. Dadurch wird der Eindruck eines sitzenden oder sitzend aufgerichteten Tieres hervorgerufen, was wohl Prof. A. Haškovec auch zur Deutung veranlaßte, es sei das Bild eines sitzenden Männleins (Abb. 5)!

Sonst hat diese Figur mit unserer das Gemeinsame, daß ein Kopf nicht vorhanden, ja auf dem Gefäßchen von Podbaba nicht einmal angedeutet ist.

[1]) 1897 tut R. v. Weinzierl in seiner Abhandlung über „Prähistorische plastische Tonfiguren aus Böhmen", Verh. d. Berliner Anthr. Ges. 1897, S. 249 dieses wichtigen Fundes noch keine Erwähnung. (Kern.)

Digitized by Google

Mit dieser Aufzählung sind die mir bekannten Frosch- oder Krötenbilder erschöpft. Ist ihre Zahl auch nicht bedeutend, so dürfen wir doch aus ihr, mehr aber noch aus der Gleichartigkeit der Darstellungsweise, schließen, daß es sich dabei um nichts Vereinzeltes, sondern um einen — wenn auch nicht allzu häufigen — Brauch handelt.

Die Gefäßreste Abb. 1 und 2 gehören unbestritten der Spiralmäanderkeramik an. Die oben erwähnte Schüssel im Teplitzer urgeschichtlichen Museum und das in gleicher Technik verzierte Schüsselbodenbruchstück Abb. 3 entstammen aber der Stichpunkt- (älteren Winkelband-)keramik.

In die Gruppe der Stichpunktgefäße gehört seiner Form nach (wenn das Bild nicht täuscht) auch das wichtige Gefäßchen aus der großen Steinzeitsiedlung von Podbaba. Denn die Bombengefäße der Spiralmäanderkeramik weisen höchstens einen eingezogenen Rand (man vergleiche hierzu „Mannus" I, 191—192), niemals aber einen derartigen Bauchumbruch auf, der dagegen häufig an den Stichpunktgefäßen Böhmens beobachtet werden kann (siehe Pič I, 1, Taf. LII, 2, LIII, 2, LXI, 5). Allerdings ist die Darstellung von Ornamenten in Ritzlinien eine der Stichpunktkeramik Böhmens fremde, wogegen die Hinkelsteingefäße die Ritzlinie bevorzugen. Außerdem deutet auch das Randornament des Gefäßes von Podbaba, zwei parallele Ritzlinien, eher auf das Winkelband- als Spiralmäanderornament.

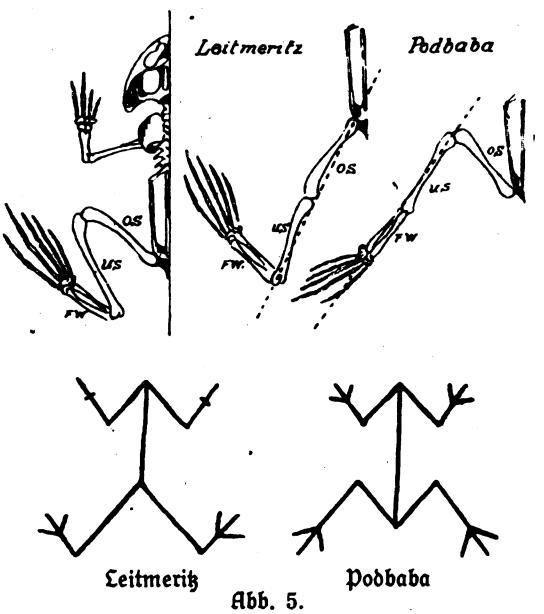


Abb. 5.

Die Wichtigkeit, die wir dem Tierornamente überhaupt zuerkennen müssen, läßt es gerechtfertigt erscheinen, auch die übrigen Gefäßornamente der Steinzeit auf das Vorhandensein solcher Darstellungen oder wenigstens der Spuren hievon zu untersuchen. Andeutungen über die Möglichkeit des Bildcharakters gewisser steinzeitlicher Ornamente finden wir in der Literatur mehrfach, am ausführlichsten in der „Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa", Wien 1898. Dr. M. Hoernes schreibt darüber:

„Wenn die mitteleuropäische Bandkeramik auf fremde Muster zurückgeht, ist damit über ihre ursprüngliche Bedeutung im Stammlande noch

Digitized by Google

nichts gesagt. Es scheint aber, daß am Anfange der Entwicklung überall eine der Schnurkeramik verwandte Verzierung mit technischen Mustern herrschte, aus welcher sich im Süden unter dem Einfluß technischer Fortschritte ein höherer Zierstil entwickelte. In den Formenkreis desselben können auch äußerlich gleichartige, symbolische oder piktographische Elemente Aufnahme gefunden haben. Es ist aber sehr schwer zu sagen, ob und welche geometrischen Ornamente der neolithischen Bevölkerung Europas von Anfang an „bestimmt gewollte Bilder" sind. Es scheint vielmehr, daß gewisse, anfangs rein technische Muster später, vielleicht sehr bald, eine Umdeutung in Bilder aus der Wirklichkeit und demgemäß auch hin und wieder Umgestaltungen, die sie solchen Bildern ähnlicher machten, erfahren haben. Der erste Prozeß entzieht sich vollkommen unserer Kenntnis; von dem letzteren sei hier nur ein Beispiel angeführt:

In der neolithischen Keramik Böhmens (wie auch anderer Länder, z. B. Rheinlande: Hinkelstein bei Monsheim) finden sich nicht selten Gefäße, deren in Punktreihen oder ganzen Ritzlinien ausgeführte Dekoration aus Vertikalstreifen besteht, zwischen welche einzelne Zickzackornamente eingeschaltet sind.

Diese Verzierungen machen zunächst nicht den Eindruck von Bildern aus der Wirklichkeit. Nur wenn man die von Grünwedel aus dem Innern Malakas publizierten Zaubermuster zu Rate zieht, wird man auch hier in einzelnen Fällen Verdacht schöpfen, daß es sich um Ähnliches handelt.

Auf einem Gefäße aus Podbaba sehen wir aber nun ganz in der oben geschilderten Weise ein vierfüßiges Tier (etwa Eidechse) dargestellt. Ein Kopf ist nicht vorhanden, den Körper bildet eine dreifache Vertikallinie, die vier Beine je eine doppelte Zickzacklinie, welche am oberen Ende der Figur nach unten, am unteren nach oben gekehrt sind und in Zehen oder Krallen endigen. Aus derselben Kulturschichte stammen Gefäße mit der in neolithischer Zeit immerhin seltenen Spiralverzierung."

Und ebenda S. 325:

„Diesen Prozeß (die schließliche Entstehung des reinen Ornamentes aus einer Art Bilderschrift) finden Reisende in kleinen entlegenen Erdräumen heute noch im Gange. So bei den Oranghûtan Malâkas, deren Zaubermuster Grünwedel nach den Berichten von H. D. Stevens behandelt hat. Die alten Zeichnungen jener Waldbewohner, welche etwa unseren neolithischen Menschen entsprechen, geben für das Objekt dessen charakteristische Eigenschaften wieder: Froschbeine für den Frosch[1]), Fischschuppen für den Fisch, welche dann geradezu als Abbreviaturen der ganzen Figur allgemein verstanden werden."

Endlich ebenda S. 324:

„Nach v. d. Steinen sind bei den Indianern am Schingú alle geometrischen Motive abgekürzte und stilisierte Abbildungen bestimmter Objekte der Wirklichkeit, meist Tiere, z. B. u. a. das Kreuz eine Art Eidechse[1]). Bei höher entwickelten Indianerstämmen sind viele streng geometrische Muster auf Topfscherben stilisierte Darstellungen des Alligators oder sollen die Hautzeichnung verschiedener Tiere darstellen. Bei anderen, ebenfalls höher-

[1]) Man vergleiche dazu die Innenbodenverzierung Abb. 2 dieser Abhandlung und das Muster 7 auf Taf. 2, ebenfalls vom Innenboden einer Schüssel. (Kern.)

Digitized by Google

stehenden Stämmen sind die geometrischen Motive fast ausschließlich aus stilisierten menschlichen Figuren[1]) zusammengesetzt."

Als Anhang sei nun eine Entwicklungsreihe des Ornamentes dieser Stichpunktgefäße vom Hinkelsteintypus aufgestellt, soweit sie aus der Erwägung hervorgeht, daß deren Ornamentschmuck etwas Verwandtes zu unseren vorbesprochenen Figuren bildet. Aus diesem Grunde wurden aber auch Gefäße der Spiralmäanderkeramik herangezogen.

Gewiß stellen diese Reihen nichts Vollständiges dar. Ebenso ist es für unseren Zweck belanglos, ob man aus diesen Reihen die Umbildung und Auflösung des Tierornamentes in seine Bestandteile oder seinen Aufbau aus denselben ersehen und ableiten will. —

Um die Wiedergabe der Gefäße und Bruchstücke zu vermeiden, beziehe ich mich auf die entsprechenden Abbildungen in

J. L. Píč, Starožitnosty země české. I. Teil, 1. Band, Prag 1899;

C. Koehl, Die Bandkeramik der steinzeitlichen Gräberfelder und Wohnplätze in der Umgebung von Worms". Worms 1903;

K. Koenen, „Gefäßkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden". Bonn 1895 u. a.

Zum Zwecke der Übersichtlichkeit habe ich die in Frage kommenden Motive schematisiert wiedergegeben, ohne Rücksicht darauf, ob dieser Ornamentschmuck im Original in Stichpunktreihen, Ritzlinien oder Fingertupfen ausgeführt ist.

Im folgenden Verzeichnis[2]) weise ich für die in zwei Reihen zusammengestellten Muster die Herkunft nach.

Reihe I.

Nachweis der auf Tafel VII dargestellten Muster:

1 Type aus 2 und 3.
2 Kl VI, 3.
3 Kl VI, 2.
4 Type aus 5 bis 10.
5 Sammlung des Verfassers — vgl. auch Kl. II, 12.
6 Kn I, 18a — auch Kl V, 12.
7 Kl V, 14 — II, 8.
8 P LII, 4.
9 Kl V, 12.
10 Kl II, 11.
11 P LI, 17.

---

[1]) Eine bildliche Darstellung des Menschen auf einem neolithischen Tongefäß — wahrscheinlich eine weibliche Figur zwischen schematisierten Vierfüßlern — aus einer steinzeitlichen Siedlung am Ilmensee ist im Archiv für Anthropologie, Band III (neuer Folge), S. 289, Braunschweig 1905, publiziert und hat im „Mannus" I, S. 38 ihre Würdigung gefunden. (Kern.)

[2]) Abkürzungen des Verzeichnisses: P = Píč, Kl = Koehl, Kn = Koenen.

Digitized by Google

12 Type aus 11 und 13 bis 18.
13 Kl II, 9.
14 Kl III, 2. — Vergleiche dazu auch die bemerkenswerten Muster Kl III, 7 und Kl VI, 11, 13 mit ungetrenntem Doppelwinkel!
15 Kl V, 13 — auch Kn I, 19.
16 Sammlung des Verfassers. — Vgl. dazu p XXXVII, 1 und Kl V, 10.
17 p LI, 3.
18 p LI, 2.
19 Type aus 20.
20 Sammlung des Verfassers.
21 Type aus 22 bis 26.
22 p LXI, 4, Kl II, 7.
23 Sammlung des Verfassers.
24 p LI, 18, Kl IV, 5.
25 Kl III, 8.
26 p LIII, 1.
27 Kl IV, 14.
28 Kl VI, 19.
29 Kl VI, 24.
30 Sammlung des Verfassers.
31 Kl VI, 4.
32 Kl VI, 14.
33 p LII, 6.
34 p LVI, 5 — auch in Kossinna „Deutsche Vorgeschichte", 2, Taf. VIII, 92.
35 p XXXVI, 10.
36 Kl IV, 12.

Reihe II.

Nachweis der auf Tafel VIII dargestellten Muster:

1 Sammlung des Verfassers.
2 Kl II, 1, 3 — p LV, 20.
3 p LVI, 15 — auch p LIII, 19, LVIII, 13 und LXI, 7, letztere beiden für die Entstehung des Schachbrettmusters von Wichtigkeit!
4 Kl II, 2, 7, 10, 12 usw.
5 p LVIII, 12 — Kossinna „Deutsche Vorgeschichte", 2, Taf. IV, 31.
6 p LIV, 14.
7 Sammlung des Verfassers.
8 8 p LV, 10, 15.
9 p LII, 12 — LV, 12.
10 Kl VI, 22.
11 Kossinna „Deutsche Vorgeschichte" 2, Würzburg 1914, Taf. II, 11.
12 p LV, 18, ohne Verbindung mit dem Randornamente in der Sammlung des Verfassers.
13 Sammlung des Verfassers.
14 p LVIII, 11.
15 Sammlung des Verfassers.
16 p LIV, 10.
17 Sammlung des Verfassers.
18 Kl III, 16.
19 Kl III, 5 — auch VIII, 13.

Digitized by Google

20 p LIV, 16.
21 Kl V, 1.
22 Kl IV, 1 — auch V, 1.
23 p LVIII, 18.
24 Sammlung des Verfassers, ähnliches bei Kl IX, 27.
25 „ „ „
26 p LIII, 3.
27 Sammlung des Verfassers.
28 p LII, 1 — LIII, 16 — LV, 13, LVIII, 13. Zickzackband mit einer ausnahmsweise trummlinigen Einschaltung in Much „Kunsthistorischer Atlas 1. Teil", Wien 1889, Taf. VIII, 15.
29 Kl VIII, 11 — p LI, 2 — LIII, 17 — LI, 13.
30 Kl II, 2.
31 p LIV, 6 — Kl II, 4, 16, 17.
32 p LVII, 5 (Bombengefäß d. Spiralmäanderkeramik).
33 Sammlung des Verfassers.
34 „ „ „
35 p LVI, 23 — LV, 11 — Kl III, 10.
36 p LI, 20.
37 p LIV, 3 — LI, 1.
38 Kl IV, 17.
39 Kl V, 11.
40 Hörnes „Urgesch. d. bild. Kunst" Taf. VI, 16.
41 Sammlung des Verfassers.
42 Kl IV, 8.
43 Kn I, 21.
44 Kl IV, 7.
45 Kl VI, 20.
46 Sammlung des Verfassers.
47 „ „ „
48 „ „ „
49 „ „ „
50 „ „ „

An erste Stelle setze ich die Type 1 mit derjenigen Stellung der Gliedmaßen, wie sie uns vom Gefäß von Podbaba her bekannt ist. Wir können diese natürliche Form mühelos dem Muster 2 entnehmen, sehen aber schon bei 3 durch Vervielfachung beider, die Vorderbeine darstellenden Winkel — hier ausschraffierte Dreiecke — ihren ursprünglichen Zweck verwischt.

Type 4 und ihre Weiterbildung dürfte aber wohl die allgemeinste Grundform derartiger Darstellungen sein. Zwischen den nunmehr zu bloßen Schrägstrichen gewordenen Vorderbeinen setzt sich die den Körper versinnlichende Senkrechte fort und erweckt damit den Eindruck, man habe damit den Kopf andeuten wollen. Noch zeigt 5 das Bestreben, die einzelnen Gestalten als Einheiten zu kennzeichnen und zur Betonung ihres Wesens in durch Doppellinien geschiedene Felder zu stellen. Schon 6 und 7 aber bilden eine ohne Unterbrechung umlaufendes Zierband, allerdings immer noch die

Digitized by Google

Grundform 4 zeigend, 8 dagegen das Hauptornament schon in Verschmelzung mit dem Randornamente.

Die Vorderbeine rücken nun bei gleichzeitiger Verlängerung immer weiter am Körper herab, so bei 9, wo durch auf dem Tierkörper angebrachte Ösen die Körperlichkeit des Bildes bedeutungsvolle Ausdruckssteigerung erfährt. Hier sei gleich darauf verwiesen, daß die Anbringung von Ösen, Warzen und Knöpfen an Stelle des Körpers in dieser Verzierungstechnik häufig auftritt, auch dort noch, wo das Ornament aufgelöst erscheint und seine Bildbedeutung eingebüßt hat, z. B. beim Zickzackband Tafel VIII, Muster 27, 28 u. 35.

Ein Seitenstück hierzu darf bei Gefäßen der Steinzeit Böhmens wohl in dem Auftreten von Stierköpfen als Ösen und Henkel gesehen werden. Siehe hierzu R. v. Weinzierl „Prähistorische plastische Configuren aus Böhmen", a. a. O. S. 250 f., ferner den Jahresbericht der Museumsgesellschaft Teplitz 1905/06, S. 35.

In 9 sehen wir die Vorderbeine der Gestalt in Verschmelzung mit dem Randornamente. Sie verlängern sich durch immer tieferen Ansatz stetig, bis ihre Enden sich gegenseitig berühren, wodurch eine Type — 12 — entsteht, durch die für das Froschmuster die größte Variationsfähigkeit gegeben erscheint. Während sich Muster 13 noch mit bloßer Vervielfachung der Grundstriche begnügt und 14 und 15 — bei Betonung des Tierkörpers durch Ösen — sich vom Randornament freihalten, wobei 15 noch die dargestellten Wesen zu vereinzeln sucht, wird aus dem bisherigen Nebeneinander, durch Vervielfachen der Gliedmaßen in 16 ein Untereinander, welches die Gefäßwandung bis zum Boden überzieht. Die Grundgestalt ist aus diesem Muster nur durch Vereinfachung herauszuschälen.

Muster 14 findet sich einmal auch auf einem Spiralmäanderscherben und in Verbindung mit notenkopfähnlichen Punkten. Vgl. Reihe I.

17 und 18 verraten weitere Umgestaltung. Es ist aber auch möglich, den Ursprung dieser Muster anstatt in 12 in Type 21 zu suchen. Immerhin dürfte die Ableitung aus 12 wahrscheinlicher sein. Denn schneiden wir von dem Untereinander des Musters 16 ein schmales Ornamentband ab, so wird die Entstehung beider Muster ohne weiteres verständlich. Beachtenswert ist, daß 16 und 17 wieder durch zwischengeschaltete Doppellinien die Vereinzelung der Sonderwesen erstreben.

Recht selten ist Type 19: vom kopflosen Körper zwei abzweigende Schrägstriche als Vorderbeine. Muster 20 ist derart gebildet.

Vielleicht durch Senkung dieser krückenartigen Schrägstriche ist Type 21 entstanden. Wenigstens zeigt 22 die Gestalt mit wagrechten Vorderbeinen. Durch ihre Lage dazu schon vorbestimmt, verschmelzen diese rasch mit dem Randornament und es entstehen Muster wie 23, wo — wie es scheint durch bereits unverstandene Linienverdopplung — noch an eine Vereinzelung gedacht ist und 24, ein häufiges Ornamentband.

Digitized by Google

Durch Trennung vom Randornamente ist in 25 ein nicht mehr ohne weiteres verständlicher Gefäßschmuck geworden, welcher, weiter vereinfacht, zu Zickzackverbindungen führen dürfte.

Eine prächtige Zusammensetzung tritt uns in 26 entgegen. Ich erblicke darin ein Muster, das zwischen großen und kleinen Wesen unterscheidet und die kleinen zwischen den großen Gestalten schützend geborgen darstellt. Dieses Ornament ist aber auch ein lebendiger Beweis dafür, daß die Steinzeit-Ornamentmuster, trotz ihrer herkömmlichen Steifheit, sehr ausdrucksvoll werden konnten, sobald phantasiebegabte Menschen sie anwendeten.

Daß die Grundbestandteile der steinzeitlichen Verzierungstechnik übrigens auch als Buchschmuck ganz modern und geschmackvoll wirken können, hat Koehl in seinem erwähnten prächtigen Werke überzeugend nachgewiesen.

Aus den bisher besprochenen Reihen herausfallend, ihrem Wesen nach wahrscheinlich aber hierhergehörend, sind einige Motive, welche ich in 27 bis 30 hier abbilden zu müssen glaube. Ihre Herkunft ist zum Teil, wie 29, aus dem bisher Besprochenen erklärlich, teils wird sie ihre Erklärung durch die Muster der Tafel VIII finden. 27 findet sich als 30 auf dem Außenboden einer Schüssel wieder, welche innen das Muster 7 der Tafel VIII trägt, worin ich ebenfalls eine primitive Tierdarstellung vermute.

31 bis 33 sind übliche Muster, die aber durch Einschaltungen ein besonderes Gepräge erhalten. Am leichtesten ist wohl 31 zu deuten. Denn hängende Dreiecke sind uns von Muster 2 und 3 Taf. VII bekannt und werden ihre Wertung bei Besprechung der Taf. VIII, 17, 19 und 21 erfahren. Dreiecke als Einschaltungen siehe auch Taf. VIII, 45. Immerhin ist der Ort, an dem diese Dreiecke angebracht sind — auf dem Gelenk der Hinterbeine — bemerkenswert. — Dürfen wir Abb. 31 der Type 4 zuzählen, so entspricht 32 dem Typ 21 oder 12. Und die kammartige Außenstrichelung scheint anzudeuten, daß 32 mit 33 verwandt ist. — Muster 33 ist schwer zu deuten. Offenbar ist das Motiv dasselbe wie Muster 17 und 18. Am oberen Ende der den Körper darstellenden Senkrechten und des aus den Gliedmaßen entstandenen Winkelelementes erblicken wir kleine, formgleiche Zickzackteile.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in diesen Zutaten den Versuch erblicke, die bereits verwischte Bildbedeutung des schon halb aufgelösten Musters aufzufrischen und zu erhalten. Zu dieser Meinung haben mich zwei Scherbenfunde gebracht, die ich untenstehend in Abbildung bringe (Abb. 6).

Wir sehen zuerst eine Gefäßscherbe mit Stichpunktschmuck, die den übrigen Scherben des Fundortes entsprechend mit dem umlaufenden Ornament 24 geschmückt war. An der Senkrechten, die den Tierkörper darstellt, finden wir — jedenfalls beiderseits — ein Zickzackmuster eingeschaltet, das doch nur den Zweck haben kann, die bereits schwindende Bildbedeutung auffällig zu betonen, und zwar, indem die mit dem Randornament verschmolzenen und unsichtbar gewordenen Vorderbeine hierdurch neuerlich zur

Digitized by Google

Darstellung gebracht werden sollten. Aber bald mag man auch für die Anbringung dieser Glieder nicht mehr den richtigen Platz — die Körperachse — gewußt haben. Das zeigt der zweite Scherben, wo dieses Winkelmuster in Unkenntnis seiner Bedeutung auf den Gliedmaßen angebracht erscheint, also auch schon der Zweck dieses Mittels, die ursprüngliche Bedeutung zu erhalten, verloren ging.

33 weist beide Arten der Anbringung auf und zwar, da hier das Hauptornament nicht mit dem Randornament verbunden ist, am oberen Ende von Linie und Winkel.

Mit dem bisher Gesagten ist die Ausbildungsmöglichkeit des Ornamentes nicht erschöpft. Ich will nur noch drei Muster bringen, die dies überzeugend dartun. Noch erkennen wir in 34 die Grundform. Schon 35 ähnelt entfernt einer Fledermaus, 36 sogar einer schwebenden Taube. Ob solches aber damit dargestellt werden sollte, glaube ich bezweifeln zu müssen.

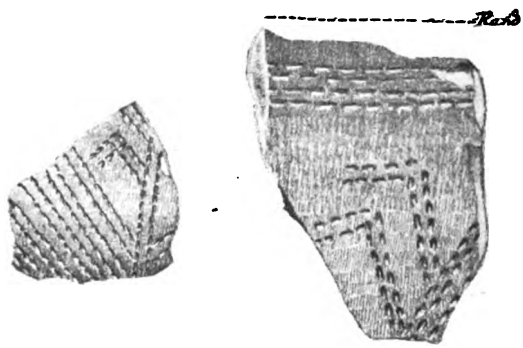


Abb. 6. Leitmeritz.

Bisher war nur das Hauptornament, das Frosch- oder Krötenmuster, Gegenstand der Besprechung. Als dessen Bestandteile haben wir die Senkrechte (Striche, die den Körper versinnlichen, und Trennungsstriche zwischen je zwei Sonderwesen) und den Winkel (das Dreieck) erkannt. Hiezu kommt das Randornament, die Wagrechte.

Die Tafel VIII soll eine Übersicht über die Weiterbildung und Verbindung dieser Bestandteile bieten.

Zunächst gibt 1—5 die Ausgestaltung des selten fehlenden Randornamentes wieder, vom einfachen Strich bis zum Strichbündel. Das Randornament übernimmt zuweilen auch ganz selbständig die Verzierung der Gefäße, besonders becherähnlicher, indem es sich zonen- oder reifenartig wiederholt.

Häufig erscheint das Randornament unterbrochen, entweder derart, daß die einzelnen Strichreihen unabhängig voneinander solche Unterbrechungen aufweisen, Abb. 3, oder, wie auf Hinkelsteingefäßen, Strichbündel gleicher Länge mit Zwischenräumen abwechseln, Abb. 4.

Digitized by Google

In 5 erscheinen diese Strichbündel streifenähnlich vertikal nach unten fortgesetzt. Sicher liegt hier und in 3 eine Entstehungsmöglichkeit für das Schachbrettmuster (siehe Reihe II!). Wie dieses auch zu einer Tierdarstellung verwendet wurde, zeigt die Innenbodenverzierung 7 der schon bei Taf. VII, Abb. 30 besprochenen Stichpunktschüssel.

Die nächste Reihe zeigt die Senkrechte als alleinigen Ornamentschmuck von Gefäßen, teils selbständig, teils in Verbindung mit dem Randornament, bei Gefäßen mit Bauchumbruch in zwei Gruppen geschieden, deren untere unter den Zwischenräumen der oberen angebracht ist oder derart, daß über dem Bauchumbruche das Randornament, unter dem Umbruche die Senkrechte die Ornamentierung übernommen hat: 8 bis 11.

Ebenso selbständig wie bei 8 die Senkrechte tritt bei 12 der Schrägstrich auf, 13 ist eine Verbindung beider Stricharten, 14 eine solche aus Links- und Rechtsschrägen, 15 ein ornamentierter Schalenboden: strahlenförmig angeordnete Senkrechte, die Zwickel durch Parallele ausgefüllt.

Winkelmuster, wie sie aus dem Frosch- oder Krötenmuster hervorgehen, zeigen die Muster 16 bis 19, und zwar 16 und 18 noch in ursprünglicher Lage, 17 und 19 hängend. Man beachte die verschiedene Ausgestaltung der Winkel bei 18 und 19!

Erscheinen die Schenkel der Winkel nicht wie bei 19 nur parallel vervielfacht, sondern die ausfüllende Strichgruppe nur zu einem Schenkel parallel, so entstehen die prächtigen Wolfszahnornamente 20 bis 23.

24 ist ein ähnliches Ornament aus Zonen hängender, auspunktierter Dreiecke auf dem Bruchstück eines Spiralmäandergefäßes (Bombe).

Diese Ornamentgruppe leitet zwanglos einerseits zum Zickzackbande über, welches als Zwischenraum zwischen hängenden und stehenden Dreiecken (Winkeln) in 25 und 26 leicht entsteht (26 gehört der Spiralmäanderkeramik an!), andererseits zur Zickzacklinie aus aneinandergereihten Winkelelementen: 27 selbständig, 28 in Verbindung mit dem Randornament, 29 von einem Spiralmäander-(Bomben-)gefäß, an den Ecken mit den typischen, notenkopfähnlichen Punkten, 30 in dreifacher Ritzlinie.

Ihre Herkunft aus dem Frosch- oder Krötenmuster verraten besonders deutlich die Zickzackornamente 31, 32, 35, 36 und 37, ferner deren weitere Auflösungen 34 und 38.

In 33 ist das Zickzackornament zu Parallelstreifen von Schrägstrichen geworden, deren Zwischenräume die Senkrechten ersetzen.

39 und 40 sind Vereinigungen von Dreieck- und Zickzackband, 40 auch auf einem Gefäße der bekannten, an steinzeitlichen Tonfiguren reichen Station mit Spiralmäanderkeramik von Butmir.

Wenn das Zickzackband eine derartige Ausgestaltung erfährt, daß Strichbündel, wie bei 41, immer nur zur Betonung eines Schrägstriches dienen, führt dies zur Entstehung der Rautenbänder 42 und 43, die im Vereine mit

Digitized by Google

dem Zickzack- und Dreieckbande jene eigenartige wirkungsvolle Gefäßverzierung ergeben (44), die später in den weißinkrustierten Gefäßen der Pfahlbauten vorherrscht.

Hängende Dreiecke zwischen Senkrechten zeigt das seltene Muster 45. Noch seltener sind kurze senkrechte Strichlein, vom Randornament herabhängend, als Zwickelfüllung: 46. Auch kommen zur Belebung eines breiten Randes Schrägstriche und Gruppen solcher (47 und 48), sowie Zickzackelemente oder Zickzacklinien vor (49 und 50). Häufiger sind wagrechte kurze Strichlein, welche das Randornament begleiten und sowohl über als auch unter demselben stehen, siehe Pič LII, 3, 16, 19. Endlich begleiten kurze senkrechte, seltener wagrechte Strichlein zuweilen auch die Senkrechten des Hauptornamentes: Pič LII, 3, 6, 18, Kl. II, 16, VI, 20.

Damit dürften alle wesentlichen Muster der Frosch- oder Krötenfigur und ihrer Bestandteile in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen worden sein.

Es ist nun reizvoll und lehrreich, einen Blick über die in der Überschrift gezogenen Grenzen hinaus zu tun. Wenn man z. B. mit obigen Zusammenstellungen Götzes „Gefäßformen und Ornamente der Schnurkeramik usw." Jena 1891, Taf. II, vergleicht, so fallen sofort eine ganze Anzahl Muster durch ihre Formgleichheit auf. Ferner finden wir bei Much „Die Kupferzeit in Europa", Jena 1903, formengleichen Gefäßschmuck, dessen sinnbildliche Bedeutung der Verfasser auf S. 73 andeutet. Endlich hat M. Hörnes auf das Weiterleben solcher steinzeitlicher Ziermuster in der Keramik der Bronzezeit verwiesen. Siehe „Urgesch. d. bild. Kunst", S. 265.

Die naheliegende Frage, welchen Zweck und welche sinnbildliche Bedeutung diese Frosch- oder Krötengestalt und die daraus hervorgegangenen Muster für den Steinzeitmenschen hatten, wird schwerlich je zu beantworten sein.

Einen Weg, sich der Möglichkeit solcher Deutung zu nähern, sehe ich darin, zu erforschen, welche Stellung diese beiden Tiere in Brauch und Glauben des Volkes einnehmen.

Da will ich nicht weiter ausführen, daß bis vor kurzem der Frosch als Sinnbild des Glücks in Gestalt von Amuletten aus Edelmetall und Edelgestein getragen wurde, daß die Sage die Kröte tausend Jahre alt werden läßt und man mitten in gewachsenem hartem Fels uralte Kröten lebend angetroffen haben will, auch nicht vom sog. Frosch- oder Krötenregen, der allerdings Naturunkundige vor ein Rätsel starker Vermehrung stellt, daß Kröten in alten Gewölben als Schatzhüter auf goldenen Eiern brüten sollen, daß sie zum Kinde kommen, das vor der Tür sitzt und Milch mit Semmelbrocken ißt, daß solche Hauskröten mit aus der Schüssel essen und dann zum Danke einen Edelstein oder die Krötenkrone bringen und anderseits das Glück das Haus verläßt, wenn man die Hauskröte erschlägt.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß nach dem Volksglauben derjenige unfehlbar die Liebe jedes Mädchens erwirbt, der zur richtigen Zeit und

Digitized by Google

Stunde eine Kröte (nach anderen einen Frosch) fängt, tötet, seine „Pfote" bei sich trägt und dem Mädchen, ohne daß es davon weiß, damit einmal übers Gesicht streicht . . . .

Von allergrößter Bedeutung aber ist, daß Kröten oder Frösche bis in die Gegenwart herein Votivgaben als Vorbilder dienten. Nach Richard Andree „Votive und Weihgaben", Braunschweig 1904, wird die „Mutter" (Gebärmutter) häufig durch eine Kröte versinnlicht. Während Augen, Ohren, Arme und Beine, selbst Eingeweide, in Wachs der Natur nachgebildet werden, hat die Gebärmutter als Weihegabe bzw. Gelöbnisopfer die Form einer Kröte.

Dieser Brauch reicht durch die Alpenländer bis zum Elsaß. Urkundliche Nachweise für denselben bringt Andree bereits für das 16. Jahrhundert. Sicher ist aber der Brauch uralt, wie sich ja überhaupt in der Weltabgeschlossenheit der Alpentäler jeglicher Brauch und Glauben länger hielt als anderswo.

Solche Opferkröten sind aus Wachs, Eisenblech, Schmiedeeisen oder sogar Silber. Sie haben mitunter auch die Gestalt von Fröschen oder Eidechsen. Man opferte sie bei Gebärmutterschmerzen, bei Hysterie, Unfruchtbarkeit, zur Verhütung von Mißgeburten, für günstigen Verlauf der Schwangerschaft dem Nothelfer S. Leonhard und der hl. Kümmernis. Wie die Kröte zu dieser Stellvertretung kommt, ist unentschieden und läßt sich nur vermuten. Es ist daher vielleicht auch nicht bedeutungslos, daß das Märchen der Königin im Bade die endliche Erfüllung ihres Wunsches, ein Kind zu bekommen, durch einen Frosch ankündigen läßt.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so finden wir Frosch und Kröte in Märchen, Sage und Brauch mit Glück, Liebe, Fruchtbarkeit des Leibes, Vermehrung und Langlebigkeit in Verbindung gebracht, lauter Dinge, die seit Anfang der Menschen Wunsch waren. Vielleicht haben wir damit auch die Symbolik des neolithischen Frosch- oder Krötenmusters erraten.

Korrekturnote: Nachträglich sei hier noch auf Georg Wilkes Abhandlung „Mythische Vorstellungen und symbolische Zeichen aus indoeuropäischer Zeit." Mannus VI, Seite 30 (über die Bedeutung des Tierzaubers für die prähistorische Ethnologie), auf das Krötenbild dortselbst, Seite 19, Abb. 3, und Seite 218 (Kröte und Frauenleiden) verwiesen, ferner auf die Erwähnung der Kröte als Amulett: Mannus VII, Seite 3.

Weitere Krötendarstellungen auf neolithischen Gefäßen.

Nicht nur innerhalb des Spiralmäanderstils und des Hinkelsteinstils, denen Kern seine Beispiele für Tierdarstellungen und für ihre fortschreitende Entartung zum rein geometrischen Muster entnimmt, sondern auch innerhalb derjenigen Stile, die aus nordindogermanischem Gebiete nach Süddeutschland vordringen und sich mit den Stilen der einheimischen Donaukultur mischen, treten Tierritzungen an Tongefäßen auf. Zum Erweise dessen

Digitized by Google

dem Zickzack- und Dreieckbande jene eigenartige wirkungsvolle Gefäßverzierung ergeben (44), die später in den weißinkrustierten Gefäßen der Pfahlbauten vorherrscht.

Hängende Dreiecke zwischen Senkrechten zeigt das seltene Muster 45. Noch seltener sind kurze senkrechte Strichlein, vom Randornament herabhängend, als Zwickelfüllung: 46. Auch kommen zur Belebung eines breiten Randes Schrägstriche und Gruppen solcher (47 und 48), sowie Zickzackelemente oder Zickzacklinien vor (49 und 50). Häufiger sind wagrechte kurze Strichlein, welche das Randornament begleiten und sowohl über als auch unter demselben stehen, siehe Pič LII, 3, 16, 19. Endlich begleiten kurze senkrechte, seltener wagrechte Strichlein zuweilen auch die Senkrechten des Hauptornamentes: Pič LII, 3, 6, 18, Kl. II, 16, VI, 20.

Damit dürften alle wesentlichen Muster der Frosch- oder Krötenfigur und ihrer Bestandteile in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen worden sein.

Es ist nun reizvoll und lehrreich, einen Blick über die in der Überschrift gezogenen Grenzen hinaus zu tun. Wenn man z. B. mit obigen Zusammenstellungen Götzes „Gefäßformen und Ornamente der Schnurkeramik usw." Jena 1891, Taf. II, vergleicht, so fallen sofort eine ganze Anzahl Muster durch ihre Formgleichheit auf. Ferner finden wir bei Much „Die Kupferzeit in Europa", Jena 1903, formengleichen Gefäßschmuck, dessen sinnbildliche Bedeutung der Verfasser auf S. 73 andeutet. Endlich hat M. Hörnes auf das Weiterleben solcher steinzeitlicher Ziermuster in der Keramik der Bronzezeit verwiesen. Siehe „Urgesch. d. bild. Kunst", S. 265.

Die naheliegende Frage, welchen Zweck und welche sinnbildliche Bedeutung diese Frosch- oder Krötengestalt und die daraus hervorgegangenen Muster für den Steinzeitmenschen hatten, wird schwerlich je zu beantworten sein.

Einen Weg, sich der Möglichkeit solcher Deutung zu nähern, sehe ich darin, zu erforschen, welche Stellung diese beiden Tiere in Brauch und Glauben des Volkes einnehmen.

Da will ich nicht weiter ausführen, daß bis vor kurzem der Frosch als Sinnbild des Glücks in Gestalt von Amuletten aus Edelmetall und Edelgestein getragen wurde, daß die Sage die Kröte tausend Jahre alt werden läßt und man mitten in gewachsenem hartem Fels uralte Kröten lebend angetroffen haben will, auch nicht vom sog. Frosch- oder Krötenregen, der allerdings Naturunkundige vor ein Rätsel starker Vermehrung stellt, daß Kröten in alten Gewölben als Schatzhüter auf goldenen Eiern brüten sollen, daß sie zum Kinde kommen, das vor der Tür sitzt und Milch mit Semmelbrocken ißt, daß solche Hauskröten mit aus der Schüssel essen und dann zum Danke einen Edelstein oder die Krötenkrone bringen und anderseits das Glück das Haus verläßt, wenn man die Hauskröte erschlägt.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß nach dem Volksglauben derjenige unfehlbar die Liebe jedes Mädchens erwirbt, der zur richtigen Zeit und

Digitized by Google

Stunde eine Kröte (nach anderen einen Frosch) fängt, tötet, seine „Pfote" bei sich trägt und dem Mädchen, ohne daß es davon weiß, damit einmal übers Gesicht streicht . . . .

Von allergrößter Bedeutung aber ist, daß Kröten oder Frösche bis in die Gegenwart herein Votivgaben als Vorbilder dienten. Nach Richard Andree „Votive und Weihgaben", Braunschweig 1904, wird die „Mutter" (Gebärmutter) häufig durch eine Kröte versinnlicht. Während Augen, Ohren, Arme und Beine, selbst Eingeweide, in Wachs der Natur nachgebildet werden, hat die Gebärmutter als Weihegabe bzw. Gelöbnisopfer die Form einer Kröte.

Dieser Brauch reicht durch die Alpenländer bis zum Elsaß. Urkundliche Nachweise für denselben bringt Andree bereits für das 16. Jahrhundert. Sicher ist aber der Brauch uralt, wie sich ja überhaupt in der Weltabgeschlossenheit der Alpentäler jeglicher Brauch und Glauben länger hielt als anderswo.

Solche Opferkröten sind aus Wachs, Eisenblech, Schmiedeeisen oder sogar Silber. Sie haben mitunter auch die Gestalt von Fröschen oder Eidechsen. Man opferte sie bei Gebärmutterschmerzen, bei Hysterie, Unfruchtbarkeit, zur Verhütung von Mißgeburten, für günstigen Verlauf der Schwangerschaft dem Nothelfer S. Leonhard und der hl. Kümmernis. Wie die Kröte zu dieser Stellvertretung kommt, ist unentschieden und läßt sich nur vermuten. Es ist daher vielleicht auch nicht bedeutungslos, daß das Märchen der Königin im Bade die endliche Erfüllung ihres Wunsches, ein Kind zu bekommen, durch einen Frosch ankündigen läßt.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so finden wir Frosch und Kröte in Märchen, Sage und Brauch mit Glück, Liebe, Fruchtbarkeit des Leibes, Vermehrung und Langlebigkeit in Verbindung gebracht, lauter Dinge, die seit Anfang der Menschen Wunsch waren. Vielleicht haben wir damit auch die Symbolik des neolithischen Frosch- oder Krötenmusters erraten.

Korrekturnote: Nachträglich sei hier noch auf Georg Wilkes Abhandlung „Mythische Vorstellungen und symbolische Zeichen aus indoeuropäischer Zeit." Mannus VI, Seite 30 (über die Bedeutung des Tierzaubers für die prähistorische Ethnologie), auf das Krötenbild dortselbst, Seite 19, Abb. 3, und Seite 218 (Kröte und Frauenleiden) verwiesen, ferner auf die Erwähnung der Kröte als Amulett: Mannus VII, Seite 3.

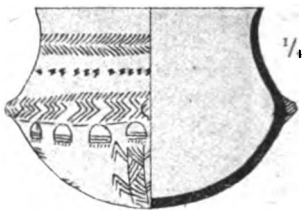
Weitere Krötendarstellungen auf neolithischen Gefäßen.

Nicht nur innerhalb des Spiralmäanderstils und des Hinkelsteinstils, denen Kern seine Beispiele für Tierdarstellungen und für ihre fortschreitende Entartung zum rein geometrischen Muster entnimmt, sondern auch innerhalb derjenigen Stile, die aus nordindogermanischem Gebiete nach Süddeutschland vordringen und sich mit den Stilen der einheimischen Donaukultur mischen, treten Tierritzungen an Tongefäßen auf. Zum Erweise dessen

Digitized by Google

schließe ich hier die Abbildungen eines oberhessischen Scherben und eines oberhessischen Tongefäßes an, die beide das Urbild der Kröte noch ziemlich deutlich erkennen lassen.

Der Scherben (Abb. 1) stammt aus Assenheim bei Friedberg in Oberhessen, befindet sich im Darmstädter Landesmuseum[1]) und gehört nach den Eigenheiten seiner Verzierung zweifellos zur Niersteiner Abart des Rössener Stils. Unnatürlich im Tierbilde ist die vielfache Parallelritzung der Beine und besonders die soviel größere Gestaltung der Vorderbeine gegenüber den Hinterbeinen, während das umgekehrte Verhältnis das Ursprüngliche und Naturwahre ist.



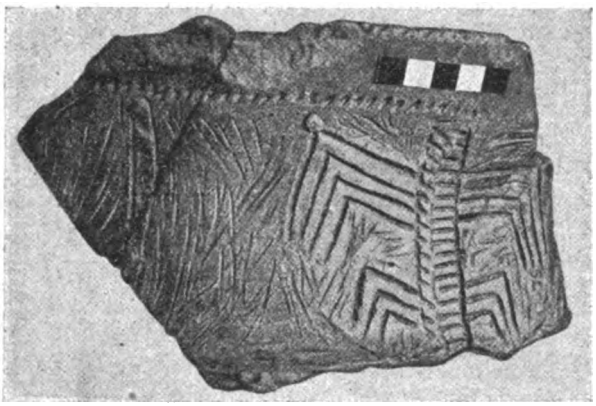


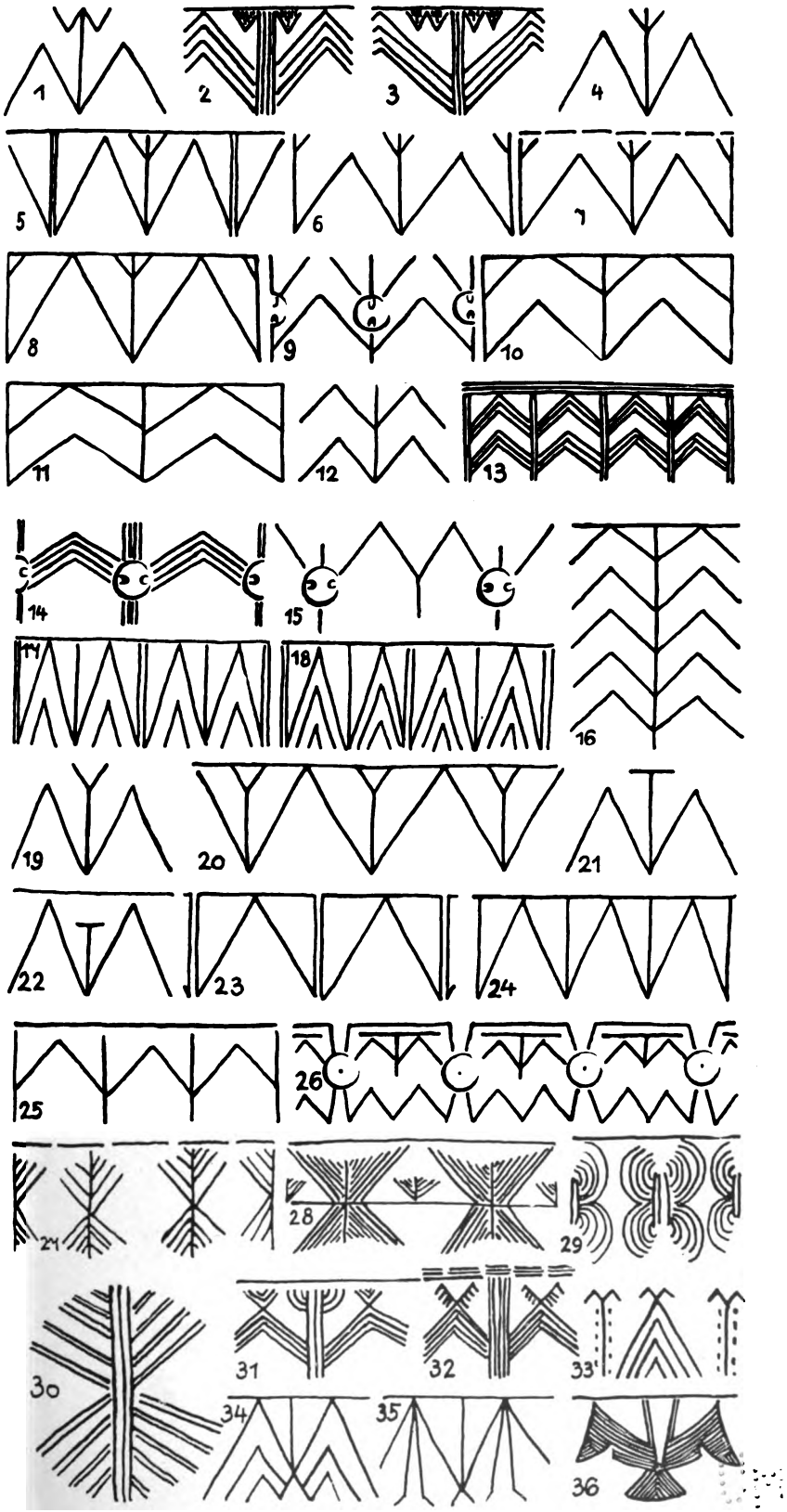
Abb. 1. Assenheim, Oberhessen. 1/3.

Abb. 2. Eberstadt bei Gießen, Oberhessen.

Der Kumpf (Abb. 2) gehört zur Ausbeute des von Walther Bremer ebenso vortrefflich ausgegrabenen, als beschriebenen steinzeitlichen Dorfes bei Eberstadt nahe Lich Kr. Gießen[2]). Der Ebersfädter Stil ist ein nur wenig älterer Vorläufer des Großgartacher Stils und zeigt noch etwas deutlicher als letzterer die Reste der Herkunft aus dem Rössener Stil in Mischung mit dem Hinkelsteinstil. Bremer sieht in dem kreuzförmigen Band der Bodenverzierung des Gefäßes zwar nur einen Beleg für die Korbflechttheorie in der Gefäßornamentik und weiß mit den winklig gebrochenen hängenden Strichbündeln der Krötenbeine darum nichts anzufangen. Stilisiert sind diese Beine, insofern statt vier ihrer sechs bei jedem der vier Tierbilder angebracht worden sind. G. Kossinna.

[1]) Präh. Zs. II. 1910, S. 56, Abb. 5.
[2]) Präh. Zs. V. 1913, S. 401 ff. Abb. 26, Nr. 21 und Abb. 29a; Mus. Gießen.

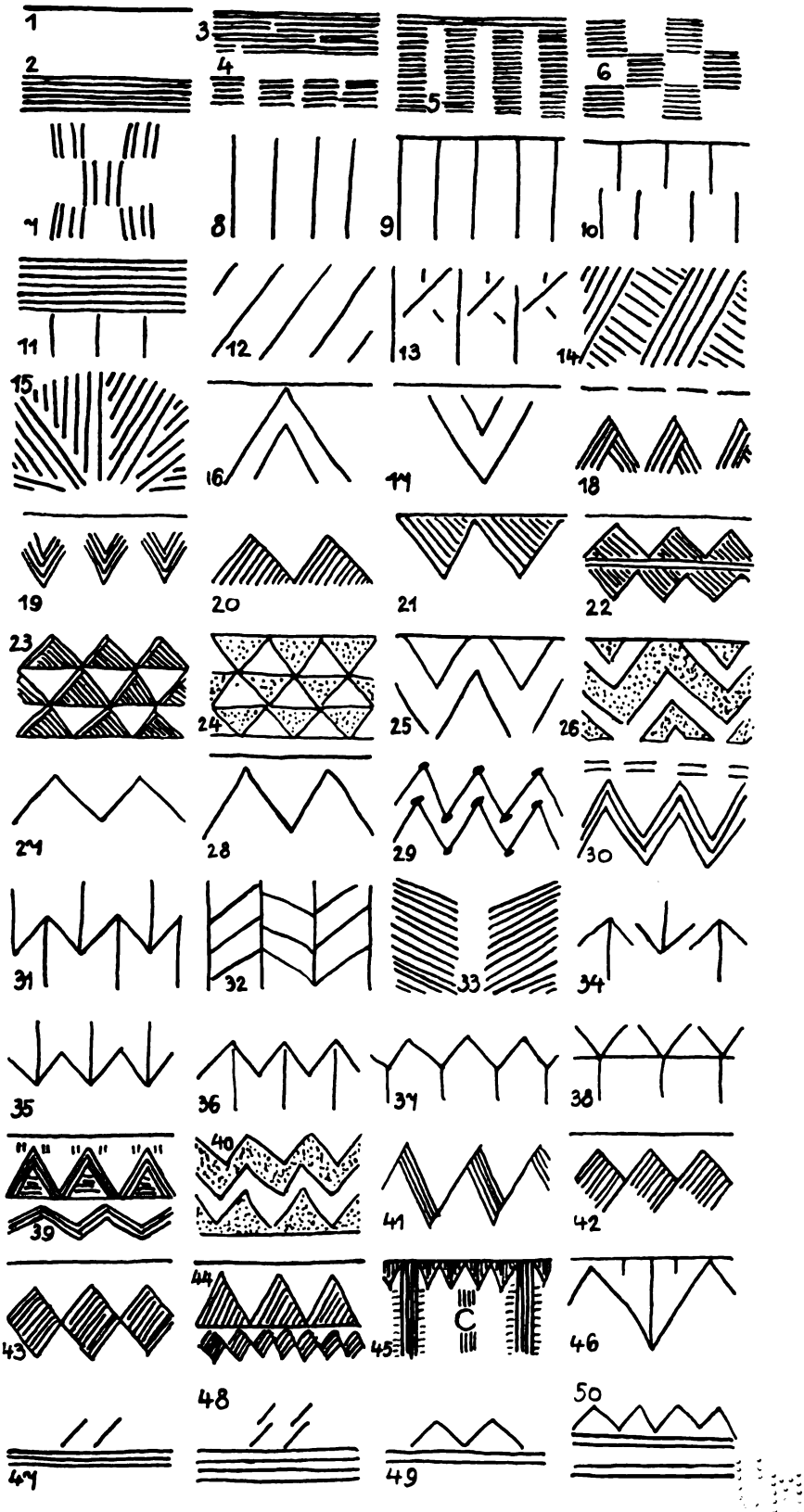
Digitized by Google



Ein Tierbild auf einem Gefäßscherben der Spiralmäanderkeramik Böhmens. Curt Kabitzsch Verlag, Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Urnengrabfelder in Lübars-Waidmannslust und Wittenau-Rosenthal bei Berlin.

Von Franz Langer, Waidmannslust.

Mit 4 Tafeln (IX—XII).

Von der Kolonie „Freie Scholle" bei Tegel bis zum Dorfe Lübars, Kr. Niederbarnim, Prov. Brandenburg, erstreckt sich eine Bodenerhebung von stellenweise 10 m Höhe. Dieser Erdwall ist bereits durch Straßenkreuzungen durchbrochen und abgetragen. Auch die Nordbahn und die Chaussee Berlin-Oranienburg führen hindurch. Bei der Hochlegung der Nordbahn ist der östliche Teil zwischen Bahn und Chaussee abgefahren worden, um als Anschüttung des Bahndammes zu dienen. Beim Bau der Nordbahn, wodurch die erste Bresche in den Höhenzug gelegt wurde, sind seinerzeit Urnen gefunden worden. Nach Aussagen von Leuten, die bei den Erdarbeiten beschäftigt waren, haben die Urnen vielfach Bronzebeigaben enthalten. Die Urnen sind damals, soweit sie nicht schon zerbrochen vorgefunden wurden, größtenteils zerschlagen worden. Einige Gefäße und andere Fundsachen haben unbekannte Sammler an sich genommen. Von Personen, die als Kinder auf dem Berge gespielt hatten, wurde mir erzählt, daß sie häufig beim Buddeln Urnen gefunden hätten. Der Förster Bondick, der Begründer der Landhaussiedelung Waidmannslust, dem sie ihre „Funde" zeigten, hatte sie aber deswegen stets ausgelacht, weshalb sie die alten „Töppe" denn auch pflichtgemäß zerschlugen.

Es hat sich über die wenigen Funde, die gesammelt wurden, nichts mehr ermitteln lassen, was um so bedauerlicher ist, als es sich hier um ein größeres bronzezeitliches Gräberfeld handelte.

Im Jahre 1910 wurde in Waidmannslust mit dem Bau der neuen Häuser an der Oranienburger Chaussee begonnen; hierbei stieß man gleichfalls auf Urnengräber. Als ich die erste Kunde davon erhielt, waren bereits einige Tage vergangen. Von den gefundenen Gräbern war nichts mehr erhalten; denn die Arbeiter hatten alles sinnlos zerstört.

Digitized by Google

Das Märkische Museum in Berlin, das von den Funden Kenntnis erhalten hatte, wollte Ausgrabungen vornehmen lassen und war an die Gemeinde herangetreten, um eine Beihilfe zu erlangen, auch sollte die Gemeinde Arbeiter stellen. Der Antrag wurde aber von der Gemeindevertretung abgelehnt und die Ausgrabung seitens des Museums unterblieb.

Meine späteren Nachgrabungen an mehreren Stellen desselben Feldes waren erfolgreich.

Inzwischen hatte sich die Kunde von den Funden herumgesprochen, und nun begann ein wildes Buddeln nach Urnen, wobei die Jungen, in bezug auf Zerstörung, gründliche Arbeit machten. Unter diesen Umständen war an ein sachgemäßes Ausgraben meinerseits nicht mehr zu denken. Ich konnte mich nur darauf beschränken, an Funden zu retten, was noch zu retten war.

Zur selben Zeit wurde auch mit dem Abfahren des Mühlberges bei Wittenau begonnen, der etwa 2 km vom Dorfe Rosenthal entfernt lag und zum Rosenthaler Gebiet gehörte. Der Sand diente ebenfalls zum Anschütten des Bahndammes.

Am Fuße des Mühlberges wurden gleichfalls Urnengräber in größerer Zahl von den Arbeitern aufgedeckt und gingen für meine Untersuchung verloren, weil sie zerstört wurden. Hier wie dort dasselbe Bild — Zerstörung! Das Gräberfeld von Waidmannslust gehört der Bronzezeit an. Die genauere Zeitstellung ist aber noch unsicher, weil das wenige, das ich retten konnte, keinen sicheren Schluß zuläßt[1]).

Die Beisetzungen waren regellos angelegt; bald standen die Urnen dicht beieinander, bald in Entfernungen von mehreren Metern. Die Tiefe[2]) wechselte von 0,3 m bis zu 0,5 m. Die größere Zahl der Urnen war mit einer Steinpackung umgeben. Zum Steinsatz hatten meist Rollsteine von Faustgröße bis zur Größe eines Kinderkopfes Verwendung gefunden, die in einer einfachen oder doppelten Lage um die Urne gelegt waren. Die Urnen standen öfter auf einem noch größeren Steine, dessen obere Seite flachgeschlagen war (Abb. 32, Taf. X). Mehrfach ist auch ein solcher Stein als Deckstein benutzt worden. Zwischen den Gräbern wurden einigemale Steinpflasterungen festgestellt, auf denen eine Schicht schwarzer, fettiger Erde lag. Die Steine hatten sichtbar unter Feuer gelitten und zerbröckelten leicht. Urnen enthielten diese Steinpflasterungen nicht. Eine genauere Untersuchung hat sich, aus den schon angeführten Gründen, nicht ermöglichen lassen. Als Leichenverbrennungsstellen waren aber diese Herde nicht groß genug; auch fanden sich keine Spuren, die darauf hindeuteten.

---

[1]) Das Gräberfeld von Waidmannslust gehört in der Hauptsache in Periode V der Bronzezeit; vgl. unten Grab 18. G. K.

[2]) Tiefe von der Bodenoberfläche bis zum obersten Rand der Urne.

Digitized by Google

In sämtlichen Urnen befand sich Leichenbrand. Beigaben waren selten und bestanden zumeist aus kleinen Ringen.

An Gefäßformen war der Doppelkegel am meisten vertreten. Häufig hatte ein zweites Gefäß als Deckel Verwendung gefunden. Die Deckel waren aber fast ausschließlich in kleinere Stücke zerbrochen und ihre Form nicht mehr erkennbar; die Bruchstücke lagen oft in der Urne oder klebten an deren Außenwand.

Auffällig ist, daß die Gräber in verhältnismäßig geringer Tiefe lagen. Einzelgräber waren seltener, meist standen mehrere Urnen in dichter Nähe; sie haben anscheinend Gruppen gebildet[1]). Jede Urne war jedoch für sich mit einer Steinsetzung umgeben oder stand, was seltener der Fall war, lose im Sande. In regelloser Entfernung von mehreren Metern stand dann die nächste Gruppe; in den Zwischenräumen fanden sich manchmal Einzelgräber.

In einem Falle stand die Urne mit der Öffnung nach unten. Nach Lage des Fundes war die Urne absichtlich verkehrt in die Erde gesenkt.

Unter den vielen zerstreut umherliegenden Scherben von zerbrochenen Gefäßen befand sich eine stattliche Zahl mit Henkeln oder richtiger Schnuröse; selten kann man einen Finger durch die Öffnung stecken. Verzierte Scherben waren ebenfalls reichlich vorhanden, in einem Falle war die Innenfläche graphitiert. Die Wandungsstärke der Gefäße ist ungleich, auch die Form weicht von der Kreisfläche ab, ein Beweis, daß sie nicht auf der Drehscheibe hergestellt sind. Bedeutendere Unterschiede an Dicke wurde an den Scherben festgestellt; ein Scherbenstück war 16,2 mm dick.

Die Verzierungen, mit denen eine Anzahl Gefäße versehen ist, bestehen zum großen Teil aus scharf eingeritzten Zeichnungen, die freihändig und zweifellos aus dem Gedächtnis vom Hersteller angebracht wurden (Abb. a bis f, Taf. X). Auch Abdrücke von Fingerspitzen und Einkerbungen mittelst Fingernägel sind nicht selten. Die Zeichnungen sind jedoch nicht ganz willkürliche Schöpfungen der Verfertiger; sie lehnen sich meist an vorhandene Formen an und sind bezeichnend für Volk und Zeit.

Die Gefäße sind aus einer groben Tonmasse hergestellt. Der Ton enthält: Steingrus, Quarz und Glimmer. Vielfach ist die Ansicht vertreten, daß diese Bestandteile dem Ton absichtlich beigemengt wurden; wahrscheinlicher ist wohl, daß man ungeschlämmten Ton verwendete.

Die Herstellung der Töpferware geschah mit der Hand ohne Anwendung der Drehscheibe. Man hat nicht aus dem vollen Klumpen geformt, sondern das Gefäß in Spiralen oder Ringen aufgebaut. Einen Beweis hierfür liefern die Bruchstellen, die oft auffallend wagerecht verlaufen.

[1]) Auch den Arbeitern waren diese Gruppen aufgefallen; sie nannten sie „Nester".

Digitized by Google

Die Farbe der Gefäße ist größtenteils lehmgelb, jedoch kommen auch folgende Farbentöne vor: hellgelb, rotgelb bis zum ziegelrot, bräunlichgelb, graubraun und grau.

Die Gräber am Mühlberge bei Wittenau sind ähnlich angelegt wie die in Waidmannslust, jedoch scheinen sie im allgemeinen tiefer gelegen zu haben als jene. Die wirkliche Tiefe konnte nicht mehr festgestellt werden, weil bei ihrer Auffindung bereits die obere Bodenfläche abgefahren war. An Beigaben wurde hier außer Bronze auch Eisen gefunden. Die unter 3 E bis 7 E, 9 E und 10 E (Taf. XII) abgebildeten Gegenstände hat bereits Busse in seiner Abhandlung „Das Latène-Gräberfeld bei Schmetzdorf" erwähnt (Mannus IV, Heft 3).

I. Waidmannslust.

Grab 1[1]).

Urne mit zwei Henkeln, die vom Rande bis zum Halsansatz reichen. Durch die Henkel kann man bequem drei Finger hindurchstecken. Am Rande zu beiden Seiten jedes Henkels ein Zapfenansatz. Etwa 65 mm unterhalb der Mündungsöffnung von drei horizontalen Furchen umgeben, unter der untersten Furchenlinie mit Gruppen von linsenförmigen Punkten verziert. Jede Gruppe besteht aus 6 bis 8 Punkten. Der Deckel klebte in kleinen Stücken an der Außenwand der Urne. Die Steindeckung bestand aus einer doppelten Lage.

Beigaben: Pfeilspitzen aus Knochen, die bei der Einäscherung unter Feuer gelitten haben; sie sind mürbe und leicht zerbrechlich. Die Feuerwirkung hatte die Pfeilspitzen krummgezogen (Abb. K, Fig. a bis g, Taf. XI). T 400[2]), H 285, D 265, U 1165, St 155, W 7. Farbe: lehmgelb mit roten Flecken (Abb. 1, Taf. IX).

---

[1]) Die Grabnummern entsprechen nicht der Reihenfolge der Gräber auf dem Urnenfelde, weil die eigentliche Reihenfolge aus den schon erwähnten Gründen nicht innegehalten werden konnte.

[2]) Abkürzungen. Es bedeutet:
B Bronze,
D Durchmesser der Mündungsöffnung,
E Eisen,
H Höhe des Gefäßes,
K Knochen,
St Durchmesser der Standfläche.
T Tiefe unter der Erdoberfläche, in der das Grab vorgefunden wurde.
U Umfang der größten Ausbauchung.
W Wandungsstärke.
Maße in mm.

Digitized by Google

Grab 2.

Krug mit zwei kleinen Henkeln. Die Henkel verbinden Halsansatz und Hals 62 mm unterhalb des Randes. Der nur wenig abgesetzte Hals ist 95 mm hoch, Bauch gerauht mit drei etwas schräg nach unten gehenden Furchen. Ohne Steinsatz und ohne Beigaben.

T 390, H 305, D 195, U 900, St. 163, W 5,2. Farbe rötlich (Abb. 2, Taf. IX).

Grab 3.

Doppelkegel mit gewölbter Bauchkante. Steinschutz gering. Beigaben: ein Bronzering (Abb. 3 B, Taf. XI), ein Zierstückchen aus Knochen (Abb. K, Fig. h, Taf. XI).

T 365, H 237, D 265, U 1040, St 137, W 7,3. Farbe: graugelb (Abb. 3, Taf. IX).

Grab 4.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante. Der größere Oberteil ist 175 mm hoch. Die Urne stand ohne Steindeckung zur Hälfte in schwarzer Branderde; soweit die Branderde reichte, war die Urne rußig-schwarz gefärbt.

Beigaben: ein Bronzespiralfingerring (Abb. 4 B, Taf. XI).

T 350, H 242, D 287, U 1090, St 114, W 6. Farbe: schmutziggelb (Abb. 4, Taf. IX).

Grab 5.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante, nach beiden Seiten stark verengend, über der Bauchkante drei gleichlaufende wagrechte Furchen. Sorgfältiger, doppelreihiger Steinschutz.

Beigaben: ein Bronzefingerring (Abb. 5 B, Taf. XI).

T 390, H 182, D 236, U 950, St 113, W 6. Farbe: rötlichgelb (Abb. 5, Taf. IX).

Grab 6.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante. Einfache Steindeckung, keine Beigaben.

T 300, H 215, D 240, U 900, St 135, W 6. Farbe ziegelrot (Abb. 6, Taf. IX).

Grab 7.

Das Grab wurde zerstört vorgefunden. Der untere Teil der Urne ist mit vielen scharf eingeritzten, senkrechten und schrägen Strichen versehen, die an der Bauchmitte beginnen. Die obere Hälfte des Gefäßes war abgeschlagen und fehlte. Die Urne wird die Form eines etwas bauchigen Kruges gehabt haben.

U 930, St 125, W 9. Farbe: grau (Abb. 7, Taf. IX).

Digitized by Google

Grab 8.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante. Der untere Teil ist mit Dreieck-Strichmustern verziert, die von der Bauchkante bis zum Boden reichen; unterhalb der Bauchkante drei unregelmäßige wagerechte Furchen, die teilweise über das Strichmuster hinweggehen. Die Zeichnung besteht aus scharf eingeritzten unregelmäßigen Strichen. Geringer Steinsatz, keine Beigaben.

T 350, H 160, D 225, U 830, St 127, W 6,5. Farbe graugelb. (Abb. 8, Taf. IX).

Grab 9.

Topf mit zwei Henkeln. Die Henkel beginnen 20 mm vom Rande und reichen vom Hals bis zur oberen Ausbauchung. Unterhalb der Henkel drei wagerechte Furchen, desgleichen am Halsansatz. Zwischen oberer und unterer Furchenlinie Gruppen von je drei kommaähnlichen Strichen; um den Hals herum Gruppen von je drei Punkten. Leichenbrand eines jugendlichen Menschen. Kein Steinsatz.

Beigaben: ein Bronzering (Abb. 1 B, Taf. XI).

T 270, H 172, D 115, U 565, St 99, W 4,5. Farbe: lichtes Gelbgrau (Abb. 9, Taf. IX).

Grab 10.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante. Oberhalb der Bauchkante drei tief eingestrichene, unregelmäßige Horizontalfurchen. Über der obersten Furchenlinie acht Gruppen nebeneinanderstehender Punkte; jede Gruppe besteht aus 5—6 Punkten. Als Deckel hatte eine Schüssel gedient, die einen kleinen Henkel hat, der am Rande ansetzt. Der nach innen abgestufte Rand ist mit 5 zapfenähnlichen Ansätzen versehen. Höhe der Schüssel 81 mm, D 253, U 840, St 115, W 5. Farbe: lehmgelb.

Ohne Steinsatz und ohne Beigaben.

T 255, H 146, D 192, U 680, St 100, W 6. Farbe graugelb (Abb. 10, Taf. IX).

Grab 11.

Topf von ziemlich zylindrischer Form; der passende Deckel hat einen übergreifenden Falzrand. Leichenbrand eines jugendlichen Menschen. Schwacher Steinsatz, keine Beigaben.

T 280, H 165, D 117, U 510, St 130, W 5. Farbe: rotgelb mit ziegelroten Flecken (Abb 11, Taf. IX).

Grab 12.

Starker Steinsatz, unter welchem sich die Scherben und die Henkel einer Urne vorfanden.

Beigaben: ein Krugtöpfchen mit einem (?) Henkel, ein Teil fehlt.

T ?, H 74, D 52, U 212, St 50, W 3,5. Farbe: lehmgelb (Abb. 12. Taf. IX).

Digitized by Google

Grab 13.

Doppelkegel mit scharfer Bauchkante. Starker Steinsatz.

Beigaben: ein Bronzering (Abb. 2 B, Taf. XI).

T 270, H 209, D 194, U 780, St 104, W 5,2. Farbe: gelblich mit roten Flecken (Abb. 13, Taf. IX).

Grab 14.

Doppelkegel mit stumpfer Bauchkante. Steindeckung mäßig.

Beigaben: ein Bronzering (Abb. 6 B, Taf. XI).

T 360, H 224, D 252, U 940, St 146, W 8,2. Farbe: rotgelb (Abb. 15, Taf. IX).

Grab 15.

Zerstört, Urne zerbrochen. Es wurden noch vorgefunden: die Scherben und Henkel der Urne, ein Beigefäß, das sich noch teilweise zusammensetzen ließ (Abb. 16, Taf. IX). Im Leichenbrand Bronzedraht (Abb. 9 B, Taf. XI).

Grab 16.

Urne zweihenklig, sie zerfiel bei der Berührung in kleine pulverige Stückchen. Im Leichenbrand befand sich ein kleines, zweihenkliges Töpfchen (Abb. 17, Taf. IX).

T 260, H des Beigefäßes 73, D 59, U 232, St 40, W 4. Farbe graugelb.

Grab 17.

Zerstörtes Grab. Unter den Scherben wurde vorgefunden ein Töpfchen mit zwei kleinen Henkeln (Schnuröse), etwas abgesetzter Hals. H 71, D 61, U 260, St 43, W 3,5 (Abb. 18, Taf. IX), ein kleiner Becher von der Form eines Eibechers (Abb. 20, Taf. IX), ein nur 45 mm hohes Töpfchen mit zwei Henkelösen, durch deren Öffnung kaum eine Stricknadel hindurchgeht, D 32, U 150, St 27, W 2—3 (Abb. 14, Taf. IX). Die beiden letzten Gegenstände sind wohl als Spielzeug anzusehen.

Grab 18.

Ovales, wannenförmiges Gefäß mit passendem Deckel[1]). Leichenbrand eines jugendlichen Menschen. Geringer Steinsatz, keine Beigaben (Abb. 19, Taf. IX).

T 270, H 125, D 145/117, U 512, St 147/73, W 5,2. Farbe: lehmgelb.

Grab 19.

Krugtopf, zweihenklig. Die Henkel beginnen am Halsansatz 45 mm unterhalb des Randes; sie verbinden Hals und Bauch. Leichenbrand eines

[1]) Über die Verbreitung dieser germanischen Urnenform der Periode V der Bronzezeit vgl. die Ausführungen von G. Kossinna: Mannus VIII, S. 163 f. Anm. 1.

Digitized by Google

jugendlichen Menschen. Schwacher Steinsatz, keine Beigaben. Als Deckel diente ein Napf, dessen Rand Zapfenansätze trägt und nach innen abgestuft ist.

Höhe des Napfes 75 mm, D 188, U unterhalb des Randes 630 (Abb. 23, Taf. IX).

T 280, H 196, D 130, U 551, St 95, W 5. Farbe: lehmgelb (Abb. 21, Taf. IX).

Grab 20.

Kleiner Doppelkegel mit scharfer Bauchkante; passender Deckel mit übergreifendem Falzrand. Leichenbrand eines Kindes.

Die Urne war mit einigen kleinen Steinen umstellt, Beigaben nicht vorhanden.

T 280, H 125, D 105, U 500, St 86, W 4. Farbe: rötlichbraun (Abb. 22, Taf. IX).

Grab 21.

Terrinenförmige Urne, zweihenklig, mit Strich- und Punktmustern verziert; Urne zerbrochen. Beigaben: eine Pinzette (Abb. 7 B, Taf. XI). Bei diesem Grabe standen eine größere Anzahl Urnen dicht beieinander, teils mit teils ohne Steinschutz. Diese Stelle ist aber gründlich zerstört und ausgeraubt worden. Eine von mir ausgegrabene Tasse wurde mir, sozusagen: unter den Händen entwendet.

Grab 22.

Reste einer Urne und ein zerbrochenes Beigefäß (Abb. 24, Taf. IX). Eine Schüssel, die als Deckel gedient hatte, konnte noch teilweise wieder zusammengesetzt werden. Die Schüssel hat nur eine geringe Standfläche 82 mm, bei weiter Öffnung 320 mm Durchmesser; sie hat einen abgestuften Rand und ist mit einem Henkel versehen. Höhe 123 mm, Farbe: lehmgelb (Abb. 25, Taf. IX).

Grab 23.

Doppelkegel mit stumpfer Bauchkante. Mäßiger Steinsatz, keine Beigaben.

T 330, H 270, D 280, U 1040, St 130, W 8. Farbe: rotgelb (Abb. 29, Taf. X).

Grab 24 und 25.

Zerstört, im zerstreuten Leichenbrand lagen verzierte Scherben, Teile zweier Beigefäße (Abb. 27, 28, Taf. IX) und Reste von Bronze. Daneben lose im Sande, von den Zerstörern übersehen, fand sich ein Napf mit einem Henkel und abgestuftem Rande.

Grab 26.

Doppelkegel. Mäßiger Steinsatz, keine Beigaben.

T 380, H 262, D 278, U 1040, St 130, W 8. Farbe: rotgelb.

Digitized by Google

Grab 27.

Großer Doppelkegel mit kurzem und spitzem Unterteil. Höhe der oberen hälfte 210, sie steht ziemlich senkrecht, nur wenig nach innen geneigt, untere hälfte 120. Starker Steinsatz, keine Beigaben.

T 410, H 330, D 215, U 1155, St 125, W 6. Farbe: lehmgelb (Abb. 30, Taf. X).

Grab 28.

Krugförmige Urne, sie stand in starkem Steinschutz, der die Urne zerdrückt hatte. Beigaben Bronzeklümpchen.

T 420, H 290 (?), U 780, St 140, W 6. Farbe: grau (Abb. 31, Taf. X).

Grab 29.

Doppelkegel mit runder Bauchkante. Starker Steinschutz. Beigaben: eine Lanzenspitze aus Bronze (Abb. 8 B, Taf. X).

Die Urne ist von einem Knaben ausgegraben worden; die Lanzenspitze fand er später an derselben Stelle, sie ist wahrscheinlich dieser Urne entfallen.

T 400 (?), H 280 (?) der Rand fehlt. U 880, St 110, W 6. Farbe: erdgrau (Abb. 32, Taf. X).

* * *

An der Platanenstraße, die Waidmannslust und Lübars verbindet, rechts vom Wege zum neuen Kirchhof, fand Herr Kühne aus Lübars beim Kiesabfahren in einer Tiefe von 1½ m eine terrinenförmige Urne. Die Urne zerbrach in kleine Stücke; sie enthielt Asche (Leichenbrand) und zwei Steinbeile, die geschliffen und poliert sind. Das eine Beil ist aus Feuerstein, das andere aus Diabas gefertigt. Größe der Beile: a) Länge 145, Stärke 23, Breite der Schneidefläche 60, Bahnende 40 mm. b) Länge 148, Stärke 37, Breite der Schneidefläche 50, Bahnende 37 mm. An der bezeichneten Stelle sind wiederholt Brandlöcher bemerkt worden, Urnen wurden bisher dort noch nicht gefunden.

Siedelungen.

Zwischen Waidmannslust, Hermsdorf und Lübars liegt eine Ziegelei. hinter dieser Ziegelei, auf Lübarser Gebiet, hat sich zweifellos eine Siedelung befünden. Bei der Anlage eines Rieselfeldes für die Hermsdorfer Kanalisation auf obigem Gelände konnte ich mehrfach Brandherde feststellen. Die Brandherde enthielten Asche, schwarze, fettige Erde und Gefäßscherben; auch Pfostenlöcher habe ich bemerkt. Die bei der Anlage des Rieselfeldes beschäftigten Arbeiter sagten übereinstimmend aus, daß sie beim Umgraben häufig schwarze, senkrechte Streifen von der Stärke eines Pfahles bemerkt

Digitized by Google

hätten; sie fanden auch zerbrochene Töpfe. Die Töpfe seien nur mit Sand gefüllt gewesen, Knochen oder Asche hätten sie nicht enthalten. — Eine Untersuchung habe ich nicht vornehmen können, weil mir seitens der Bauleitung Schwierigkeiten gemacht wurden.

Eine zweite Siedelung muß im Dorfe Lübars gelegen haben. Einige Landleute wußten auch hier von „schwarzen Löchern" zu berichten, die sie gelegentlich beim Graben fanden.

Unweit des Dorfes lagen gleichfalls zwei Gräberfelder von geringem Umfange. Die eine Grabstätte lag auf dem Felde des Bauern Kühne aus Lübars. Herr Kühne ist hier früher beim Pflügen häufig auf Urnen gestoßen. Die andere Grabstätte lag auf dem Eichwerder, wo vor Jahren der verstorbene Lehrer Hase Urnen gegraben hatte.

Lübars ist eine wendische Niederlassung; die Dorfanlage ist rund.

Hinter dem Gehöft des Bauern Kühne, auf dessen Spargelfeld, habe ich mehrere Scherben von festem schwarzem Ton gefunden. Die Scherben zeigten die Anwendung der Töpferscheibe und scheinen von wendischen Gefäßen zu stammen.

Lübars ist wahrscheinlich an der Stelle einer vorgeschichtlichen Siedelung aufgebaut worden.

Aus Lübars stammt eine Knopfsichel von Kupfer (die Sichel enthält nur wenig oder gar keinen Zinnzusatz), Gewicht: 62 g. Moorfund; sie lag in einer Tiefe von mehr als zwei Metern und wurde von Herrn Karl Rathenow hinter seinem Gehöft gefunden. Die Sichel ist in seinem Besitze (Abb. 11 B, Taf. XI)[1]).

II. Wittenau-Rosenthal.

(Die nachbezeichneten Gräber sind, weil sie tiefer standen, einzelne stehengebliebene Reste des ziemlich umfangreichen Gräberfeldes.)

Grab I.

Urne von der Steinpackung vollständig zerdrückt. Beigefäß ein breites Töpfchen mit zwei Henkeln; es ließ sich teilweise wieder zusammensetzen. Über dem Halsansatz vier Horizontalriefen; die oberste Linie ist mit kurzen Schrägstrichelchen versehen. Die Zeichnung geht von Henkel zu Henkel.

H 100, D 82, U 420, St 63, W 5,2. Farbe: lehmgelb (Abb. I, Taf. X). Reste einer Bronzefibel (Abb. 17 B, Taf. XII).

[1]) Die Sichel hat die Gestalt der jüngerbronzezeitlichen Knopfsicheln, wie sie in Periode III—V erscheinen; der jetzige Mangel eines Zinnzusatzes von mindestens 10 % kann also nur dem Umstande zugeschrieben werden, daß das Zinn im Moore im Laufe von drei Jahrtausenden fast vollständig ausgelaugt worden ist. G. K.

Digitized by Google

Grab II.

Starkbauchige Urne mit zwei Henkeln; die Henkel stehen 63 mm unterhalb des Randes. Oberhalb der Bauchmitte zwei fingerbreite, fazettierte wagerechte Streifen. Um den Hals herum, von Henkel zu Henkel, 5 Furchen; die oberste Furchenlinie ist mit Gruppen von Punkten verziert, über jedem Henkel zwei Strichbogen, darüber eine Punktreihe. Ungefähr 70 mm unterhalb jedes Henkels eine flache, buckelähnliche Erhöhung, welche mit konzentrischen Halbkreisen verziert ist. Die Halbkreise bestehen aus vier flachen Furchen.

Die Urne stand in einer Tiefe von mehr als 70 cm lose im Sande.

H 243, D 125, U 865, St 112, W 6. Farbe: lehmgelb (Abb. II, Taf. X).

Grab III[1]).

Urne mit weitem, hohem, zylindrischem Hals. Halsumfang 730, Halshöhe 155, T 380, H 320, D 200, U 920, St 110, W 7,5. Farbe: graugelb (Abb. III, Taf. X). Sorgfältiger doppelreihiger Steinsatz.

Beigaben aus Bronze: ein großer, scheibenförmiger Zierknopf, oben glatt (Abb. 16 B, Taf. XII), vier kleinere Zierknöpfe (Abb. 13 B, 14 B, Taf. XII), eine Spiralscheibenfibel, deren Nadel einen flachgehämmerten, sehr schmalen, annähernd trapezförmigen Kopf hat und deren spitzovales Bügelschild mit Punkten und Strichen verziert ist (Abb. 12 B, Taf. XII).

Grab IV.

Nur noch Scherben und verstreuter Leichenbrand vorhanden. Im Leichenbrand Spiralröllchen (Saltaleoni). In der Nähe des Grabes, lose im Sande gefunden, wahrscheinlich einer zerbrochenen Urne entfallen: eine Armspange von Bronze mit daranhängender Öse, nur für einen Kinderarm passend (Abb. 15 B, Taf. XII).

Grab V.

Krugförmige Urne, an Stelle der Henkel Zapfen. Ohne Steinsatz und Beigaben.

H 230, D 135, U 770, St 110, W 7. Farbe: lehmgelb (Abb. VI, Taf. X).

Grab VI, VII, VIII, X[2]).

Vier gänzlich zerdrückte Urnen, von denen die eine folgende Beigaben aus Eisen enthielt: eine Kropfnadel mit verstärktem kantigem Kopf (Abb. 10 E, Taf. XII), zwei Ringe aus flachgehämmertem Draht (Abb. 6 E, 7 E, Taf. XII),

[1]) Dieses Grab stammt, wenn nicht aus Periode III, so doch mindestens aus Periode IV der Bronzezeit. G. K.

[2]) Die Urnen sind zweifellos erst beim Abfahren des Sandes zerdrückt worden.

Digitized by Google

eine Nadel mit abgebrochenem Kopf (Abb. 9E, Taf. XII), zwei Gürtelhaken und ein Bruchstück (Abb. 3E, Taf. XII). Die Bruchstücke der Urnen wurden nicht gesammelt, weil sie gänzlich zerdrückt waren. (Siehe auch Busse: Das Latène-Gräberfeld bei Schmetzdorf. Mannus IV, Heft 3).

Grab XI[1]).

Im Leichenbrand einer zerdrückten Urne ein Gürtelhaken von Eisen, zweiteilig, mit Rollbandscharnier. Das Hakenblatt ist sauber gearbeitet und mit durchbrochenem Muster verziert, das an einen Schmetterlingsflügel erinnert (Abb. 1E, Taf. XII). Ferner ein Bruchstück von nadelähnlicher Form, als Nadel jedoch zu stark (Abb. 2E, Taf. XII); ein fibelförmiger Gegenstand, die beiden Enden sind zu Klümpchen geschmolzen (Abb. 8E, Taf. XII).

Grab XII.

Zerbrochene terrinenförmige Urne, die sich aus den vorgefundenen Scherben teilweise wieder zusammensetzen ließ, der obere Teil fehlt. Beigaben wurden nicht gefunden.

U 1080, St 118, W 7. Farbe: lehmgelb mit ziegelroten Flecken.

In der Nähe eines zerstörten Grabes fanden sich folgende Gefäße lose im Sande: 3 kleine Schalen und 1 Töpfchen mit einem Henkel. Die Standfläche jeder Schale trägt ein schiefes, gleichschenkeliges Kreuz, das aus 4 mm breiten flachen Furchen besteht; eine Schale hat dieses Kreuz doppelseitig, auf der Stand- und der Bodenfläche (Abb. V, Taf. X). Das in Abb. VIII, Taf. X wiedergegebene Töpfchen ist um den Bauchrand mit feinen, scharfen Eindrücken vom Fingernagel verziert; der Henkel ist im Verhältnis zum Gefäß recht groß.

Das in früherer Zeit zerstörte Gräberfeld in Waidmannslust kenne ich nur nach der Beschreibung von Arbeitern, welche die Erde abgefahren haben; das von mir beschriebene Gräberfeld liegt aber kaum 400 m vom obigen entfernt. Die hier zerstörten Gräber betragen nach meiner Schätzung mehr als zweihundert. Bei Wittenau läßt sich auch nicht annähernd schätzen, was zerstört und der Wissenschaft verloren gegangen ist. Die wenigen Funde, die ich noch retten konnte, beweisen aber, daß sich eine sachgemäße Ausgrabung gelohnt hätte.

[1]) Die Urnen sind zweifellos erst beim Abfahren des Sandes zerdrückt worden.

Digitized by Google

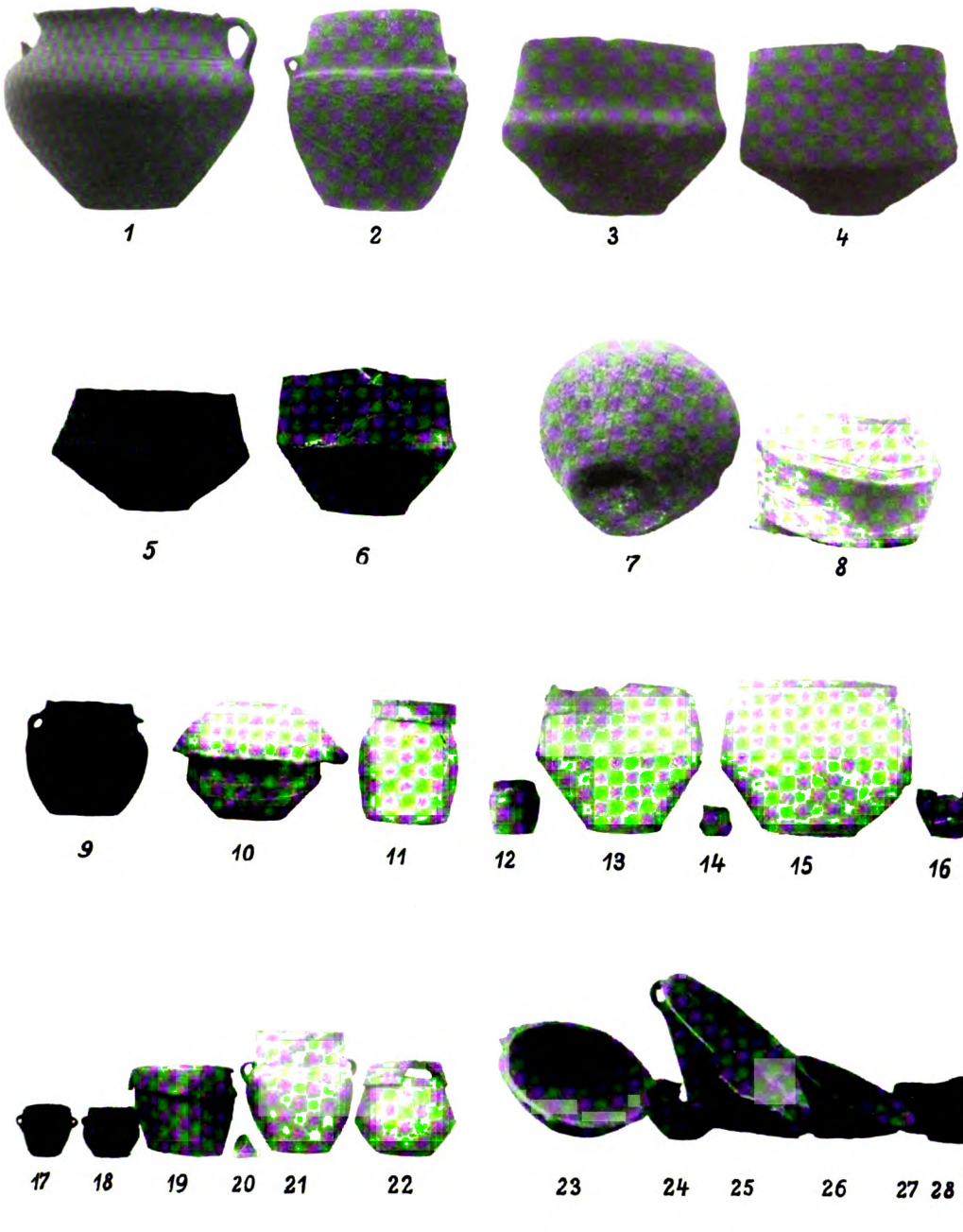


Abb. 1—28.

Digitized by Google

Digitized by Google

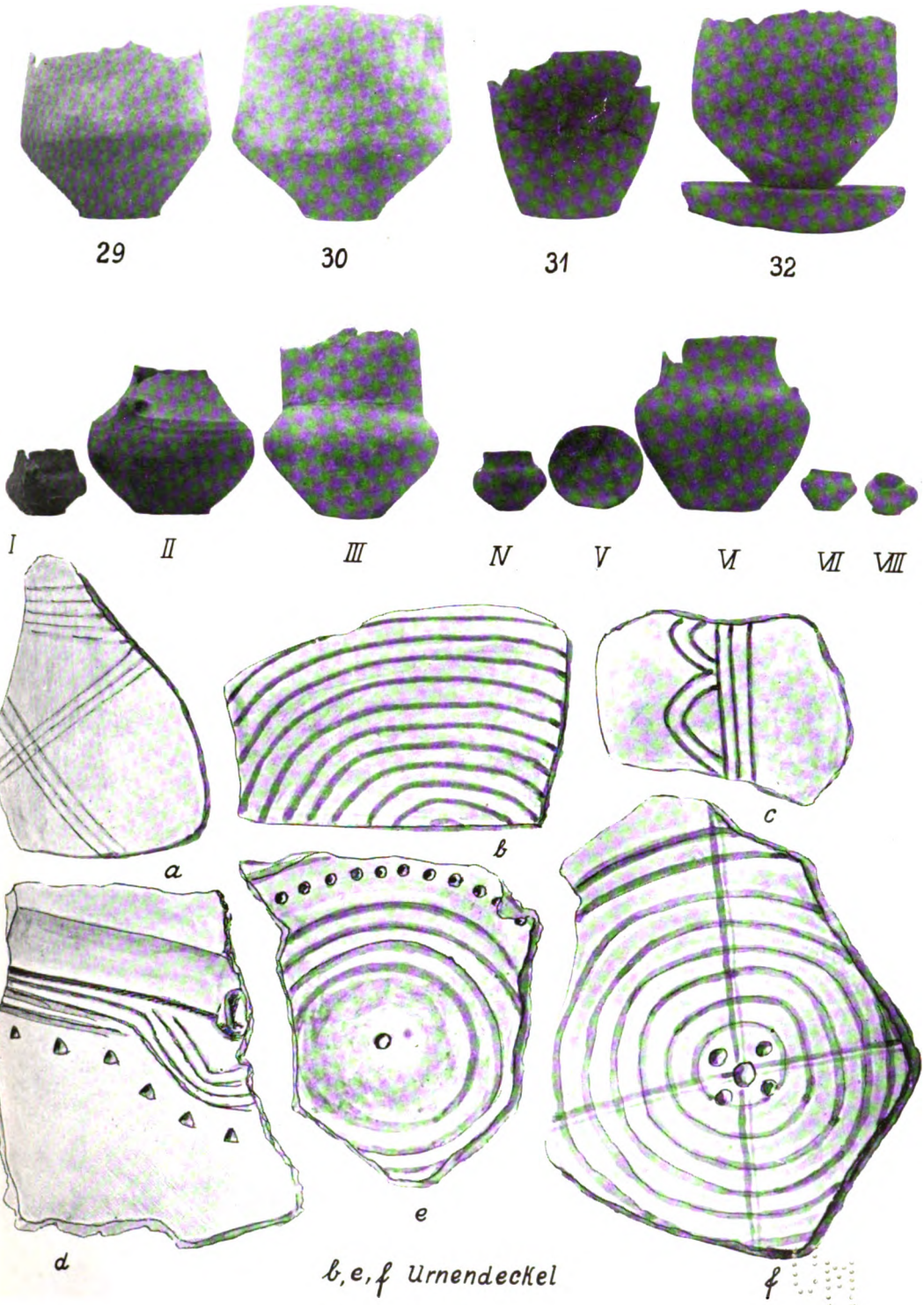


Abb. 29—32, I—VIII, a—f.

Digitized by Google

Digitized by Google

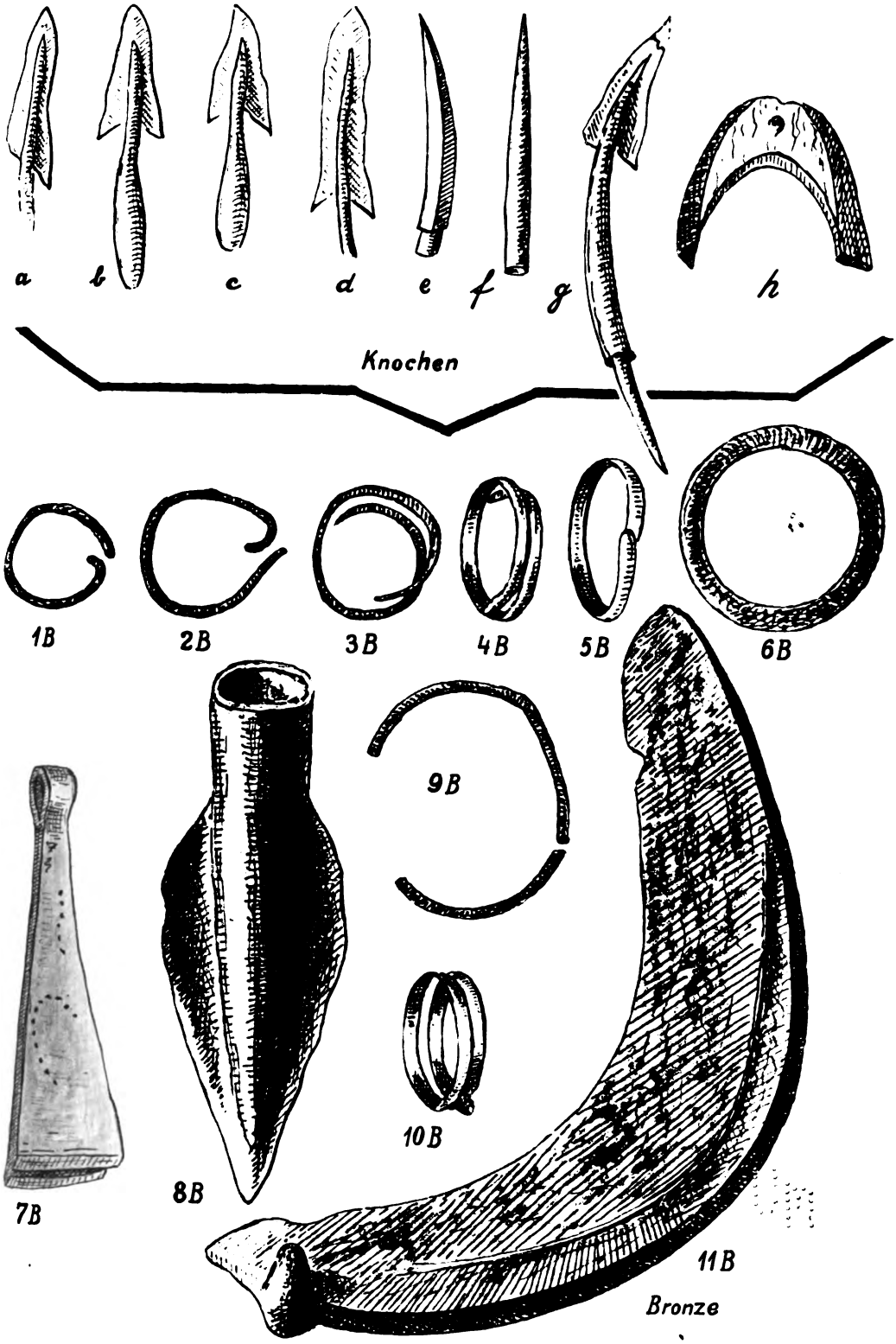


Abb. a—h, 1 B—11 B.

 Google

Digitized by Google

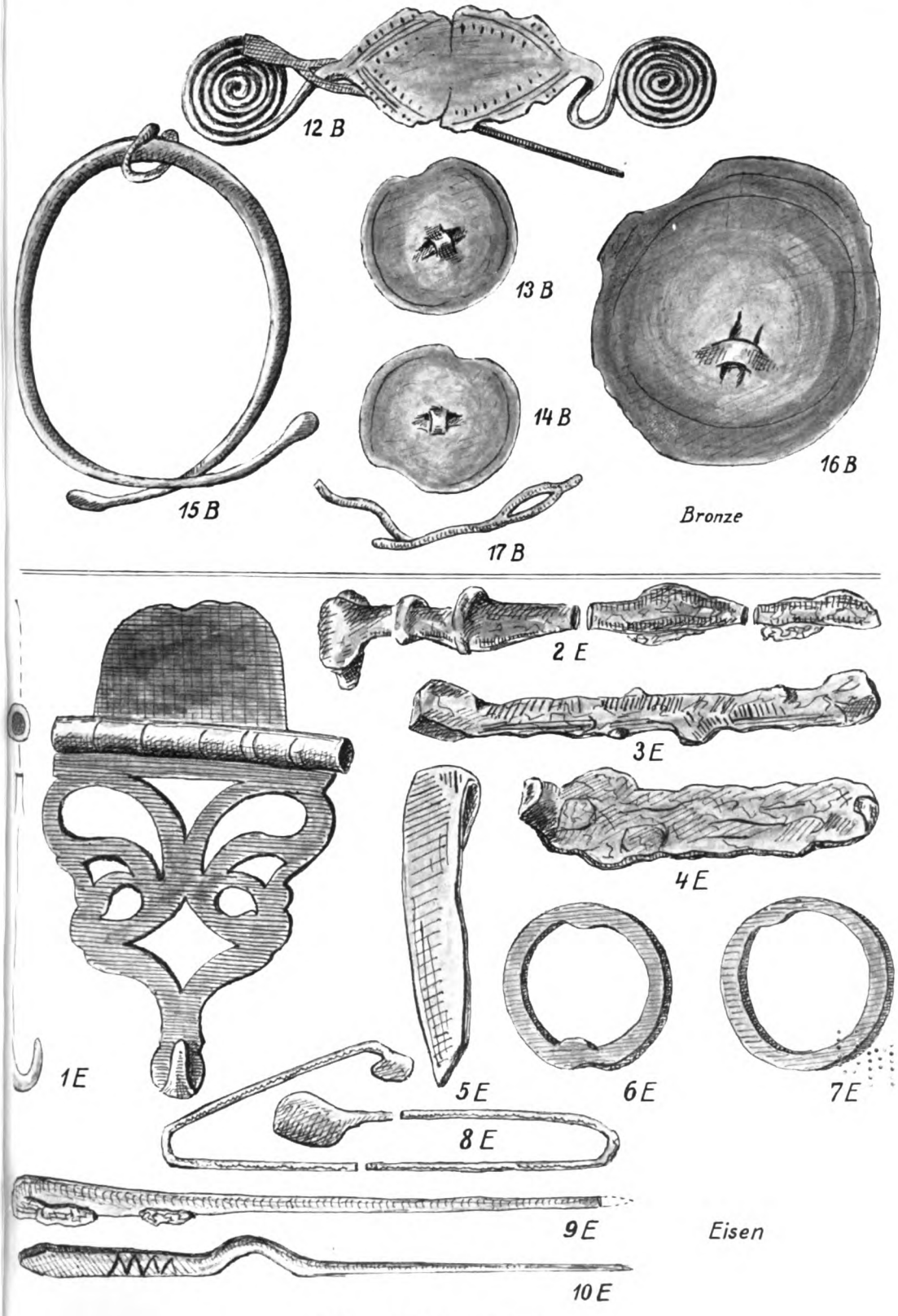


Abb. 12 B—17 B, 1 E—10 E.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorgeschichtliche Werkzeuge der Basaltlava-Industrie bei Mayen (Rhld.).

Von Peter Hörter.

Mit 3 Tafeln (XIII—XV).

Beim Betrachten der vielen schon in den alten Schutthalden bei Mayen und Kottenheim gefundenen vorgeschichtlichen Reibsteine (sogenannten Napoleonshüte) ist mir schon oft der Gedanke gekommen, mit welchen Werkzeugen mögen wohl die damaligen Menschen die harte Basaltlava bearbeitet haben, da mir bis jetzt kein einziges Fundstück aus der Hallstatt- oder Latènezeit, wohin genannte Reibsteine gehören, zu Gesicht gekommen ist, das man als geeignetes Werkzeug dazu hätte bezeichnen können. An Bronzewerkzeugen wurden bis heute meines Wissens noch kein einziges im Gebiete der Steingruben gefunden, an Eisenwerkzeugen nur ein Tüllenbeil von nur 10 cm Länge, das sich wegen seines geringen Gewichtes nicht zur Bearbeitung der Steine eignet. Andere gefundene Eisenwerkzeuge gehören der Römerzeit und dem Mittelalter an.

Da wollte es der Zufall, daß wenigstens für einen Zeitabschnitt die betreffenden Werkzeuge gefunden wurden.

Etwa 4 km von Mayen und 1½ km von Kottenheim, im Distrikt Rabenberg, der vor 20 Jahren noch ganz mit schönem Buchenhochwald bestanden war, werden jetzt wieder allenthalben Steinbrüche angelegt.

Im Frühjahr 1916 befanden sich einige Herren vom Vorstand des Mayener Geschichts- und Altertumsvereins und Schreiber dieses gelegentlich einer Ausgrabung im genannten Gelände, als uns der Fund eines schweren Steinhammers auf der in der Nähe gelegenen Steingrube des Wirtes Ditrich aus Kottenheim angezeigt wurde. Wir begaben uns nun gleich an Ort und Stelle, um das Stück zu erwerben und die Fundstelle zu besichtigen.

Auf genannter Grube war man gerade damit beschäftigt, den Steinbruch zu erweitern. Da nun schon von der Hallstatt- bis zur späten Römerzeit hier wie im ganzen Gelände Steine bis zu einer gewissen Tiefe gebrochen

Digitized by Google

wurden, muß der im Laufe der Zeit angesammelte Schutt und die Erde weggeschafft werden, um zu dem von den Alten stehen gelassenen noch guten Material zu gelangen. Abb. 1 zeigt uns den Steinbruch, nachdem die Arbeit zum größten Teil geleistet worden war. Da wo I eingezeichnet ist, befindet sich der aufliegende rauhe Schutt, bei II die feine feste Schicht, in der die meisten Funde gemacht wurden. III ist der von den Alten stehen gelassene, jetzt freigelegte Stein. Die tiefer liegenden Stellen im Vordergrund wurden in den letzten Jahren ausgebeutet. —

Der von einem Arbeiter gefundene Hammer besteht aus einem festen Basalt, ist oben mit einer umlaufenden Rille zur Umfassung der Holzgerten, die als Handhabe dienten, versehen und unten von beiden Seiten zu einer Spitze zugehauen und etwas geschliffen. Die Länge beträgt 16, die Dicke 9, die Breite 13 cm und das Gewicht 5 Pfund. Er fand sich in der festen 2—2½ m starken Schicht von feinem Steinabfall (Abb. 1, Nr. II), die unter dem rohen Steinabfall zutage kam. Diese ist dadurch entstanden, daß die Alten die Steine in der Grube fertig bearbeiteten und dann erst nach oben trugen. Durch den Druck der 7—8 m starken aufliegenden Schutt- und Erdmasse war die feine Steinschicht so fest, daß die Arbeiter mit Haue und Pickel eingreifen mußten. Dadurch war es nun unbedingt sicher, daß alles, was hier gefunden wurde, zusammengehören mußte. Da nun an dieser Stelle noch größere Arbeiten zu leisten waren, forderten wir die Arbeiter gegen entsprechende Belohnung zur größten Aufmerksamkeit auf, besonders dann, wenn Gefäßreste gefunden würden, denn nur dadurch war das genaue Alter der Funde festzustellen.

Im Laufe des Sommers waren wir nun noch oft dort oben, um uns selbst von der Lage der Funde zu überzeugen und diese in Empfang zu nehmen. Nachstehend genannte Altsachen kamen noch zutage. In einer Tiefe von 3½ m ein römischer Henkelkrug. Dann in einer Tiefe von 4—5 m hohe, vorrömische Reibsteine, sogenannte Napoleonshüte, von 48—55 cm Länge bei einer Höhe von 29—35 cm, wie solche beschrieben und abgebildet worden sind (Mannus VI Taf. XII, Abb. 3, Nr. 7). In der feinen festen Schicht fanden sich mittelhohe Reibsteine, aber nur roh ausgehauen, von nur 14 bis 18 cm Höhe bei einer Länge von 60—65 cm, etwa in der Form von Mannus a. a. O., Abb. 3, Nr. 9; ferner ein eisernes Tüllenbeil von 12 cm Länge (Abb. 3 Nr. 4) und viele Gefäßscherben. Dann noch 26 Stück Basalthämmer, zum Teil in Bruchstücken von verschiedener Größe und Schwere. Der größte Hammer mißt 27 cm in der Länge, 16 cm in der Breite, hat aber nur 5 cm in der Dicke. Andere sind mehr rundlich und der schwerste wiegt 9 Pfund. Aber auch einige kleinere kamen zum Vorschein; der kleinste wiegt nur 2 Pfund. Diese scheinen zur letzten Bearbeitung der Reibsteine gedient zu haben, denn sie haben eine breite, schön geschliffene Haufläche, während die schweren eine mehr rundliche und spitze Haufläche zeigen.

Digitized by Google

Abb. 2 zeigt 7 Stück von den größeren Hämmern. Nr. 2 hat oben keine Rille zum Fassen mit Gerten; er scheint mit der Hand geführt worden zu sein, da er ganz gut zur Hand paßt. Nr. 4 ist ein nur zugeschlagenes, noch nicht gebrauchtes Stück. Nr. 6 ist der schwerste Hammer; die leichteren sind nicht abgebildet worden. Die gefundenen Scherben gehören alle der jüngeren Hallstattzeit an, nur ein Randstück und ein paar Böden könnten etwas älter sein, aber sicher ist dies nicht. Durch die Gefälligkeit des Herrn Prof. Dr. Schumacher konnten in der Werkstätte des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz drei Gefäße, wenn auch stark ergänzt, wieder hergestellt werden (Abb. 3, Nr. 1—3).

Wir haben hier also Reibsteine, Werkzeuge und Gefäße vor uns, die den Fundumständen nach zusammengehören müssen.

Auf den ersten Blick mag es nun etwas befremden, daß in der Spät-Hallstattzeit, wo doch das Eisen schon einige Jahrhunderte bekannt war, ein verhältnismäßig harter Stein, wie die hiesige Basaltlava, noch mit einem, wenn auch härteren Stein, bearbeitet wurde. Aber bei näherem Zusehen ist dies doch nicht so auffällig, denn allem Anscheine nach kannte man sogar in der Latènezeit noch nicht die Herstellung des Stahles, was ja die zusammengebogenen Waffen, welche öfter in Gräbern dieser Zeit gefunden werden, beweisen. Nun läßt sich aber, wie jeder Steinarbeiter bezeugen kann, mit ungestähltem Eisen die Basaltlava nicht bearbeiten. Dagegen konnte ich versuchsweise feststellen, daß sich mit den Basalthämmern ganz gut große Stücke abschlagen ließen.

Dann wird aber auch in dieser Zeit zur Herstellung so schwerer Hämmer das Eisen noch zu teuer gewesen sein, wurde doch noch in der jüngeren Hallstattzeit, wie unsere Grabfunde lehren, das Eisen noch zu Schmuck verarbeitet. Siehe Mannus VII S. 331 ff.

Unsere Funde haben uns also gezeigt, daß in der Spät-Hallstattzeit der Stein noch mit Stein bearbeitet wurde, und welche Formen der Reibsteine damals üblich waren, also die mittelhohen, ziemlich langen Napoleonshüte. Die weniger tief aufgefundenen hohen und nicht so langen werden demnach der Latènezeit angehören, wie ich schon in meinem Aufsatze — Mannus VI S. 283 ff. — vermutet hatte. Hoffentlich kommen wir durch spätere Funde soweit, daß wir für jede der verschiedenen Formen eine begrenzte Zeit festsetzen können. Wie durch die Freundlichkeit von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Brauns in Bonn festgestellt wurde, stammt das Material der Hämmer von einem Basaltfelsen (Lorenzberg) am Laachersee, der von der Fundstelle etwa 6 km entfernt ist.

Zum Schluß will ich noch einige Funde von Seitenstücken mitteilen, auf die mich Herr Prof. Schumacher aufmerksam machte.

Nach Déchelette[1]) stammen aus Frankreich 12 Stück, die teils in neo-

[1]) Manuel d'archéologie préhistorique I (1908) S. 528 ff. nebst Abb.

Digitized by Google

lithischen Dolmenbauten, teils in Ansiedlungen gefunden wurden, mit einem Gewicht bis zu 12 kg.

Von auswärtigen Funden erwähnt er solche aus Kupferbergwerken in Spanien, Portugal und Oberösterreich. Ferner aus Nordamerika, Italien, Rußland, Irland und Dänemark. Er schließt, daß sie dem Ende der Steinzeit und Beginn der Bronzezeit angehören und bemerkt, daß solche Schlägel auch in Salz- und Silexgruben gefunden worden seien. Auch in neolithischen Siedlungen Deutschlands sind sie mehrfach gefunden worden (Mus. München und Nürnberg), aus Riegel (Baden) und Lüneburg. Auch Montelius[1]) erwähnt einen solchen Schlägel aus dem Kupferbergwerk am Mitterberg.

Wie ich aus den beigegebenen Abbildungen ersehe, sind die Formen dieselben wie die unsrigen, alle aber stammen aus der Steinzeit und der älteren Bronzezeit. Doch beweisen unsere Funde noch deren Vorkommen bis zur Spät-Hallstattzeit.

Herr Geheimrat Kossinna wies mir die zahlreichen Stellen nach, an denen in den „Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft" über diesen Gegenstand berichtet wird: R. Virchow hat über Steinhämmer mit Schäftungsrille aus Transkaukasien (1882, S. 215) und aus Salzwerken von Kulpi am Ararat berichtet (1881, S. 415; 1894, 587 f.); Dames über einen solchen Hammer aus Niedersachswerfen Kr. Ilfeld am Harz (1894, 329 ff.); A. Möller über einen solchen aus Possendorf bei Weimar (ebd. S. 586); Deichmüller über solche aus Köthen und Rügen (1895, S. 135 ff.); Voß über solche aus Troja II, Provinz Sachsen, Thüringen, El Argar (Spanien), Böhmen, Mitterberg (Salzburg), Sizilien, Schleswig-Holstein, Dänemark, Schweden (ebd. S. 137 ff.), v. Weinzierl über solche aus Böhmen (ebd. S. 589 ff.); Lehmann-Nitsche über solche aus Schlesien, Posen, Kurhessen, Wien (ebd. S. 691 ff.); Zschiesche über solche aus Thüringen und der Provinz Sachsen. Als sichere Zeitbestimmung, die freilich nicht verallgemeinert werden dürfe, gibt Prof. Kossinna den Fund von Großgrabe Kr. Mühlhausen i. Th. an, wo ein gerillter Steinhammer zusammen mit Gefäßen vom Aunetitzer Stil zum Vorschein gekommen sei, also in die Periode I der Bronzezeit gehöre.

Daß auch noch in der Latènezeit die Basalthämmer zur Steinbearbeitung benützt worden seien, ist noch nicht bewiesen worden, aber gut möglich, obschon mir gegenüber hiesige Steinhauermeister behaupteten, daß wenigstens die jüngeren, also die Latèneformen der Napoleonshüte, mit Eisenhämmern bearbeitet worden seien.

[1]) Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 207, Abb. 509.

Digitized by Google

Abb. 1. Steingrube des Wirtes Dittrich, Kottenheim, Distr. Rabenberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

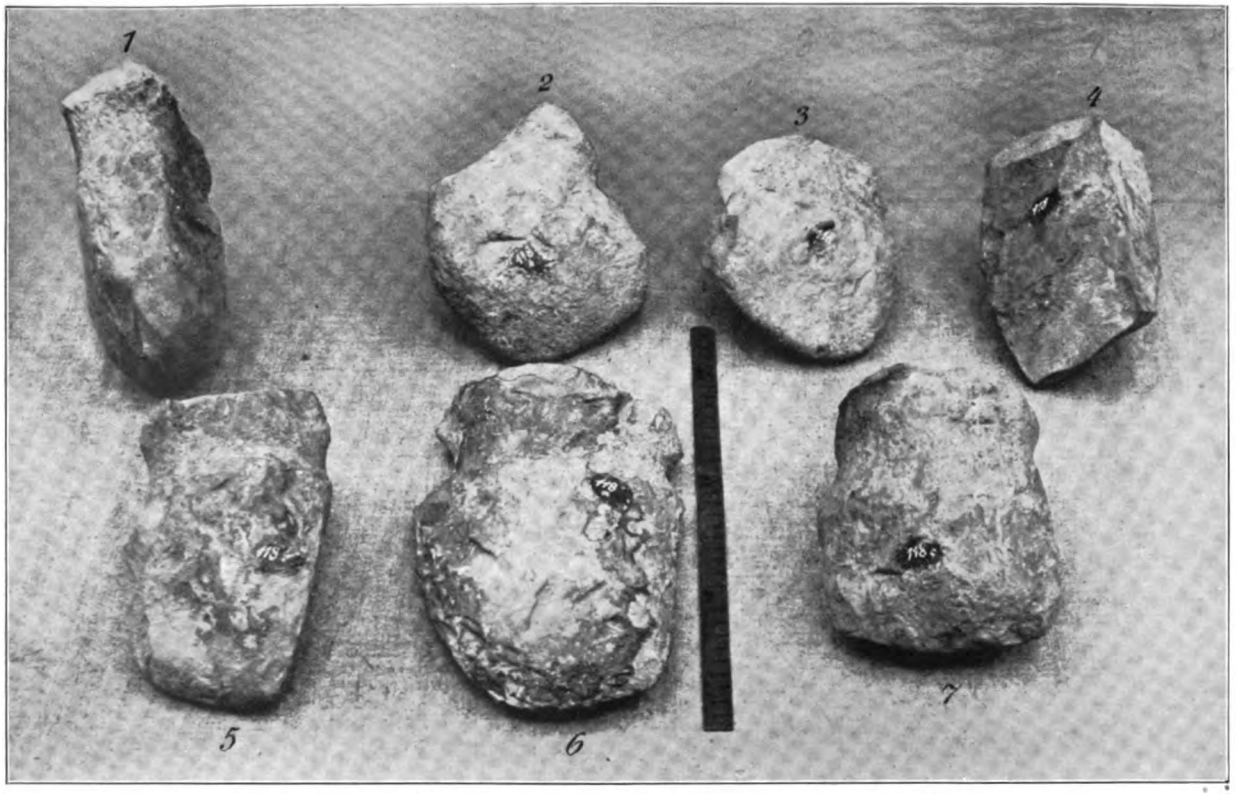


Abb. 2. Basalthämmer vom Distr. Rabenberg. Museum Mayen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 3. Gefäße und eisernes Tüllenbeil vom Distr. Rabenberg. Museum Mayen.

Curt Kabitzsch Verlag, Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Über einige Metallgeräte der nordostdeutschen Steinkistengräberkultur der frühen Eisenzeit.

Von Dr. Joseph Kostrzewski, Posen.

Mit 18 Textabbildungen.

Trotz der großen Anzahl der bisher untersuchten Steinkistengräber der frühen Eisenzeit sind wir über die dieser Kultur eigentümlichen Metallgeräte nur ungenügend unterrichtet. Bei der großen Teilnahme, die hier stets die Keramik, besonders die eigenartige Gruppe der Gesichtsgefäße, geweckt hat, ist die Erforschung der Metallfunde naturgemäß stark in den Hintergrund getreten, um so mehr als die meisten Metallgegenstände infolge der hier zum erstenmal strenge befolgten Sitte der Mitverbrennung sämtlicher Beigaben, nur in unscheinbaren, verschmolzenen Resten vorliegen.

Bei der Neuordnung der vorgeschichtlichen Abteilung des Posener Museums der „Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften" sind mir mehrere hierhergehörige, besonders gut erhaltene Bronze- und Eisengegenstände von unbekannter Bestimmung aufgefallen, die bisher keine Beachtung und Deutung gefunden haben. Es handelt sich um zwei verschiedene Arten von Beschlägen, die in den Funden teils gesondert, teils vereinigt vorkommen und offenbar an Gegenständen aus vergänglichem Stoff befestigt waren. Die einen Beschläge sind röhrenförmig (Abb. 3), an einem Ende geschlossen, die anderen haben die Gestalt eines Bügels, dessen Enden plattgehämmert und zu großen Ösen umgebogen sind (Abb. 2). Im folgenden will ich versuchen, die mir bekannt gewordenen Fundstücke ähnlicher Art zusammenzustellen und an der Hand von besser erhaltenen, gleichzeitigen und älteren Funden aus anderen Gegenden ihre einstige Bestimmung zu deuten.

Eine besondere Bedeutung kommt hier einem Grabfund von Rusocin Kr. Schrimm zu, der mit der schönen Sammlung der Grafen Albin Węsierski-Kwilecki auf Wróblewo vor einigen Jahren in unser Museum gelangt ist. Zu diesem Funde gehört die umstehend abgebildete Urne — mit mützenartigem Salzdeckel — vom Typus der Gesichtsgefäße, die außer gebrannten

Digitized by Google

menschlichen Knochen eine eiserne Schwanenhalsnadel mit bronzenem Kopf und zwei eiserne Beschläge von der unten näher behandelten Art enthielt. Das Gefäß (Abb. 1) ist dunkelbraun, im Oberteil geglättet, unten gerauht und in der Gegend der größten Weite mit einer dreifachen, tief eingegrabenen Wellenlinie verziert, bei der jede Hebung mit einem aus vier Vertiefungen bestehenden Dreieck gekrönt ist. Der Deckel ist oben mit zwei rechtwinklig gekreuzten Linienbändern (aus je drei Linien) verziert und am Rande von einer Reihe runder Vertiefungen umsäumt. Das Gefäß ist 31,3 cm hoch,

Abb. 1. 1/4. Rusocin Kr. Schrimm, Posen.

die größte Weite desselben beträgt 30 cm. Mündung und Boden messen im Durchmesser je 12 cm.

Die Schwanenhalsnadel (Abb. 4) ist in vier Stücke zerbrochen und auch sonst schlecht erhalten. Ihr Kopf besteht aus Bronze und hat die Gestalt eines abgestumpften, an der Spitze vertieften Kegels. Die eiserne Nadel ist am Kopfende vierkantig, im übrigen rund. Sie ist 14,7 cm lang, der Kopf hat einen Durchmesser von 1,6 cm.

Von den beiden eisernen Beschlägen hat der eine die Gestalt einer allmählich schmaler werdenden, plattgedrückten Röhre von länglich-ovalem Querschnitt, die am breiten Ende offen ist, während sie an dem anderen mit einem runden, leichtgewölbten Knopf abschließt. Die Röhre ist aus starkem Eisenblech zusammengebogen und die beiden übergreifenden Ränder sind miteinander verschweißt, was im Oberteil noch deutlich zu sehen ist.

Digitized by Google

Das obere (offene) Ende ist von zwei wagerechten Leisten umsäumt, von denen die obere quergekerbt ist; eine ähnliche ringsumlaufende Querleiste befindet sich auch unten, oberhalb des Endknopfes. Der Beschlag ist 6,6 cm lang, die Öffnung mißt 2×0,7 cm, der Endknopf hat einen Durchmesser von 1 cm.

Der andere Beschlag besteht aus einem wellenförmig gebogenen, drahtförmigen Bügel, dessen Enden durch Aushämmern bandförmig verbreitert und zu länglich-ovalen Ösen zusammengebogen sind. Die zurückgebogenen Enden werden durch Nieten festgehalten. In der eingebogenen Mitte des Bügels ist eine ähnliche Öse aus einem bandförmigen Stück Blech beweglich eingehängt. Die Enden greifen hier einfach übereinander und sind weder

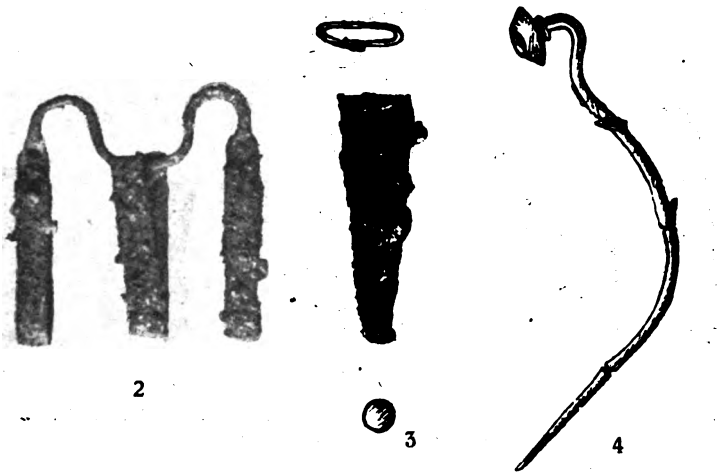


Abb. 2—4. 1/2. Rusocin Kr. Schrimm. (2—3 Eis., 4 Eis. und Br.). Poln. Mus. Posen.

zusammengeschweißt noch vernietet. Die Ränder sämtlicher drei Ösen sind mit querlaufenden Einkerbungen verziert. Der Bügel ist 0,3 cm stark und 6,6 cm lang, die Ösen sind (innen) 5 cm weit und 0,9 cm breit.

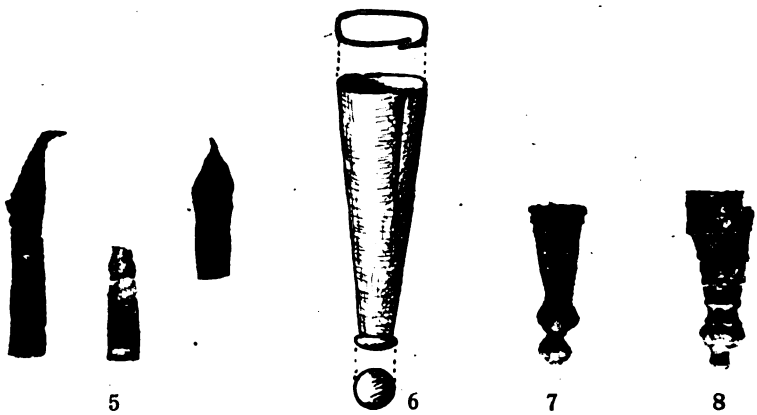
Der Fund von Rusocin ist insofern wichtig, als er die Zuweisung der fraglichen Beschläge zur Steinkistengräberkultur sicherstellt, zugleich aber durch das Vorkommen beider Arten von Beschlägen in einem Grabe und ihre gleiche Verzierung ihre Zusammengehörigkeit beweist.

Aus dem Gebiet der Prov. Posen sind mir noch 6 derartige Beschläge bekannt geworden (und zwar 3 röhrenförmige und ebensoviel bügelförmige), die Hälfte davon hat das wichtige Steinkistengräberfeld von Wróblewo Kr. Samter geliefert, aus dem neben vielen Zufallsfunden auch Ergebnisse von systematischen Ausgrabungen vorliegen. Eines von diesen planmäßig untersuchten Gräbern (Nr. 8 des Fundplans) enthielt die Reste eines bügel-

Digitized by Google

förmigen Beschlags, der mit dem oben beschriebenen Stück von Rusocin vollständig übereinstimmt, jedoch unverziert ist (Abb. 5). Ferner befinden sich unter den Zufallsfunden zwei röhrenförmige Beschläge, deren einer (Abb. 6), abgesehen von der fehlenden Verzierung und den Maßen, völlig dem Rusociner Stück entspricht. Er besteht, wie dieses, aus Eisen, ist jedoch etwas kleiner. Er ist 5,6 cm lang, die Mündung mißt 1,7×0,7 cm, der Endknopf hat einen Durchmesser von 1 cm.

Das andere Stück ist bronzen, oben mit drei wagerechten Rippen verziert und unten durch zwei etwa doppelkonische Knöpfe abgeschlossen (Abb. 7). Seine Maße sind noch geringer als die des eisernen Exemplars. Länge 4,3 cm. Mündung 1,6 cm. Alle drei Gegenstände gehören ebenfalls der Sammlung



5 6 7 8

Abb. 5—7. Wróblewo Kr. Samter. Abb. 8. Dziećmiarki Kr. Gnesen. (5—6 Eis., 7—8 Br.) Poln. Mus. Posen.

des Grafen Albin v. Węsierski-Kwilecki an, die sich als Leihgabe im Posener Museum der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften befindet.

Etwas abweichend geformt ist ein ebenfalls bronzener röhrenförmiger Beschlag aus Dziećmiarki Kr. Gnesen, der im Jahre 1886 zusammen mit einer eisernen Pinzette, bronzenen Bommeln und anderen typischen Beigaben der Steinkistengräberkultur in unser Museum gelangt ist. Er ist mit sechs symmetrisch verteilten Querrippen verziert und mit einem reichgegliederten Knopf abgeschlossen. Das Stück ist 4,8 cm lang, die Mündung desselben 1,8 cm breit (Abb. 8).

Von den zwei noch zu beschreibenden bügelförmigen Beschlägen stammt einer aus dem an vorgeschichtlichen Funden so außerordentlich reichen Gräberfelde von Szymborze Kr. Hohensalza[1]), das neben Steinkistengräbern der ersten Eisenzeit auch ein solches der Steinzeit, ferner kaiserzeitliche Brand-

[1]) Das Stück ist kürzlich zusammen mit einigen Schwanenhalsnadeln, Gefäßen usw. in das Posener Mus. d. Ges. d. Freunde d. Wiss. gelangt (E. J. 1916. 6).

Digitized by Google

und frühgeschichtliche Skelettgräber geliefert hat. Der Beschlag besteht aus Eisen, ist unvollständig erhalten und in ähnlicher Weise wie das Stück von Rusocin mit Einkerbungen verziert. Nur ist hier die mittlere eingehängte Öse etwas abweichend gebildet, da ihre Enden nicht einfach umgebogen, sondern aufeinander gelegt und zusammengenietet sind. Der Bügel ist 0,3 cm stark und 4 cm lang, die Ösen sind (innen) 5 cm weit und 0,9 cm breit (Abb. 9).

Reste eines gleichen Beschlages liegen aus Weißenhöhe Kr. Wirsitz vor; das Stück ist eisern, stark beschädigt und befindet sich im Posener Kaiser Friedrich Museum (1906. 214). Aus demselben Fundort (ob aus demselben Grabe?) ist im Museum noch ein halbkreisförmiges eisernes Rasiermesser (1906. 215) und eine Bronzeschnalle (1906. 216) ausgestellt, die angeblich ebenfalls aus Steinkistengräbern stammen.

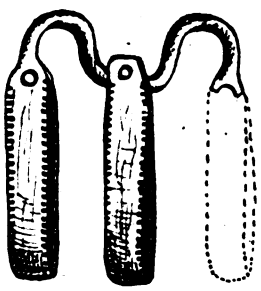


Abb. 9. Szymborze Kr. Hohensalza. Eis. 2/3. Poln. Mus. Posen.

Schon die obige Zusammenstellung, die übrigens selbst für die Provinz Posen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt[1]), beweist, daß die fraglichen Beschläge nicht allzu selten sind. Sie kommen auch in der Nachbarprovinz Schlesien vor, wo der im Norden so mächtige Strom der Steinkistengräberkultur allmählich im Sande verläuft. Schon lange sind hier Bruchstücke eines eisernen bügelförmigen Beschlags aus Groß-Peterwitz Kr. Trebnitz bekannt[2]), die im Jahre 1887 zusammen mit einer Schwanenhals-, einer Kropfnadel und anderem Metallgerät in einer Gesichtsurne gefunden worden sind (Abb. 10). Ferner liegt ein unverzierter röhrenförmiger Eisenbeschlag aus einem Steinkistengrabe in Kaulwitz Kr. Namslau (Gräberfeld B) vor, von wo auch ein Eisenbruchstück herstammt, das aller Wahrscheinlichkeit nach ein Teil eines bügelförmigen Beschlages ist[3]) (Abb. 11—12).

[1]) Von Privatsammlungen abgesehen sind hier z. B. die Bestände des Städtischen Museums in Bromberg außer acht gelassen, da ich die dortige Sammlung auf das Vorhandensein ähnlicher Beschläge nicht geprüft habe.

[2]) Schles. Vorz. Bd. VI, S. 440 ff. (Abb. 2 und 4 auf S. 441). Mus. Breslau.

[3]) a. a. O. S. 430 ff. (Abb. 14 und 20 auf S. 438).

Digitized by Google

Ob die betreffenden Beschläge auch in Westpreußen und Hinterpommern vorkommen, wo die Steinkistengräberkultur so reich vertreten ist, habe ich bisher nicht feststellen können; bei meinem Studium der einschlägigen Sammlungen im Jahre 1912 mußte ich mich leider auf die Funde der Spät-Latène-

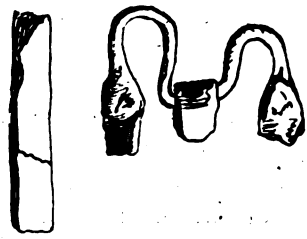


Abb. 10. 2/3 Groß-Peterwitz Kr. Trebnitz. Eis. (Nach Schlesiens Vorzeit, Bd. VI, S. 441, Abb. 2 u. 4.)

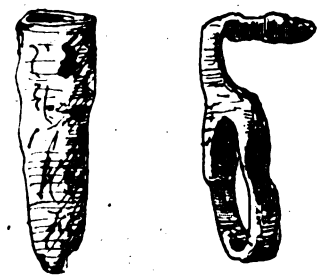


Abb. 11 u. 12. Kaulwitz Kr. Namslau. Eis. (Nach Schlesiens Vorzeit, Bd. VI, S. 438, Abb. 14 u. 20.)

zeit beschränken, gegenwärtig aber ist eine Klärung der Frage unmöglich, da diesbezügliche briefliche Anfragen bei den Museen in Danzig und Thorn unbeantwortet blieben. Jedoch geht bereits aus der Größe des bisher festgestellten Verbreitungsgebietes der behandelten Beschläge mit genügender

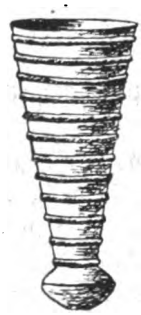


Abb. 13. Münchenrodaer Grund b. Jena. Br. (Nach „Zeitschr. f. Ethnol." 1908, S. 196, Abb. 2.)

Abb. 14. Larnaud (Frankreich). Br. (Nach Forrer: Urgeschichte d. Europäers, S. 352, Taf. 121, Abb. 7.)

Klarheit hervor, daß wir es hier nicht mit bloß örtlichen Formen zu tun haben, sondern mit Typen, die für die gesamte Steinkistengräberkultur kennzeichnend sind, die demnach auch zwischen Weichsel und Rega vorkommen dürften. Einige Angaben in der Literatur scheinen diese Vermutung unmittelbar zu bestätigen[1]).

[1]) z. B. ein Steinkistengrab aus Kölln Kr. Neustadt enthielt u. a. „mehrere kleine Eisenteile, wohl Beschlagstücke der Messerscheide". (Amtl. Ber. d. Westpr. Prov. Mus. XXIV. 1903, S. 29.)

Digitized by Google

Was die einstige Bestimmung der beiden Arten von Beschlagstücken betrifft, so ist es bei den röhrenförmigen Beschlägen ohne weiteres klar, daß es sich hier um Endbeschläge von Schwert- oder Dolchscheiden handelt. Ähnliche, zum Teil fast gleiche Stücke kommen in west- und mitteleuropäischen Funden vom Ende der Bronze- und Anfang der Eisenzeit (Frühhallstattzeit) vor und sind dort sicher als Ortbänder bezeugt[1]) (Abb. 13—14). Besonders wichtig ist das Ortband aus dem Depotfund vom Münchenrodaer Grund bei Jena, das zu einem Antennenschwert gehört, dessen vergangene Scheide in ihrer ganzen Länge mit einem Bronzeblechband umwickelt war.

Dagegen kennen wir die bügelförmigen Beschläge im Norden bereits seit der zweiten Periode der Bronzezeit und müssen sie deshalb als altes Erbe der nordischen Bronzekultur ansehen. Sie haben ebenfalls als Schwert- oder Dolchscheidenbeschläge gedient, wie z. B. der Fund von Daale bei Wilster (Schleswig-Holstein) beweist. In einem Skelettgrab vom Ende der zweiten Periode wurde hier neben einem verzierten Absatzbeil, einem Dolch, zwei Fibeln usw. auch ein Bronzeschwert gefunden, bei dem noch einige Reste der Holzscheide erhalten waren[2]). Im oberen Teile der Klinge saß hier, anscheinend noch ziemlich in der ursprünglichen Lage, ein Bronzebeschlag, der — nach der Abbildung zu schließen — den oben behandelten bügelförmigen Beschlagstücken völlig entsprach und zum Zusammenhalten der hölzernen Scheidenbretter sowie zur Befestigung der Scheide am Gürtel diente (Abb. 15). Eine ganz entsprechende Vorrichtung weist auch eine gut erhaltene Lederscheide aus einem Grabe der IV. Bronzezeitperiode in Dömmestorp (Halland) auf[3]); sie gehört zu einem Dolch und ist unterhalb der Mündung mit einer Ledereinfassung versehen, die genau unseren Metallbeschlägen gleicht (Abb. 16). Es dürfte also keinem Zweifel unterliegen, daß auch die verwandten Beschläge der Steinkistengräberkultur dieselbe Bestimmung gehabt haben und als Schwertscheidenbeschläge zu deuten sind. Sie dienten zum Zusammenhalten des Oberteils der aus Holz oder Leder bestehenden Scheide und gleichzeitig als Tragvorrichtung, ähnlich wie die Ösenklammern der einschneidigen Schwerter der Spät-Latènezeit.

Auf diese Weise hätten wir die metallenen Bestandteile der für die Steinkistengräberkultur typischen Schwertscheiden kennen gelernt. Aus der Größe und Form der Ortbänder und oberen Scheidenbeschläge lassen sich aber auch einige Rückschlüsse machen auf die Maße und die Gestalt der Scheiden

[1]) Vgl. z. B. Forrer: Urgeschichte d. Europäers S. 352, Taf. 121, Abb. 7. — IV. Jahresbericht d. Schweizer Gesellschaft f. Urgeschichte S. 75, Abb. 15. Hist. Mus. Bern. — Evans: L'âge du bronze de la Grande Bretagne et de l'Irlande S. 326, Abb. 367. — Zeitschr. f. Ethn. 1908, S. 196, Abb. 2.

[2]) Mestorf: Vorgesch. Altert. aus Schleswig-Holstein. Taf. XVIII, Abb. 166a—b.

[3]) Montelius: Svenska Fornsaker S. 50. Abb. 165—166. — Montelius: Kulturgeschichte Schwedens Abb. 172. — [Das Grab gehört vielmehr in die Periode III der Bronzezeit. G. K.]

Digitized by Google

selbst. Allem Anschein nach bestanden sie, wie das Dömmestorper Stück, aus Leder (dafür spricht das völlige Fehlen von Nieten oder Nägeln in den betreffenden Funden, die man bei Holzplatten naturgemäß erwarten dürfte,

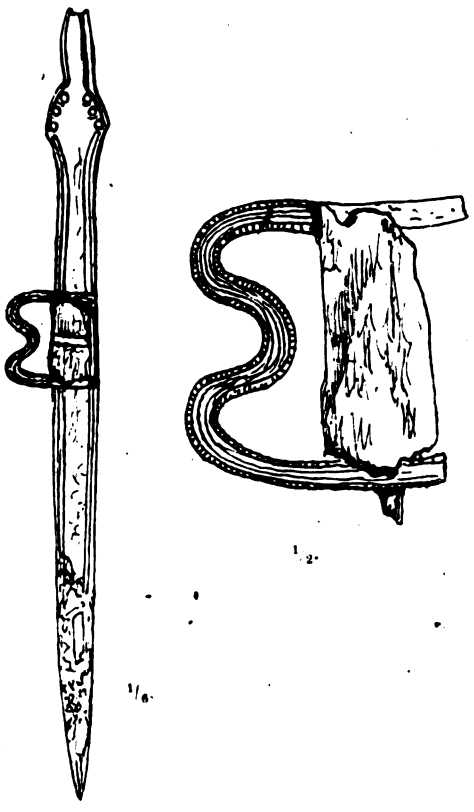


Abb. 15. Daale b. Wilster (Schleswig-Holstein). Br. (Nach Mestorf: Vorgesch. Altert. aus Schleswig-Holstein, Taf. XVIII, Abb. 166a—b.)

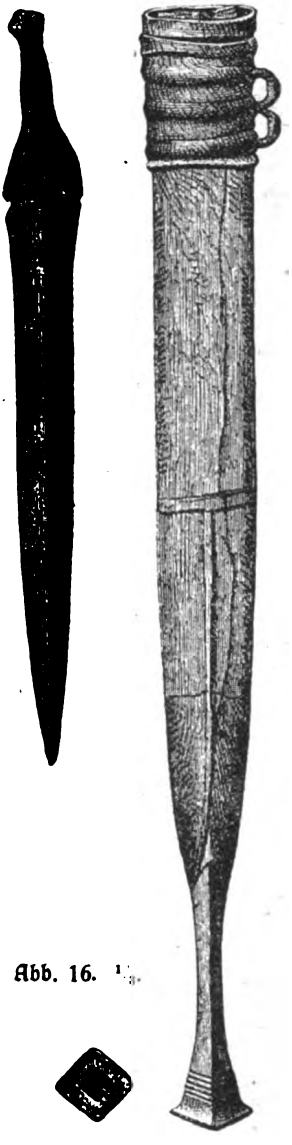


Abb. 16. Dömmestorp (Halland). Horn, Leder und Bronze. (Nach Montelius: Svenska Fornsaker, Abb. 165—166.)

sowie das Nichtvorhandensein von Nietlöchern in den Beschlägen) und waren im Oberteil etwa 4,5—5 cm breit, während sie unten spitzwinklig abschlossen. Ihre Länge läßt sich natürlich nicht berechnen, doch werden sie, der Breite

Digitized by Google

im Oberteil entsprechend, ziemlich lang gewesen sein und sind schon deshalb als Schwert-, nicht als Dolchscheiden anzusehen. Wiederhergestellt würde eine solche Scheide etwa der Abb. 17 entsprechen.

Abb. 17.

Störend wirkt bei unserer Deutung der Beschläge nur die Tatsache, daß die zu ihnen gehörigen Schwerter in den Steinkistengräbern fehlen. In allen bisher untersuchten Gräbern dieser Art ist nicht ein einziges Schwert zum Vorschein gekommen, ja Waffen überhaupt werden hier äußerst selten gefunden[1]). Da jedoch Waffen verschiedenster Art in Zeichnungen oder plastischer Nachbildung recht häufig auf den für diese Kultur typischen Gesichtsurnen vorkommen[2]), so müssen wir ihre fast völlige Abwesenheit in den Gräbern auf eine allgemeine Sitte zurückführen, die vielleicht aus bloßen Sparsamkeitsrücksichten entstanden, vielleicht aber auch durch religiöse Beweggründe zu erklären ist[3]). Auch aus der Spät-Latènezeit sind übrigens einige gewissenhaft untersuchte Gräber bekannt, die wohl Scheidenreste, aber keine Spur des dazugehörigen Schwertes enthalten haben[4]).

Abb. 18. Tuczno Kr. Hohensalza. Br. Poln. Mus. Posen.

Abb. 17. Wiederherstellung einer Schwertscheide der Steinkistengräberkultur unter Benutzung der Beschläge von Rusocin und Wróblewo).

Zum Schluß möchte ich auf die bemerkenswerte Tatsache hinweisen, daß unseren Schwertscheidenbeschlägen verwandte bügelförmige Beschlag-

[1]) Außer einer kurzen Speer- oder Pfeilspitze aus Wróblewo, Kr. Samter (Gr. 11) sind mir keine Waffenfunde aus Steinkistengräbern bekannt.

[2]) Vgl. z. B. Darstellungen von Lanzenspitzen auf den Urnen von Darzlub (Lissauer: Die präh. Denkmäler S. 66), Hoch-Redlau (a. a. O. S. 66 und 104, Nr. 52), auf zwei Gefäßen von Friedenau Kr. Neustadt (Amtl. Ber. d. Westpr. Prov. Mus. XXII S. 37, Abb. 15 = Conwentz: Das Westpr. Prov. Mus. Taf. 54,1), Zakrzewke Kr. Flatau (a. a. O. Taf. 65, 2—3) — die erhabene Nachbildung eines Dolches mit zwei Nieten (a. a. O. Taf. 53, Abb. 9) — die Zeichnung eines Schwertes auf der Urne von Strelno in Posen (Lissauer: Die präh. Denkm. S. 73, Nr. 24) usw.

[3]) Man vergleiche das völlige Aussetzen der Waffenbeigaben in Nordostdeutschland mit Beginn der römischen Kaiserzeit.

[4]) Kulm Gr. 18 (Mus. f. Völkerk. Berlin). — Warmhof Kr. Marienwerder (Westpr. Prov. Museum).

Digitized by Google

stücke, allerdings ohne Ösen, jedoch mit viereckigen Nietplatten an den Enden, auch in der Kaiserzeit vorkommen[1]) (Abb. 18). Allem Anschein nach hatten jedoch diese Beschläge — trotz ihrer äußeren Ähnlichkeit — eine ganz andere Bestimmung. Sie sind wohl mit den einfacheren, u-förmigen, von Almgren behandelten[2]) Beschlägen zusammenzustellen, die nach Ausweis der Fundumstände wohl am Gürtel befestigt waren und zum Anbinden bzw. Anhängen gewisser öfters gebrauchter Gegenstände dienten.

[1]) z. B. Kębliny Kr. Brzeziny, Gouv. Piotrków („Wiadomości numizmatyczno-archeologiczne", Krakau 1905, Taf. I, 10) und Tuczno Kr. Hohensalza (Poln. Mus. Posen).

[2]) Almgren: Die ältere Eisenzeit Gotlands S. 39, zu Abb. 66. Vergl. auch Blume: Die germanischen Stämme I, Abb. 146.

Digitized by Google

Der goldene Halsring von Peterfitz bei Kolberg in Hinterpommern.

Von Gustaf Kossinna.

Mit 1 Tafel (XVI) und 1 Textabbildung.

Mannus VII S. 376 habe ich bereits mitgeteilt, daß bei der allgemeinen Metallabgabe für den Krieg im Frühjahr 1916 ein in Kolberg befindlicher, bisher unbeachtet gebliebener großer Ring einer näheren Prüfung unterzogen wurde. Ein bedauerlicherweise vom Finder abgefeiltes Stückchen wurde zu diesem Behufe an die Berliner Probe- und Scheideanstalt Roesler gesandt. Die Untersuchung ergab, daß der Ring, der etwa 1880 g schwer ist und dessen Durchmesser 20 : 22,5 cm beträgt — also ein Halsring — aus einer Goldlegierung besteht, in der neben 722 Teilen Feingold 250 Teile Feinsilber, sowie ein Restbestand unedler, nicht näher bestimmter Metalle enthalten sind.

Weiter wurde festgestellt, daß der Ring ungefähr im Jahre 1913 von dem Gastwirt Jungherr in Peterfitz Kr. Kolberg gefunden worden ist, und zwar angeblich in einem Tongefäß. In diesem letzten Punkte scheint mir die Aussage des am 4. April 1916 an den Regierungspräsidenten gesandten Berichtes über den Ringfund, dessen Kenntnis ich der Güte des Herrn Stadtbaurats Dr. Göbel in Kolberg verdanke, nicht vollkommen klar zu sein. Der Ring ging aus den Händen des Jungherr in die des Lehrers Kempin über, der ihn am 2. April 1916 dem Stadtbaurat Dr. Göbel übergab. Es heißt in dem Bericht: „Da von Herrn Kempin die Möglichkeit angegeben wurde, daß noch die zertrümmerten Teile der Urne, in der der Ring sich befand — es handelt sich augenscheinlich um ein Steinkistengrab — in dem durchgrabenen Boden sich vorfinden könnten, und die Befürchtung vorlag, daß nach dem Bekanntwerden des wertvollen Fundes ein planloses Ausgraben der Stelle stattfinden würde, wurde der Stadtbaurat mit mehreren städtischen Arbeitern an Ort und Stelle entsandt. Es fand am Montag den 3. d. Mon. ein vorsichtiges Aufgraben der Fundstelle (Kiesgrube) statt, bei der eine

Digitized by Google

anscheinend alte Fundstelle, $^1/_4$ m von der Grabstelle entfernt, aufgefunden wurde. Sonstiges fand sich nicht vor." Wie man aus diesem Bericht ersieht, ist es nicht ganz sicher, ob Kempin nicht bloß vermutet hat, daß der Ring in einem Tongefäß gelegen habe.

Jedenfalls haben die von Herrn Stadtbaurat Dr. Göbel ergrabenen und mir seinerzeit zur Ansicht übersandten Scherben keinen Zusammenhang mit dem Goldringe. Wenn er wirklich in einem Gefäß gelegen hat, so war das Ganze doch keineswegs ein Grab, sondern ein Schatzfund, wie es die zahlreichen ähnlichen Funde ausnahmslos auch gewesen sind.

Leider ist der Ring nach dem Auffinden beschädigt worden: Junghert hat an dem einen Ende, auf der Abbildung rechts (Taf. XVI), ein Stückchen abgefeilt. Zwar ist dies abgefeilte Stück noch vorhanden und befindet sich, wie der Ring selbst, jetzt im Kolberger Städtischen Museum; aber das Feilen hat doch einen Teil dieses Stückes zerstört. Außerdem ist auch die Verlötung der sehr weit übergreifenden, auf eine lange Strecke dicht nebeneinander gelagerten beiden Enden des Ringes großenteils zerstört worden, da Junghert beim Untersuchen des Ringes, den er für „wertloses Eisen" gehalten haben soll, die Enden gewaltsam auseinander riß. Die Lötung bestand aus je drei Goldperlchen, die in vierfacher Wiederholung die Enden des Ringes verbanden. Nur noch an einer Stelle befinden sich diese Perlchen fest am Ringe; die losen Perlchen, soweit sie noch aufzufinden waren, hat Stadtbaurat Göbel gesammelt.

Der Peterfitzer Goldhalsring gehört in das 6. Jahrhundert nach Chr. und ist zweifellos skandinavischer, genauer schwedischer Herkunft, obwohl ähnliche Ringe in allen nordgermanischen Ländern vorkommen[1]).

Es gibt zwei Hauptarten solcher Ringe.

Die eine Art besteht aus einem einfachen Ringe, dessen weit übergreifende Enden meist lose nebeneinander herlaufen, zuweilen jedoch, indes selten, fest aneinander gelötet sind. Diese Sicherung erschien nützlich bei den sehr großen und schweren Stücken, deren Enden besonders lang ausgezogen sind. Letzteres ist bei zwei schwedischen und zwei dänischen Stücken der Fall. Diese Art Ringe zeigt, soweit sie nicht über den ganzen Körper hin vollkommen schlicht gehalten sind, eine Verzierung durch Stempeleinschläge, die zumeist die Gestalt eines gleichschenkligen Dreiecks mit ausgebogenen Langseiten haben. Dies ist die ältere Art; sie gehört nach Montelius in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts nach Chr.

Von den 16 bekannten Stücken dieser Art sind fünf ganz schlicht, acht haben die Dreiecksstempelung, zwei die seltene Verzierung mit Reihen von

[1]) Montelius: Svenska Fornminnes Föreningens Tidskrift X, 83 ff.; Kossinna: Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 471 f.; Månadsblad 1903—1905, S. 126 f.; Fornvännen 1909, S. 229.

Digitized by Google

S-Figuren und eines hat eine ganz eigene Verzierung. Die Verteilung dieser 16 Funde auf die einzelnen Länder gestaltet sich folgendermaßen: es wurden gefunden in Schweden: 10 Stück, davon 5 schlicht, 4 mit Dreieckzier, 1 mit besonderer Verzierung; in Norwegen: kein Stück; in Dänemark: 3 Stück, davon 1 mit Dreiecken, 1 mit S-Figuren verziert; in Norddeutschland: 1 Stück aus Holstein, und zwar aus Schnellsen Kr. Pinneberg, mit S-Figuren verziert, wie das eine der dänischen Stücke.

Die andere, jüngere Art ist aus zwei Goldreifen zusammengesetzt, die wie die Hälften eines in der Mitte durchschnittenen einfachen Reifes aussehen. Ihre dünnen, in der Mitte des Gesamtringes befindlichen Enden sind durch Rückwickelung zu geschlossenen Ösen umgebogen, die fest ineinander verschlungen sind und eine Art Gelenk bilden. An den entgegengesetzten, nebeneinander gelagerten dicken Enden kann dagegen diese jüngere Ringart geöffnet werden, was ja bei der älteren Art nicht möglich war. Diese losen Enden können durch zwei besondere, aufschiebbare Querbänder zusammengehalten werden. Diese Art ist, soweit sie nicht schlicht gelassen ist, was meistens der Fall ist, stets mit eingestempelten Halbmonden verziert; sie gehört nach Montelius in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts nach Chr.

Wie die erste Art weitaus am häufigsten in Schweden vorkommt, so überwiegt die zweite Art in Dänemark. Hier sind, abgesehen von vielen zum Teil verzierten Bruchstücken, 17 vollständig erhaltene Stücke zum Vorschein gekommen, davon allerdings nur ein verziertes, wogegen in Schweden 11 vollständige, darunter 3 verzierte. Jetzt tritt auch Norwegen hinzu, von wo wir 5, darunter nur 1 verziertes, kennen. Norddeutschland bietet auch von dieser zweiten Art die geringste Anzahl, nämlich nur 4, davon 2 aus Nordschleswig, 1 aus Hannover, und zwar aus Mulsum Kr. Lehe, dieser hohl gearbeitet und verziert, endlich ein Bruchstück unbekannten Fundortes im Stralsunder Museum.

Eine dritte Art dieser Goldhalsringe stellt einen Übergang von der älteren zur jüngeren Abart dar, insofern sie zwar aus einem einfachen Stabe hergestellt ist wie die ältere Art, also nicht geöffnet werden kann, aber die Halbmondverzierung der jüngeren Art trägt. Hierher gehören 2 schwedische, dagegen kein dänisches Stück, ferner ein Ring aus Radosiew Kr. Czarnikau in Posen und sehr wahrscheinlich auch der Ring aus Neu-Mexiko bei Stargard in Hinterpommern, der aber leider seines Mittelstückes verlustig gegangen ist und daher nicht mit voller Sicherheit in seiner Eigenart bestimmt werden kann.

Zu dieser Übergangsgruppe gehört auch der Peterfitzer Ring, der seine Mittelstellung besonders deutlich zeigt, da seine Verzierung doppelter Art ist: er hat sowohl die ältere Dreieck-, wie auch die jüngere Halbmondstempelung. Außerdem hat er sein besonderes Kennzeichen in dem Auftreten der beiden eingemeißelten Tierköpfe, das einzigartig bei diesen Ringen ist.

Digitized by Google

Die Kunst der Völkerwanderung nimmt bei den Goten in Südrußland die Darstellung hauptsächlich zweier Tiere auf, des Adlers oder Sperbers und des Löwen. Sehr selten gesellt sich zu diesen beiden noch der Greif oder Drachen, der meist einen Adlerkopf, selten einen Löwenkopf trägt. Da sehr bald nur noch die Köpfe dieser Tiere dargestellt werden, können wir also sagen, daß es sich fast nur um den Adler- oder Sperberkopf und den Löwenkopf handelt. Und zwar wird der Adlerkopf gewöhnlich in der Seitenansicht mit einem großen Auge dargestellt, der Löwenkopf aber in der Aufsicht von oben her, also mit beiden Augen. Was man im Beginn und im Stil I der Tierornamentik als Pferde- oder Krötenkopf gedeutet hat, ist nichts als germanische Umstilisierung des ursprünglichen von oben gesehenen Löwenkopfes. Bei dem Peterfitzer Ring sind nun auffallenderweise beide Arten von Köpfen von oben gesehen: der rechte Kopf ist klar ein Raubvogelkopf, der linke dagegen mit der langgezogenen breiten Schnauze ist zoologisch nicht deutbar. Von einer Schlange, wie die Kolberger Herren es sehen wollen, kann man nicht reden, da eine Darstellung dieses Tieres in der germanischen Kunst der Völkerwanderung kaum vorkommt; auch wäre eine Ähnlichkeit des dargestellten Kopfes mit einem Schlangenkopf kaum vorhanden. Es muß also wohl der germanisch umstilisierte Löwenkopf sein, den wir hier vor uns haben. Zu erinnern ist hier an den Endkopf der etwas älteren goldenen Halsringe und Spiralarmbänder aus Schweden, die E. Blume behandelt hat[1]).

Endlich ist der Peterfitzer Ring dadurch ausgezeichnet, daß er der schwerste innerhalb aller drei Arten solcher Halsringe ist, wie denn überhaupt zu der Übergangsgruppe die allerschwersten Stücke unserer Goldringe gehören. Während aber die schwersten nordischen Ringe das Gewicht von 1 kg kaum erreichen, wiegen die beiden hinterpommerschen Ringe bedeutend mehr. Der Ring von Neu-Mexiko trotz unvollständiger Erhaltung 1422 g und der Peterfitzer gar 1880 g, also fast 2 kg. Das ist somit der weitaus schwerste aller Goldhalsringe dieser Art. Sein Durchmesser beträgt 20 : 20,5 cm, seine größte Stärke 1,6 cm, seine geringste 0,7 cm.

Montelius hat die ältere Art unserer Goldhalsringe in die zweite Hälfte der 5., die jüngere Art in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts gesetzt, die Übergangsart hat er nicht besonders ausgeschieden. Sie würde danach rund um die Zeit von 500 nach Chr. fallen. Die deutsche Forschung hat aber diese skandinavische Zeitansetzung m. E. überzeugend als eine zu frühe erwiesen. Man wird vielleicht nicht ganz so weit gehen, wie H. Kemke in seinen gründlichen Untersuchungen[2]) schon vor langen Jahren

[1]) Abbildungen: Die deutsche Vorgeschichte usw.[2] S. 167; E. Blume, die germanischen Stämme I, S. 77.

[2]) Schrift d. Phys. ökon. Ges. Königsberg 1899. XL, S. 87 ff. und neuerdings Sitzungsber. der Altertumsges. Prussia. Hft. 23, 1, S. 1 ff. Königsberg 1914.

Digitized by Google

gewollt hat, jedoch mindestens die Ansetzungen von E. Brenner[1]) voll gelten lassen müssen. Danach würde sich die absolute Zeitbestimmung für unsere Halsringe um mindestens fünfzig Jahre verschieben. Sie fallen also samt und sonders ins 6. Jahrhundert, die ältere Art in die erste, die jüngere in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts, und die Übergangsart, also auch der Peterfitzer Ring, somit etwa in die Zeit um 550.

Ich schließe hieran noch ein kurzes Verzeichnis der mir bekannten Stücke.

I. **Ältere einfache Art:**

Schweden:

1. Törnaby, Öland: mit besonderer Verzierung;
2. Dyple, Gotland: mit Dreiecken, unvollständig;
3. Arges, Gotland: mit Dreiecken; unvollständig;
4. Lund, Vestergötland: mit Dreiecken, unvollständig;
5. Gällquist, Vestergötland: mit Dreiecken. — Månadsblad 1892, S. 12;
6. 7. Bankälla, Vestergötland: beide schlicht, Enden verlötet;
8. Solviksborg, Westmanland: schlicht;
9. Sagernäs, Södermanland: schlicht, an den Enden 2 spiralige Querbänder. — Månadsblad 1903—1905, S. 126 f.
10. Tuna bei Husby, Upland: schlicht.

Dänemark:

1. Kratskov, Laaland: mit Dreiecken, Enden verlötet. — Worsaae, Nordiska Oldsager Abb. 431.
2. Insel Öland im Limfjord: mit S-Figuren, Enden verlötet, nahezu 1 kg schwer: D. Boye, Oplysende Fortegnelse Kop. 1859, S. 63 f. N. 362 f. Abb.; Worsaae, a. a. O. Abb. 432; S. Müller, Ordning Jernalderen Abb. 562.
3. Ein drittes Stück erwähnt S. Müller a. a. O.

Norddeutschland:

Schnellsen Kr. Pinneberg, Holstein: mit S-Figuren. — Mestorf, Altertümer Abb. 594.

Kurland:

Pilten: silbern, zum Teil vergoldet. — Aspelin, Antiquités Abb. 1840; Rigaer Katalog 1896, S. 23, Taf. 3, Abb. 9.

Finnland:

Bergby, Österbotten: silbern mit vergoldeten Querbändern. — Aspelin a. a. O. Abb. 1272.

[1]) VII. Bericht d. Röm.-German. Kommission f. 1912. Frankf. a. M. 1914. S. 253ff.

Digitized by Google

II. **Übergangsart.**

Schweden:

1. Storegården Bragnum, Westergötland: Enden verlötet, Gewicht 827,7 g; eine gediegene Nachbildung dieses 1878 gefundenen Prachtstückes wurde bei der Tausendjahrfeier der Normandie im Jahre 1911 vom schwedischen Staate der Stadt Rouen zum Geschenk gemacht. — Mannus 1912, S. 428; abgebildet: Montelius, Kulturgeschichte Schwedens Abb. 344.

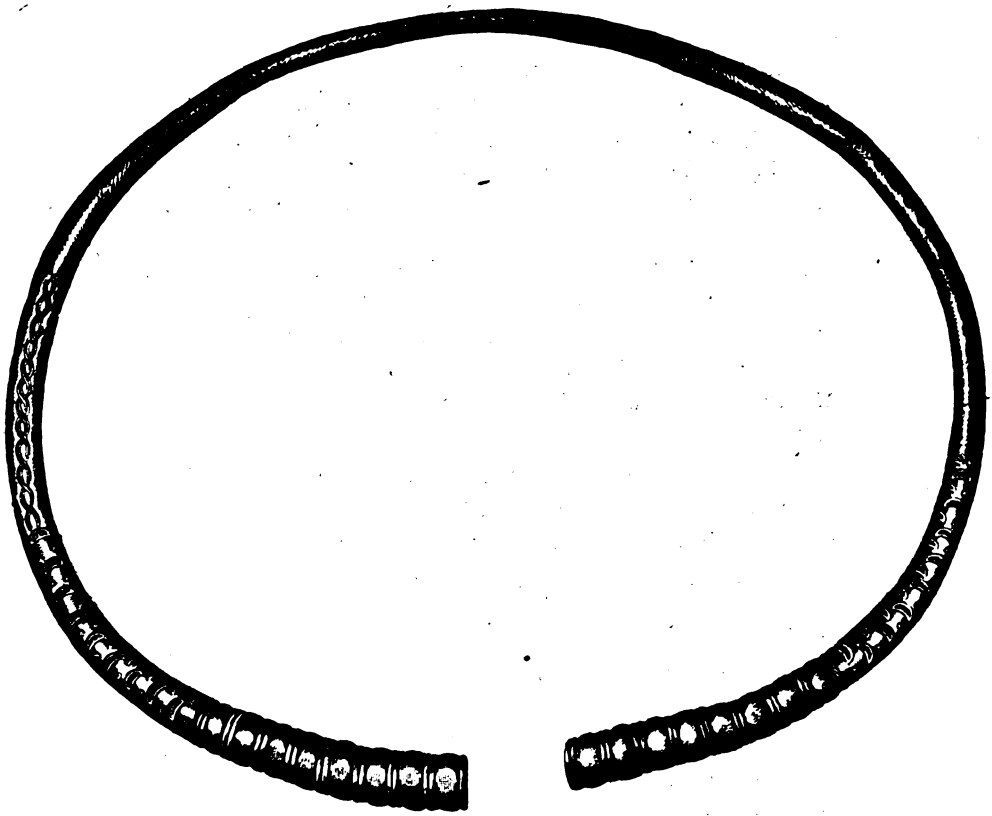


Abb. 1. Etwa 1/3. Radosiew Kr. Czarnikau, Posen.

2. Ryd, Schonen: Enden verlötet, Gewicht 967,7 g, Gehalt 0,710. — Fornvännen 1909, S. 229, Abb. 13.

Hinterpommern:

3. Neu-Mexiko bei Stargard: zerbrochen und unvollständig, Gewicht 1422 g. — abgebildet: Balt. Stud. 46, 1896, Taf. V, Abb. 42 (Mus. f. V. Berlin Ic 402).

Digitized by Google

4. Peterfitz Kr. Kolberg-Körlin: Enden verlötet, Gewicht 1880 g (Taf. XVI).

Posen:

5. Radosiew Kr. Czarnikau: Enden nicht übergreifend, größter Durchmesser etwa 39 cm; Torfmoorfund. Die eingestempelten, sehr flach gehaltenen, daher noch älteren Halbmonde stehen stets zu dreien in einer Reihe nebeneinander. Jeder Halbmond enthält in seinem Innern acht erhabene Körner (Textabb. 1). — Mus. f. V. Berlin II 3025.

III. **Jüngere, zweiteilige Art.**

Schweden: 11 Stück in 6 Funden, darunter 3 verzierte:

1. Tureholm, Södermanland: in diesem 1774 gehobenen größten skandinavischen Goldschatze im Gewichte von 12,3 kg und im heutigen Metallwerte von 35000 Mark, von dem leider nur ein Zehntel durch den Staat für das Stockholmer Nationalmuseum erworben, der Rest aber eingeschmolzen wurde, befindet sich ein verzierter Halsring unserer Art von ungewöhnlich feinem Golde (98 %), der 985,4 g wiegt. — Montelius, Svenska Fornsaker Abb. 471.
2. 3. Askersund, Nerike: 1 vollständiger und 1 halber, beide verziert, gefunden 1722 und wahrscheinlich eingeschmolzen. — Acta literaria Sveciae I, S. 590.

Unverziert sind 8 Stück:

4.—8. Dingle, Bohuslän: 5, davon 2 nur halb erhalten. — Montelius, Sv. Forns. Abb. 473.
9. Haborgskulle, Bohuslän: 1.
10. Neder-Ljungby, Bohuslän: 1.
11. Solviksberg, Westmanland: 1.

Norwegen:

1. Varhus A. Stavanger: 1 verzierter. — Rygh, Norske Oldsager Abb. 297 = Gustafson, Norges Oldtid Abb. 232.
2. Mortenstuen A. Kristiania: 1 halber unverziert.
3. Stokke A. Jarlsberg und Larvik: 1 Bruchstück, unverziert.
4. Ås A. Buskerus: 1 schlichter.
5. Ksp. Verdal A. Nordre Throndjhem: 1 halber, schlicht.

Dänemark (soweit für mich im einzelnen feststellbar):

Hesselagergaard bei Broholm, Fünen: 1 verzierter. — Sehested, Fortidsminder og Oldsager fra Egnen af Broholm S. 206, Taf. XLV, Abb. 4; V. Boye, Oplysende Fortegnelse S. 65, Nr. 364, Abb.; Worsaae, Nord. Oldsager Abb. 443.

Digitized by Google

Enemärket bei Broholm, Fünen: 3 vollständige, unverziert, nebst 16 Bruchstücken, wovon 10 unverziert, 6 mit Halbmondverzierung, gefunden mit einer bandförmigen Armbrustfibel mit kleinster rechteckiger Kopfplatte (5. Jh.) und 7 Goldbrakteaten. — Sehested, a. a. O. S. 199, Taf. XLI—XLIV; Worsaae, a. a. O. Abb. 444; S. Müller, Ordning, Jernalderen Abb. 563.

Bulbro A. Odense, Fünen: 1 schlichter.

Ksp. Vestermarie, Bornholm: 1 unverzierter. — Vedel, Bornholms Oldtidsminder S. 191 Abb. 383.

Dalsgaard, Bornholm: 1 unverzierter. — Vedel, a. a. O. S. 394 f.

Fräer A. Aalborg, Jütland: 5 unverzierte.

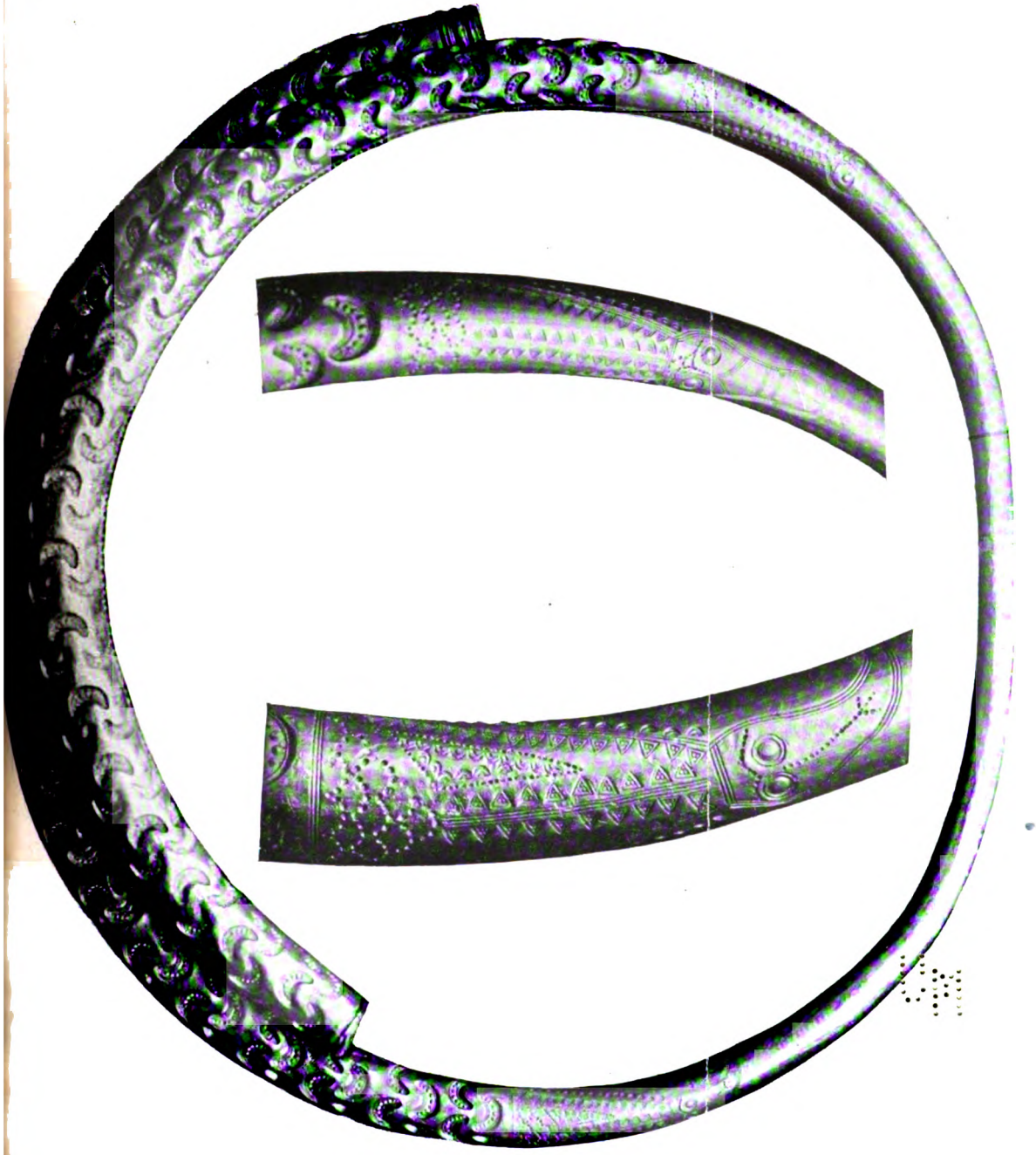
Norddeutschland:

Schleswig: 1. Ullerup auf Alsen: 1 halber, unverziert. — Worsaae, Om Slesvigs eller Sönderjyllands Oldtidsminder S. 85. 2. Ksp. Fohl Kr. Hadersleben: 1 halber, unverziert. — Worsaae, a. a. O. S. 85.

Hannover: 3. Mulsum Kr. Lehe: 1 verzierter, hohl, aus Torfmoor, gefunden zusammen mit 5 geöhrten Goldmünzen des Valentinian III. und des Anastasius († 518). — Hahn, Der Fund von Lengerich S. 3; Lindenschmit, Handbuch der Altertumskunde I. Taf. XIII.

Vorpommern: 4. Fundort?: 1 Bruchstück (Mus. Stralsund) [könnte auch zur Übergangsgruppe gezählt werden!].

Digitized by Google



Kossinna, Der goldene Halsring von Peterfitz bei Kolberg in Hinterpommern.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch Verlag, Würzburg.

Digitized by Google

Das Mouſtérien von Markkleeberg.

Von Oberleutnant Dr. Joſef Bayer, z. Zt. im Felde (Sinaifront).

Meine Beurteilung der altſteinzeitlichen Funde von Markkleeberg bei Leipzig[1]) hat Hauſer zu „Bemerkungen" veranlaßt[2]), deren wiſſenſchaftlicher Wert auf der Höhe ſeiner übrigen Arbeiten — „La Micoque", „Der Menſch vor 100000 Jahren"[3]) uſw. — ſteht und die daher nicht geeignet ſind, an den in meiner genannten Abhandlung umſchriebenen Ergebniſſen auch nur das Geringſte zu ändern.

Obgleich alſo die Haltloſigkeit ſeiner Behauptungen für den Eingeweihten auf der Hand liegt, widerlege ich dennoch dieſe Einwürfe, da ich keinesfalls geſonnen bin, mir die Klarheit, die ich nach jahrelangen Kämpfen endlich in die Geologie und Archäologie des Diluviums gebracht habe, von wem immer wieder trüben zu laſſen. Schon Hauſers erſte Behauptung, daß ich das Geſamtmouſtérien auf eine Zwiſcheneiszeit — und eine Eiszeit verteile, trifft nicht zu, wie jeder, der meine Markkleeberger Arbeit geleſen oder mein quartärchronologiſches Syſtem ſtudiert hat, weiß, da ich das End-Mouſtérien in den Höheſtand der Riß-Eiszeit und das mittlere und ältere Mouſtérien dementſprechend in die vorgerückte Zeit des Anwachſens der Rißvereiſung, alſo in die unmittelbar dem Höheſtand der Riß-Eiszeit vorausgehende Zeit ſtelle[4]).

---

[1]) Die Bedeutung der Mouſtérien-Station Markkleeberg bei Leipzig für die quartärchronologiſche Frage: Mannus VII 1915, S. 315—325.

[2]) Mannus VIII, 1916, S. 228 ff.

[3]) Leipzig, F. A. Brockhaus 1917.

[4]) Gerade das iſt ja eines der Hauptunterſcheidungsmerkmale meines Chronologieſyſtems gegenüber dem Penck und ſeiner großen Gefolgſchaft, daß ſich bei mir die Mouſtierkultur **nicht** über eine Zwiſcheneiszeit und Eiszeit — oder umgekehrt — erſtreckt, ſondern daß ſie eine ausgeſprochene Eiszeitkultur iſt, wenn ſie auch ſchon vor dem Höheſtand der Riß-Eiszeit beginnt.

Digitized by Google

Obwohl damit den weiteren Erörterungen Hausers schon der Boden entzogen ist, möchte ich nur nebenbei bemerken, daß seine Ansicht bezüglich der Mächtigkeit der Ablagerungen des Moustérien auch im Falle der Richtigkeit seiner Auslegung meiner Moustérien-Einreihung nicht zutreffend wäre, da doch die Mächtigkeit einer Ablagerung kein verläßlicher Maßstab für ihre Bildungsdauer ist. Bekanntlich prägen sich gewaltige Zeiträume stellenweise in Abtragung, in gleichbleibender Oberfläche oder in ganz geringer Ablagerung aus, während sich andererseits sozusagen in geologischen Sekunden außerordentlich mächtiges Material — z. B. Kalktuffe und Lösse — ablagern kann!

Nun ist gerade das Moustérien nach allen bisherigen Beobachtungen die Kultur einer ablagerungsarmen Zeit, eingelagert zwischen dem sog. „älteren Löß" (Acheuléen-Löß) und dem Altaurignacienlöß. Ihre geologische Begrenzung ist vor allem nach unten eine ganz scharfe, denn der oberste „ältere Löß" enthält noch das Jungacheuléen, während sich das Moustérien bereits auf die ihn bedeckenden Lehme und Sande verteilt, die nirgends eine besondere Mächtigkeit erreichen.

Da ich aber auch immer den „älteren Löß" als eine Ablagerung der herannahenden Riß-Eiszeit gedeutet habe und das Chelléen mir nie etwas anderes als die Kultur der vorausgehenden Zwischeneiszeit war, so geht daraus klar hervor, daß ich auf die bewußte Zwischeneiszeit und Eiszeit außer dem Gesamtmoustérien stets auch die Kulturen des Chelléen und Acheuléen verteilt habe, so daß diese lange Zeitstrecke also von drei Kulturstufen eingenommen wird und nicht, wie Hauser mir zuschreibt, bloß von einer.

Dann Hausers Angaben von absoluten Zahlen für paläolithische Kulturstufen — 150000 Jahre usw.! Ich würde mich glücklich schätzen, heute schon das Aurignacien auf 10000, die älteren Paläolithstufen auf 50000 Jahre annähernd genau bestimmen zu können. Kein ernst zu nehmender Forscher glaubt beim gegenwärtigen Stand unseres Wissens schon mit auch nur halbwegs sicheren Zahlen für die diluvialen Kulturstufen rechnen zu dürfen.

Geradezu erhebend wirkt aber die patriarchalische Belehrung, die Hauser Obermaier und mir hinsichtlich der „archäologischen Bestimmung altsteinzeitlicher Funde" zuteil werden läßt, noch dazu, wenn er dabei auf seine Arbeit ‚La Micoque' als Muster hinweist, die allein zur Genüge dartut, daß der Genannte weder in Geologie noch in Archäologie halbwegs auf der Höhe wissenschaftlicher Forschung steht, sondern nur das in aufdringlicher Art wiedergibt, was er im Laufe der Jahre an Brosamen von den Tischen seiner verschiedenen Forscherbesuche aufgelesen hat.

Nun kann man sich vorstellen, wie da sein nächstes Buch, „Die Altsteinzeit", aussehen wird, wo er „die ganze Methodik in einem eigenen Kapitel zu behandeln" droht.

Digitized by Google

Da ihm Wiegers' phantastische Kulturbesetzung der letzten Zwischeneiszeit unausrottbar im Kopfe sitzt, findet er sich natürlich auch mit dem Aurignacien als letztinterglazialer Kultur nicht zurecht und führt dagegen die „stratigraphischen Belege zu seinen beiden Skeletten und die Ergebnisse seiner Untersuchungen über das Micoquien" als Kriterien an, die „eine solche Möglichkeit von vornherein ausschließen".

Trotz angestrengten Nachdenkens kann man nicht ergründen, welches die stratigraphischen Belege zu seinen beiden Skeletten sind, welch letztere im Hinblick auf die Einreihung der altsteinzeitlichen Kulturen in den geologischen Rahmen bekanntlich nicht den geringsten Aufschluß gegeben haben.

Was Hausers ‚Micoquien' betrifft, brauche ich wohl nur auf meine Besprechung des Buches zu verweisen[1]), wo ich La Micoque durch den Nachweis als einer Kulturstätte des Acheuléen der mystischen Auslegung Hausers entziehe. In dieser Schrift über La Micoque wird bekanntlich auch Markkleeberg von Hauser als eine letztinterglaziale Kultur ‚Micoquien' gedeutet, so daß ihm nun die bei dem Umstande, daß alle Geologen die Schotter von Markkleeberg für rißglazial halten, nicht allzu leichte Aufgabe zufällt, mit diesen beiden Widersprüchen irgendwie fertig zu werden.

Wir begrüßen dabei sein offenes Geständnis, daß er „Nichtgeologe" sei, wofür allerdings schon längst sichere Anzeichen sprachen; immerhin hat er „auf dem Vergleichswege das glaziale Alter der Schotter dort bestätigen können".

Nun liegen aber in diesen Schottern die Steinwerkzeuge, die also logischerweise ebenfalls mindestens rißglazial sein müssen! Wie sie nun letztinterglazial machen, d. h. aus dem Widerspruch herauskommen, der darin besteht, daß die Geräte in sicher rißeiszeitlichem Boden liegen, während sie ja letztinterglaziales ‚Micoquien' sein sollen?! Da drängt sich ihm der denkbar unvorsichtigste Gedanke auf: Er bezweifelt, daß ihre „jetzige Lagerung" „eine ursprüngliche" ist und bemerkt nicht, daß er sich damit im eigenen Garn gefangen hat; ganz abgesehen davon, daß die Schotter ungestört sind und auch nicht gut anzunehmen ist, daß sich die Hauserschen Micoqueleute in der letzten Zwischeneiszeit mit dem Eingraben von Steingeräten in den Schotter — etwa zum Zwecke einer Täuschung der künftigen Forschung — beschäftigten, verbleiben auf jeden Fall nur die zwei Möglichkeiten: Entweder ursprüngliche Lagerung der Markkleeberger Steingeräte, dann sind sie rißeiszeitlich, oder sekundäre Lagerung, dann müssen sie noch älter sein, keinesfalls jedoch können sie jünger als die Rißeiszeit sein, so daß es von vornherein ausgeschlossen ist, daß Markkleeberg der Riß-Würm-Zwischeneiszeit angehört[2]).

[1]) Mannus VIII, 1916, S. 280 ff.

[2]) Daß dieser Zeit aber auch die diluvialen Ilmtalkulturstätten nicht angehören, muß nun auch gegenüber E. Werth betont werden, der unlängs die Ehringsdorfer

Digitized by Google

Das fühlt ja auch Hauser, wenn er schließlich „Moustérienähnlichkeit der Befunde" zugibt und die alten Markkleeberger für Einwanderer am Ende der III. Eiszeitperiode hält, die dann „erst viel später" — er meint in der Riß-Würm-Zwischeneiszeit — „in die südlicheren Gebiete" — Dordogne — gelangt seien. Hätte sie dann wirklich der Weg nach Südfrankreich geführt, so würden sie auf der Stätte von La Micoque schon die längsverkitteten Micoquebreccien und im Dézèretale die schon lange einheimische Aurignacbevölkerung angetroffen haben!

Auch die von Obermaier und mir auf Grund der Rollung, Patinierung und Retuschierung vorgenommene Altersunterscheidung der Markkleeberger Paläolithe erregt Hausers Widerspruch.

Er bezeichnet es als „Trugschluß, wenn man meint, aus der Patina" oder aus der Art der Retuschierung „eines Paläolithen sein Alter bestimmen zu können". Beweis: Aus jeder Schicht seiner Ausgrabungen kann er verschieden patinierte sowie „sorgfältig und primitiv" zugeschlagene Geräte liefern.

Das ist eine Tatsache, die wohl jeder weiß, der nur einmal eine paläolithische Wohnstätte ausgegraben hat, die aber auf die Verhältnisse von Markkleeberg nicht anwendbar ist. Denn die verschiedenen, bei regelrechter Ablagerung der Geräte zu verschiedener Patinierung führenden Umstände[1]) waren hier nicht vorhanden, wo infolge des beweglichen Untergrundes eine mehr weniger gleichmäßige Patinierung der gleichalten Steingeräte stattfinden mußte.

Dazu kommt, daß Breuil, Commont, Obermaier und ich gleichzeitig auch den Grad der Rollung **und** die Gestalt der Geräte als unterscheidende Merkmale herangezogen haben, so daß auch unter der ja sonst nicht ganz unberechtigten Annahme, daß das Merkmal der Patinierung allein nicht ganz zuverlässig ist, doch noch immer unser Urteil von zwei weiteren gewichtigen Umständen bestätigt wird. Stimmen aber die beiden letzteren auch noch mit ersterem überein, so geht wohl daraus hervor, daß der Grad der Patinierung hier tatsächlich ein Altersmerkmal ist, daß aber alle drei Gesichtspunkte zusammen in ihrer Übereinstimmung ein unfehlbares Mittel zur Altersunterscheidung darstellen.

Mit aller Entschiedenheit weise ich die Überhebung Hausers am Schlusse seiner „Bemerkungen" zurück, wenn er von einer von ihm „geschaffenen Grundlage" spricht, auf der nun „tatkräftig und genügend sachlich weitergearbeitet" werden soll, offenbar, damit die Verwirrung bald eine allgemeine

---

Kultur im Sinne Penks als letztinterglazial bezeichnete, ohne Rücksicht auf das höhere archäologische Alter dieser Funde gegenüber den Markkleeberger Paläolithen! Hier täte weiten Kreisen das Studium der altsteinzeitlichen Typologie dringendst not!

[1]) Zum Beispiel verschiedenlanges Freiliegen der Steingeräte, Einbettung in Holzkohle, in humosem oder kalkreichem Erdreich usw.

Digitized by Google

wäre! Gott ſei Dank wird das von der ernſten Vorgeſchichtsforſchung nicht geſchehen, die ſchon ſelbſt zu beurteilen in der Lage iſt, auf welcher Grundlage ſie weiterarbeiten wird!

Mit dem gefährlichſten Rückſchrittsgedanken aber beſchließt Hauſer ſeine Bemerkungen, wenn er einer „ſelbſtändigen deutſchen Wiſſenſchaft vom Menſchen" das Wort redet. Man erinnert ſich da unwillkürlich an das Verhältnis zwiſchen der deutſchen und nordiſchen Vorgeſchichtsforſchung nach dem Feldzug vom Jahre 1864!

So wie damals ſehen wir auch jetzt die Wogen des Haſſes über die Brücken, welche die Völker verbinden, zuſammenſchlagen.

Schloß Egg bei Krainburg, 25. März 1917.

Digitized by Google

III. Bücherbesprechungen.

Otto Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. Dritte neubearbeitete Auflage. Jena. Hermann Costenoble 1907.

Vorbemerkung. Alsbald nach Erscheinen schrieb ich eine ausführliche Bewertung des Schraderschen Werkes, die jedoch bisher ungedruckt geblieben ist. Nur ein kurzer Auszug dieser ausführlichen Besprechung erschien in Buschans „Zentralblatt für Anthropologie" 1908, S. 225 f. Später habe ich den Abschnitt daraus, der sich mit der Behandlung der vorgeschichtlichen Archäologie durch Schrader beschäftigt, teilweise in die kritische Einleitung meiner methodischen Schrift über die „Herkunft der Germanen" (Würzburg 1911, S. 9 ff.) aufgenommen. Georg Wilkes Erörterungen über das Vorkommen der Schildkröte und über Schraders verfehlte Einschätzung dieser Tatsache (oben S. 30 und 54) geben mir Veranlassung, auch den ersten Teil jener Besprechung des Schraderschen Werkes, der sich mit der sprachwissenschaftlichen Seite befaßt, hier zum Abdruck zu bringen, weil ich darin schon vor einem Jahrzehnt Schraders Erörterungen über einige Worte, die er für urindogermanisch hält, und die nach ihm eine nordeuropäische Herkunft der Indogermanen ausschließen sollen, vor allem auch seine Ansicht über den von ihm so wunderlich überschätzten „Panzer der Schildkröte" als hinfällig erwiesen habe.

* * *

Wie manche andere Wissenschaft zeigte auch die linguistische Paläontologie in ihren Anfängen eine enthusiastisch-phantasievolle Stufe, der dann um 1870 durch und in Vittor Hehn die Zeit eines alles Maß überschreitenden pessimistischen Rückschlages folgte. Hieran schloß sich naturgemäß die Periode einer gesetzsuchenden, methodischen Systematik, eingeleitet 1883 durch Otto Schraders Sprachvergleichung und Urgeschichte. Leider ist es für manchen Forscher leichter, allgemeine Grundsätze seiner Wissenschaft aufzustellen, als sie in der eigenen Forschung einigermaßen einwandfrei zu betätigen. Schrader vermochte letzteres jedenfalls nur in so geringem Maße, daß seine Methode und Ergebnisse einen Rückfall in die unkritischen Anfänge der Wissenschaft bedeuteten, wie v. Bradke leicht und unwiderleglich nachweisen konnte, leider zu spät, um die zweite Auflage des Schraderschen Werkes (1890) noch wesentlich zu beeinflussen.

So mußten von ernsten Kritikern Schraders Grundsätze wie Ergebnisse neuerlich scharf beleuchtet, ihre Hinfälligkeit dargetan werden. Referent tat dies 1895 und bald darauf noch eingehender O. Kretschmer. In seiner an sich sehr verdienstvollen Materialsammlung, dem „Reallexikon" (1901), worin er seine bekannten Ansichten zum dritten Male dem Publikum vorsetzte, vermochte es Schrader nicht, jene Angriffe erfolgreich abzuwehren. Schrader irrt übrigens, wenn er glaubt, mein Hauptanstoß an der Methode

Digitized by Google

seiner sprachvergleichenden Altertumskunde gründe sich auf die Tatsache jener unprüfbaren Wortentlehnungsreihen, die schon in vorgeschichtlicher Zeit von Volk zu Volk gewandert sind. Allerdings müssen die Entlehnungen, die während der Zeit der Ausbreitung der Indogermanen (Ende der Steinzeit und Anfang der Bronzezeit) der zurückgebliebene Hauptstamm von den mit ihm noch irgendwie verbundenen Auswandererstämmen aus deren neuen Sitzen und neuen Kulturverhältnissen her empfangen hat, für eine naive Sprachforschung sehr irreführend werden. Aber wohl noch täuschender wirkt der ungeheure Verlust an Sprachgut, der dadurch eintrat, daß die urzeitliche Überfülle feinst abgestufter Synonyma sinnlicher Bedeutung durch Schöpfung allgemeinerer Begriffe beseitigt, und zwar bei jedem Stamme in eigenartiger Weise beseitigt wurde. Darum werde ich die Beweiskraft positiver Übereinstimmungen im Wortschatz, zumal wenn ganze Gruppen sachlich zusammengehöriger Worte vorliegen, meist gerne anerkennen, nimmermehr aber die negativen Schlüsse ex silentio, d. h. aus dem Mangel an Übereinstimmungen, unterschreiben. Ich erwähne nur ein bekanntes belustigendes Beispiel: den „Met" erweist die Sprachforschung als Trank der Urzeit, während sie den „Honig" samt der „Honigbiene", deren Dasein die Vorbedingung des Mets ist, rein aus sich heraus der indogermanischen Vorzeit absprechen müßte.

Die „linguistische Paläontologie" alten Stils, darin fanden wir so ziemlich allseitige Zustimmung der unbefangenen Kenner, war zu Grabe getragen. Und das erkennt auch Schrader in der dritten Ausgabe seines systematischen Werkes so unumwunden an — ohne freilich dabei seine vollendete Niederlage einzugestehen —, daß er nicht einmal jenen ominösen Namen mehr hören mag. „Die linguistische Paläontologie ist tot", sagt er — es lebe die aus der Asche ihrer Mutter neugeborene Tochter, die indogermanische Altertumskunde, d. h. eine Vereinigung von vorgeschichtlicher Archäologie, frühgeschichtlicher Altertumskunde, vergleichender Sittenkunde, moderner Volkskunde mit der Sprachforschung. (Die Anthropologie kennt Schrader nur vom Hörensagen.) Und zwar soll dieses neue Fach eine durchaus selbständige Wissenschaft sein, aber — ohne Selbstzweck. So will es Schrader. Vielmehr habe sich diese Wissenschaft, wie es schon in dem „Reallexikon" hieß, lediglich jenen vielfach so dunkeln Kulturerscheinungen der Einzelvölker nachzuspüren, deren Wurzeln bis tief in die Verhältnisse der Urzeit hinabreichten, und die nur von dorther ihre Aufklärung erhielten. Eine ganz willkürliche Beschränkung, die freilich enge zusammenhängt mit den Grenzen des Schraderschen Gesichtskreises, und bei Leuten, die außerhalb der Geschichtsforschung stehen, Schrader das Lob einer gesinnungstüchtigen Bescheidenheit eingetragen hat: ein Lob, das ihn durchaus nicht peinlich berührt, sondern das er sogar dankbar bucht.

Betrachten wir nun das Werk und seine Ergebnisse im einzelnen.

Im ersten Teil wird eine Geschichte der linguistischen Paläontologie entworfen, worin nach einer Schilderung der Anfänge dieser Bestrebungen die Entwicklung der Wissenschaft nach den drei Gesichtspunkten: indogermanische Kultur, indogermanische Völkertrennungen und indogermanische Urheimat gesondert betrachtet wird. Daran schließt sich eine gegen früher erweiterte, und, wie Verf. meint, vertiefte Behandlung der linguistisch-historischen Methode im Hinblick auf die indogermanische Sprach- und Völkereinheit, auf den Verlust alten Sprachgutes, die Verbreitung der Wortgleichungen, die Wortform und die Wortbedeutung, das Lehnwort, die kulturhistorische Entwicklung der Begriffe und das Verhältnis der Sprach- zur Sachforschung. Der gesondert ausgegebene erste Abschnitt des zweiten Teiles, der dem Auftreten der Metalle bei den indogermanischen Völkern gewidmet ist, bewegt sich naturgemäß vielfach in geschichtlichen Zeiten und fällt darum aus dem Rahmen des Buches fast ganz heraus, ohne irgendwie durch neue selbständige Ergebnisse oder nur durch umfassende fruchtbringende Verarbeitung fremder Forschung seine Daseinsberechtigung zu erhärten. Namentlich der Archäologe, der vielleicht voll Erwartung

Digitized by Google

sich diesen Kapiteln zuwendet, wird enttäuscht das Buch zuklappen. Wie anders nehmen sich solche Fragen und Antworten aus, wenn man an die schon Jahrzehnte alte, wirklich wissenschaftliche Behandlung der Bronze, an die etwas jüngere des Kupfers und die neueste des Eisens denkt, wie sie in den Werken und Zeitschriften für vorgeschichtliche Archäologie geboten werden.

Der Schwerpunkt des Werkes liegt im zweiten Abschnitt des zweiten Teiles, in der systematischen Darstellung der indogermanischen Urzeit. Die Tierwelt im allgemeinen, die Haustiere insbesondere, die Waldbäume, die Kulturpflanzen, Ackerbau und Viehzucht, Zeiteinteilung, Speise und Trank, Kleidung, Wohnung, Handel und Wandel, Familie, Sippe und Stamm, Recht, Religion und Urheimat sind hier die Stoffe. Die wichtigste aller Fragen ist natürlich die letzte, die nach der indogermanischen Urheimat, weil ihre Beantwortung gewissermaßen den Inbegriff aller voraufgenannten Ergebnisse bildet.

In der ersten Auflage ließ Schrader das Urvolk, das er nach Hehnschem Vorbild als reine Wanderhirten auffaßt, noch ohne Quartier und Heimatberechtigung. Seit der zweiten Auflage glaubt er jedoch das Steppengebiet Südrußlands ihm zuweisen zu sollen. Im „Reallexikon" gesteht er weiter in der Bedrängnis um seinen unhaltbaren Posten einen beschränkten Hackbau für die Urzeit zu. Nun erschien aber das Werk von Hoops über die Waldbäume und die Kulturpflanzen im germanischen Altertum (Straßburg 1905) und schlug wie eine Bombe in das Schradersche Nomadenzelt ein. Hoops erwies, daß auch vom rein mechanischen Standpunkt der Sprachvergleichung aus nicht nur den europäischen Indogermanen, sondern auch dem vereinten Urvolk von Europäern nebst Ariern der mitteleuropäische Waldbestand und Getreidepflugbau zukomme; somit war die südrussische Steppe als Urheimat ausgeschlossen. Jedoch Schrader, gewohnt zu lavieren, wußte sich zu helfen. Es kommt ihm nur darauf an, seine südrussische Urheimat, wenn nicht ganz, so doch wenigstens teilweise zu retten. Er nimmt daher auch jetzt noch, sei es auch nur in nebelhafter Urform, einen freilich gänzlich unerweislichen steppenbewohnenden Wanderhirtenurstamm an, für die wissenschaftlich erschließbare Urzeit aber nicht mehr einen, sondern zwei benachbarte Stämme, einen Ost- und einen Weststamm. Der Oststamm, im alten Steppenwohnsitz verblieben, trieb Rindviehzucht und kaum nennenswerten Pflugbau: das sind die späteren Asiaten oder Arier. Der Weststamm saß aber nicht mehr in der Steppe, sondern im Waldgebiet von Podolien und Wolhynien, ja bis nach Polen hinein und im Norden der unteren Donau, in Bessarabien und Rumänien, trieb Rindviehzucht, Schweinezucht, ansehnlichen Pflugbau und fröhnte dem Salzgenuß: das sind die Europäer. Diese Annahme ist im Grunde nichts anderes, als die gerade von den Sprachforschern längst widerlegte einer ersten Spaltung des Urvolkes in Arier und Europäer, wie sie z. B. Sick vor langen Jahren verfocht.

Damit hat Schrader also — und das ist es, was ihn von Sick trennt — auf die sprachliche Erschließung eines einheitlichen Urvolkes Verzicht geleistet. Diese wichtige Neuerung ist von Schraders Beurteilern bisher noch gar nicht recht erkannt oder wenigstens nicht hervorgehoben worden. Ja Schrader selbst scheint die ganze Schwere dieser Neuerung noch nicht empfunden und durchgedacht zu haben. Wenigstens hat er nur in denjenigen Kapiteln, die unmittelbar mit der Urheimatsfrage verknüpft sind, dieser Zweiteilung des Urvolkes Rechnung getragen, d. h. da, wo er von dem Bestande an Waldbäumen in der Urheimat und von Ackerbau und Viehzucht des Urvolkes handelt.

Hätte er folgerichtig gedacht, so würde er eine fortlaufende Doppeldarstellung aller Kulturverhältnisse gegeben haben, eine für seine Ost-, eine andere für seine Westindogermanen. Jetzt aber sieht es wirklich so aus, als wäre dieser schöne Ausfluchtsgedanke des indogermanischen Doppelvolkes Schrader erst beim Abschluß seines Werkes gekommen und dann rasch und notdürftig in dieses hineingearbeitet worden.

Und dann wie merkwürdig, daß diese beiden Teile des Urvolkes auf verhältnis-

Digitized by Google

mäßig so engem Raume unmittelbar aneinander grenzen, ohne sich anscheinend zu verstehen. Die Wanderhirten können doch bekanntlich Getreide gar nicht entbehren und wenn sie es nicht genügend selber bauen, so kaufen sie es von den benachbarten Ackerbauern, müssen also deren Ausdrücke hierfür kennen lernen und ihren Sprachschatz gegenseitig ausgleichen. Schon diese Betrachtung zeigt, daß Schraders neue Ausfluchtshypothese nach seiner „philologisch-historischen" Methode zurecht gemacht, d. h. am grünen Tisch ausgeheckt ist. Die Berufung auf die teils ackerbauenden, teils nomadisierenden Skythen hilft ihm gar nichts, denn die Skythen waren, wie ich mit Prisker glaube, ein richtiges Mischvolk, ursprünglich turanische Nomaden, die infolge langdauernder Beherrschung iranischer Gebiete zwar die iranische Sprache sich angeeignet hatten, kulturell und anthropologisch aber mit einem kaum merkbaren iranischen Firnis sich bedeckt hatten. Mit einem solchen eigenartigen turanisch-arischen Mischvolk das indogermanische Urvolk gleichzusetzen — war Schrader vorbehalten. Aber geben wir selbst einen Augenblick zu, daß diese erste Teilung der Indogermanen in Europäer und Arier richtig wäre, so müßte der von Schrader angenommene Kulturgegensatz natürlich Hand in Hand gehen mit dem ersten Riß in der gemeinsamen Sprachentwicklung. Und wie vereinigt dies der Sprachforscher Schrader mit der unverbrüchlich feststehenden Teilung der indogermanischen Ursprache in Centum- und Satem-Mundarten, die doch ganz andere Gebiete und Stämme zusammenschließt? Ja bei Schrader ist eben kein Ding unmöglich: am Schlusse seines Werkes setzt er diese Zweiteilung mit der Aufstellung seiner beiden Urstämme einfach gleich, ohne den darin liegenden Widerspruch zu merken oder wenigstens kenntlich zu machen.

Um seine neuen Aufstellungen zu retten, ordnet Schrader als Leitsatz der Forschung an, daß nur diejenigen Worte der indogermanischen Ursprache zuzuschreiben seien, die wenigstens in einer asiatischen und zugleich in einer europäischen, oder in einer nord- und in einer südeuropäischen Sprache, oder endlich im Griechischen und Lateinischen erscheinen. Alles das sind ganz willkürliche Festsetzungen. Methodisch richtig wäre allein das Verlangen: ein Wort müsse mindestens in einer Centum- und in einer Satem-Sprache vorliegen, um das indogermanische Adelsprädikat zu erhalten, obwohl mir auch das noch kaum streng genug erscheint. Jedenfalls begreift man nicht den Vorrang der Übereinstimmungen der immerhin doch noch verwandten griechischen und lateinischen Sprache, noch weniger, warum nicht die Übereinstimmung von Keltisch oder Germanisch mit Slawolettisch, also einer Centum- mit einer Satem-Sprache, mindestens ebenso gewichtig sein soll.

Aber Schrader mußte eben auf „methodischem" Wege alles beseitigen, was für Nord- und Mitteleuropa als indogermanisches Urgebiet spricht. So wurde er u. a. auch die unangenehmen Ausdrücke für „Aal" und „Lachs" los, auf die ich selbst übrigens als Erweis mitteleuropäischer Urheimat der Gesamtheit der Urindogermanen keinen Wert lege; doch muß ich hervorheben, daß Schrader das eigentümliche Verbreitungsgebiet dieser Worte nicht zu erklären vermag, sondern über diese Schwierigkeit hinweghüpft.

Nun könnte man wenigstens verlangen, daß Schrader seine eigenen Kinder, seine Leitsätze, anerkenne. Aber da er selbst mit ihrer Hilfe nicht überall durchdringen kann, so läßt er sie nach Bedarf auch im Stich. Die Namen der Waldbäume und des Eichhorns sollen, trotzdem sie gemeineuropäisch und teilweise auch noch arisch sind, entgegen seinen Leitsätzen nur für die Urzeit der Europäer gelten; andererseits benutzt er diese Leitsätze, um danach gegen Hoops das Gemüse, wie Bohnen, Mohn und den Flachsbau der Urzeit zuzuschreiben und damit eins der Hoopsschen Beweisstücke für Nordeuropa und das nördliche Mitteleuropa zu einem Schraderschen Beweisstück gegen jene Gebiete zu machen. Ich selbst lege auf die Hoopssche Ausscheidung Norddeutschlands aus dem Gebiete des Flachs- und Gemüsebaues vom sachlichen Standpunkt aus keinen Wert und für die Urheimatsfrage ist dieser Gesichtspunkt vollends unwesentlich. Man sieht hier wieder einmal, wie prächtig sich alles mit Sprachforschung beweisen läßt.

Digitized by Google

Allein Schrader fährt noch schwereres Geschütz gegen Nordeuropa auf. Das sind die Ausdrücke für die „Waid"pflanze, die man im Altertum als Farbstoff zur Tätowierung benutzte, und für die „Schildkröte".

Für den Waid liegen alte Ausdrücke aus dem Griechischen, Lateinischen und Gotischen vor, folglich gehört der Ausdruck nach Schraders Grundsätzen der indogermanischen Vorzeit an, wofür man nach meiner Anschauung selbstverständlich „nordindogermanisch" einsetzen muß, da das Wort in keiner Satem-Sprache erscheint. Die Pflanze wüchse aber heute wild nordwärts nur bis Mitteldeutschland: folglich könne das Land nördlich hiervon nicht zur Urheimat gehört haben.

Wer nun aber nun doch noch annähme, daß Norddeutschland nicht auszuschließen sei, dessen Lehre würde „an dem Panzer der Schildkröte scheitern". Für dieses Geschöpf finden sich übereinstimmende Namen nur bei Griechen und Slawen, also gehen nach Schrader diese und nur diese beiden Namen des Tieres in die indogermanische Urzeit zurück. Indes gibt Schrader selbst zu, daß die Schildkröte in Norddeutschland, und zwar in Mecklenburg und Brandenburg, vorkomme, sie fehle jedoch in Schleswig-Holstein und Skandinavien. Nun haben wir aber über das Vorkommen der europäischen Sumpfschildkröte (Emys orbicularis L.) die Forschungen von Conwentz, deren Ergebnisse im 29. amtlichen Bericht des westpreußischen Provinzialmuseums für 1908 (Danzig 1909), S. 15—18, und genauer in der Anlage zum 30. Bericht (Danzig 1910), S. 44—60 mitgeteilt worden sind.

Danach findet sich die Sumpfschildkröte in Ostpreußen, Westpreußen, Posen, Schlesien, Pommern, Brandenburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Altmark, Braunschweig und Hannover. In Westfalen und in der Rheinprovinz ist sie zwar auch gefunden worden, in der Krefelder Gegend stieß man sogar auf Eigelege; dennoch wagen die dortigen Forscher noch nicht das einheimische Vorkommen mit Sicherheit zu behaupten. Es hat das aber wenig zu bedeuten, da aus Holland sichere Nachrichten vorliegen über häufiges Erscheinen des Tieres im südlichen Limburg. Über Ostpreußen hinaus erscheint es noch in Kurland, nicht aber mehr nördlich der Düna. Flurnamen bezeugen das Vorkommen der Schildkröte bis ins 14. Jahrhundert zurück. Sie kommt heute hauptsächlich in Altwässern und verlandenden Seen vor und ist wie der Biber und die Wassernuß u. a. eine im Rückgang begriffene Art. Dafür sprechen auch die nicht selten auftretenden Krankheitserscheinungen, wie Ablösung der Schilder, Bildung von Runzeln usw., was darauf hinweist, daß die Lebensbedingungen für das Tier heute nicht mehr günstig sind. In vorgeschichtlicher Zeit, vor allem in der älteren Bronzezeit und der jüngeren Steinzeit spät- und selbst frühneolithischer Periode wird das Tier zweifellos weit stärker aufgetreten sein. Dafür sprechen vor allem die Verhältnisse in Dänemark und Schweden.

Sehen wir aber zunächst von den tatsächlichen Verhältnissen in Skandinavien ab und lassen einmal Schraders Ansicht gelten, daß in indogermanischer Urzeit die Schildkröte dort gefehlt habe, so würden wir noch keineswegs berechtigt sein, mit Schrader Skandinavien jeden Anteil an der indogermanischen Urheimat abzusprechen. Schrader vergißt hier, wie so oft, seine eigenen Leitsätze, nämlich denjenigen, wonach ein durch sprachliche Gleichungen umschriebener Begriff im Urgebiete der Indogermanen selbst „in größerer oder geringerer Ausdehnung, in früherer oder späterer Zeit seine sprachliche Ausbildung gefunden haben kann" (I, 175). Selbst für die Anhänger der rein skandinavischen Lehre, zu denen ich bekanntlich nicht gehöre und nie gehört habe, liegen hier nicht die geringsten Schwierigkeiten vor. Denn sobald die Nordindogermanen Norddeutschland besetzten, mußten sie ein Wort für Schildkröte schaffen. Und sobald sie nach Mittel- und Süddeutschland gelangten, ein solches für „Waid". Dieses letztere Wort mußte dann zugleich mit der Ausfuhr der Pflanze oder des daraus gewonnenen Farbstoffes mindestens nach Norddeutschland, wo nicht nach Skandinavien dringen. Es ist ja nicht zu entscheiden,

Digitized by Google

ob die Goten das Wort bereits in der skandinavischen Urheimat besessen oder erst im unteren Weichselgebiet erworben haben. Daß aber ganz Mitteleuropa in indogermanischer Zeit indogermanisch war, ist schon durch meine Abhandlung über die indogermanische Frage von 1902 klar geworden und durch meine berichtigte Ansicht von 1908 vollends erwiesen worden.

Wie liegen die Dinge nun aber in Skandinavien? Heute fehlt dort allerdings die Schildkröte anscheinend völlig. Nach Jap. Steenstrup (Törvemoserne 1888) kommt sie aber subfossil in den Torfmooren Dänemarks häufig vor auf Jütland, Langeland, Nordseeland und Bornholm. Auf Seeland erscheint sie schon in den älteren Muschelhaufen der Litorina-Periode. Im Magle-Moor auf Seeland ist sie bereits in der Ancylus-Periode nachgewiesen worden (Sarauw: Aarb. f. n. Oldk. 1903, S. 194).

Für Schweden bezeugt Sven Nilsson (Skandinavisk Fauna III², S. 21, 1860), daß sie aus Torfmooren, besonders im südlichen und südöstlichen Schonen, sowie auf Öland bekannt sei, und Baron Kurck in Lund kennt fossile Funde nicht nur aus Schonen und Öland, sondern selbst aus Östergötland.

Damit ist das Vorkommen der Schildkröte in Skandinavien zur indogermanischen Urzeit einwandfrei erwiesen.

Jene alten Benennungen für Waid und Schildkröte und selbst der „Panzer" der Schildkröte beweisen für Schraders Ansicht also rein gar nichts und seine Erörterungen hierüber, die er für zwei ganz besondere „Schlager" hält, gehören zu den schlimmsten sprachvergleichenden Quisquilien, wie wir sie in älterer Zeit genugsam erlebt haben, jetzt aber schon längst überwunden zu haben glaubten. G. Kossinna.

Digitized by Google

IV. Nachrichten.

Von Gustaf Kossinna.

In der Jahresversammlung der Elbinger Altertumsgesellschaft am 16. Nov. 1916 legte ihr hochverdienter Vorsitzender, der als solcher seit 1884 gewirkt hatte, Professor Dr. Robert Dorr (vgl. Mannus VII, S. 360 ff.), den Vorsitz nieder, wurde zum Ehrenvorsitzenden gewählt und erhielt zum Nachfolger im Vorsitz Professor Dr. B. Ehrlich, der sich jüngst durch eine treffliche, umfangreiche Arbeit über „Keramische und andere ordenszeitliche Funde in der Stadt Elbing und der Elbinger Umgegend" (Mitteilungen des Koppernikus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn, 25. Heft, Thorn 1917) als gründlicher und kenntnisreicher Forscher aufs vorteilhafteste bekannt gemacht hat.

In der Jahresversammlung der Prussia zu Königsberg am 17. November 1916 legte Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Bezzenberger das Amt des ersten Vorsitzenden, das er ein Vierteljahrhundert mit glänzendem Erfolge bekleidet hatte, nieder und wurde zum Ehrenvorsitzenden gewählt; zum Vorsitzenden wurde Universitätsprofessor Dr. Felix Peiser gewählt.

Im Mai 1917 fiel an der Westfront infolge Kopfschusses unser Mitglied, mein Schüler Studiosus Leutnant Paul Dräger, Ritter des Eis. Kreuzes 1. Klasse, ein begeisterter Jünger der Vorgeschichtsforschung, der sowohl in seiner Heimat Dramburg in Hinterpommern, u. a. in Sagen Kr. Regenwalde, in Gemeinschaft mit dem Stettiner Museum, wie in der Prignitz in Gemeinschaft mit seinem schon vor ihm gefallenen Kommilitonen, meinem Schüler Paul Quente, Museumsleiter in Heiligengrabe, Grabungen ausgeführt hatte. Mit ihm trägt unsere Wissenschaft wiederum eine Hoffnung zu Grabe.

Am 12. September 1917 fiel an der Ostfront infolge schwerer Verwundung durch einen Granatsplitter und nachfolgender Blutvergiftung unser Mitglied der Kanonier Georg Hintze aus Friesack in der Mark im Alter von 44 Jahren. Er war ein unermüdlicher Sammler vorgeschichtlicher Funde seiner Heimat und befand sich als solcher stets auf der Wanderschaft im Kreise Westhavelland. Auch durch eigene Ausgrabungen hat er viele Altertümer vor dem Untergange gerettet. Wegen Ankaufs seiner wertvollen Sammlung, von der ich, falls die Zeit es erlaubt, einige wichtige Funde veröffentlichen will, sollen Verhandlungen mit dem Kgl. Museum in Berlin schweben.

Digitized by Google

Käte Rieken †.

Am 25. Mai entschlief zu Kottbus nach langem schweren Leiden unser hochgeschätztes Mitglied Frau Dr. Käte Rieken, geb. von Preen, die Leiterin des Niederlausitzer Altertumsmuseums der Stadt Kottbus.

Geboren am 15. Juni 1865 zu Schwerin in Mecklenburg, erlebte sie schon in der Kindheit auf den großelterlichen Rittergütern in Dummerstorf und in Pommern vielfache Anregung zur Rettung vorgeschichtlicher Funde, weit mehr noch in Kiel nach ihrer Verheiratung mit Dr. Rieken (1895). Johanna Mestorf und Dr. Splieth bewogen sie hier zu umfassender Ausgrabungstätigkeit in der an Funden überreichen Landschaft Angeln, d. h. dem Gebiete zwischen Flensburg und Schleswig. Der reiche Ertrag dieser Arbeit, die sich übrigens nur gefährdeten Plätzen zuwandte, kam ausnahmslos dem Kieler Museum zugute, das später den Fortgang seiner selbstlosen Mitarbeiterin (1901) schwer beklagte. Seit der Übersiedlung nach Kottbus (1902) wirkte Frau Dr. Rieken als Leiterin des dortigen Niederlausitzer Altertumsmuseums, dessen einst reichere Bestände — die ich selbst dort vor zwei Jahrzehnten noch studiert habe — bis auf zwei mit Urnen besetzte Regale und einige verstaubte Reste von Wendentrachten verschwunden waren, vermutlich durch Auswanderung in das Gubener Museum. Rasch vermehrte sich nun wieder der Bestand, zumal die Stadt den Ausbau des Museums, das geistige Werk seiner Leiterin, durch Zuschüsse ermöglichte. In harter Winterkälte rettete Frau Dr. Rieken den Inhalt der Sielower Schwedenschanze und des Schloßberges bei Burg. Ihre Hauptarbeit war aber die vierjährige systematische Ausgrabung des mittel- und jüngerbronzezeitlichen Gräberfeldes von Kl. Gaglow bei Kottbus, das durch die Kultivierung des Platzes andernfalls der Vernichtung anheimgefallen wäre. Erwähnt sei hier ihr Aufsatz über die Leichenverbrennungsstätten dieses Gräberfeldes (Mannus 1909, I, S. 211 ff.: Drei Holzbrandplätze mit Steinkern der Bronzezeit). Genaue Aufzeichnungen über diese große Grabung befinden sich im Besitze des Herrn Sanitätsrats Dr. Rieken zu Kottbus. Eine zusammenfassende Ausarbeitung hierüber, zu der ich Frau Dr. Rieken dringlich angeregt hatte, wurde von der Verfasserin, weil sie sich von ihr nicht befriedigt fühlte, vor ihrer letzten Operation zum Schaden der Wissenschaft, wie sie selbst noch bedauernd anerkennen mußte, leider vernichtet.

An unserer Gesellschaft hing die Dahingeschiedene mit großer Liebe und jahrelang fehlte sie bei keiner unserer Berliner Sitzungen, obwohl damit das Opfer verbunden war, die Nacht im Gasthause verbringen zu müssen. Ich setze noch die Worte hierher, mit denen ihr Gatte diese hochgesinnte Frau treffend gezeichnet hat: Ihr gerader klarer Charakter, der ein Schwanken zwischen Ja und Nein aus persönlicher Veranlassung nicht kannte, ihr unverrückbares Streben auf ein Ziel hin, verbunden mit klarer Vorzeichnung des Weges, vergrößerte ihre Zeitverwendung bis ans Wunderbare.

Von unseren Mitgliedern sind im Laufe des Jahres 1917 folgende verstorben:

Paul Deponte, Lehrer in Hoschialkowitz Kr. Ratibor;

W. O. Hansen, ein begeisterter Germanenforscher, der trotz seines hohen Alters in den Jahren 1911 und 1912 noch an meinen Übungen eifrig sich beteiligte;

Dr. Rudolf Herold, Pfarrer in Küps (Oberfranken), früher in Erlangen, wo er in den Jahren 1911—1914 wissenschaftlich wertvolle Ausgrabungen vornahm, insonderheit bei Kosbach, und um die Begründung einer mit der naturwissenschaftlichen Sektion der dortigen Universität verbundenen vorgeschichtlichen Sammlung sich besondere Verdienste erwarb. Vgl. seine Schrift: Beiträge zur Vorgeschichte Erlangens und seiner Umgebung (der Kosbacher Altar). Erlangen 1913 (Sitzungsber. der physikalisch-medizinischen Sozietät in Erlangen Bd. 45);

Digitized by Google

Dr. med. Lüders, prakt. Arzt in Neustadt Kr. Neutomischel (Posen);

Kantor Mente in Lüchow, verdienter Gründer und Leiter des wendländischen Vereins in Lüchow (Hannover);

Dr. Schulze-Veltrup, Gymnasialprofessor in Berlin, einer der Mitgründer unserer Gesellschaft;

Oskar Dorwerg, Hauptmann a. D. in Warmbrunn, Mitglied unserer Gesellschaft seit ihrer Begründung, ein ungemein kenntnisreicher und tiefblickender deutschvölkischer Politiker, der leider die letzten Jahrzehnte seines Lebens in grollender Vereinsamung zugebracht hat, Verfasser mehrerer trefflicher Schriften, beehrte mich ungeachtet seines hohen Alters noch während des Krieges mit einem längeren Besuche, als es ihm nicht gelingen wollte, sein bereits gedrucktes politisches Lebenswerk in der Weise, wie er es allein wünschte, zum Verlage zu bringen.

Am 1. November 1917, bald nach vollendetem 70. Lebensjahre, starb während eines Erholungsaufenthaltes zu Feldberg in Mecklenburg-Strelitz der Konservator am Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin, Eduard Krause, als Vorgeschichtsforscher bekannt durch seine Erörterungen in den Sitzungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft und durch eine Anzahl einschlägiger Schriften: Die Megalithgräber der Altmark (mit Schötensack) (aus: Zeitschr. f. Ethnol. 1892); Vorgeschichtliche Fischereigeräte. Berlin 1904; Die Werktätigkeit der Vorzeit. (Aus: Weltall und Menschheit Bd. 5). Berlin 1904.

Unser geschätztes Mitglied Dr. Georg Hock, kgl. Landeskonservator in Würzburg, der hochverdiente Schöpfer und Leiter der Vorgeschichtlichen Abteilung des Luitpoldmuseums daselbst, ist im Januar 1918 zum Kgl. Professor ernannt worden. Es besteht begründete Aussicht, daß Professor Hock demnächst einen Lehrauftrag für Vorgeschichte an der Universität Würzburg erhält, wozu wir ihn und unsere Wissenschaft gleichmäßig beglückwünschen würden.

Am 7. November 1917 beging unser Mitglied, Geheimer Sanitätsrat Dr. **Carl Koehl** in Worms, gegenwärtig ordin. Arzt am dortigen Reservelazarett, in unvergleichlicher körperlicher und geistiger Jugendkraft seinen 70. Geburtstag. Unser Vorstand gab seiner großen Freude und hohen Verehrung für den Jubilar in einem Telegramm Ausdruck, das „dem unermüdlichen Erschürfer der vorzeitlichen Bodenschätze Rheinhessens, dem glänzenden Mehrer unserer Erkenntnis der Steinzeit Südwestdeutschlands, die herzlichsten Glückwünsche unserer Gesellschaft" überbrachte und gleichzeitig seine Ernennung zum **Ehrenmitgliede unserer Gesellschaft** mitteilte. Eine künstlerisch ausgestattete Urkunde folgte bald darauf.

Herr Koehl dankte mit folgenden Zeilen vom 12. November: „Hochverehrter Freund, empfangen Sie meinen allerherzlichsten Dank für die übergroße Ehrung, die mir die Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte durch ihre Glückwünsche zum 70. Geburtstage und namentlich durch die Ernennung zum Ehrenmitgliede erwiesen hat. Wenn ich auf irgend eine Anerkennung stolz sein darf, so ist es diese Ihrer erlauchten Gesellschaft. Sie wird mir ein neuer Ansporn sein, meine Kraft noch mehr als bisher in den Dienst unserer prähistorischen Wissenschaft zu stellen. Indem ich die herzlichsten Grüße anfüge, verbleibe ich mit nochmaligen Danke Ihr ergebener Dr. Koehl."

Mögen unserem dritten Ehrenmitgliede noch viel Jahre rüstigen Schaffens beschieden sein, sei es im herrlichen Gelände des Wonnegaues, sei es am Tische der stillen Gelehrtenstätte; möge er sich vor allem bald entschließen, die Erdprofile seiner Wohnstättengrabungen mit ihren berühmten Überschneidungen der wissenschaftlichen Welt mitzuteilen.

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Meine Reise nach West- und Ostpreußen und meine Berufung zu Generalfeldmarschall v. Hindenburg im August 1915.

Von Gustaf Kossinna.

Mit 54 Abbildungen im Text und auf Tafel XVII—XX.

I. Reisebeschreibung. — Sammlung Bleil auf Schloß Marienburg.

Als ich im Sommer 1915 mit mir zu Rate ging, wohin ich für den August meine Reiserichtung bestimmen sollte, gab es kein Schwanken: Das Reiseziel konnte in diesem Jahre nur mein Heimatland Ostpreußen sein. Zwei Dinge waren es, durch die das Land Ostpreußen während des Krieges nicht nur für den Ostdeutschen, sondern für jeden Deutschen zum Brennpunkte vaterländischer Teilnahme geworden war: einmal die furchtbaren Kriegsgreuel, denen Ostpreußen, Land wie Leute, durch die vertierten Horden russischer Unmenschen ausgesetzt gewesen war, und dann die Großtaten des deutschen Heeres, über dem Hindenburgs Stern aufgegangen war, auf dem alten geschichtlichen Boden Ostpreußens, bei Tannenberg, dann in der masurischen Seenschlacht und endlich in der sog. „Winterschlacht".

Diese gewaltigen Dinge hatten Ostpreußen ohne weiteres an die Spitze der zahlreichen Schauplätze gebracht, an denen der deutsche Weltkrieg sich damals abspielte.

Und in mir als Ostpreußen hatten sie die sonst unter einer deckenden Aschenschicht äußerer Gleichgiltigkeit glimmende warme Heimatliebe in bisher nicht dagewesenen hellen Lohen emporschlagen lassen: ich empfand es als geradezu beschämend, seit mehr denn anderthalb Jahrzehnten, seit dem großen Rigaer archäologischen Kongreß von 1896, den traulichen ostpreußischen Boden überhaupt nicht mehr betreten zu haben. Zudem lockte es mich auch, statt wie sonst in den großen Ferien die mittel-, west-, süddeutschen und österreichisch-

Digitized by Google

ungarischen Museen, nun die lange nicht gesehenen reichen vorgeschichtlichen Sammlungen unserer Ostmarken wieder einmal gründlich zu durchstöbern.

Ich begann am 10. August mit unserer großen Grenzfestung Thorn, wo ich spät am Abend auf dem Hauptbahnhof am Westufer des breiten Weichselstromes, also jenseit der Stadt, anlangte. Weiter, d. h. nach dem eigentlichen Stadtbahnhof, fuhr der Zug zu meinem Erstaunen nicht und durften die Züge auf Anordnung der Heeresleitung damals überhaupt nicht fahren. So mußte ich, wollte ich nicht den stundenlangen Weg zur Stadt über die große Weichselbrücke machen, in rabenschwarzer Nacht auf völlig einsamem, unsichtigem Wege zwischen hochüberragendem, dichtestem Weidengebüsch, über Altwassergräben hinweg und an mehreren, meine Festungspässe nachprüfenden Posten vorbei, zur Fähre am Weichselufer hinabsteigen und kam so doch noch glücklich hinüber zur Stadt und noch rechtzeitig vor Tores Schluß in meinen Gasthof.

Nachdem ich am nächsten Vormittag die Ausstellung des Thorner Städtischen Museums aufs genaueste aufgenommen hatte, ging es nachmittag weiter nordwärts auf der rechten Weichseluferbahn, die aber wiederum nicht vom Thorner Stadtbahnhof, sondern erst von der zweiten Station aus befahren werden durfte.

Die schöne, in der Kriegszeit besonders belebte Stadt Graudenz, eine unserer stärksten Festungen an der Ostgrenze, war das nächste Ziel. Dort reizte es mich, die Ausbeute des berühmten, von dem verstorbenen Direktor Anger so musterhaft veröffentlichten Gräberfeldes von Rondsen wieder einmal genau zu betrachten, eines Gräberfeldes, das in seiner gewaltigen, sonst für diese Zeit nicht wieder erreichten Ausdehnung den besten Einblick gewährt in die Kultur der Burgunden, genauer gesagt der Ost-Burgunden, mit den ihnen eigenen Brandgrubengräbern aus den beiden letzten Jahrhunderten v. Chr. und den ersten beiden n. Chr. Dann aber reizte mich namentlich die Besichtigung des Neubaues des Städtischen Museums, von dem ich durch den wenige Monate vor meiner Reise leider auch verstorbenen Nachfolger Angers, den altehrwürdigen Schulrat Kaphahn, bei seinem Besuche in Lichterfelde im Jahre 1914 viel Gutes und Schönes gehört hatte.

Nach Überwindung großer äußerer Hemmnisse gelang es mir, in das damals so gut wie herrenlose Museum Eintritt zu gewinnen. So vornehm, reich und einladend die Außenseite sich dem Auge des Beschauers darstellte, im Innern bot sich ein Bild des Jammers. Die Militärverwaltung hatte angeordnet, aus dem Museum ein Reservelazarett zu machen, und nun war der kostbare Inhalt in die Winkel einiger kleiner Nebengelasse in wüstem Durcheinander schonungslos zusammengepfercht und aufgestapelt worden. Welche Folgen dieses gewalttätige, fast barbarisch zu nennende Verfahren für die zerbrechlichen, ohnehin wohl vom Rost stark angefressenen Eisengeräte des Rondser Gräberfeldes haben mußte, konnte ich mir ohne weiteres vor-

Digitized by Google

stellen, auch wenn ich die Einzelheiten nachzuprüfen nicht in der Lage war: mit innerem Grauen wandte ich mich von dieser Stätte der Verwüstung ab. Das Betrübendste an der ganzen Sache bleibt, daß diese Verwüstung gänzlich unnötigerweise eingetreten war, da das Museum dann gar nicht in ein Lazarett umgewandelt wurde. Ich kann jedoch gleich die Versicherung anschließen, daß es im Laufe des folgenden Winters dem neugewählten Vorstande Prof. Günther, nach seiner mir brieflich gegebenen Versicherung, gelungen sein soll, die vorgeschichtliche Abteilung einigermaßen erträglich wieder herzustellen. Ich fürchte aber, daß die wissenschaftlich tief beklagenswerte und nicht mehr gut zu machende Unordnung, die infolge der früheren mehrfachen Umzüge in die anfangs sorgfältig vorgenommene Scheidung der einzelnen Grabausstattungen von Rondsen schon eingerissen war, nun sich noch erheblich verstärkt haben wird.

Dem rührigen neuen Vorsitzenden der Graudenzer Altertumsgesellschaft und Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des dortigen Museums ist als Frucht eigener, streng wissenschaftlicher Ausgrabungstätigkeit alsbald auch der Gewinn eines neuen herrlichen Goldfundes geglückt, der nur wenig jünger ist, als der im Jahre 1913 von seinem Vorgänger Kaphahn gemachte, der im Mannus 1914 (Bd. VI, 212 f.), ebenso auch in meinem Buche „Die deutsche Vorgeschichte"[2] zur Abbildung gelangt ist.

Handelte es sich damals, zu Selnowo, um zwei verschiedenartige, reichverzierte Silberarmbänder und einen mit reichem Fadennetzwerk übersponnenen halbmondförmigen Goldanhänger eines Frauen-Skelettgrabes aus der Zeit um 200 n. Chr., so diesmal um eine noch weit reicher ausgestattete Grabanlage aus Kommerau, Kr. Schwetz, also westlich der Weichsel. Wie ich in einem früheren Mannushefte (Bd. VII, S. 359) ausgeführt habe, fällt das Grab in die Zeit um 250 n. Chr. Professor Günther wird demnächst in Gemeinschaft mit mir eine eingehende Beschreibung und Würdigung dieses kostbaren Fundes veröffentlichen.

Die Festung Graudenz verließ ich enttäuschten Herzens, soweit das Museum in Frage kam, aber die Eisenbahnfahrt von dort nach der Festung Marienburg stimmte mich alsbald wieder frohgemut; denn sie ist zweifellos eine der reizvollsten in ganz Norddeutschland. Sie bot andauernd die lieblichsten Landschaftsbilder von der Kante des hohen östlichen Weichselufers herab über das mehrere Meilen breite, überaus fruchtbare Weichseltal hinweg zu den jenseitigen Höhen des Westufers. Es wechselten dabei die Ausblicke auf fette Äcker, üppige Wiesen, liebliche Seen, prachtvolle Laubwälder, blühende Städte, und das Ganze wurde ständig durchzogen von dem Silberstreifen des breiten Weichselstromes.

Der dritte Tag wurde der Hauptstadt des alten Ordensstaates gewidmet, Marienburg, insonderheit dem alten Ordensschloß, dessen mittelalterliche Größe, Pracht und Kunst ja weltbekannt ist. Geheimrat Steinbrecht, der

Digitized by Google

berühmte Wiederherstelter des Schlosses, ließ es sich nicht nehmen, den ganzen Tag über mein Begleiter zu sein, und zwar nicht nur als Führer durch das Schloß und die zahlreichen zu ihm gehörigen Baulichkeiten, von denen er seit meiner letzten Besichtigung im Jahre 1900 wiederum eine größere Anzahl aus der Verschüttung und Vernichtung der letzten Jahrhunderte zu neuem Glanze zurückgeführt hatte.

Nein, das Wichtigste für mich als Forscher war doch die berühmte **Blellsche Waffensammlung,** hier aber wieder nicht so sehr ihre größte und geldlich kostbarste Abteilung, die mittelalterliche aus der Zeit der Ordensherrschaft in Preußen, sondern die verhältnismäßig kleine, aber recht wertvolle vorgeschichtliche Sammlung. Sie setzt sich, abgesehen von Einzelheiten, aus nordbrandenburgischen, pommerschen, westpreußischen, besonders aber ostpreußischen Funden zusammen. Denn Theodor Blell (geboren 1827) hat zwar die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens (1884—1902) in Lichterfelde bei Berlin verbracht, war aber vorher ostpreußischer Rittergutsbesitzer zu Tüngen bei Wormditt im Ermelande gewesen und hatte ständig mit der Prussiagesellschaft in Königsberg zusammengearbeitet, seit 1879 als ihr Ehrenmitglied. In Tüngen hatte er bereits 1856 zu sammeln begonnen; doch seine vorgeschichtliche Sammlung hat er nach Ausweis seiner Bücher erst in den Jahren 1871—1884 zusammengebracht.

Blell ist einer der vorsichtigsten und gewissenhaftesten Privatsammler gewesen, die wir in Deutschland gehabt haben; auch seine ausgebreiteten Kenntnisse auf dem von ihm gepflegten Gebiete nötigen unsere Achtung ab. Wenn wir dies letzte heute besonders für die Zeit des späteren Mittelalters gelten lassen, nicht so sehr auf vorgeschichtlichem Gebiete, so liegt das hauptsächlich an dem noch so wenig entwickelten Zustande, worin sich zu Blells Zeiten die deutsche Vorgeschichtsforschung befand. Ihm lag besonders daran, zu voller Kenntnis der alten Technik und des alten Waffenwesens zu gelangen[1]). Daher seine vielfachen Wiederherstellungen alter, trümmerhaft auf uns gekommener Waffen, wie Schwerter und Helme, wobei er sowohl echte Teile verschiedener Stücke, als auch echte mit nachgemachten Teilen zu einem

[1]) Besonders hervorzuheben ist hier Blells Abhandlung „Die Eisenaltertümer unserer heidnischen Vorzeit in den Sammlungen Deutschlands und ihre Konservierung" (Prussiaberichte 1881—1882, S. 5—27). — Weiter nenne ich noch folgende Aufsätze Blells: 2 Vorlegeschlösser des jüngeren Eisenalters aus dem Grabfeld zu Löbertshof [Kr. Labiau] in Ostpreußen (ebd. 1877—1878, S. 79—85); die fränkischen Rundschilde des 6. Jahrhunderts (ebd. 1878—1879, S. 44—59); Kriegsgewand und Bewaffnung der Hochmeister und der Ritter des deutschen Ordens in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (ebd. 1878—1879, S. 42—48); zwei merkwürdige ostpreußische Helme, 1. der Tartarenhelm von Georgenburgkehlen Kr. Insterburg, 2. ein altrussischer Helm von Kowno um 1400 (ebd. S. 51—55); die Keule der heidnischen Preußen (ebd. 1884—1885, S. 20—23); die Wappen des deutschen Ritterordens (ebd. 1885—1886, S. 62—70).

Digitized by Google

Ganzen vereinigte, stets aber Urstück und Nachbildung für den Kenner aufs deutlichste schied. Nur wer mit den Absichten Blells voll vertraut war, konnte seiner Sammlung gerecht werden. Und das war nur seinen nächsten Freunden möglich.

Aber selbst auf vorgeschichtlichem Gebiete hat er sich, bisher nachweisbar, nur in zwei Fällen täuschen lassen, einmal als er von dem gefährlichen Berliner Althändler Meyer sen. am 24. Mai 1877 einen Bronzenachguß der Münchеberger Runenlanze mit dem angeblichen Fundorte Lübben im Spreewalde erwarb[1]), den er aber nach Erkenntnis des Betrugs aus seiner Sammlung sofort entfernte, und dann bei dem vermeintlichen Antennenschwertgriff vom alten Brandenburger Tor zu Königsberg i. Pr., der mich durch seine große Ähnlichkeit mit dem eigenartigen Griff des echten Braunsberger Antennenschwertes der Prussia betroffen machte[2]). Meine Anzweiflung der Echtheit dieses Stückes hat daraufhin Steinbrecht und ganz besonders Bezzenberger in eindringender Untersuchung, die er uns hoffentlich in Bälde vorlegt, als nur zu sehr berechtigt erwiesen.

Große Schwierigkeiten hatte Blell nicht nur mit dem Umzug seiner Sammlung von Tüngen nach Lichterfelde (1886) und von dort später wieder nach Marienburg (1894), sondern vor allem mit den endlosen Verhandlungen über ihren Verkauf ans Schloß Marienburg. Ein Hauptgrund der Hinzögerung des endgiltigen Ankaufs und der Übernahme seitens der Schloßverwaltung, worüber seit 1882/83 verhandelt wurde, lag in dem unglücklichen Umstande, daß diese Verwaltung zwei Spitzen hatte, einerseits in der Regierung, andererseits in dem Verein für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg, innerhalb dessen sich einflußreiche Stimmen gegen den Erwerb der Blellschen Sammlung geltend machten, wegen der angeblich großen Zahl unechter Stücke, die sie beherbergen sollte. Steinbrechts großes Verdienst ist es, daß 1892 endlich die Sammlung endgiltig übernommen wurde. Dieser langjährige Ärger und dann der plötzliche Tod seines alten Sammlungspflegers und Waffenmeisters Wichmann, eines äußerst geschickten Handwerkers, mit dem Blell seit Beginn seiner Sammlungstätigkeit 26 Jahre lang (bis 1883) zusammengearbeitet hatte, infolge Sturzes von einer zusammenbrechenden Leiter (Januar 1896), erschütterten Blell derart, daß den kräftigen Mann ein Schlaganfall befiel, infolgedessen er in unheilbares, zunächst körperliches, bald auch geistiges Siechtum verfiel, von dem er erst 1902 durch den Tod erlöst wurde, ohne daß er seinen Plan hätte ausführen können, eine eingehende wissenschaftliche Beschreibung und Erklärung seiner Waffensammlung abzufassen. Eine tief bedauerliche Tatsache.

Was jetzt zur Aufhellung der vorgeschichtlichen Sammlung hinterlassen worden ist, besteht außer den Aufschriften der Gegenstände, die sich aber fast

[1]) Vgl. Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1885, S. 196 f. und 563.
[2]) Vgl. Bezzenberger, Analysen S. 22.

Digitized by Google

nur an den großen, auf einem Karton vereinigten Sammelfunden (Depotfunden u. a.) vorfinden, in zwei Niederschriften: 1. der sog. „Kladde", einem Eingangsbuch über seine Ankäufe, das viele wertvolle Nachrichten enthält, 2. einem Preisverzeichnis für die von ihm angekauften Stücke, das leider nur die Nummern der Gegenstände, die selbst nur ganz flüchtig, oft eine größere Menge mit einem Schlagwort zusammenfassend, bezeichnet sind, nicht aber die Fundorte, geschweige denn die Fundumstände enthält.

So bleiben für eine große Zahl der Sammlungsgegenstände leider viele Zweifel bestehen, die Herrn Steinbrecht über den großen Bauarbeiten und der Aufstellung der mittelalterlichen Sammlung zu keiner rechten Teilnahme für die vorgeschichtliche Sammlung bisher hatten kommen lassen. Dreimal hatte er im Laufe der Jahrzehnte an verschiedenen Stellen eine dauernde Aufstellung der vorgeschichtlichen Abteilung versucht, stets jedoch mußte sie durch dringende Bau- und Verwaltungsmaßnahmen in den Schloßräumen wieder umgestoßen werden. Erst durch meinen Besuch, mein Zusammenarbeiten mit Herrn Steinbrecht in der Sammlung selbst und unsern anschließenden äußerst lebhaften Briefwechsel im Winter 1915—1916 ist neues Leben auch in diese Abteilung hineingekommen, die nunmehr äußerlich ihren endgiltigen Platz angewiesen erhalten hat, wenn auch für die innere Ordnung ein weiterer Besuch durch mich abgewartet werden soll.

Ich selbst hatte die Sammlung schon im Jahre 1899 eingehend studiert und dabei die Behandlung einzelner Stücke durch Otto Olshausen verwertet, der sie noch in Blells Hause zu Lichterfelde hatte studieren können[1]). Noch älter sind Georg Bujacks Beschreibungen der Blellschen Waffenhalle in Tüngen, die aber kaum über Ostpreußen hinaus bekannt geworden sind.

Die erste stammt aus dem Jahre 1873[2]).

Die zweite, für die Abteilung des späteren Mittelalters sehr ausführlich gehaltene Beschreibung erschien[3]), nachdem die Prussia am 2. Juli 1882 einen Ausflug nach Tüngen zur Besichtigung der Waffenhalle gemacht hatte, die durch den bevorstehenden Fortzug Blells aus Ostpreußen der Provinz verloren zu gehen drohte. Leider kommt hierbei die vorgeschichtliche Abteilung entsprechend ihrem verhältnismäßig geringen Umfange gegenüber

[1]) Olshausen: Die Armspirale aus Doppeldraht des Depotfundes vom Spirdingsee (Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1886, S. 466 ff.) — Über das Paar längsgerippte Armbänder mit Oberschleife aus dem Depotfunde von Großendorf Kr. Putzig (ebd. S. 481 Abb. und S. 640). — Eisensporn 203 (ebd. 1890, S. 197, Abb. 16). — Bronzeblashorn von Hannover (ebd. 1896, S. 857 ff.).

[2]) Georg Bujack, die Waffenhalle des Herrn Blell auf Tüngen bei Wormditt (Altpreuß. Monatsschr. N. F. Bd. X. Kgsbg. 1873 S. 124—139), wo über das Zimmer der vorgeschichtlichen Altertümer S. 138f. gehandelt wird. Damals bestand diese Abteilung aus 158 Waffen, 106 Schmuckgegenständen und 36 Gefäßen aus Ton und Bronze.

[3]) Sitzungsberichte der Alt.-Ges. Prussia 1882—1883, S. 6—40.

Digitized by Google

dem späteren Mittelalter, der deutschen Ordenszeit und den außereuropäischen Naturvölkern recht schlecht weg, so daß nur sehr geringe Aufklärungen über die Herkunft der Stücke hieraus zu gewinnen sind.

Das Wertvollste in dieser Abteilung sind einige Bronzeschwerter und besonders eine Anzahl größerer Bronzedepotfunde, teils aus Pommern und Westpreußen, die der Periode V der Bronzezeit angehören, teils aus Ostpreußen, die in die früheste Eisenzeit fallen, letztere besonders wichtig. Ich werde sie im Verlaufe meiner Schilderung veröffentlichen.

An dieser Stelle werde ich zunächst einige wichtige Stücke besprechen, die nicht in das Ostgebiet der jüngsten germanischen Bronzezeit gehören, sondern aus einer Berliner Privatsammlung stammen, die Blell am 26. Nov. 1871 in Berlin, wenigstens zu einem großen Teile, erwarb. Ihr früherer Besitzer war Friedr. Aug. Voßberg, Geheimer Rechnungsrat beim Hauptbankdirektorium der Preußischen Bank in Berlin, zugleich ein guter Münz-, Siegel- und Wappenkundiger für das nordostdeutsche Mittelalter, Verfasser einer Geschichte der preußischen Münzen und Siegel von der frühesten Zeit bis zum Ende der Herrschaft des Deutschen Ordens (1843) und Besitzer einer großen Sammlung von Münzen des Deutschen Ordens, die später aus den Händen des Berliner Geheimen Sanitätsrats Dr. Jacquet in den Besitz des Marienburger Schlosses gelangt ist.

Voßberg war am 26. Januar 1870 gestorben. Daß Blell nicht die ganze vorgeschichtliche Sammlung Voßbergs übernommen hat, möchte man daraus schließen, daß Lisch im Jahre 1853[1]) bei der Besprechung der eigentümlichen altbronzezeitlichen „Spulen", deren Vorkommen auf das enge Gebiet der Uckermark, Pommerns und Ostmecklenburgs beschränkt ist (vgl. Mannus VIII, S. 115, Anm. 2), von einem solchen Stück aus der Mark Brandenburg spricht, das sich in der Sammlung Voßberg befinde. Blell hat dies Stück jedoch nicht erworben; vielleicht befand es sich aber 1871 gar nicht mehr in Voßbergs Nachlaß.

Blell hat etwa 30 Gegenstände der Sammlung Voßberg erworben, die in der „Kladde" S. 8—17, mit Unterbrechung durch Mitteilungen über andere Erwerbungen, verzeichnet sind, darunter 19 Bronzen, von denen ich einige, die in die Bronzezeit fallen, hier veröffentlichen will. Daß Voßberg überwiegend aus dem nördlichen Teil der Mark Brandenburg gesammelt hat, sieht der Kenner schon an den Typen mancher Gegenstände. Von der uckermärkischen „Spule" sprach ich schon. Bereits im vorigen Jahre veröffentlichte ich die Abbildung eines dünnen Wendelringes „mit 3 Wechseln" und Hakenenden[2]), der nur im germanischen Bronzezeitgebiet und hier nur westlich der Oder gefunden sein kann, wahrscheinlich also im westlichen Nordbrandenburg.

[1]) Mecklenb. Jahrb. 23, S. 285.
[2]) Mannus VIII, S. 39 mit Abb. 27 (auf S. 30).

Digitized by Google

Von einer größeren Anzahl Bronze- und Eisensachen steht außerdem der Fundort fest, der meist nordbrandenburgisch ist: ich nenne z. B. die Plattenfibel von Gransee Kr. Ruppin. Allerdings kommen auch pommersche Stücke vor.

1. So gleich das erste Stück, das ich bespreche: Nr. 30. Kleinerer längsgerippter Halskragen der Periode II, auf dessen Innenseite in stahlstichartig feiner Handschrift, wie sie Voßberg eigen war, die Bezeichnung geschrieben steht: in Rügen gef.[unden] 1861" (Abb. 1: Taf. XVII). Nach der „Kladde" hat Blell für den Gegenstand 9 Mark bezahlt. Es ist ein von jeder punzierter Verzierung vollkommen freies Stück, das, wie am gewöhnlichsten bei dieser Art, 9 Rippen aufweist, einer der häufigeren Typen aller drei Abschnitte der Periode II germanischer Bronzezeit, der an der Odermündung und weiter ostwärts bis zur Rega auch auf nordillyrischem Gebiete zuweilen erscheint.

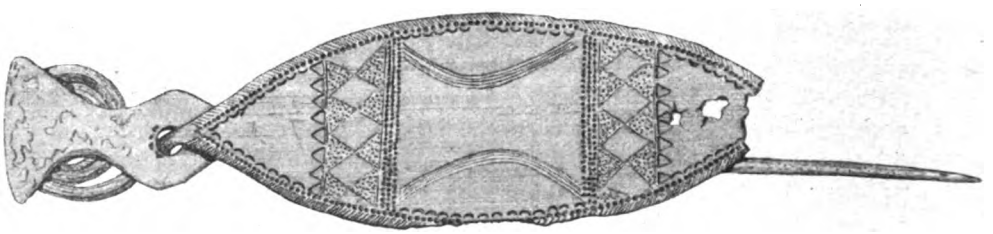


Abb. 2. $^2/_3$. Pommern (?). Sammlung Blell Nr. 59.

2. Nr. 59. Zweiteilige Spiralscheibenfibel mit Ovalbügel aus Pommern (?) (Abb. 2), gekauft für 6 Mark.

Die rechte Spitze des Bügels, die Nadelrast und die anhängende Spiralscheibe sind abgebrochen und verloren. Die Länge der Nadel beträgt 21,7 cm. Die Verzierungen sind sämtlich eingeschlagen, teilweise sehr kräftig, so daß sie sich auf der Rückseite des ziemlich stark gegossenen Bronzeblechs durch Erhöhung bemerkbar machen. Das ist der Fall bei der gesamten Randverzierung, ebenso bei den je drei senkrechten Grübchenreihen, die als seitliche Einfassung der mittleren Bogenlinien dienen. Dagegen sind die Bogenlinien selbst, sowie die senkrechten Dreieckreihen, sowohl die größeren mit gepünktelter Flächenverzierung als die je acht kleinen, nach den Spitzen des Bügels hin gerichteten, so zart eingeschlagen, daß sie auf der Rückseite des Bügels nicht sichtbar sind. Diese Verschiedenheit der Tiefe des Einschlags der Verzierung kommt in der Ur-Zeichnung gut zum Ausdruck. Nur bei den je acht äußersten Dreiecken könnte man vielleicht dem Gedanken Raum geben, daß sie schon in Guß ausgeführt und dann durch Punzung nur reiner herausgearbeitet wären: diese Dreiecke sind nämlich nicht bloß durch eingetiefte Linien umrissen, sondern in der ganzen Flächenausdehnung vertieft gehalten. Indes könnte auch hier wohl bloßer Einschlag vorliegen.

Digitized by Google

Seitenstücke mit gleichartiger Verzierung der Bügelmitte — je eine Gruppe langgestreckter, nach außen offener Bogenlinien am oberen und unteren Rande, seitwärts eingefaßt durch je eine Gruppe senkrechter Linien — erscheinen schon in der Periode III der Bronzezeit, wo der Bügel dieser Fibeln noch schmal und langoval ist. Die Verzierung zeigt hier ihre einfachste Gestalt, so auf germanischem Gebiet bei der pommerschen Fibel von Gothen Kr. Usedom-Wollin, bei den brandenburgischen von Werder Kr. Zauch-Belzig und Milmersdorf Kr. Templin — letztere mit Kreuznadelkopf —, auf illyrischem Gebiet bei den Stücken von Rudow und Spindlersfeld Kr. Teltow und einem der Stücke von Drslawitz in Mähren. In Periode IV, wo der Bügel meist schon breitoval und im Verhältnis kürzer gestaltet ist, werden auch die Bogengruppen weit kürzer, die senkrechten Seiteneinfassungen außerdem reicher ausgestaltet durch Beigabe von Zickzack- und Dreieckreihen. Hierher gehören die Fibeln von Hirschgarten Kr. Oberbarnim, Sielow Kr. Kottbus (diese mit Kreuznadelkopf), Paßka in Böhmen, Gr. Latein in Mähren, Heidesheim in der Rheinpfalz. Ja die Längsbögen werden nun in je zwei nebeneinander gestellte Gruppen geteilt, so bei den Stücken von Seiffenau Kr. Goldberg-Haynau in Schlesien und Przestawlk in Mähren, oder gar in drei solche Gruppen, wie bei den böhmischen Stücken von Jaromer, Jenschowitz, Pračov und Rositz (letztere mit Kreuznadelkopf)[1]).

Der Draht der Spiralscheiben der Blellschen Fibel ist kantig und auf die Kante gestellt; dies scheint erst in der Periode IV vorzukommen, z. B. bei der Fibel von Przestawlk. Der Nadelkopf ist ein sehr kurzes und breites, gedrungenes Trapez, wie es sonst nur noch bei der mährischen Fibel von Gr. Latein und den beiden niederösterreichischen aus Gemeinlebarn der Fall ist. Letztere beiden Stücke gehören freilich wegen der völlig abweichenden Bügelverzierung nicht genau zu unserer Gruppe.

Die Blellsche Fibel wird wegen der reicheren Ausgestaltung der senkrechten Einfassung der Bogenlinien in Periode IV, wenn auch in einen frühen Abschnitt dieser Periode, zu setzen sein. Wenn sie nun nach Bujacks Mitteilung an Undset, der schon vor vier Jahrzehnten von dieser Fibel eine flüchtige Zeichnung veröffentlichte[2]), „wahrscheinlich aus Pommern"

[1]) Die obenbeschriebene Fibelgruppe ist in dem Beltzschen Fibelbericht (1914) teils seiner Abteilung 5 „Spiralplattenfibel mit verbreitertem Bügel" S. 744 zugeteilt, und zwar unter folgenden Nummern aufgezählt: Gothen 64; Werder 53; Rudow 48; Spindlersfeld 42, 50; Drslawitz 85; Hirschgarten 46; Paßka 81—83; Gr. Latein 86 (diese fälschlich nochmals als Nr. 90 unter dem tschechischen Ortsnamen Slatenic = Gr. Latein aufgeführt; auch fehlt der Hinweis auf die Abbildung bei J. L. Cervinka, Morava za praveku Brünn 1902, S. 138, Abb. 56); Heidesheim 4; Przestawlk 87; Jaromer fehlt; Jenschowitz 79, 80; Pračov fehlt; Gemeinlebarn 93; — teils, soweit Doppelkreuznadelkopf vorliegt, der Abteilung 3, S. 717 ff. zugeteilt: Milmersdorf fehlt (Mannus VIII, S. 67); Sielow 208; Seifenau 24 (obwohl hier die Nadel vollkommen fehlt!); Rositz 277.

[2]) Undset, Etudes sur l'âge du bronze en Hongrie S. 71 nebst Taf. XII, 7.

Digitized by Google

stammt, so erinnern wir uns dabei, daß Bujack schon im Jahre 1873 eine Beschreibung der Blellschen Sammlung gegeben hat, seine recht unsichere Angabe also vielleicht auf eine Äußerung Blells selbst zurückgeht. Da nun Hinterpommern in Periode IV nur bis zur Rega Besiedlung zeigt, weiter ostwärts aber leer ist[1]), so könnte die Fibel nur aus dem westlichsten Teile Hinterpommerns oder aus Vorpommern stammen. Immerhin ist zu erwägen, ob der unsicheren Mitteilung Bujacks ein erheblicher Wert beizumessen ist. Jedenfalls ist mit Rücksicht auf die eigentümliche gedrungene Gestalt des Nadelkopf-Trapezes, die sich sonst nur in Mähren und Niederösterreich wiederfindet, die Möglichkeit nicht ganz abzuweisen, daß in dieser Fibel einmal ein nordösterreichisches Stück auf dem Wege durch Händlerhand bis nach Berlin zu Voßberg gelangt ist.

3. Nr. 58. Eine kleine zweiteilige Doppelspiralfibel (Abb. 3: Taf. XVII) mit schmalem, spitzovalem Bügel, der nur an den Rändern mit scharfer Schrägkerbung verziert ist; dieselbe Verzierung befindet sich auf der äußersten Umdrehung der Spiralscheiben und am oberen und unteren Rande des länglichen Nadelkopfes. Die ganze Länge des Stückes beträgt 8,9 cm. Wegen seiner schmalen Gestalt und einfachen Verzierung könnte es noch der Periode III zugeteilt werden. Fundort leider unbekannt.

4. Nr. 60. Gewölbte Plattenfibel aus Gransee Kr. Ruppin (Abb. 4: Taf. XVII). Die Aufschrift des Stückes, wiederum von Voßbergs eigener Hand, lautet:

„Brustschmuck aus Gransee" und Blells „Preisverzeichnis" besagt: „Nr. 60, große Gewandnadel mit 2 großen Scheiben", gekauft für 6 Mark. Das Stück, 15,7 cm lang, weist durch die zwar schon ovale, aber doch der Kreisform nahestehende Gestalt der Platten auf den älteren Abschnitt der Periode V hin, wogegen allerdings die eines eigentlichen Kopfes entbehrende Nadel besser zu dem jüngeren Abschnitte der Periode passen würde. Die einfache Umrandung der Platten durch drei Rippen und ihr flacher Mittelknopf zeigen, daß das Stück in das Gebiet zwischen Oder und Elbe, genauer nach Nordbrandenburg oder Vorpommern gehört[2]), wozu die Fundangabe stimmt.

5. Nr. 100, ein Bronzeschwert vom Möriger Typus (Abb. 5: Taf. XVII), dessen Fundort unbekannt ist. Seine gesamte Länge beträgt 62,8 cm. Der Griff, 10 cm lang, ist scharf doppelkegelförmig, hat drei Querbänder, ladet am unteren Abschluß parierstangenmäßig weit aus, zeigt hier einen sehr engen Ausschnitt in Form eines Dreiecks mit abgerundetem Scheitel und ist mit der Klinge durch zwei Nieten verbunden. Die Knaufschale wird in fast ihrer ganzen Länge von einer mitgegossenen, etwa ¾ cm hohen Auflage in Gestalt einer langen Raute bedeckt (Abb. 6). Seitenstücke zu dieser Knauf-

[1]) Mannus VIII, S. 117.

[2]) Vgl. meine Ausführungen: Mannus VIII, S. 122.

Digitized by Google

verzierung sind mir nicht bekannt. Wohl aber kenne ich die Rautenverzierung als Eintiefung auf der Knaufplatte, so bei einem im Karlsruher Museum befindlichen Möriger Schwerte[1]), dessen Fundort unbekannt ist, ferner bei einem solchen aus einem Hügelgrabe bei Asch O.-Amt Blaubeuren, Württemberg[2]), bei dem in Klinge und Griff als ein Stück gegossenen Möriger Schwerte des Depotfundes von Flachslanden Bez.-Amt Ansbach, zu dem noch zwei obenständige geöhrte Lappenbeile gehören[3]), und bei einem der beiden Möriger Schwerter des Depotfundes von Rud in Wermland, Schweden[4]).

Blell bemerkt hierzu: „griechisches oder etruskisches Schwert; nach Friederichs kleinerer Kunst und Industrie S. 242 haben die griechischen und etruskischen Schwerter Parierstangen". Kaufpreis 21,50 Mark. Bujack meint dies Schwert, wenn er in seiner Beschreibung der Blellschen Sammlung von 1883 (S. 15) von drei Bronzeschwertern spricht und sagt: „Das dritte Schwert, welches auch eine schilfblattförmige Klinge hat, entstammt der Voßbergschen Sammlung." Es ist also Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dies Schwert aus Nordbrandenburg stammt.

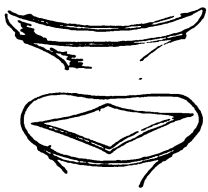


Abb. 6. Samml. Blell Nr. 100.

Ich habe im vorigen Jahre[5]) zum ersten Male genaue Angaben über die Verbreitung der Möriger Schwerter in Europa gemacht; was man vorher

[1]) Alt. uns. heidn. Vorzeit I, 1, 2, 4; K. Schumacher, Beschreibung d. Samml. antiker Bronzen zu Karlsruhe. 1900, S. 146, Nr. 757. Auf der zugehörigen Taf. XIV, 1 hat Schumacher nicht das besprochene, angeblich italienische Schwert, sondern ein anderes Möriger Schwert abgebildet, das aus Dommelstadl Bez.-A. Passau stammt und gleichfalls ins Karlsruher Museum gekommen ist, jedoch nicht die rautenförmige Eintiefung der Knaufplatte, dagegen auf der Griffstange 3 senkrecht u. übereinander stehende Knöpfe besitzt, worauf ich später zurückkomme (S. 133, Anm. 3). Das erstgenannte, hierhergehörige Schwert vom Möriger „Haupttypus" (s. S. 132) kam in die vom Karlsruher Museum erworbene Sammlung Maler aus der Sammlung Campana in Rom und man behauptet daher, daß es in Italien gefunden worden sei (Alt. uns. heidn. Vorzeit, Ergänzungsheft S. 1); indes kommt ja weder vom Dortypus, noch vom Urtypus, noch vom Haupttypus der Möriger Schwerter irgendein Vertreter in Italien zum Vorschein. Daher bin ich der Ansicht, daß auch das Schwert der Sammlung Campana nicht aus Italien stammt. Hat doch Undset s. Z. (Zeitschr. f. Ethn. 1886, 18, S. 1 ff.) eine ganze Reihe rein skandinavischer namenloser Bronzezeitarbeiten bei italienischen Kunsthändlern angetroffen.

[2]) Museum Stuttgart; vgl. Gößler, Altertümer des Oberamts Blaubeuren S. 19, 25, Abb. 5, 1 (S. 21): auf der Abb. ist die Rautenvertiefung nicht sichtbar.

[3]) Sammlung des Histor. Vereins für Mittelfranken in Ansbach; vgl. 53. Jahresbericht d. H. V. f. M. 1906, S. 87 ff., Taf. II,3 (Abb.). Auch dieses Stück gehört zum „Haupttypus" der Möriger Schwerter.

[4]) Montelius: Ant. Tidsfr. III, S. 376 f., Abb. 62 b; auch Montelius: Minnen från vår Forntid I (1917), Abb. 1208.

[5]) Mannus VIII, S. 119 f.

Digitized by Google

darüber wußte, war ungenügend, denn auch Naue kannte die mittel- und norddeutschen Verhältnisse nur ganz oberflächlich. Ich zeigte das große Übergewicht des germanischen Gebietes in der Zahl der Antennenschwerter, weniger der Möriger Schwerter. Die Zahlen der Verbreitung der Möriger (und Auvernier-) Schwerter muß ich für die meisten Länder jetzt um ein paar Nummern erhöhen, insofern in Süddeutschland nicht 26—27, sondern 30[1]) Stücke, davon aus dem rechtsrheinischen Bayern allein 14, zu verzeichnen sind, in Italien 4—5 (statt 2), in Illyrien 7 (statt 5), in Norddeutschland 32 (früher 32), davon westlich der Elbe 14[2]), zwischen Elbe und Oder 10, östlich der Oder 8, in Skandinavien nebst Finnland 9 (statt 7), in ganz Germanien also 41 (statt 39). In Frankreich bleibt die Zahl 21 bestehen. Man darf aber den Ausdruck „Rhoneschwert" auch für Frankreich nicht mehr anwenden, da die Hauptverbreitung des Möriger Schwertes dort nicht an der Rhone, überhaupt nicht in Südostfrankreich, sondern im mittleren Ostfrankreich liegt, und zwar im Westen des ganzen Jura und der Vogesen, besonders im alten Burgund (Cote d'Or 4, Ain 3, Jura 1, Haute Marne 3) 11, nebst Savoyen 2; außerdem im Südosten (Dauphiné 2, Provence 1) 3; im Südwesten (Auvergne) 2; ganz im Norden (Somme) 1; endlich 1 Stück, dessen Fundort unbekannt ist.

In der Schweiz, wo ich außer eigenen weiteren Ermittelungen eine gefällige Auskunft des Bernischen Historischen Museums durch Dr. O. Tschumi und kleine Ergänzungen durch Prof. Tatarinoff verwerten kann — beiden Herren sei auch hier gedankt —, erhöht sich die Zahl der eigentlichen Möriger Schwerter auf 26, wobei ich hier noch nicht, wie sonst, den Auverniertypus

[1]) Durch freundliches Entgegenkommen der Direktion des Bayerischen Nationalmuseums in München, wofür ich auch hier meinen Dank sage, bin ich in der Lage, über den bisher nur ungenügend erwähnten Schwertdepotfund aus dem Moor von Preinersdorf bei Eggstädt am Chiemsee Bez.-A. Rosenheim, der im Sommer 1898 von dem dortigen Bauern Andreas Grill gemacht worden ist, nähere Mitteilungen nebst Abbildungen zu geben. Es handelt sich um drei Bronzeschwerter: 1. ein Möriger Schwert vom „Haupttypus" (3472); 2. ein Auvernierschwert (3473), dessen Griffstange eine Einlage von Elfenbein besitzt, das im Moore zwar braunschwarz geworden, aber an seinen Lamellen deutlich erkennbar ist (Abb. 8); 3. ein dem Möriger Haupttypus verwandte Abart mit hohlem Kugelknauf, worin noch der Gußkern sitzt (3471) (Abb. 9). Für alle drei Schwerter ließ sich auf meine Anfrage hin durch Reinigung der Oberfläche feststellen, daß Griff und Klinge durch Nieten verbunden sind, was auf den Abbildungen nicht in Erscheinung tritt.

[2]) In der Altmark gibt es 5 Stücke: Stendal 3, Hindenburg 1, Schwanefeld 1; in Braunschweig: 1 unbekannten Fundorts; im Harzgebiet 8: Depot Kranzberg bei Kuckenburg Kr. Querfurt 2, Depot Kehmstedt Kr. Grafsch. Hohenstein 4 und Depot Kl. Leinungen Kr. Sangershausen 2, davon 1 ohne Griff. Diese Schwerter von Kl. Leinungen befinden sich im Dresdener Museum. Die Zeichnung des Griffs des vollständigen Schwertes (Abb. 7) verdanke ich Herrn Hofrat Deichmüller. Hingewiesen hat auf dies Schwert bisher allein Montelius in den Jahren 1872 und 1874 (Ant. Tidsfr. III, S. 379 f. und Congrès Stockholm Bd. II, S. 906, Anm. 1); er glaubte jedoch, daß der Fundort unbekannt sei. Naue (Vorrömische Schwerter) erwähnt die Dresdener Stücke überhaupt nicht.

Digitized by Google

(6—7 Stück) mitgerechnet habe. Der Pfahlbau Corcelettes am Neuenburger See mit 9 vollständigen Möriger Schwertern und Bruchstücken von 2 weiteren übertrifft jetzt sogar den namengebenden Fundort Mörigen am Bieler See,

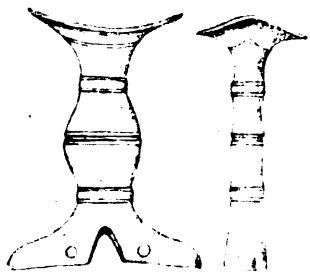


Abb. 7. 1/3. Kl. Leinungen Kr. Sangerhausen.

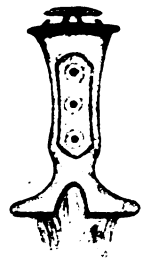


Abb. 8. 1/4. Preinersdorf, Oberbayern.

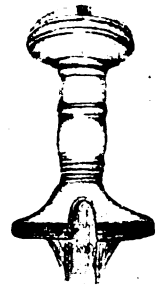


Abb. 9. 1/4. Oberbayern.

aus dem ich nur 6 vollständige Stücke und 1 Bruchstück kenne. Ich gebe unten ein Verzeichnis der schweizerischen Funde[1]).

[1]) I. Möriger Schwerter der Schweiz (26 Stück).
Mörigen: 1. 2: Groß, Les Protohelvètes Taf. XI, 2; XII, 5 mit 3 Knöpfen (Mus. Zürich).
„ 3: Groß, Prot. Taf. XI, 1; XII, 4 mit Eisenklinge (Mus. Zürich).
„ 4: Groß, Prot. Taf. XI, 8 (Mus. Zürich).
„ 5—6: Mus. Bern 7238/41 und 7241 mit 3 Knöpfen.
„ 7: Bruchstück (Mus. Zürich).
Wollishofen: 8: Heierli, d. Pfahlb. Wollishofen Taf. I, 1 (Mus. Zürich).
„ 9: Bruchstück; ebd. Taf. I, 3 (Mus. Zürich).
Linthkanal Kt. Glarus: 10: Anz. f. schweiz. Alt. 1890. 6, S. 299 (Mus. Näfels).
Murtener See: 11: Mus. Bern 18908, 17, mit 3 Knöpfen.
Neuhausen: 12: Bruchstück (Mus. Bern?).
Cortaillod: 13: Groß, 7. Pfahlbau-Ber. Taf. III, 2 (Mus. Zürich).
„ 14: Mus. Basel.
Corcelettes: 15: Groß, Protoh. Taf. XI, 6 (Mus. Zürich).
„ 16: Bruchstück (Mus. Zürich).
„ 17—20: Mus. Lausanne; (Album Taf. XIV, 3. 4. 6. 7).
„ 21: Mus. Lausanne.
„ 22: Bruchstück (Mus. Lausanne).
„ 23: Mus. Yverdun.
„ 24: Mus. Bern 25490.
Nernier: 25: Bruchstück (Mus. Genf).
II. Auvernierschwerter der Schweiz (6—7 Stück).
Auvernier: 1—3: Groß, 7. Pfahlb.-Ber. Taf. III, 20 (= Prot. XII, 6); Taf. IV, 1 (= Prot. XI, 7); Taf. IV, 2.
Chevroux: 4: Alt. u. h. Vorz. III, 8, 1, 5 (Mus. Biel).
Wollishofen: 5: Heierli, Pf. Wollishofen Taf. I, 2 (Mus. Zürich).
Limmatbett bei Zürich: 6: (Mus. Zürich 2240).
Nidau (?): 7: (Mus. Bern?). [(Mus. Bern).
Außerdem: Corcelettes: 1 Möriger Schwert mit Auvenier-Doppelknauf!

Digitized by Google

Es stehen demnach den 52—53 Möriger Schwertern (nebst Auvernierschwertern) in Ostfrankreich (21) und der Westschweiz (31—32) 30 solche in Südwestdeutschland und 41 im germanischen Gebiete gegenüber. Ihre Gesamtheit beläuft sich also, wenn man die wenigen italienischen Funde jener Abart (4—5) und die illyrischen Stücke (7) hinzunimmt, jetzt auf die gewaltige Zahl von 134—136 Stück.

Aus Zuschriften ersehe ich, daß meine Mitteilung über Antennen- und Möriger Schwerter stellenweise dahin verstanden worden ist, als hielte ich diese beiden Schwerttypen für germanische Schöpfungen. Das ist jedoch nicht der Fall, vielmehr muß ich mich durchaus gegen solch eine erweiternde Ausdeutung meiner Feststellung wenden. Ich gehe hier nur auf das Möriger Schwert ein. Die ovale Knaufplatte gehört auf germanischem Gebiete nur der älteren Bronzezeit zu; in der jüngeren Bronzezeit erscheint sie, wie auch die drei Querbänder der Griffstange, nur im Donaugebiete. Und in Süddeutschland nebst Schweiz und angrenzendem mittlerem Ostfrankreich ist sicher der Urtypus des Möriger Schwertes entstanden, bei dem der den Klingenoberteil umspannende untere Heftabschluß noch einen größeren Ausschnitt im Voll- oder Dreiviertelkreis und die Knaufplatte einen nur noch wenig hervorragenden Mittelknopf zeigt: beides als Erbschaft einer älteren Schwertform aus Periode IV. Solche Vertreter des Urtypus kenne ich aus Frankreich in vier Stücken (Vienne Dep. Isère, Trévoux Dep. Ain[1]), Amiens Dep. Somme; Larnaud Dep. Jura: nur Knauf); aus Süddeutschland nur einen einzelnen Griff[2]), dem jedoch bereits der Knaufkopf fehlt, aus Norddeutschland nur ein solches Schwert aus Schmergow Kr. Zauch-Belzig, Brandenburg[3]). Öfters haben diese Stücke schon eine doppelkegelförmige Griffstange statt der geraden.

Der vollentwickelte Typus hat am unteren Heftabschluß statt des dreiviertel- oder halbkreisförmigen einen engen Ausschnitt, der einem gleichschenkligen Dreieck mit ausgewölbten, später sogar graden Seiten und mit einem gewölbten, später sogar spitzen Scheitel gleicht, ferner beiderseits niedrige weitausgreifende „Parierflügel". Diese Stufe nenne ich „Haupttypus".

[1]) Von diesem Schwerte aus Trévoux befindet sich eine Abbildung in Salomon Reinachs Guide illustré du musée de St. Germain S. 29, Fig. 22 unter Nr. 15252. In St. Germain scheint aber nur eine Nachbildung des Stückes sich zu befinden. Jedenfalls ist dieses Schwert wohl zu unterscheiden von dem ebenfalls in Trévoux gefundenen, im Archäologischen Museum zu Lyon befindlichen, das von Chantre in seinen Etudes paléoethnologiques, Age du bronce, Album Taf. XV, 1. 2 wiedergegeben worden ist, aber nicht dem Urtypus, sondern dem Haupttypus der Möriger Schwerter angehört.

[2]) Aus Zabern: Histor. Mus. Mülhausen i. Els. (L. G. Werner: Elsässische Bronzezeitfunde. Mülhausen 1917, S. 57 f., Taf. XII = Jahresbericht d. Industriell. Gesellschaft Jahrg. 1915).

[3]) Verh. d. Berl. anthrop. Ges. 1874, Taf. X; Mus. Brandenburg a. H.

Digitized by Google

Einen Übergang zu diesem Haupttypus stellt das Schwert von Tütz Kr. Deutsch Krone, Westpreußen dar[1]), dessen Griffstange noch einigermaßen gerade und dessen Parierflügel noch recht kurz gehalten sind. Vielleicht kann man auch noch eines der beiden Schwerter aus dem Pfahlbau Grésine am Bourgetsee in Savoyen hierher ziehen[2]).

Dem ebengezeichneten Haupttypus gehört die Mehrzahl der echten Möriger Schwerter an (Abb. 7); auch das Blellsche Exemplar. Ich bemerke hier, daß ich echte oder eigentliche Möriger Schwerter und Auvernierschwerter streng auseinander halte. Bei letzteren ist die Griffstange nicht doppelkegelförmig, sondern zeigt auf beiden Breitseiten eine flache, hohe, im Umriß rechteckige oder abgerundet rechteckige Platte als Rahmen für eine ebenfalls rechteckige Eintiefung, die meist mit drei Nieten[3]) besetzt ist, um eine Einlage festzuhalten; unter dieser Platte befindet sich beiderseits eine kräftige, halbkreisförmige Einziehung der Griffstange; der Knauf ist entweder flach (Abb. 8) oder seltener, wie bei den meisten Möriger Schwertern, geschwungen (Abb. 10), und hat oder hatte wenigstens, soviel ich sehen kann, stets noch eine zweite Knaufplatte. Nur das Auvernierschwert des Depotfundes von Kuckenburg Kr. Querfurt[4]) scheint in diesem, wie in manchen anderen Punkten von der hier gegebenen Beschreibung des Typus abzuweichen. Die oberste freistehende Knaufplatte hat meist dieselbe Größe wie die der Griffstange unmittelbar aufsitzende Knaufplatte, wenn der Knauf geschweift ist; so bei den 4 französischen Stücken, bei Kirschgartshausen (Baden),

[1]) Lissauer, Altert. d. Bronzezeit. Taf. III, 3.

[2]) Perrin, Etude préhistorique sur la Savoie Taf. 19, 7. — Matériaux pour l'histoire de l'homme 1870—1871, Taf. 22, 18.

[3]) Selten erscheinen diese drei senkrecht untereinander angebrachten Nieten auch bei eigentlichen Möriger Schwertern, also auf im Querschnitt flachovaler Griffstange, so bei einem bekannten Schwerte aus Mörigen selbst, der Sammlung Groß, jetzt im Landesmuseum zu Zürich (Groß, Les Protohelvètes Taf. XI, 2; XII, 5 = 7. Pfahlbaubericht Taf. III, 3 = Naue, Schwerter Taf. XXXII, 2) bei einem zweiten Stücke aus Mörigen, dessen Knaufplatte zugleich mit Strahlen verziert ist (Mus. Bern 7241, Ausgrabung E. v. Fellenberg 1872—76) und bei einem Stücke aus dem Murtener See (Bernisches Museum 18908/17); ferner bei dem schon oben (S. 129) erwähnten Karlsruher Schwerte aus Dommelstadl am Inn Bez.-A. Passau, das 1834 in einem Grabhügel gefunden worden ist: Straubinger Jahresbericht VII, 1904, S. 87, Taf. II, 3 und Verhandl. d. histor. Ver. f. Niederbayern Bd. 41. Landshut 1905, S. 349ff. Taf. II, 3; endlich bei einem eigenartigen, in der Griffbildung zwischen Möriger und Auvernierschwertern stehenden Stücke wohl einheimischer Arbeit aus Hannas in Schonen (Montelius, Svenska Fornsaker Abb. 160). Ein Schwert mit zwei solchen Knöpfen stammt aus Trévoux, Dep. Ain (Freigrafschaft): Chantre, Age du bronze Taf. XV, 1. 2. — Auch die Antennenschwerter ahmen mitunter die 3 großen Nietknöpfe auf der Griffstange des Auverniertypus als bloßes Ziermuster nach.

[4]) Jahresschrift f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder. 1904. Bd. 3, S. 34 ff. Taf. IV, 6. 6a (Größtsch).

Digitized by Google

Hoſtomitz (Böhmen), Stendal (Altmark). Iſt dagegen der Knauf flach wagrecht, ſo hat die aufgeſetzte Platte meiſt nur einen geringen Umfang. Dieſe oberſte Knaufplatte iſt nach den leider nicht zu häufigen Abbildungen und den noch ſelteneren genauen Beſchreibungen zu ſchließen anſcheinend ſtets beſonders gegoſſen und in ein Mittelloch des Knaufs eingeſteckt, in der Weiſe, daß ſie an den oberen Rand der mit den Nietköpfen beſetzten Vertiefung der Griffſtange anſtößt oder ihn mit zwei Lappen umfaßt. Außerdem iſt dieſe untere Zunge des eingeſetzten Knaufs zu beiden Seiten des Knauflochs mit je einem Drahtſtück verkeilt.

Die Auvernierſchwerter ſind im ganzen etwas jünger als die Möriger Schwerter, obwohl in den Depotfunden ſehr oft beide Arten vereinigt vor-

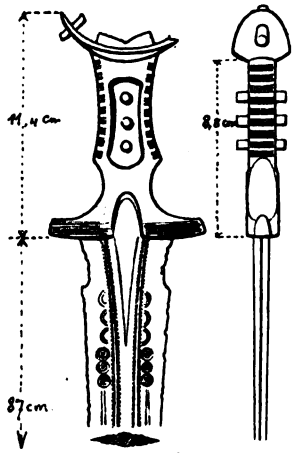


Abb. 10. Steinenſittenbach B.-A. Hersbruck (1908).

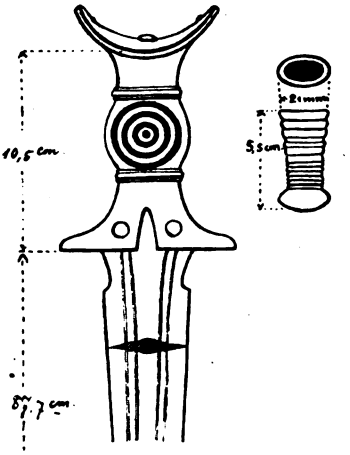


Abb. 11. Unterkrumbach B.-A. Hersbruck (1912).

Naturhiſtoriſche Geſellſchaft Nürnberg. Nr. 7420[54] und Nr. 7705.

kommen. Sie ſind auch durchweg weit länger als die Möriger Schwerter, z. T. ſogar rieſig lang (das Stück von Hoſtomitz bei Saaz in Böhmen iſt 95 cm lang), und leiten hierdurch zu den ſpäten Hallſtattſchwertern über. Auch das einzige ſehr lange Eiſenſchwert der Geſamtgruppe, gefunden zu Mörigen[1]), das man bisher ſtets mit Beſtimmtheit für ein eigentliches Möriger Schwert ausgegeben hat, könnte, nach dem Reſt des unmittelbar an die Eiſenklinge angegoſſenen Bronzegriffes zu urteilen, ebenſogut ein Auverniertyp ſein. Entſtanden ſind ſie in der Weſtſchweiz, wo ſich 6—7 Stück gefunden haben, oder in Süddeutſchland, wo deren 7 bekannt ſind (Baden 1, Württemberg 1, Bayern 3, Rheinprovinz 1, Heſſen-Kaſſel 1). Dagegen lieferte Frankreich

[1]) Keller, 7. Pfahlbaubericht Taf. IV, 4; Groß, Les Protohelvètes Taf. XI, 1; XII, 4, S. 34.

Digitized by Google

nur 4; außerdem noch Böhmen 1. Und wiederum das germanische Norddeutschland nebst Skandinavien 11 (Prov. Sachsen 3, Brandenburg 2, Braunschweig, Mecklenburg und Hinterpommern je 1, Dänemark 1, Schweden 2), meist mit gerader, nur 4 mit geschweifter Knaufplatte. Im Gegensatz zu den eigentlichen Möriger Schwertern, bei denen Klinge und Griff meist einzeln gegossen und durch Nietung verbunden sind, selten Gesamtguß angewandt ist, ist die Mehrzahl der Auvernierschwerter in Gesamtguß hergestellt, selten in Doppelguß mit Nietung. Vom Doppelguß ohne Nietung, der im germanischen Nordostdeutschland seine Heimat zu haben scheint, soll in einem späteren Abschnitt dieser Abhandlung die Rede sein, bei Behandlung der Nierenknaufschwerter.

Nach meinen eingehenden Vergleichungen glaube ich von den Möriger Schwertern wie auch von den Auvernierschwertern des germanischen Gebietes, daß sie in der Mehrzahl nicht eingeführt worden, sondern einheimische Arbeiten sind, auch wo sie nicht ganz offenkundige Sonderarten darstellen, wie z. B. die Stücke, die glockenförmigen Heftabschluß haben (Mannus VIII, S. 118).

Von dem Haupttypus der Möriger Schwerter erscheinen in Frankreich 9—10 Stück, in der Schweiz etwa 17 (?), in Süddeutschland nebst Thüringen 17 (davon im rechtsrheinischen Bayern 7[1]) und im germanischen Norddeutschland nebst Skandinavien 17, davon in der Provinz Sachsen 9, in Brandenburg 4, in Hinterpommern 1, in Schweden 3, in Finnland 1. Auf illyrischem Gebiete kenne ich insgesamt eigentliche Möriger Schwerter: 3 aus Böhmen (Liblice), 2 aus Oberösterreich (Hochpointfeld und Hallstatt) und 1 aus Brieskow Kr. Lebus, Brandenburg; nur von dem Stücke aus Hallstatt kann ich mit Sicherheit sagen, daß es zum Haupttypus gehört.

Eine jüngere Abart des Möriger Typus, bei der die Querbänder ganz oder teilweise fehlen oder der Griff nicht mehr doppelkegelförmig, sondern entweder S-förmig geschweift ist oder einen kugeligen Mittelwulst oder endlich übermäßig weitausladende Griffflügel („Parierstange") entwickelt, hat nur wenige Vertreter: in Frankreich nur 2 (Vaison Dep. Vaucluse, Provence; Grésine-Le Bourget II, Savoyen), in der Schweiz kenne ich auch nur 2 Stück (Wollishofen, Cortaillod), aus Süddeutschland 2 (Unterkrum-

[1]) Zu diesen 7 Stücken ist auch die Bronzegußform für einen Griff vom Haupttypus aus dem Depotfund von Erlingshofen Bez.-A. Eichstädt, Mittelfranken, gerechnet, die ungenau abgebildet ist in den Alt. u. h. Vorz. I, I, 2, 10—12, richtiger im 53. Jahresbericht d. Histor. Ver. f. Mittelfranken. Ansbach 1906, Taf. II, 1. — Das Bruchstück einer anderen solchen steinernen Gußform aus dem Pfahlbau von Grésine am See von Le Bourget in Savoyen (Mus. Chambéry) kann nicht ganz genau bestimmt werden; vgl. Costa de Beauregard et Perrin, Catalogue de l'exposition archéologique du département de la Savoie (à l'exposition univ. de Paris 1878), Taf. IV, Abb. 189; Montelius, Om Tidsbestämning S. 124 Anm. 2.

Digitized by Google

bach B.-A. Hersbruck, Mittelfranken: noch unveröffentlichtes Stück mit Eiseneinlage in Gestalt konzentrischer Ringe, vgl. G. Hock, Die Frühhallstattzeit im bayerischen Maingebiet, 1914, S. 11; ich verdanke die schöne Zeichnung dieses Schwertes (Abb. 11), wie die des Auvernierschwertes von Steinensittenbach Bez.-Amt Hersbruck (Abb. 10), der Liebenswürdigkeit des Herrn Konrad Hörmann in Nürnberg; Rockenberg in Oberhessen), aus dem illyrischen Nordostdeutschland 1 (Brieskow Kr. Lebus), aus dem germanischen Gebiete 4 (Schleswig-Holstein 1, Wittbeck Kr. Schlawe in Hinterpommern 1, Lindenau Kr. Marienburg in Westpreußen 1, Schwanefeld bei Helmstedt 1). Endlich sind auf germanischem Gebiete in Pommern und Westpreußen noch 4 Vertreter von Sonderbildungen zu nennen: Völschendorf Kr. Randow, Wusterwitz Kr. Schlawe, Briesnitz Kr. Schlochau (diese 3 mit Glockengriff: Mannus VIII, S. 118), sowie der Schwertgriff des Depotfundes von Wurchow Kr. Neustettin (Mannus VIII, S. 98) mit vier Querbändern und mittlerem Kugelwulst (Abb. 12: Taf. XVII); hier wäre auch noch das Schwert von Hannas in Schonen anzuschließen (oben S. 133 Anm. 3).

Nahe verwandt mit den Möriger Schwertern ist die Art, bei der sich ein gedrückt kugelköpfiger Knauf findet oder aus einer flachen Platte ein sehr hoher Mittelzapfen sich erhebt, auf den ein Kugel- oder Halbkugelknauf aufgesetzt ist oder einst auffaß; solche Stücke gibt es aus Mörigen, Bruck a. Alz und Preinersdorf a. Chiemsee (Oberbayern) (Abb. 9), 1 Stück im Bonner Provinzialmuseum (Fundort unbekannt), 1 aus Medelpad (Nordschweden), endlich noch 4 aus Italien (Benacci II, Este, Rivoli, Piano di Spagna) und 1 aus Frankreich (Saônebett bei Mâcon, Burgund).

Schließlich möchte ich noch ein Wort über den Weg der ersten Einfuhr der eigentlichen Möriger Schwerter nach Schweden hier anschließen. Solche fehlen in Hessen-Kassel, in der Nordhälfte der Rheinprovinz (Reg.-Bezirke Köln, Aachen, Düsseldorf), in Westfalen, Oldenburg, Hannover, Mecklenburg, Vorpommern, Dänemark. In Hessen-Kassel, Mecklenburg und Dänemark (Seeland) kommt dagegen je ein Auvernier-Schwert vor. Nur in Schleswig-Holstein treffen wir ein eigentliches Möriger Schwert jüngerer Art (ohne Querbänder am Griff) und einheimischer Arbeit vor. Wenn nun in Schweden nebst Finnland 5 eigentliche Möriger Schwerter (ungerechnet das Schwert mit Kugelknauf von Medelpad) erscheinen, darunter 4 vom Haupttypus, so ist es klar, daß die erste Einfuhr dieser Schwertart nach Schweden, die bald zu einheimischen Nachschöpfungen führte, nicht über Jütland oder die dänischen Inseln, sondern über Nordbrandenburg, Hinterpommern und Westpreußen erfolgt sein muß.

Ich verlasse nun vorläufig die Blellsche Sammlung, auf die ich späterhin noch eingehend zurückkomme, um zunächst meine Reisebeschreibung fortzusetzen.

Digitized by Google

Von der Festung Marienburg begab ich mich gegen Abend des dritten Tages nach der Festung Danzig, wo ich mit Mus.-Dir. Prof. Kumm die gesamte vorgeschichtliche Abteilung des westpreußischen Provinzialmuseums studierte. Besonderes Augenmerk richtete ich dabei auf den damals gerade von mir im Mannus behandelten Schlußabschnitt der Bronzezeit und den Übergang zu der frühesten Eisenzeit[1]). Es handelte sich hierbei weniger um neue, unbekannte Funde, da ja das Danziger Museum sorgfältig geführte Jahresberichte über die neuen Erwerbungen herausgibt, die nur in der nötigen Ausstattung mit Abbildungen den neueren Ansprüchen leider nicht genügen. Vielmehr bestand meine Arbeit hauptsächlich in genauester Untersuchung der einzelnen Stücke nach Gestalt und Verzierung, um ihre typologische und zeitliche Stellung innerhalb dieses überaus wichtigen Kulturabschnittes festzulegen, in der die germanische Bronzekultur der Periode V sich bis an die Weichsel vorschiebt, um dann in der anschließenden frühesten Eisenzeit die Weichsel zu überschreiten und an der ostpreußischen Grenze einen gewissen Halt zu machen, sofern nur auf dichte Besiedelung gesehen wird. Doch geht die Wirkung der germanischen Kultur, sowohl was den Bronzeschmuck als die Tongefäße und selbst die Begräbnisart anlangt, schon im Beginn der Eisenzeit tief nach Ostpreußen hinein. Das bezeugt nicht nur der Inhalt der Blellschen Sammlung auf der Marienburg, sondern auch das Prussia-Museum. Ein herrlicher Nachmittag und Abend in Zoppot war ein schöner Abschluß der Danziger Tage.

Bevor ich aber von der Festung Danzig nach der Festung Königsberg mich begab, machte ich Halt in der einstigen Hansa-, jetzigen Industriestadt Elbing, der Stätte der berühmten Schichauwerft, wo unsere Torpedoboote, ja die Torpedoboote der halben Welt gebaut worden sind. Unser hochverehrtes Mitglied, der damals dicht vor seinem 80. Geburtstage stehende und dabei körperlich und geistig noch gleich jugendfrische Senior deutscher Vorgeschichtsforscher Prof. Dr. Dorr, der Vorsitzende der Elbinger Altertumsgesellschaft, jetzt (seit Nov. 1916) Ehrenvorsitzender, war mir einen vollen Tag lang, an einem unvergeßlich schönen Sonntag (15. August) mit seiner liebenswürdigen Gattin nicht nur ein unermüdlicher Führer durch Elbings Altertümer und Museum, sondern auch ein einzig herzlicher Wirt von jener ungezwungenen und deshalb um so mehr bezwingenden Gastfreundschaft, wie man sie heutzutage wohl nur noch im äußersten Nordosten des deutschen Vaterlandes antrifft.

Leider hinderte mich der Eintritt schlechten Wetters die herrliche Wald- und Hügellandschaft in der Umgebung Elbings, das berühmte Vogelsang zu besuchen; auch das noch berühmtere Kadienen am Frischen Haff, weit

[1]) Mannus VII, 1915, S. 87 ff.: Die illyrische, die germanische und die keltische Kultur der frühesten Eisenzeit usw.

Digitized by Google

bekannt als kaiserlicher Landsitz, und Frauenburg mit seinem Dome, der Ruhestätte des Kopernikus, mußte ich links liegen lassen, da in der damaligen schweren Kriegszeit dicht an Ostpreußens Grenzen die mehr als mangelhaften Zugverbindungen der Haffufer-Bahn einen solchen Besuch so gut wie unmöglich machten.

In der Festung Königsberg war es Heinrich Kemke, der in aufopfernder Weise Tag für Tag bei meinen Arbeiten im Prussiamuseum und nach der Arbeit auch bei den Erholungen mir zur Seite stand. Hier in Königsberg will ich in meiner Reiseschilderung eine Unterbrechung eintreten lassen. Denn die Museumsstudienreise fand hier ihren Abschluß und wandelte sich von nun ab um in eine Gedenkreise zu den Erholungsstätten meiner Kindheit, durch die wunderschönen Seebäder an der samländischen Steilküste, die am großartigsten in Warnicken erscheint, von wo sie ostwärts ganz allmählich niedersteigt über das neuzeitlich eingerichtete Georgenswalde, das liebliche Rauschen und Neukuhren herab zum flach gelegenen großen Modebade Kranz.

Von Kranz führte mich der Dampfer über das Frische Haff nordwärts die Kurische Nehrung entlang, mit ihrem überwältigend eigenartigen Wüstencharakter, hervorgerufen durch die meilenweit sich erstreckenden gewaltigen Wanderdünen, deren Anblick bei dem herrlichen Sommerwetter, das diese Reise auszeichnete, das Auge den ganzen Tag über stets von neuem zu fesseln vermochte. Indem ich die Dampferfahrt bei den Oasenpunkten unterbrach, konnte ich Rossitten mit der weltbekannten Vogelwarte und das Seebad Nidden besichtigen, um dann abends nach dem durch seinen herrlichen Wald und die, wie überall auf den Nehrungsoasen, wunderbar reiche und eigenartige Insektenwelt, insonderheit prachtvolle Schmetterlinge, ausgezeichneten Seebad Schwarzort zu gelangen. An diesem einst durch seine ergiebigen Bernsteinbaggereien im Haff berühmten Platz, dem das Königsberger Bernsteinmuseum und die dortigen vorgeschichtlichen Sammlungen eine Fülle bemerkenswertester, in unserer Wissenschaft berühmter steinzeitlicher Bernsteinschnitzereien verdanken, hat die Bernsteingewinnung jetzt völlig aufgehört. Dafür entschädigte mich dort eine längere Reihe von Tagen hindurch ein von prachtvollem Wetter begünstigter Naturgenuß und die Gesellschaft meines Freundes Bezzenberger, der die Universitätsferien stets in seinem dortigen Landhause verbringt, diesmal allerdings stark in Anspruch genommen durch Kriegshilfsdienst, da er die höchst mühevolle und zeitraubende Übersetzung der meist in mundartlichem Litauisch-Lettisch oder Russisch abgefaßten Heimatbriefe unserer russischen Kriegsgefangenen übernommen hatte.

Den Abschluß dieses Reiseteils bildete die gleichfalls reizvolle Dampferfahrt von Schwarzort südostwärts über das Haff und den Rußstrom hinauf nach meiner Vaterstadt Tilsit an der Memel, eine Fahrt, die genau längs der durch Hindenburg damals vorgezeichneten Kriegsverkehrsgrenze lief, daher

Digitized by Google

durch fortwährendes Anbordsteigen von Strompatrouillen unterbrochen wurde, die so manchen Reisenden, der nicht einwandfrei mit allen vorgeschriebenen Paßausweisen nebst beglaubigter Photographie versehen war, unbarmherzig zum sofortigen Verlassen des Dampfers nach dem Westufer hin nötigten.

In Tilsit aber hatte ich kaum zwei Tage Zeit, Kindheitserinnerungen aufzufrischen und den großen Aufschwung kennen zu lernen, den diese freundliche Stadt, die zweite Ostpreußens (nach Königsberg), in den letzten Jahrzehnten nach allen Richtungen hin genommen hat. Weder die Zeit der russischen Besetzung, noch die Schlacht, die die Stadt von den Russen befreite, hatte irgendwelche bemerkenswerte Spuren von Schädigungen hinterlassen. Desto eindringlicher machte sich aber die Nähe des russischen Kriegsschauplatzes im militärischen Treiben der Stadt bemerkbar. Gerade waren die 12 beim Falle der Festung Kowno eroberten russischen Stromdampfer in Tilsit angekommen und dazu war der breite Memelstrom in unabsehbarer Ausdehnung mit Lastschiffen bedeckt, die unserem in Littauen vorrückenden Heere alles das zuführen sollten, was die Eisenbahn nicht zu bewältigen vermochte.

Hier nun traf mich schon am zweiten Tage meines Aufenthaltes der Ruf unseres Generalfeldmarschalls von Hindenburg nach Masuren, nach seinem Hauptquartier in Lötzen, und nun wurde meine Reise wieder zu einer archäologisch-vorgeschichtlichen, gewissermaßen zu einer Reise für Kriegsarchäologie.

Bevor ich aber diesen zweiten Teil schildere, muß ich erst die wissenschaftliche Seite des ersten Teiles der Museumsreise vorführen.

II. Die Vorgeschichte Nordostdeutschlands.

Wir werden dabei drei Zeitpunkte besonders ins Auge zu fassen haben:

1. die Steinzeit, d. h. die Zeit der Ausbreitung der zwar längst nicht mehr einheitlichen, aber doch noch nicht durch tiefe Klüfte räumlicher oder kultureller Art in sich geteilten Nordindogermanen über Nordostdeutschland im 3. Jahrtausend vor Christus;

2. das Vordringen der eigentlichen Germanen (der späteren Westgermanen) bis an und über die Weichsel am Schluß der Bronzezeit und

3. die Bildung der Gruppe der Ostgermanen im westlichen Ufergebiet der unteren Weichsel in der frühesten Eisenzeit.

Die beiden unter 2. und 3. genannten Vorgänge füllen die erste Hälfte des letzten Jahrtausends v. Chr., also etwa die Zeit von 1000—500 v. Chr. aus.

Übergehen müssen wir die Anfänge der Ost-Burgunden am rechten Ufer des Weichselknies und im oberen Netzegebiet am Ausgange der sog. Latènezeit, d. h. im letzten Jahrhundert v. Chr., da ich hierfür kein neues Material durchforscht habe, das nicht auch schon in dem für dieses Jahr zur

Digitized by Google

Veröffentlichung bestimmten Buche von Joseph Kostrzewski ausgenutzt worden wäre[1]). Die West-Burgunden sitzen bekanntlich im westlichen Hinterpommern.

Ausblicke auf die Gotenzeit in West- und Ostpreußen in den ersten Jahrhunderten n. Chr. wird dann der Schluß der Reiseschilderung bringen, der dem Aufenthalt bei Hindenburg in Lötzen gewidmet sein soll.

1. Steinzeit.

Wenden wir uns nun zum ersten Punkte, der Besiedlung Nordostdeutschlands durch die ersten Indogermanen am Schlusse der Steinzeit, also etwa im dritten Jahrtausend und vielleicht noch etwas im 4. Jahrtausend v. Chr. Kehren wir dazu auf ganz kurze Zeit zunächst nach Thorn zurück.

In Thorn traf ich leider den Vorsteher der städtischen Sammlungen nicht an, den überaus eifrigen Prof. Semrau, Schwiegersohn unseres hochverehrten Professor Dr. Dorr in Elbing. Er war nämlich mit seiner auf dem Gebiete der Vorgeschichte in treuer und sachverständiger Gemeinschaft mit ihm arbeitenden Gattin selbst auf eine Museenreise nach Westdeutschland gegangen. So konnte ich nur die Ausstellung des Thorner Stadtmuseums sehen, nicht aber den reichen noch unbearbeiteten Stoff, der in den Vorratsräumen lagert[2]).

Bedauert habe ich dies namentlich wegen der Ausbeute des unerschöpflichen steinzeitlichen Wohnplatzes von dem Abbau Rentschkau Kr. Thorn, die mir so entging. Ausgestellt sah ich von demselben Fundplatze dagegen den Inhalt eines großen Gräberfeldes, das allerdings einer ganz anderen, viel späteren Zeit angehört, nämlich der frühesten Eisenzeit, dem 7. und 6. Jahrh. v. Chr., auf die ich später eingehen werde.

Gerade der Kreis Thorn nebst dem benachbarten Kreise Kulm, also die Landschaft, die zur Zeit des Ritterordens das Kulmer Land hieß, begrenzt von den Flüssen Drewenz im Süden, Ossa im Norden und Weichsel im Westen, ist nämlich diejenige Gegend nicht nur des Weichselgebietes, sondern wohl ganz Nordostdeutschlands, wo in den jüngeren und jüngsten Perioden der Steinzeit die reichsten Fundstätten, die dichteste Besiedlung erscheinen. Diese meine Beobachtung, die ich schon vor mehr als einem Jahrzehnt besprochen habe, stimmt vortrefflich mit dem Ergebnis der Schlüterschen Waldkarte von Deutschland um 500 nach Chr. überein[3]), insofern hier auf

[1]) Joseph Kostrzewski, Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit (Mannus-Bibliothek Band 18).

[2]) Im letzten Sommer hat Prof. Semrau einen „Führer durch das städtische Museum" (Thorn 1917) herausgegeben, dessen Vorgeschichtliche Abteilung sich ganz auf meine Forschungen und Ansichten stützt.

[3]) Auf der in Hoops, Reallexikon der german. Altertumskunde Bd. I, Taf. 29 ge-

Digitized by Google

dem (noch nicht veröffentlichten) Gebiete von Ost- und Westpreußen fast nur das Kulmerland als ein andauernd waldfreies bezeichnet werden konnte.

Ich habe ja vor 7 Jahren in mehreren größeren Abhandlungen des ersten und zweiten Bandes unserer Zeitschrift Mannus über Ursprung und östliche Ausbreitung der Ur-Indogermanen gehandelt und gezeigt, wie die Ausbreitung ihrer Nordgruppe, also der Nord-Indogermanen, von den südwestlichen Ostseegebieten zunächst nach Nordwestdeutschland: Nordhannover, Oldenburg, Nordostholland, westfälisches Münsterland vor sich geht; dann in zweiter Linie ostwärts nach Mecklenburg, Nordbrandenburg, der Altmark und weiter die Elbe und Saale aufwärts. Dann setzt ein letzter Besiedlungsstrom ein, der von Nordwestdeutschland in rückstauender Bewegung über Mecklenburg und Nordbrandenburg nach Ostdeutschland ins Oder- und Weichselgebiet und weiter von hier über Galizien nach Südrußland bis ins Herz der jetzt so viel genannten Ukraine, das Dnieprland, abfloß. Diese ostwärts gerichtete Strömung vollzieht sich in drei Zügen, die auf der damals beigegebenen Karte durch verschiedenartige Zeichen: Dreiecke, Kreuze, Kreise dargestellt worden sind.

Der jüngste dieser drei Züge wird durch die Kulturgruppe der Schnurkeramik gekennzeichnet; der mittlere dagegen durch die Kulturgruppe des Formenkreises der Kugelflaschen, die in großen unterirdischen Steinkammern auftreten, also in einer Art Megalithgräber, besonders solchen von der sog. kujawischen Sonderart. Den ältesten Zug endlich kennzeichnen Gefäße vom nordwestdeutschen Megalithgräberstil, die aber hier gerade nicht in großen Steingräbern, sondern in solchen Gräbern auftreten, die wenig oder gar nicht durch Steinsetzung geschützt sind. Die beiden wichtigsten Gefäßarten dieses ostdeutschen Megalithstiles sind der Trichterrandbecher und das Kragenfläschchen. Diese älteste ostdeutsche Gruppe erstreckt sich von Pommern nach Westpreußen und dann längs der früheren ostdeutsch-russischen Grenze über Posen und Schlesien und nun ostwärts nach Krakau und Südpolen an die oberste Weichsel. Dieser erste Zug nimmt also den Oderweg, während der zweite Zug, der der Kugelflaschen-Bevölkerung, sobald er ebenfalls über Hinterpommern und Westpreußen die untere Weichsel erreicht hat, andauernd bei diesem Strome verbleibt und ihm aufwärts folgt, um dann nach Ostgalizien abzuschwenken und weiter Wolhynien, Podolien und die eigentliche Ukraine aufzusuchen.

Die für den ältesten, den westlichen Zug kennzeichnenden Trichterrandbecher und Trichterrandschalen mit ihren Strichzonen am Rande sind nun außerordentlich zahlreich an allen Punkten des ersten Zuges zum Vorschein gekommen; sie sind das wahre Leitmotiv dieser Kulturgruppe. Sehr viel seltener dagegen begegnen uns die gleichfalls nur dieser Gruppe angehörigen Kragenfläschchen. Sie waren bisher außer in Vorpommern nur in Posen,

---

gebenen Waldkarte Schlüters ist der nördlichste Teil Deutschlands noch nicht zur Darstellung gekommen.

Digitized by Google

Schlesien, bei Krakau und in Südpolen bekannt. Auch die durch unsere Eroberung Warschaus bekannt gewordenen Funde der dortigen Museen zeigen Kragenfläschchen nur aus denjenigen Weichselgegenden Südpolens, woher schon früher solche Funde bekannt waren. Sie fehlten aber in Hinterpommern, Nordbrandenburg, Westpreußen. Nunmehr hat das Thorner Museum die Kragenfläschchen mehrfach auch im Kreise Thorn, also zum ersten Male für Westpreußen festgestellt, und zwar aus dem vorher genannten Wohnplatz in Abbau Rentschkau, aber auch aus anderen Fundplätzen, wie ich später brieflich von Prof. Semrau erfahren habe[1]).

Das große Provinzialmuseum zu Danzig bot natürlich auch mannigfache Ergänzungen durch neuere einschlägige Funde, sowohl für das Kulmer Land (Friedrichsbruch, Unislaw: Randscherben mit Winkelstichreihen), als auch für andere Gebiete Westpreußens, wie die Kreise Karthaus (Mariensee), Tuchel (Neumühl: Strichzonen), Marienburg (Altfelde: Strichzonen).

Für den zweiten Zug dagegen, der durch Steingräber und Kugelamphoren bezeichnet wird, fand ich mit Ausnahme der Bruchstücke einer einschlägigen Kugelamphore aus dem Rentschkauer Wohnplatze, die ich im Thorner Museum sah[2]), keinerlei neue Siedlungsorte und überhaupt keinerlei neue Zeugnisse vertreten, wenn ich von den zahlreichen Funden gebänderter Feuersteinbeile absehe.

Um so mehr aber für den dritten Zug, bei dem die Erscheinungen der schnurkeramischen Kultur das Kennzeichen sind.

Auch hier überragt das Kulmer Land die anderen Weichselgebiete. Das Danziger Museum zeigte zwei vierhenklige Schnuramphoren, eine größere aus Grubno (1908), eine kleinere aus Osnowo, Kr. Kulm (1910), ferner je einen Becher vom Lorenzberge bei Kaldus (Henkelbecher mit Schnittmuster) und aus Schönwarling Kreis Danziger Höhe (geschweifter Schnurbecher).

Für diesen schnurkeramischen Schlußabschnitt der Steinzeit bot manche Belege auch das Königsberger Prussiamuseum. So ein Skelettgrab der Försterei Walderse im masurischen Kreise Sensburg, das einen Topfbecher enthielt; dann lieferte zahlreiche schnurkeramische Gefäße und Scherben zu den früheren die Kurische Nehrung (Perwelk).

Von sonstigen steinzeitlichen Erscheinungen konnte der Reichtum an Bernsteinschmuck im Weichseldelta von Danzig bis Elbing von neuem festgestellt werden, während die Kurische Nehrung nur durch einen Doppelknopf und ein langes spitzovales Schmuckstück mit Winkelbohrung neu vertreten ist.

---

[1]) So aus Gramtschen, Kr. Thorn.

[2]) Einige der Rentschkauer steinzeitlichen Scherben sind in Semraus „Führer durch das städtische Museum“ in Thorn auf Taf. I abgebildet.

Digitized by Google

Eine andere Eigentümlichkeit der Steinzeit der nordostdeutschen Grenzprovinzen sind die dort ziemlich häufig auftretenden gebänderten Feuersteinbeile (Abb. 13—16, z. T.: Taf. XVIII), als deren Heimat ich die Feuersteinlager in Ostgalizien nachgewiesen habe, nicht nur für den Rohstoff, sondern wahrscheinlich auch für die Herstellung der Geräte. Aus Westpreußen fand ich in den Museen zu Danzig und Thorn neue Belege zu den mir schon bekannten; noch zahlreicher sind sie im Königsberger Prussiamuseum: es bietet 23 gebänderte Feuersteinbeile, hauptsächlich aus dem südlichen Teile Ostpreußens, aus Masuren, wie leicht erklärlich, wenn diese Geräte und Waffen aus der Lemberger Gegend kamen.

Abb. 13. Szeromin Kr. Plonsk, Gouv. Warschau.

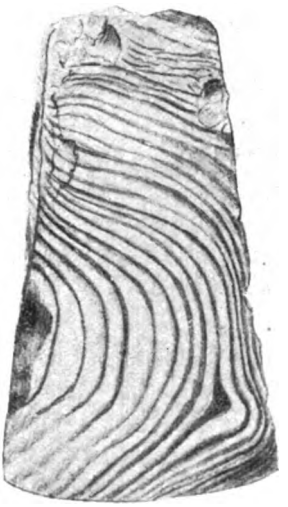


Abb. 16. 2/3. Mus. Halle 1839. Bretsch Kr. Osterburg. Aus einem zerstörten Hügel auf dem Pfarracker.

In seiner Abhandlung über den Ursprung der Kelten, Germanen und Illyrier (oben S. 39) hat auch Wilke diese Erscheinung berührt und als einen seiner Beweise angeführt für ein bereits steinzeitliches Bestehen eines rein ostdeutschen Indogermanenstammes, den er mit den von mir für die Bronzezeit dort erkannten und nachgewiesenen Nordillyriern gleichsetzt. Leider kann ich ihm in dieser Gesamtanschauung durchaus nicht beitreten. Ich sehe nicht, wie bei der von mir für die jüngste Steinzeit nachgewiesenen dreizügigen Ausbreitung der Nordindogermanen aus Nordostdeutschland nach Polen, Galizien und weiter südostwärts, wobei gar keine nennenswerten Neuerungen des Zivilisationsinhalts zutage treten, ein scharf geschiedener steinzeitlicher Sonderstamm für Ostdeutschland abgetrennt werden könnte. Der Handel mit ostgalizischem Feuerstein nach Ostdeutschland kann meines Erachtens hierfür nicht geltend gemacht werden.

Digitized by Google

Leider ist die Karte der Verbreitung der gebänderten Feuersteinbeile, die Wilke entworfen hat, so unvollständig, daß danach diese Erscheinung nicht richtig beurteilt werden kann. Gleich das Heimatgebiet des gebänderten Feuersteins hat Wilke nicht genau genug eingezeichnet, indem er es südlich der Sanquelle nach Nordungarn verlegt. Vielmehr ist es in dem Gebiet zwischen den Quellen des Dniestr und des Bug, also südwestlich und nördlich von Lemberg, sowie zu beiden Seiten des oberen Dniestr ostwärts von Lemberg anzusetzen. Es sind die Bezirke Grodek (Wiszenka) und Sambor (Srynia) im Westen, Sokal (Przewodek) im Norden, Trembowla (Wierzbowiec), Sereth (Graniczestie) und Horodenka (Horodnica) im Osten, nebst der Bukowina. Herr Maryan Wawrzeniecki in Warschau teilte mir außerdem mit, er habe durch einen Warschauer Geologen erfahren, daß im Bezirk Lublin gebänderter Feuerstein viel angetroffen würde. Dagegen weisen die in den Krakauer und Lemberger Museen zahlreich vorhandenen wolhynischen Feuersteingeräte nur ausnahmsweise Bänderung auf. Für Westgalizien konnte ich gar nur ein einziges, natürlich aus Ostgalizien eingeführtes, gebändertes Feuersteinbeil feststellen, das in der Sammlung der Krakauer Akademie sich befindet und aus Slotowa Bezirk Pilzno stammt. Einwenig häufiger finden sie sich in Mittel- und Niederschlesien und dem angrenzenden südlichen Posen (südlich der Warthe).

Westpreußen und das nördliche Posen kommen in ihrer Fülle von Funden auf Wilkes Karte nur ungenügend zur Geltung; das ebenso reiche Ostpreußen erscheint gar ganz leer, ebenso, was noch folgenreicher ist, das russische Polen, und dies, obwohl ich in meiner Fundstatistik (Mannus Bd. II) mehrere nordische Grabfunde aus dem nördlichen Polen, in denen gebänderte Feuersteinbeile erscheinen, z. T. sogar von mir abgebildet worden sind (vgl. hier Abb. 13), und ebenso auch einen aus Ostgalizien beschrieben habe. Einzelfunde aus Polen werde ich unten anführen.

Beile aus gebändertem Feuerstein fehlen durchaus dem ersten Zuge nordischer Ausbreitung, der innerhalb der östlichen preußischen Grenzprovinzen von Norden nach Süden geht und dann ostwärts umbiegend an der oberen Weichsel endet: dieser Zug gelangt ja nicht bis Ostgalizien, der Heimstätte jenes Feuersteins. Erst der zweite Zug, der längs der Weichsel aufwärts sich bewegt, trifft Ostgalizien und alle nachweisbar in Grabfunden zutage gekommenen gebänderten Feuersteinbeile gehören diesem zweiten Zuge an, dessen Hauptkennzeichen die Keramik vom Stile der Kugelamphoren ist. Ja sogar die Grabfunde des Elbgebietes, in denen gebänderte Feuersteinbeile als weitverschlagene Handelsware auftreten, gehören dem Stile der Kugelamphoren an, wie das Grab von Kl. Kreutz in Brandenburg und das von Börtewitz im Kgr. Sachsen. Der dritte Zug, der den Weg des ersten vollendet, um dann in den des zweiten einzumünden, gelangt allerdings auch nach Ostgalizien: es würde mich also gar nicht wundern, wenn bei einer

Digitized by Google

Prüfung der Fundstücke des dritten Zuges unter den zahlreichen mitgefundenen Feuersteinbeilen eine Anzahl als gebänderte erkannt würden, was aus der Literatur festzustellen mir nicht möglich war. — Ich gebe nun ein

Verzeichnis der Funde gebänderter Feuersteinbeile.

1. Polen (Weichselgebiet: 35 Stück; außerdem noch 4 Stück im Warthegebiet: vgl. Nr. 8. — Die Kenntnis der Bestände des Warschauer Museums für Industrie und Ackerbau verdanke ich gefälliger Mitteilung des Leiters der Vorgeschichtlichen Abteilung, Hrn. Maryan Wawrzeniecki.
   Fundort unbekannt: 4 Stück (Mus. Warschau 134, 138, 937, 977).
   Nalenczow Kr. Pulawy, Gouv. Lublin: 2 Beile aus Gräbern des 1. und des 2. Steinzeitzuges (Mannus II, S. 63f. Abb. 8; S. 86 Nr. 40; S. 93 Nr. 96) nebst Bernsteinperlen (Sammlung im Volkshause zu Nalenczow); 1 weiteres Beil (Mus. Warschau 419): vgl. Materyały antropol.-archeolog. i. etnogr. Akad. Un. Krakowie XII. 1912. S. 12 (43).
   Chodel Kr. Lublin, Gouv. Lublin (Mus. Warschau 592).
   Ciemno Kr. Lublin, Gouv. Lublin (Mus. Warschau 952).
   Dieslawice, Beszowa, Grabowa, Borzymow Kr. Stopnica, Gouv. Kielce. 4 Stück (Sammlung Majewski in Warschau); Swiatowit 1907. VII, S. [53] ff. Abb. 709, 711, 716, 718.
   Oicow Kr. Olkuß, Gouv. Kielce (Mus. Warschau 442).
   Olkuß Kr. Olkuß, Gouv. Kielce (Mus. Warschau 663).
   Gregorzewice Kr. Opatow, Gouv. Radom: 3 Stück (Mus. Warschau 517—519).
   Blendow Kr. Grojec, Gouv. Warschau (Mus. Warschau 1154).
   Mazewo Kr. Pultusk, Gouv. Warschau (Poln. Mus. Posen).
   Szeromin Kr. Plonsk, Gouv. Warschau (Mannus II, S. 92, Nr. 89; S. 71, Abb. 38 — hier oben Abb. 13).
   Osiecz Kr. Wloclawek, Gouv. Warschau (Mus. Warschau 951).
   Wloclawek Kr. Wloclawek, Gouv. Warschau (Mus. f. V. Berlin).
   Brzezno Kr. Nieszawa, Gouv. Warschau (Mus. Warschau 1055).
   Kujawien (Mus. f. V. Berlin).
   Tymin und Chotel Kr. Izbica, Gouv. Kalisch: 1 und 2 Stück (Mannus II, S. 92, Nr. 85, 86).
   Jastrzembow Kr. ?: 2 Stück (Poln. Mus. Posen).
2. Littauen: 1 Stück.
   Dziewiantkowice Kr. Slonim, Gouv. Grodno: 1 Messer (Mus. Warschau 953).
3. Nordposen: 15 Stück (für das Poln. Mus. Posen Mitteilung Kostrzewski).
   Prov. Posen (Poln. Mus. Posen).
   Rzeszynek Kr. Strelno (Mannus II, S. 91, Nr. 74).

Digitized by Google

Piaski (1 St.) und Tarnowek (2 St.) Kr. Strelno (Poln. Mus. Posen).

Standau Kr. Hohensalza (Kais. Friedr. Mus. Posen H. G. 8).

Szadlowice (1) und Zelechlin (1) Kr. Hohensalza (Poln. Mus. Posen).

Szymborze Kr. Hohensalza: 1 aus Steinkistengrab des 2. Wanderzuges (Poln. Mus. Posen; vgl. Zapiski Muzealne 1917, Heft I, S. 25, Abb. 31 Mitte).

Jankowo Kr. Mogilno (Mannus I, S. 230).

Biskupin Kr. Znin (ebd.).

Kl. Drensen Kr. Filehne (ebd.).

Gr. Bartelsen Ldkr. Bromberg (Danziger Mus.-Ber. f. 1888, S. 14).

Berdychowo entweder Kr. Obornik (Mittelposen) oder sei es Kr. Kosten, sei es Kr. Lissa (Südposen) (Poln. Mus, Posen).

Johannismühl Kr. Posen Ost (Kais. Friedr. Mus. Posen 1911 : 54).

4. Westpreußen: 27 Stück.

Westpreußen (Mus. Danzig 1905, D. S. 10460).

Westpreußen oder südliches Ostpreußen (Masuren) (Mus. Elbing 634).

Adlig Papau (2) und Czernowitz (1) Kr. Thorn: 3 Stück (Mus. Thorn).

Baiersee, Golotty, Wabcz Kr. Kulm: je 1 (Danz. Ber. f. 1894, S. 2; f. 1907, S. 23; Katalog Berl. Ausst. 1880, S. 454, Nr. 15).

Gelens Kr. Kulm (Mus. Danzig I 475; vgl. Mannus II, S. 90, Nr. 60).

Josephsdorf Kr. Kulm (Prov.-Mus. Königsberg 27).

Mygowo (?) Kr. Kulm (Mus. Graudenz 32).

Schöngrund-Mszanno Kr. Strasburg i. Wpr. (Mannus II, S. 90, Nr. 59).

Gatsch Kr. Graudenz (Danz. Ber. f. 1902, S. 22).

Gr. Leistenau Kr. Graudenz (Mannus II, S. 90, Nr. 57).

Kittnau Kr. Graudenz (Mus. f. V. Berlin Ib 300).

Lipowitz Kr. Graudenz (Mus. Graudenz).

Rondsen Gr. Graudenz (Mus. Graudenz 2307).

Gegend von Marienburg i. Westpr. (Prov.-Mus. Königsberg 13903, aus der Marschallschen Sammlung, Kat. Berl. Ausst. 1880, S. 480, VIIa).

Buschin (2 St.) und Kl. Czappeln (1 St.) Kr. Schwetz (Mus. Graudenz; Schriften d. hist. Ver. Marienwerder 1879, S. 93; Kat. Berl. Ausst. S. 468, Nr. 14).

Zawadda Kr. Schlochau (Danz. Ber. f. 1893, S. 23).

Digitized by Google

Ossoweg bei Hagenort Kr. Pr. Stargard (Danz. Ber. f. 1897, S. 27).
Babenthal und Gowidlino Kr. Karthaus: je 1 Stück (Danz. Ber. f. 1888, S. 14 u. f. 1910, S. 30).
Kossi Kr. Karthaus: 1 Messer (Danz. Ber. f. 1892, S. 16).
Pelonken Kr. Danziger Höhe (Mus. Graudenz; Kat. Berl. Ausst. S. 468, Nr. 15).

5. Ostpreußen: 25 Stück (wo nichts anderes bemerkt: Prussiamuseum).
Ostpreußen (V, 209, Nr. 8128).
„Altpreußen" (A. S. 108).
Bartoschken und Gr. Schläfken Kr. Neidenburg.
Mörken Kr. Osterode (dazu: Bergling Kr. Osterode [Mus. Danzig; Ber. f. 1888, S. 14]).
Wawrochen und Wilhelmsthal Kr. Ortelsburg (dazu: Gr. Borken bei Bischofsburg Kr. Ortelsburg (Abb. 14, Taf. XVIII): Mus. Elbing, Kat. Nr. 8; in Dorrs „Führer" (Elb. 1903), S. 7, Nr. 15 ohne Fundort angeführt; Kat. d. Berl. Ausst. 1880, S. 463, Nr. 288 ist der Fundort fälschlich „Borkau bei Christburg" genannt.).
Pogobien Kr. Johannisburg.
Rastenburg, Altrosenthal und Kremitten Kr. Rastenburg.
Kruglanken Kr. Angerburg.
Sokolken Kr. Marggrabowa.
Näglack bei Liebstadt Kr. Mohrungen (dazu Pfeilings bei Mohrungen Kr. Mohrungen [Mus. Elbling, Nr. 186; Kat. Berl. Ausst. 1880, S. 463, Nr. 289]).
Nassesden Kr. Heiligenbeil.
„Natangen" (Prov.-Mus. Königsberg 2105).
Samland (Prov.-Mus. Königsberg 11334).
Corjeiten, Nautzwinkel, Rossitten-Kr. Fischhausen.
Wehlau (III. 33, Nr. 654].
Insterburg (Prof.-Mus. Königsberg 2216).

6. Hinterpommern: 2 Stück.
Gnewinke Kr. Lauenburg (Mus. Stettin 5185; (Pomm.) Monatsbl. 1902, S. 96, Nr. 14).
Silligsdorf Kr. Regenwalde (Mus. Stettin 3211; Monatsbl. 1891, S. 175, Nr. 11).

7. Schlesien: 7 Stück (durchweg im Mus. Breslau; nach Mitteilungen von Dr. Martin Jahn).
Schlesien (B. g. 5; Büsching, Alt. d. heidn. Zeit Schles. I, Taf. V, 9).
Olschino Kr. Lublinitz (8. 05).
Amalienthal Kr. Gr. Wartenberg (203 : 02).
Bischwitz Kr. Oels (470 : 01).

Digitized by Google

Merſine Kr. Wohlau (492 : 01).
Buchwald Kr. Lüben (505 : 01, Abb. 15).
Kreidelwitz Kr. Glogau (B. g. 19).

8. Südpoſen und benachbartes Polen: 7 Stück.
Raſzkow Kr. Adelnau (Poln. Muſ. Poſen, Poſener Album I, Taf. V, 7).
Borowko Kr. Koſten (Kaiſ. Friedr. Muſ. Poſen H. G. 11).
Mieczownica Kr. Slupzy, Gouv. Kaliſch (Muſ. Warſchau 945).
Niedzielsko Kr. Wielun, Gouv. Kaliſch (Poln. Muſ. Poſen).
Cieſzencin Kr. Wielun, Gouv. Kaliſch (Muſ. Warſchau 642).
Okalew Kr. Wielun, Gouv. Kaliſch (Muſ. Warſchau 934).
Strzegocin Kr. Lentſchiza, Gouv. Kaliſch: 1 Meſſer (Muſ. Warſchau 918).

9. Brandenburg: 2 Stück.
Sorau (Muſ. f. V. Berlin).
Kl. Kreutz Kr. Weſthavelland: 1 aus Grab mit Kugelamphore, alſo Zeit und Kultur des 2. Wanderzuges nach Polen! (Muſ. f. V. Berlin).

10. Vorpommern: 2 Stück.
Wolgaſt (Kat. Berl. Ausſt. S. 315, Nr. 3, 9).
Hinrichshagen Kr. Greifswald (Muſ. f. V. Berlin).

11. Anhalt: 2 Stück.
Anhalt (Muſ. f. V. Berlin).
Coswig a. d. Elbe (M. f. V. Berlin).

12. Prov. Sachſen: 3 Stück.
Bretſch Kr. Oſterburg: 1 aus zerſtörtem Hügel (Muſ. Halle H. K. 1839), (Abb. 16, nach einer Zeichnung, die ich Herrn Muſeumsaſſiſtenten Niklaſſon in Halle verdanke).
Schkopau Kr. Merſeburg: 1 aus Steingrab in Hügel (Muſ. Halle H. K. 7340).
Thierbach Kr. Weißenfels (Muſ. Halle H. K. 13: 672).

13. Königreich Sachſen: 5 Stück.
Lockwitz bei Dresden: 3 Bruchſtücke aus einer neolithiſchen Wohngrube (Präh. Muſ. Dresden: Mitteilung Deichmüller).
Börtewitz bei Mügeln, Amtsh. Grimma: 1 Beil aus großem Steingrab mit ſehr reicher Keramik vom Stile der Kugelamphoren, 6 anderen Feuerſteinbeilen und 1 Bernſteinperle (Präh. Zſ. V, S. 362ff. Taf. 15, Abb. 14).
Elſter-Luppe-Aue: 1 Beil (Muſ. f. V. Leipzig: Mitteilung G. Wilke).

Digitized by Google

14. Mähren und Böhmen: Hier kenne ich nur 1 Stück aus Groß Ratzlawitz des Brünner Landesmuseums und 2 Stücke aus Businovice in Mähren, die ich in der Sammlung von J. L. Cervinka in Kojetein sah, die neuerdings in den Besitz des Brünner Landesmuseums übergegangen ist. — Wilkes Karte führt aus Mähren drei Fundorte auf, aus Böhmen zwei, über die, wie überhaupt über die Eintragungen, im Texte leider gar keine Auskunft gegeben worden ist. Diese vereinzelten nordösterreichischen Erscheinungen stehen wohl im Zusammenhange mit der ebenfalls spärlichen Einfuhr nach Schlesien.

Nirgends häufen sich die Funde gebänderter Feuersteinbeile mehr als zu beiden Seiten der unteren Weichsel von Danzig aufwärts durch ganz Westpreußen, Nordposen und das russische Kujawien. Außerdem auch vom Kulmer Lande aus ostwärts durch Masuren und von Marienburg-Elbing längs des Frischen Haffes nach dem Kreise Fischhausen (Samland). Zuweilen sind sie in diesem Gebiete in ein und demselben Grabe vereinigt mit Bernsteinschmuck, so zu Gr. Leistenau Kr. Graudenz und Rzeszynek Kr. Strelno. Der Weichsellauf, also der Weg des zweiten Steinzeitzuges nach Polen und Ostgalizien, ist nun gerade der Hauptweg für die Einfahr des Bernsteins von Danzig, Elbing und vom Samlande her nach Polen und weiter bis nach Ostgalizien hin, der Heimat des gebänderten Feuersteins, über die der Bernstein nach Osten oder Südosten nicht hinausgekommen ist. Wenn ich mich auf die Grabfunde beschränke, die ich in meiner Fundstatistik (Mannus II) aufgezählt habe, kann ich folgende Fundorte neolithischen Bernsteins im Weichselgebiet anführen:

Kl. Babenz Kr. Rosenberg in Westpr.; Gr. Leistenau Kr. Graudenz; Wuttrienen Kr. Allenstein; Trzebcz Kr. Kulm; Guttowo Kr. Strasburg i. Westpr.; G. Morin Kr. Hohensalza; Rzeżynek Kr. Strelno; Janischewek Bez. Wloclawek; Szeromin und Andzin Bez. Plonsk; Nowy Dwor Bez. Warschau; Redzynskie Bez. Nowominsk; Nalenczow Gouv. Lublin; Zlota Gouv. Kielce; außerdem Kociubince und Choroszkow in Ostgalizien.

Ich schließe nunmehr so. Die Nordindogermanen des zweiten Wanderzuges wollten in ihren neuen Sitzen in Polen und Ostgalizien den heimatlichen Bernsteinschmuck nicht entbehren. Um ihn aber von der Weichselmündung und dem Samlande beziehen zu können, bedurften sie eines eigenen wertvollen Tauschmittels. Dies fanden sie erst in Ostgalizien in dem durch seine reizvolle Zeichnung verlockenden gebänderten Feuerstein. Es ist kein Zufall, daß die Beile aus diesem schmucken Stoff stets außerordentlich sorgfältig gearbeitet, meist über die ganze Fläche und oft sogar an den Schmalseiten aufs sauberste geschliffen sind. Dadurch erhöhte sich ihr Tauschwert. Sobald diese Nordindogermanen aber über Ostgalizien weiter ost- und südostwärts nach Rußland hinein vordrangen, fehlte ihnen der gebänderte Feuer-

Digitized by Google

stein und damit ein vollwertiges Tauschmittel für den hochgeschätzten Bernstein. So kam es, daß der steinzeitliche Bernsteinhandel in Ostgalizien seinen südöstlichen Endpunkt erreichte.

Ich benutze diese Gelegenheit, um das größte Prachtstück steinzeitlicher Bernsteinarbeit hier zu veröffentlichen, dessen Kenntnis ich freundlicher Mitteilung des Herrn Maryan Wawrzeniecki in Warschau verdanke, der mir auch die beiden Photographien dieses in Privatbesitz befindlichen und nur für einen unerschwinglichen Kaufpreis feilen Kleinods zur Veröffentlichung übersandte. Es ist eine Heiligtumsaxt aus Bernstein, die 1913 in der Nähe von Sandomir, am Einfluß des Sans in die Weichsel, von den Fluten der Weichsel an das sandige Ufer gespült worden ist (Abb. 17: Taf. XVIII). Ihre größte Breite beträgt am Schneidenteil 6½ cm, am Nackenteil 2,3 cm, ihre Länge 16 cm, übertrifft also noch um ein erhebliches die längsten bisher bekannten derartigen Stücke aus Schleswig-Holstein, Dänemark und Schweden. Die doppelkeulen-, doppelhammer- und doppelaxtförmigen Bernsteinperlen mit dünnem Schnurloch aus der Zeit der Ganggräber erreichen im höchsten Falle die Länge von 8 und 9½ cm und dies nur in Dänemark[1]). Ein dänischer Bernsteinhängeschmuck in Gestalt eines Beiles mit weitausladender halbkreisförmiger Schneide, wie bei dem Stück aus Sandomir, doch mit einfach geradem Nacken[2]), mißt 11 cm und eine einzige, mit ein wenig ovalem Schaftloch versehene Bernsteindoppelaxt, aus einem Ganggrabe bei Uby, Amt Holbaek auf Seeland[3]), erreicht sogar die Länge von 12 cm, wie übrigens auch ein roheres Hängestück aus etwas älterer Zeit[4]). Schweden hat gleichfalls eine schöne Schaftlochaxt einfacherer Form aus Bernstein geliefert[5]); sie mißt 12,4 cm und stammt von der Insel Instö, Kirchspiel Lyckе in Bohuslän. Ebenso Schleswig-Holstein eine solche von 10½ cm: das an seiner Oberfläche stark verwitterte Stück wurde von einem Bauern auf der Heide bei Jubeckfeld Kr. Schleswig gefunden und 1908 durch das Flensburger Kunstgewerbemuseum erworben. Durch gefällige Vermittlung des Herrn Direktor Sauermann kann ich Abbildungen auch dieses bemerkenswerten Stückes vorlegen (Abb. 18: Taf. XVIII).

Die Axt aus Sandomir hat spitzovalen Querschnitt und entbehrt darum notwendig eines Schaftloches, müßte nach meiner grundsätzlichen Bezeichnung also vielmehr Beil genannt werden. Aber die ganze Gestalt des Stückes, vor allem sein, wenn auch in stärkster Verkümmerung der Maße, dem Schneidenteil gleichgebildeter Nacken zwingt doch, es der Reihe der Doppel-

[1]) S. Müller, Ordning, Stenalderen Abb. 263 und 264.
[2]) Ebd. Abb. 265.
[3]) Aarböger f. nord. Oldk. 1896, S. 389, Abb. 52.
[4]) S. Müller, Ordning, Abb. 251.
[5]) Montelius, Les temps préhistoriques en Suède S. 39; Montelius, Kulturgesch. Schwedens S. 56, Abb. 9; Montelius, Minnen från vår forntid. I. Stockholm 1917, Abb. 683.

Digitized by Google

ärte anzuschließen. Mit Rücksicht auf den Heiligtumcharakter des Stückes konnte wohl ein Schaftloch entbehrlich erscheinen.

Verziert ist das Stück mit dem bei steinzeitlichem Bernstein üblichen Grübchenornament, das beide Seiten dicht bedeckt. Auf der einen Seite (Abb. a) sind drei Längslinien, z. T. Doppellinien, an beiden Rändern und in der Mitte in größeren Grübchen ausgeführt, ebenso die Schneiden- und Nackeneinfassung, dagegen die kurzen schrägen Querlinien in kleinen zarten Ovalpunkten. Die Rückseite, deren Abbildung (Abb. b) weniger deutlich ist, wird von einem abweichenden Muster eingenommen; es wechseln Systeme von Längs- und Querlinien, fast durchweg in den kleinen Ovalpunkten ausgeführt. Die großen Ausbruchstellen scheinen, soweit die Photographie ein Urteil zuläßt, alt zu sein, d. h. bei der Anbringung der Verzierung schon vorhanden gewesen zu sein.

Eine weitere Eigentümlichkeit des zweiten wie auch des dritten steinzeitlichen Wanderzuges nach Osten zeigt sich darin, daß einige Male bereits Kupfer in den Beigaben der Gräber auftritt, so in einem der kujawischen Gräber von Janischewek Bezirk Wloclawek (Mannus II, S. 92, Nr. 83), wo ein kleiner Kupferdolch (oder Messer) zu nennen ist, und in einem schnurkeramischen Skelettgrabe eines Hügels bei Radewitz Kr. Hohensalza in Posen, das etwas Kupferdraht enthielt (ebd. S. 101, Nr. 23). Auch sonst bietet gerade die Provinz Posen verhältnismäßig viel Kupferfunde, ähnlich wie Schlesien, was auf rege Handelsbeziehungen mit dem benachbarten Ungarn zurückzuführen ist. Schon Montelius[1]) hat eine Anzahl dieser Funde zusammengestellt: so die drei Depotfunde von Bythin und Rudki (diesen allerdings sehr unvollständig) Kr. Samter und von Skarbinitz Kr. Znin, das Kupferbeil von Augustenhof Kr. Wirsitz und die ungarische Schaftlochaxt von Kwieciszewo Kr. Mogilno.

Hierzu kommt noch eine kleine Schaftlochaxt mit senkrechter, ausladender Schneide und längerem vierkantigem, auf die Kante gestelltem Nacken vom Goplosee[2]), auch ein ungarischer Typus. Ferner nenne ich die beiden kolossalen geschlossenen ovalen Beinringe aus Kupfer, die E. Blume (†) kürzlich veröffentlicht hat[3]). Sie stammen aus Paulstal Kr. Schubin und sind als Vorstufe der ostdeutschen Bronzebeinringe gleicher Gestalt der Periode I der Bronzezeit ein Beweis für einheimische Verarbeitung des eingeführten Rohkupfers. Dazu kommt noch ein dicht vor dem Nacken durchlochtes flaches Kupferquerbeil aus Antonienhof Kr. Kolmar i. Pos.[4]) und

[1]) Montelius, Die Chronologie der ältesten Bronzezeit S. 9, 12, 20.

[2]) Mus. f. V. Berlin I d 1090: irreführend falsch abgebildet bei Henne am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes[2] Taf. III, 85.

[3]) Mannus VII. 1915, S. 150, Abb. 5 (Kaiser-Friedrich-Museum in Posen).

[4]) Blume, Katalog d. Posener Ausstellung 1909 S. 62, Nr. 639, Abb. Taf. 3.

Digitized by Google

zwei Kupfernadeln aus der Umgegend von Luk[1]) Kr. Grätz. Endlich ein im Jahre 1897 vom Kaiser-Friedrich-Museum in Posen erworbener Fund von vier kleinen trapezförmigen Hängeblechen aus Kupfer, deren obere schmälere Enden rückwärts zu Ösen umgeschlagen sind: sie sind in der Gegend von Hohensalza gefunden worden. Auf diesen Fund komme ich gleich ausführlicher zu sprechen.

Anzuschließen wären hier noch drei, von Montelius gleichfalls nicht genannte kupferne Flachbeile aus West- und Ostpreußen: 1. eines aus Steinhaus (poln. Kamionka) Kr. Karthaus im Polnischen Museum zu Thorn (B 470, Sekt. II, 1)[2]), das aus 98,5% Kupfer und 0,8% Zinn besteht; 2. eines aus Weißhof bei Graudenz im Graudenzer Museum, bestehend aus über 98,60% Kupfer und etwas Antimon, Blei und Eisen, aber ohne jeden Zinnzusatz; 3. eines aus der Gegend von Tilsit im Königsberger Prussia-Museum, bestehend aus 99,8% Kupfer nebst Spuren von Blei und Eisen[3]).

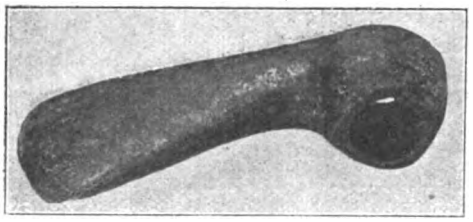


Abb. 19a.

Abb. 19b. 1/2. Lissa Prov. Posen. Kupfer.

Unter all diesen Kupferfunden des Netze- und Weichselgebietes nimmt die ungarische Schaftlochaxt von Kwieciszewo[4]) eine besondere Stellung dadurch ein, daß auch diese vereinzelte Erscheinung des Handelsverkehrs von Wilke wiederum dazu benutzt wird (oben S. 36), seine Ansicht von einem illyrischen Sonderstamm in Nordostdeutschland schon innerhalb der Steinzeit zu stützen. Dieser Stamm müßte damals also außer Ostdeutschland und Österreich auch Polen, Ungarn und die Nordbalkanstaaten beherrscht haben, wo überall, insonderheit auch in Bulgarien, die von Wilke gleichfalls genannten ungarischen Kupferdoppeläxte sehr zahlreich auftreten.

Freilich, so ganz vereinzelt ist die einfache Kupferaxt vom Typus Kwieciszewo in Nordostdeutschland doch nicht, wie es nach Wilke und Montelius aussieht. Vielmehr kenne ich dort ein dreimaliges Auftreten derselben,

[1]) Kaiser-Friedrich-Museum Posen 1912. 1182—1183.

[2]) Vgl. Przewodnik S. 28 und Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu Heft 13, S. 65 f.

[3]) Bezzenberger, Analysen S. 1.

[4]) Jetzt im Mus. f. Völk. Berlin; vgl. Präh. Zeitschr. 1911, S. 389.

Digitized by Google

das sich aber auf die Provinz Posen beschränkt. Ein zweites Stück aus der Provinz Posen — der Fundort ist nicht bekannt — befindet sich im Breslauer Museum[1]) und ein drittes Stück kann ich aus der Blellschen Sammlung zu Marienburg (Nr. 93) veröffentlichen (Abb. 19). Es gleicht den beiden anderen genau, insofern die 10,6 cm lange Oberseite flach und scharfkantig, die Unterseite aber schmal und gewölbt ist und in einen Mittelgrat ausläuft. Bei dem Blellschen Stück setzt sich dieser Grat aber auch auf dem Nacken des Schaftkopfes fort, und dementsprechend ist das Schaftloch scharf spitzoval gestaltet, nicht rund, wie bei den beiden anderen Stücken. Nach einer Eintragung in der „Kladde" S. 6 hat Blell die Axt, von wem ist nicht gesagt, am 14. April 1871 für 4 Mark gekauft; als Fundort gibt er an „Polnisch Lissa in Westpreußen", was zu bessern ist in Lissa in Posen, das früher „polnisch" hieß, im Gegensatz zu dem benachbarten „Deutsch"-Lissa in Schlesien.

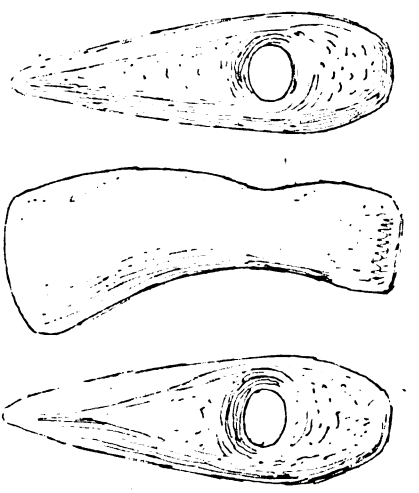


Abb. 20a—c. Sammlung Blell 38. Stein.

Auf meinen Wunsch ist die Axt chemisch untersucht worden. Professor Reinhart Blochmann in Königsberg stellte an glänzendroten Bohrspänen von etwa 1 g Gewicht folgende Zusammensetzung fest:

Kupfer	99,48 %
Silber	0,17 „
Eisen	0,33 „
Nickel	0,02 „
	100,00 %

Die Kupferäxte vom Typus Kwieciszewo haben ihre Gestalt nach dem Vorbilde von Steinäxten erhalten. In der formvollendeten Herstellung solcher Steinäxte erreichten die Küstengebiete der Ostsee eine künstlerische Höhe, wie sie anderwärts unbekannt ist. Eine der Lissaer Kupferaxt ähnliche Steinaxt besitzt die Blellsche Sammlung (Nr. 38) (Abb. 20) aus der Sammlung Voßberg her. Ihr Fundort ist leider nicht bekannt; wahrscheinlich ist sie aus Nordbrandenburg. Die Ähnlichkeit der beiden Äxte zeigt sich besonders in der Seitenansicht (Abb. 20b), während die Aufsicht und die Untersicht durch die beim Metallstoff ermöglichte Verschiebung des Schaftloches ans Nackenende unähnlich werden mußten. Das Schaftloch der Steinaxt ist von beiden Seiten her, also doppelkegelförmig, gebohrt. Nach „Kladde" S. 15 war der Kaufpreis 1,50 Mark.

[1]) Mus. Breslau 93. 98. — Vgl. Schles. Vorz. VII, 557; E. Blume, Katalog der Posener Ausstellung 1909, S. 34, Taf. 3.

Digitized by Google

Endlich füge ich hier noch die Veröffentlichung eines wichtigen Kupferfundes aus der Gegend von Hohensalza im oberen Netzegebiet an, der dem Kaiser-Friedrich-Museum in Posen bereits im Jahre 1897 zugegangen war, aber nicht beachtet worden zu sein scheint, bis ich im Verein mit meinem unvergeßlichen Schüler Dr. Erich Blume den Steinzeitinhalt des Museums einer gründlichen Durcharbeitung unterwarf und auf diesen Fund stieß, von

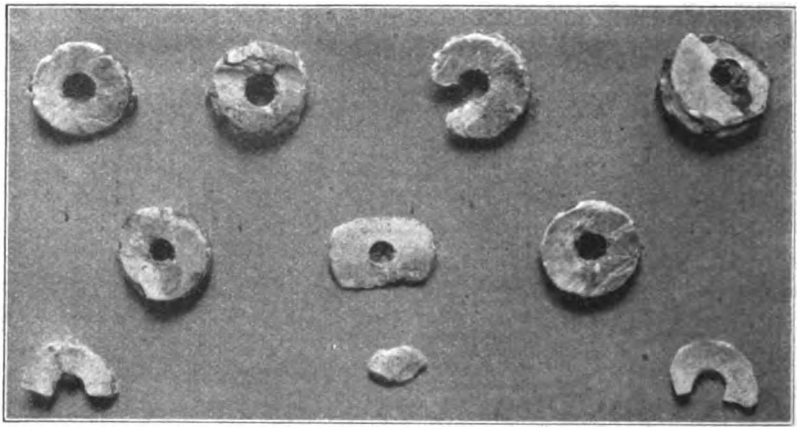


Abb. 21. Hohensalza, Prov. Posen.

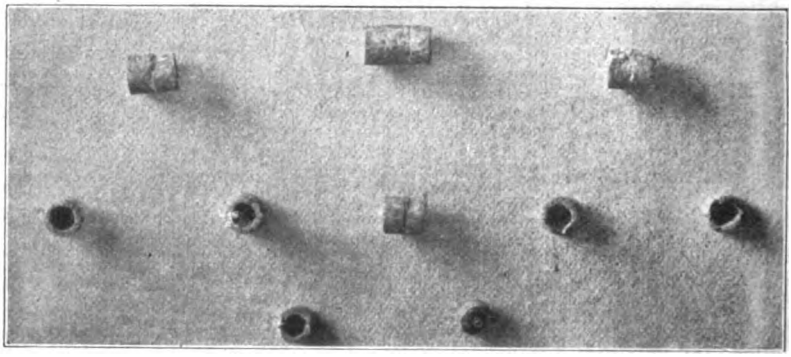


Abb. 22. Hohensalza, Prov. Posen.

dem ich vorläufig nur erfahren konnte, daß er „zusammen mit Skeletten" gemacht worden ist.

Es handelt sich um einen Halsschmuck, der aus 10 platten, scheibenförmigen, durchbohrten Muschelperlen (Abb. 21), 10 niedrig zylindrischen „Bronzeperlen" (vielleicht Kupferperlen) (Abb. 22) und 4 trapezförmigen Hängeblechen aus Kupfer besteht, deren obere schmale Enden zu breiten Haken umgeschlagen worden sind (Abb. 23).

Seitenstücke zu den Kupferblechen kenne ich nur aus dem bereits früh-

Digitized by Google

eisenzeitlichen Skelettgräberfelde von Czechy Kr. Brody in Ostgalizien, wo sie jedoch aus Bronze hergestellt sind. Bei einem der Skelette (1,55 m Länge) befanden sich drei rundstabige geschlossene Bronzearmringe, ein starker gedrehter Bronzehalsring mit breitgeklopften, zu Ösen umgelegten Enden ostdeutsch-illyrischer Art (wie Mannus VII, S. 105, Abb. 20), 14 kleine Hohlbuckelchen aus Bronze, eine kleinere Spiralkopfnadel aus rundem Draht (es erscheinen sonst dort auch solche von kantigem Draht), 3 Spiralröllchen aus Bronzeblech, vielen Perlchen aus Bronzedraht und Stein, endlich auch ein trapez-

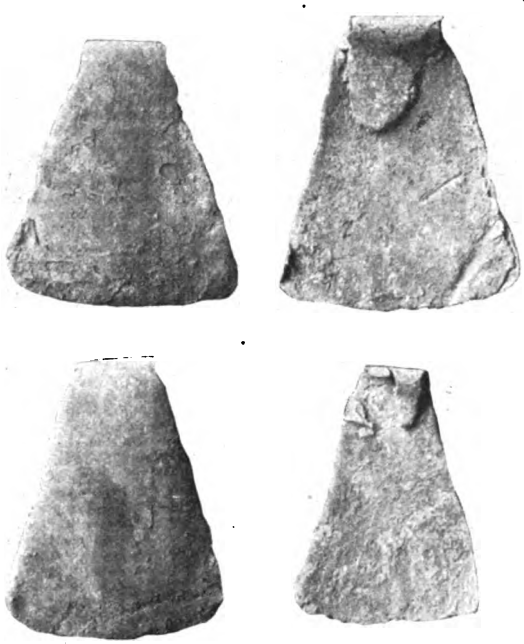


Abb. 23. Hohensalza, Prov. Posen.

förmiger Anhänger unserer Art aus Bronze[1]). Außerdem kommen noch zwei solche Stücke in anderen Gräbern von Czechy vor.

Trotz der in der Gestalt vollkommenen Übereinstimmung der Trapezanhänger von Czechy und von Hohensalza kann ich mich nicht entschließen, die letzteren nun auch in die früheste Eisenzeit zu setzen, da sie eben aus reinem

[1]) Der Inhalt des Gräberfeldes von Czechy befindet sich in der Lemberger Universitätssammlung, wo ich ihn studierte. Vgl. Izydor Szaraniewicz, Cmentarzyska przedhistoryczne we wsiach Czechy i Wysocko, w powiecie Brodzkim. Lemberg 1898 (Teka konserwatorska, Rocznik II). Die Beigaben des oben beschriebenen Grabes sind abgebildet: Taf. II, 1. 5. 10; II, 7; II, 6a—n; II, 8; III, 37. 38. 44; I, 27. 28; III, 12. — Die beiden anderen Trapezbleche: Taf. III, 9. 14. Vgl. außerdem Szaraniewicz: Mitt. d. k. k. Zentralkommission 1901, S. 93 ff.

Digitized by Google

Kupfer bestehen und Skelettgräber in der Provinz Posen nur in der neolithischen und frühbronzezeitlichen, nicht aber in der früheisenzeitlichen Periode erscheinen.

Hier muß ich noch einen neuen Fund des Stettiner Museums heranziehen, der ein ganz ähnliches Stück bietet, jedoch ins Riesenhafte vergrößert.

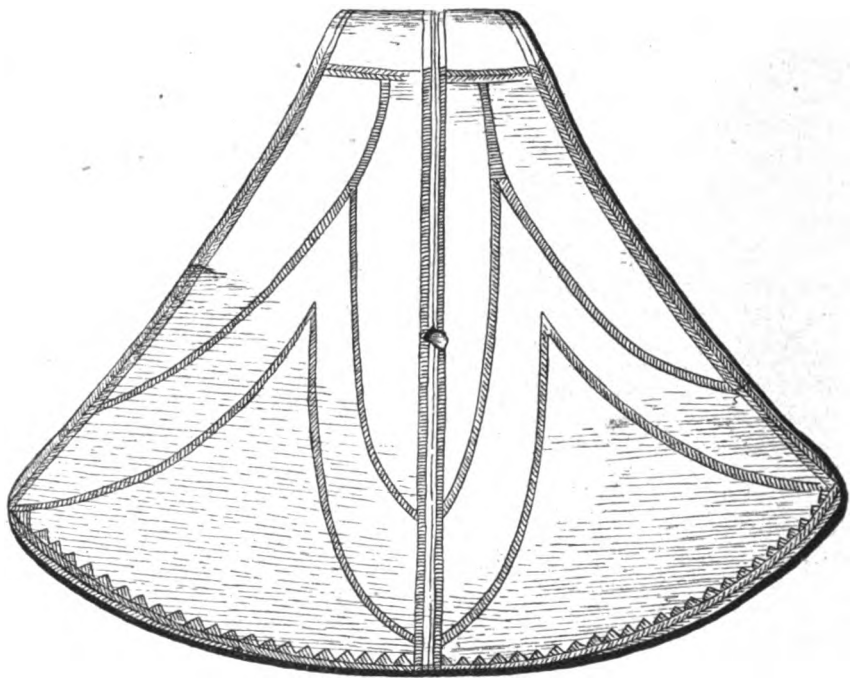


Abb. 24a. 1/2. Gülz Kr. Demmin. Vorderseite.

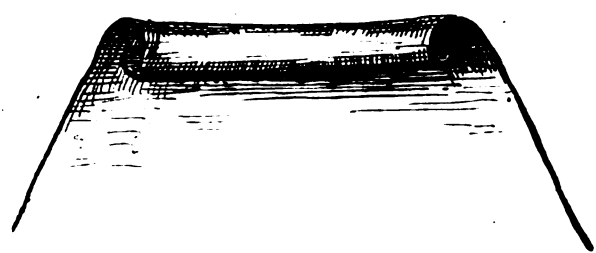


Abb. 24b. 1/1. Gülz Kr. Demmin. Rückseite.

Es ist eine Hängeplatte aus Bronze (Abb. 24a), deren oberes schmäleres Ende rückwärts nicht einfach umgebogen, sondern eingerollt ist (Abb. 24b). Die reiche eingepunzte Verzierung macht dieses Stück zu einem Prachtschmuck, dem ich nichts Ähnliches an die Seite setzen kann. Es ist beim Torfstechen in einem Moore nördlich vom Dorfe Gülz Kr. Demmin, Vorpommern, ge-

Digitized by Google

funden und vom Besitzer, dem früheren Staatssekretär des Reichsschatzamtes und nachmaligen Oberpräsidenten von Pommern Freiherrn Helmuth von Maltzahn-Gültz, am 21. Juni 1914 den Sammlungen der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde zum Geschenk gemacht worden[1]). Dem Konservator Herrn A. Stubenrauch in Stettin verdanke ich die meisterhafte Zeichnung des Prachtstückes. Wegen der zwar reichen und geschmackvollen, aber doch wieder so einfachen, nur aus Bändern in wagrechter und schräger Strichelung bestehenden Verzierung möchte ich das Stück noch an das Ende der Periode I oder in den Anfang der Periode II der Bronzezeit hinaufrücken.

Wir wenden uns nunmehr dieser Periode überhaupt zu.

2. Bronzezeit.

Die große Epoche der indogermanischen Ausbreitung von Mitteleuropa über ganz Ost- und Südeuropa setzt sich ohne jeden merkbaren Einschnitt oder Abbruch fort in die Frühperiode der Bronzezeit, die in die letzten Jahrhunderte des dritten Jahrtausends und die ersten zwei bis drei Jahrhunderte des zweiten Jahrtausends fällt, also in die Zeit rund um 2000 v. Chr. Das untere Weichselgebiet, Westpreußen, zeigt nur noch schwächere Spuren von Bevölkerung in dieser Zeit, noch weit geringere Ostpreußen.

Ein Zeugnis für einen späteren Abschnitt dieser Frühperiode der Bronzezeit ist die Prunkwaffe, die man früher Schwertstab nannte, jetzt immerhin richtiger Dolchstab nennt. Verkehrt in dieser letzten Bezeichnung ist nur die ungerechtfertigte Bevorzugung des Griffes vor der Klinge der Waffe: es handelt sich doch nicht um einen dolchartigen Stab, sondern um einen Dolch mit stabförmigem Griff oder Schaft; also um einen Stabdolch. Und so sollte diese Waffe von nun an stets genannt werden.

Wir haben in Norddeutschland, wie ich das schon vor Jahren mitgeteilt habe[2]), drei Abarten dieser Waffe zu unterscheiden, je nachdem der Schaftkopf einen weit nach hinten heraustretenden, sei es halbkreisförmigen, sei es spitzdreieckigen Nacken besitzt oder kurz senkrecht abgeschnitten ist. Diese drei Abarten nannte ich Saaletypus, westbrandenburgisch-mecklenburgischen Typus und nordposenschen Typus. Diese Reihenfolge gibt zugleich die typologische Entwicklung und sicher auch die Altersabstufung der drei Arten an. Aus Westpreußen war im Bilde bisher nur der Stabdolch von Bethkenhammer Kr. Deutsch-Krone des Berliner Museums für Völkerkunde bekannt. Ich bringe nunmehr den zweiten westpreußischen Stabdolch zur Abbildung, den von Meisterswalde Kr. Danziger Höhe, Nr. 114 der Blellschen Sammlung (Abb. 25), der bisher nur von Lindenschmit[3]) ungenau beschrieben worden

[1]) Mus. Stettin 7573; (Pommersche) Monatsblätter 1916, S. 80; 1917, S. 3.
[2]) Mannus 1911, III, S. 317 f.
[3]) Altert. u. h. Vorz. Bd. III, 6, 1 Text.

Digitized by Google

ist, wobei er auch Meisterswalde unrichtig dem Kreise Karthaus zugeteilt hat. Den Fundort bezeugt die Blellsche „Kladde". Wie der Stabdolch von Bethkenhammer gehört auch der von Meisterswalde zum westbrandenburgischen Typus, nicht zu dem räumlich ihm soviel näherliegenden Posener der Bromberger Gegend. Der gesamte Schaft einschließlich der ausladenden Bedachung des Schaftkopfes hat eine Länge von 73,5 cm und ist mit der Klinge völlig in eins zusammengegossen. Recht nachlässig waren in der Wachsformung die drei den Oberteil des Schaftes gleich unterhalb des Klingeneinsatzes umschließenden Ringe gebildet worden, da sie beiderseits krumm und schief sitzen. Diese Schaftringe sind eine bei der brandenburgisch-mecklenburgischen Abart ganz gewöhnliche Nachahmung jener einzeln gegossenen Ringe, die bei hölzerner Schäftung der Stabdolche zur Sicherung und zur Verzierung auf den Holzschaft geschoben werden, wie es bei den beiden Stabdolchen von Schmöckwitz Kr. Teltow, Prov. Brandenburg, der Fall ist. Hervorzuheben ist noch, daß unter der etwas ausladenden ovalen Schlußplatte des unteren Schaftendes sich ein Stumpf der mitangegossenen, aber abgebrochenen ringförmigen Öse befindet (Abb. 26), der auf der Gesamtabbildung kaum sichtbar ist. Solch eine untere Schaftöse kennen wir sonst nur noch bei dem Stabdolch von Junzewo Kr. Znin in Posen[1]), und zwar ist sie hier rechteckig gestaltet, nicht ringförmig.

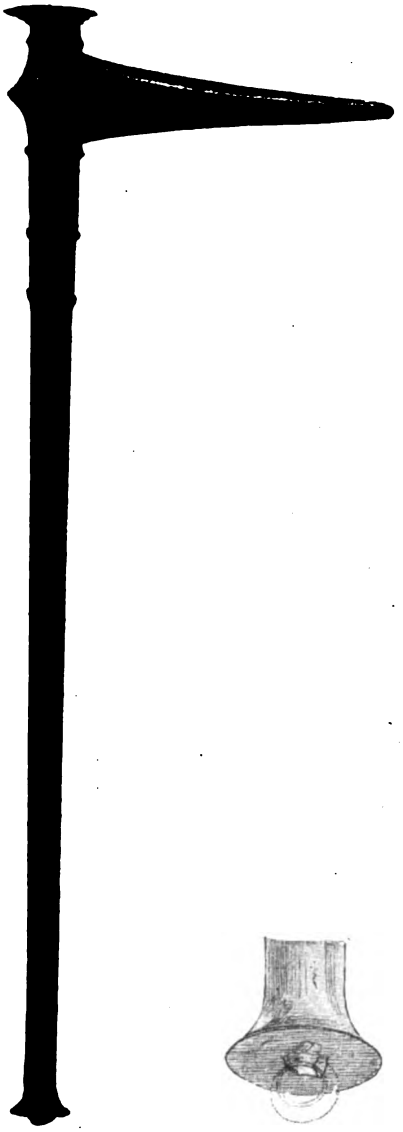


Abb. 25. 1/5. Meisterswalde Kr. Danziger Höhe.

Abb. 26. 1/2.

Die verhältnismäßige Leere der nordostdeutschen Grenzlande an der unteren Weichsel innerhalb der Frühperiode der Bronzezeit hält jedoch nicht allzu lange an. Aus dem nordösterreichischen Gebiete und aus Schlesien zieht einer der durch die vollzogene Südwanderung der Nordindogermanen

[1]) Montelius, Die Chronologie d. älteste. Bronzezeit S. 28, Abb. 70.

Digitized by Google

neu gebildeten indogermanischen Einzelstämme, die Träger der Aunetitzer Kultur, als nunmehrige illyrische Stammesgruppe in mächtiger Rückflutung nach Nordostdeutschland. Dieser nordillyrische Zweig erfüllt bald ganz Ostdeutschland bis an die Ostseeküste hinauf, hier das Gebiet zwischen Oder und Weichsel voll beherrschend.

Das geschieht innerhalb der Periode II der Bronzezeit, die vom 18. Jahrhundert bis etwa 1400 v. Chr. währt, und zwar hauptsächlich gegen Ende dieser Periode (IIc).

Der Umstand, daß eine ganze Reihe von Typen des Bronzeschmucks, aber auch der Keramik der Frühperiode der Bronzezeit Nordostdeutschlands (Periode I) innerhalb der ersten nordillyrischen Zeit dieses Gebiets (Periode II der Bronzezeit) fortlebt, zeigt, daß die Bevölkerung der frühesten Bronzezeit Ostdeutschlands mit aufgegangen ist in den neuen nordillyrischen Stamm[1]). Im Prussiamuseum konnte ich das Übergreifen dieser scharf kenntlichen Kultur illyrischer Frühzeit (Periode II) bis nach Ostpreußen hinein wenigstens an zwei Funden feststellen: 1. einer aus „Altpreußen", d. h. Ostpreußen nebst dem östlich der Weichsel gelegenen Teile Westpreußens, stammenden Beinspirale von mehr als 5 Windungen breiten Bronzeblechs mit Mittelgrat, den eine gerade und eine wellige Linie eingeschlagener kleinster Buckelchen begleiten, und größeren Endspiraldrahtscheiben[2]); 2. einem größeren Teile eines getriebenen Bronzeblechgürtels mit mittlerer Längsreihe geschlagener kleiner Buckelchen und begleitenden Schleifenlinien kleinster Buckelchen, „aus einem Grabe" (sicher einem Hügelgrabe) bei Rauschen Kr. Fischhausen[3]), an der Nordküste Samlands, woselbst ja ganz in der Nähe von Rauschen, bei Rantau, der größte Teil (23) des Bestandes ostpreußischer Hügelgräber aus der anschließenden Periode III der Bronzezeit seiner Zeit durch Otto Tischler für das ostpreußische Provinzialmuseum ausgebeutet worden ist[4]).

Aber gleichzeitig mit dem Vorgang der Bildung der Nordillyrier in Nordostdeutschland hatten sich die eigentlichen Germanen von Skandinavien, Dänemark und Schleswig-Holstein her nach Südwesten über Hannover und die Altmark, nach Südosten über Mecklenburg, Vorpommern und Nordbrandenburg bis in die Nähe der Oder ausgebreitet. Und nun beginnt der rund ein Jahrtausend dauernde Kampf dieser Germanen mit den Nordillyriern um den Besitz Ostdeutschlands.

In der 3. Periode der Bronzezeit gewinnen die Germanen den westlichsten Teil von Hinterpommern, etwa bis zur Rega; das ist die Zeit von

---

[1]) Genaueres hierüber gebe ich unten in einem Anhang: Aunetitzer und Illyrier.

[2]) Genau wie die posenschen Stücke aus Deutsch Ruhden und aus Grodnica: Mannus VIII, Taf. VII. VIII. X.

[3]) Vgl. meine Ausführungen: Mannus VIII, S. 105, Anm. 1.

[4]) Die beiden beschriebenen Stücke aus „Altpreußen" und Rauschen sind abgebildet worden in H. Kemkes Katalog des Prussiamuseums. I. Königsb. 1906, S. 32.

Digitized by Google

1400—1200. In der 4. Periode, die etwa bis zum Jahre 1050 dauert, ist der germanische Besitz zwar nur wenig gewachsen, denn er erstreckt sich nunmehr erst bis zum nächstfolgenden pommerschen Küstenfluß, der Persante (Linie Köslin-Neustettin). Aber gleichzeitig entsteht auf dem benachbarten nordillyrischen Gebiete, im östlichen Hinterpommern und in Westpreußen, eine neue Besiedlungsleere, die nur eine Folge der Abwanderung der Nordillyrier in ihre südlicheren Stammesgebiete, die Neumark, Posen und Schlesien, sein kann. Diese südlicheren illyrischen Gebiete zeigen nunmehr, in der jüngeren und jüngsten Bronzezeit, eine erstaunliche Fülle und Dichte der Bevölkerung. Die völlige Abwanderung der Nordillyrier aus Hinterpommern und Westpreußen kann nur eine Folge des Druckes der Germanen an der unteren Oder auf ihre Ostnachbarn gewesen sein.

Dichter besiedelt haben die Germanen das nunmehr frei gewordene Land östlich der Oder in Hinterpommern, in dem neumärkischen Nordstrich nördlich von Warthe und Netze (Kreise Königsberg, Soldin, Landsberg a. W., Arnswalde) und in Westpreußen westlich der Weichsel erst am Schluß der Bronzezeit in der Periode V zwischen 1050—750 v. Chr.; auch der schmale, nördlich der Netze gelegene Nordstrich der Provinz Posen weist jetzt bereits einige entschieden germanische Depotfunde auf.

Auf diesem ganzen neugewonnenen germanischen Koloniallande östlich der Oder bis zur Weichsel entsteht durch die landschaftliche Abscheidung von dem älteren westlichen Germanengebiete ein neuer germanischer Sonderstamm mit vielfach selbständiger äußerer Zivilisation, wie sie in eigenen, wenn auch oft nur leise geänderten Formen von Geräten, Waffen, Pferdeschmuck und namentlich weiblichem Bronzeschmuck sich äußerte. Ein gewisser Anteil an dieser besonderen germanischen Schattierung mag auch dem Einfluß der älteren, z. T. sicher hier sitzen gebliebenen illyrischen Unterschicht zuzuschreiben sein. In meiner vorjährigen großen Abhandlung[1]) habe ich 22 solcher für dieses Gebiet bezeichnender Typen in genauer Umschreibung aufgeführt: 17 von ihnen sind Haupttypen, weil sie ausschließlich zwischen Oder und Weichsel erscheinen, niemals westlich der Oder.

Zu diesen 17 östlichen Haupttypen gehören die von mir bereits ausführlich behandelten längsgerippten Armbänder mit einseitiger Oberschleife[2]), die mittels Vollgusses die aus Doppeldraht mit Oberschleife und mit zusammengedrehten und zugespitzten unteren Enden geschmiedeten Drahtarmbänder nachahmen.

An der Spitze der Entwicklungsreihe stehen die gegossenen Armbänder aus Chwarznau Kr. Berent[3]), (Abb. 27), bei denen nicht nur die rich-

[1]) Die goldenen Eidringe und die jüngere Bronzezeit in Ostdeutschland: Mannus VIII S. 1—133, vgl. besonders S. 117 ff. 123.

[2]) Mannus VII, S. 97 ff.; VIII, S. 19 f.

[3]) Mannus VIII, S. 19, Abb. 13.

Digitized by Google

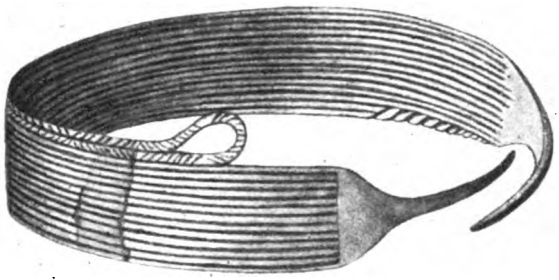


Abb. 27. 3/4. Chwarznau Kr. Berent.

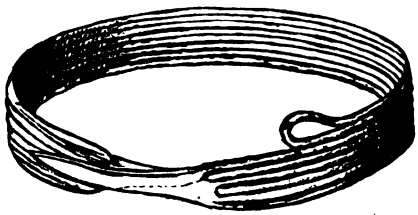


Abb. 28. 2/3. Großendorf Kr. Putzig.

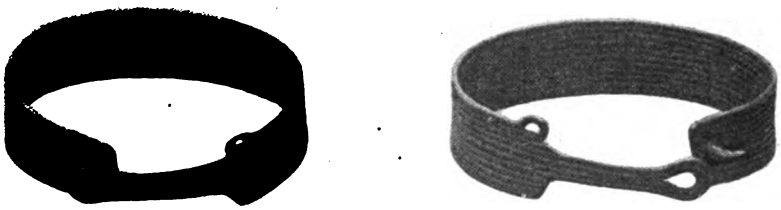


Abb. 29. 1/2. Löbsch Kr. Putzig.

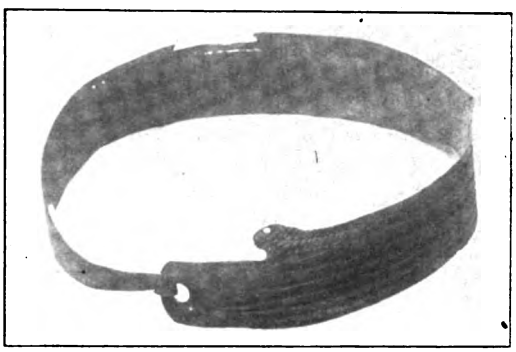


Abb. 30. Ramsberg Kr. Kammin. Mus. f. V. Berlin II 5741.

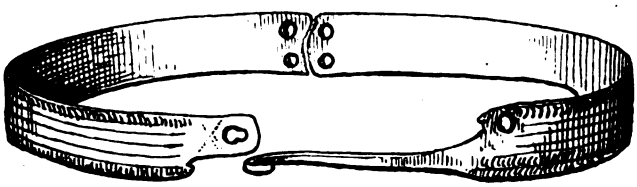


Abb. 31. 1/1. Kölpin Kr. Kolberg-Körlin.

Digitized by Google

tungwechselnde Schrägkerbung der Oberschleife beibehalten und der Drahtumlauf durch äußere wie innere Längsrippung, sondern auch noch die Zusammendrehung der ehemaligen Enden im Guß getreu nachgebildet worden ist. Die einzige Neubildung sind die zu langen Zungen ausgezogenen neugeschaffenen Enden.

Bei der zweiten Stufe fallen Schrägkerbung der Oberschleife und Nachbildung der gedrehten Enden schon fort, während die äußere wie innere Rippung noch erhalten bleibt. Auf dieser Stufe steht das Armbandpaar des Depotfundes von Großendorf Kr. Putzig (Abb. 28 = Mannus VII, S. 97, Abb. 12), ein Bruchstück aus dem Depotfunde von Kl. Drebnau Kr. Fischhausen (Mannus VIII, S. 115) und wahrscheinlich auch das Bruchstück eines solchen, auch noch innen gerippten Armbandes aus dem Depotfunde von Hökendorf Kr. Greifenhagen.

Auf der dritten Stufe schnitt man eine der beiden langen Zungenenden ab und bildete mit der anderen einen neuen Verschluß. Und zwar beseitigte man in Westpreußen die der Oberschleife gegenüberliegende Zunge, setzte auf den Rand des gerade abgeschnittenen Endes einen senkrecht emporstehenden starken Stachel und gab der stehen gelassenen Zunge ein Öfenende zum Übergreifen über den Stachel: so bei dem Paare von Löbsch Kr. Putzig (Abb. 29 = Mannus VII, S. 98, Abb. 13; VIII, S. 48) und dem Einzelstück von Stendsitz Kr. Karthaus. In Hinterpommern ist diese Art unbekannt. Dort schnitt man vielmehr das unter der Oberöse liegende Zungenende gerade ab und bildete das gegenüber liegende Zungenende zu einem langgestielten Haken um. Merkwürdigerweise findet sich hier wiederum die alte Verzierung der Öse durch Schrägstrichelung. Solcher Art sind zwei Paare in dem Depotfunde von Ramsberg Kr. Kammin (Mannus VIII, S. 49), von denen ich ein, für den rechten Arm bestimmtes Stück hier zum ersten Male in Abbildung bringen kann (Abb. 30). Diese hinterpommersche Abart ist insofern noch weiter fortgeschritten, als die Innenrippung nunmehr aufgegeben worden: die Armbänder sind innen vollkommen glatt. Bei meiner vor einigen Jahren vollzogenen neuen Durchsicht des Stettiner Museums entdeckte ich in der Ausbeute des Urnengräberfeldes vom Stettiner Zentralviehhofe (Per. V und früheste Eisenzeit) ein sechsrippiges Bruchstück (St. M. 7, Nr. 54), das entweder der Ramsberger Armbandart oder bereits der am Schlusse der Entwicklung stehenden früheisenzeitlichen Kölpiner Art angehört; bei letzterer ist auch die Oberschleife schon verschwunden und durch ein einfaches Randloch ersetzt worden (Abb. 31 = Mannus VIII, S. 19, Abb. 14). Sicher zur Kölpiner Art gehörig sind drei Bruchstücke aus dem früheisenzeitlichen Depotfunde von Hanshagen Kr. Kolberg, die ich ebenfalls im Stettiner Museum entdeckte und die Schumann in seiner Veröffentlichung dieses Fundes als solche nicht erkannt, ja nicht einmal erwähnt hat[1]).

[1]) Nachrichten ü. d. Altert. 1898, S. 17 ff.

Digitized by Google

Von den beiden Armbändern des Depotfundes von Großendorf Kr. Putzig, die, wie oben bemerkt, der zweiten Stufe dieser Art angehören, hatte ich eines in Zeichnung vorgeführt (Abb. 28). Nunmehr kann ich diesen ganzen Fund in photographischer Wiedergabe bringen (Abb. 32, Taf. XIX).

Depotfund von Großendorf Kr. Putzig.

Kurz aufgeführt habe ich seine Bestandteile bereits im vorigen Jahre[1]).

Nach Blells Aufzeichnungen im Preisverzeichnis II, S. 9 und nach der Aufschrift des Kartons ist der Fund 1874 auf einem Berge bei Großendorf Kr. Putzig ½ Fuß tief gefunden, dann in den Besitz des Handelsmannes Seefeld in Putzig übergegangen und von diesem durch Blell für 12 Mark gekauft worden. Die Eintragung stammt aus dem Jahre 1875, doch muß der Ankauf schon vor dem 16. Oktober 1874 geschehen sein, da Blell damals über den Depotfund bereits frei verfügt hat, wie wir gleich sehen werden.

In der „Kladde" S. 72 werden die einzelnen Gegenstände unter 376 bis 392 verzeichnet. Ich führe sie der Deutlichkeit halber unter den auf der Abbildung sichtbaren Sammlungsnummern an (Taf. XIX).

38 und 39: zwei paarig, also im Gegensinn gearbeitete, innen und außen längsgerippte Armbänder mit unverzierter Oberschleife, die bei Nr. 39 durchgebrochen ist. In der Gesamtabbildung des Fundes sind sie von oben gesehen wiedergegeben worden, also in ihrer Wesenheit nicht erkennbar. Ich habe daher eine besondere, größer gehaltene Darstellung dieser beiden Stücke dem Gesamtbild hinzugefügt (Abb. 32b: Taf. XIX).

69 und 70: je 5 runddrahtige „Ohrringe" verschiedener Größe.

71, 72, 73: 2, 2, 3, 3 Drahtringe verschiedener Größe.

32: dünner, weit gedrehter Ösenhalsring mit langen, vierkantig platt gehämmerten Enden (vgl. Mannus VIII, S. 34 ff.).

87: kleine Sichel, deren Griffende abgebrochen ist.

86: kleine Knopfsichel (daneben die Zeichnung einer weiteren Knopfsichel).

107: 4 Reste rundstabiger Ringe.

52: Hakenarmring.

53: vierkantiger Armring nebst Draht.

67: größerer, konzentrisch gerippter Ösenknopf mit Mittelbuckel.

75: Spiralfingerring.

Wie man sieht, bietet der Fund mit Ausnahme der beiden Armbänder mit Oberschleife (38, 39) kein Stück von Bedeutung.

Die Nadel 66 ist in der „Kladde" nicht mitgenannt, wohl aber im Preisverzeichnis als gleichzeitig mit dem Depotfunde vom Händler Seefeld

[1]) Mannus VIII, S. 48.

Digitized by Google

durch Blell erworben aufgeführt worden. Von vornherein bezweifelte ich gegenüber Herrn Steinbrecht die Zugehörigkeit der Nadel zum Funde, da sie mir der Kopfbildung nach eher aus der mittleren Bronzezeit zu stammen schien. Man wird also jetzt der „Kladde" folgen und sie vom Depotfunde absondern müssen.

Dagegen gehörte zum Funde ursprünglich noch eine dritte kleine gerade Sichel, deren Umrisse Blell auf dem Karton, der den ganzen Fund trägt, an ihrer ursprünglichen Stelle nachgezeichnet hat (rechts von Nr. 86). Ein ebensolches Stück, aus Großendorf stammend, bemerkte ich später unter den westpreußischen Beständen des Prussiamuseums in Königsberg. Es ist dasselbe, das Bezzenberger[1]) als einzige ihm bekannte westpreußische Bronzesichel aufführt[2]): sie sei der Prussia 1874 von Herrn Blell tauschweise überlassen worden (Prussiamuseum 241c). Später erfuhr ich durch Anfrage bei Herrn H. Kemke, daß Blell für die Großendorfer Sichel einen Bronzesporn aus dem bekannten kaiserzeitlichen Gräberfelde von Dollkeim Kr. Fischhausen im Samlande von der Prussia sich ausgebeten und erhalten habe. Welcher der beiden einzeln dastehenden Bronzesporen der Blellschen Sammlung, deren Fundort nicht bekannt ist, der Dollkeimer Sporn ist, konnte noch nicht festgestellt werden. Eingetragen ins Inventar des Prussiamuseums hat Bujack den Austausch bereits am 16. Oktober 1874.

An dieser Stelle machte Bujack, wie mir Kemke mitteilt, nach kurzer Beschreibung des Großendorfer Depotfundes eine weitere Eintragung über die Bemerkung Blells, die so lautet: „Nach der feinen Arbeit der Armspangen (d. h. der beiden Armbänder mit Oberschleife G. K.) und da bronzene Schmiedewerkzeuge dabei gefunden sind, so stammen dieselben aus der eigentlichen Bronzezeit und ganz gewiß aus Etrurien." Nun, von Etrurien können wir heute völlig absehen. Die Schmiedewerkzeuge aber wären geeignet, unsere lebhafte Teilnahme zu erregen, wenn sie sich nachweisen ließen. Das ist jedoch nicht der Fall. Es kann sich hier nicht um den Großendorfer Depotfund handeln, sondern nur um einen gleichfalls von Blell erworbenen Fund von Bronzebarren, der zwei Jahre vorher in einem ganz nahe benachbarten Orte gemacht worden war, um den Fund von Schwarzau Kr. Putzig: hier liegt aber nur geformte Rohbronze vor, jedoch kein Schmiedehandwerkzeug[3]).

[1]) Analysen S. 30 f.

[2]) Tatsächlich gab es damals außer den beiden anderen Großendorfer Knopfsicheln noch eine solche aus einem früheisenzeitlichen Funde von Scharnese Kr. Kulm, anscheinend Grabfund, sowie 6 solche, von denen 2 ins Danziger Museum gekommen sind, aus dem Depotfunde der Periode V von Barchnau Kr. Preuß. Stargard (Mannus VIII, S. 103 f.). Später, d. h. nach dem Erscheinen von Bezzenbergers „Analysen", ist noch eine kleine Knopfsichel aus Gohra-Worle Kr. Neustadt i. Westpr. hinzugekommen (Danziger Bericht f. 1909, S. 26).

[3]) Es ist gewiß kein Zufall, daß im Jahre 1894 nur 4 km entfernt von Schwarzau, zu Buchenrode, ein Metallklumpen zum Vorschein kam, der aus 83,83 Teilen Kupfer,

Digitized by Google

Depotfund von Schwarzau Kr. Putzig (Abb. 33).

Im Jahre 1872 wurden auf der Feldmark des Dorfes Czwarsau, heute Schwarzau Kr. Putzig, eine halbe Meile vom Ostseestrande, beim Ausgraben eines großen Steines 3 Fuß tief dicht bei demselben eine große Menge Bronzebarren in Stangenform aufgeschichtet gefunden. Ursprünglich sollen es an 60 Pfund gewesen sein, wovon 54 Pfund aufbewahrt worden seien. Nach der „Kladde" S. 40 hat Blell von dem ihm als sehr zuverlässig be-

Abb. 33. 1/5. Schwarzau Kr. Putzig.

kannten Althändler Schröder in Danzig „47 Pfund antike Bronzebarren" aus diesem Funde für 78 Mark gekauft.

Es handelt sich um 151 teils längere, teils ganz kurze Stangen mit einer flachen und einer gewölbten Seite. Die Länge der nicht angebrochenen Stücke beträgt durchschnittlich 40 cm und erreicht im höchsten Falle 44 cm. Das Gewicht der Stücke mittlerer Größe beträgt 58, der kleinsten 30, der größten 70 g. Eine Ansicht einer kleinen Auswahl von Stücken bietet Abb. 33.

13,14 Antimon, 0,87 Nickel, 0,82 Blei usw. besteht und durch diese Zusammensetzung auf ungarisch-siebenbürgische Herkunft innerhalb der Bronzezeit hinweist (Zeitschr. f. Ethnol. 1895, S. 37; 15. Bericht d. Danz. Mus. 1894, S. 25).

Digitized by Google

Blell meinte, die Barren seien wohl durch den Bernsteinreichtum der Danziger Gegend dorthin geführt worden. Nach der Fundaufschrift hat die chemische Untersuchung der Bronze, die Otto Helm in Danzig[1]) für Seefeld anstellte, folgendes Ergebnis gebracht:

75,70 Kupfer,
11,70 Zinn,
11,25 Blei,
0,75 Silber,
0,55 Zink,
99,95.

Die chemische Analyse eines anderen Stückes des Schwarzauer Fundes durch Professor Spirgatis[2]) in Königsberg ergab eine ganz andere Zusammensetzung:

84,99 Kupfer,
3,20 Zinn,
5,86 Blei,
3,52 Arsen,
1,21 Nickel,
0,58 Silber,
Spur Eisen,
99,36.

Dieses abweichende Ergebnis ist Helm nicht unbekannt geblieben, doch sah er anfangs den Grund dafür in der verschiedenartigen Zusammensetzung der Bronze der Barren. Später hat er jedoch seine erste Analyse selbst preisgegeben, als er durch neue Untersuchung einiger Barren erkannte[3]), daß er das in ihnen enthaltene Antimon, weil er es hier nicht vermutete, für Zinn gehalten habe. „Die Barren enthielten neben Kupfer, Blei, Arsen etwa 4 % Antimon." Der Inhalt an Blei und Arsen habe gewechselt. Immerhin wird auch durch diese neue Untersuchung der große Fehler einer Ansetzung von 11,70 % Zinn der ersten Helmschen Analyse nicht hinreichend erklärt. Die neue Helmsche Analyse eines schönen gleichmäßigen Stückes ergab:

76,49 Kupfer,
14,12 Blei,
3,40 Antimon,
3,62 Arsen,
1,41 Nickel,
0,74 Silber,
0,12 Eisen,
0,10 Schwefel.

[1]) Sitz.-Ber. d. Danziger anthr. Ges. vom 9. Juli 1874.

[2]) Liebigs Annalen der Chemie 1876 Bd. 181, S. 395; Verhandl. d. Berliner anthr. Ges. 1884, S. 547.

[3]) Zeitschr. f. Ethnol. 1895, S. 12.

Digitized by Google

Im Jahre 1900 veröffentlichte O. Helm[1]) eine Untersuchung eines Bronzebarrens aus Velem St. Veit an der ungarisch-steierischen Grenze:

75,54 Kupfer,
16,49 Zinn,
5,27 Antimon,
2,43 Blei,
0,27 Nickel,

und bemerkt hierzu, daß der Barren von Velem äußerlich vollkommen den Schwarzauer Barren gliche, aber sich von ihnen in chemischer Beziehung unterschiede durch seinen Zinngehalt, während den Schwarzauern Zinn ganz abgehe. Freiherr v. Miske hat bald darauf die Analyse eines anderen Velemer Barrens veröffentlicht[2]), der in der Hallstätter Schicht von Velem mit anderen Gegenständen in einem Bronzegefäß lag, unter dem sich eine ungarische einteilige Fibel mit einseitiger Spiralscheibe befand:

22,40 Kupfer,
22,19 Zinn,
53,68 Blei,
1,25 Schwefel,
0,48 Phosphor.

Also trotz Zinnanwesenheit ein reiner Bleibarren. Auch in dem schwedischen Bronzebarren von Lindholmen in Schonen hat E. v. Bibra[3]) neben 87,11 Teilen Kupfer und 8,35 Zinn, 4,31 Blei festgestellt (Nr. 322), während allerdings ein Barren aus Dänemark nur Kupfer (76,16) und Zinn (22,85) enthielt (Nr. 339).

Der verhältnismäßig starke Bleizusatz in der Bronzemischung ist nun durchaus ein Kennzeichen der jüngsten Bronzezeit, was Bezzenberger freilich abgelehnt hat, indem er dies Mehr von Blei für eine bloße Zufälligkeit erklärt[4]). Aber seine eigene Tabelle der untersuchten Bronzen (S. 103) zeigt die Richtigkeit meiner Ansicht: die Stücke der älteren und mittleren Bronzezeit enthalten 0,1—0,2, die der jüngeren und jüngsten Bronzezeit allermeist über 1 %, oft über 2 %, einmal sogar 3 % Blei. Und ähnlich ist es mit den von O. Helm untersuchten westpreußischen Bronzen[5]).

[1]) Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1900, S. 361 f.

[2]) Archiv f. Anthrop. 1904. N. F. II, 126 f.; vgl. auch v. Miske, Die prähistorische Ansiedlung Velem St. Vid. Wien 1908, S. 34 f.

[3]) v. Bibra, Die Bronzen und die Kupferlegierungen bei den alten Völkern (Nr. 322 und 339).

[4]) Analysen S. XV.

[5]) Zeitschr. f. Ethnol. 1895, S. 1 ff., 37; Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1895, S. 765; ebd. 1897, S. 124 ff.; R. Dorr, Die jüngste Bronzezeit im Kreise Elbing 1902, S. 29 ff.

Digitized by Google

In noch viel weitergehendem Maße ist während der jüngeren Bronzezeit Blei der Bronzemischung zugesetzt worden, wie zuerst wohl P. de Goy in seiner Beschreibung des Depotfundes von Petit-Villatte gezeigt hat[1]). Aus diesem Funde der Periode V erwähnt er einen Schmelztiegelrückstand von 7,47, ein Tüllenbeil von 7,95, ein Armband von 8,65, ein anderes von 15,7, eine Buckelscheibe von 16,62 und ein Schwert von gar 21,22 % Bleigehalt. Er berichtet weiter, daß Tüllenbeile aus der Bretagne, Vendee, Normandie sogar bis 32,15 % Blei enthalten. John Evans[2]) berichtet über den Rest eines Tüllenbeils, das ganz aus Blei hergestellt worden ist, wie es Pitre des Lisle von Tüllenbeilen aus Morbihan und Loire inférieure und Olshausen[3]) von einem solchen aus Italien berichtete. Bezzenberger selbst teilt ja nach einer französischen Dissertation[4]), die mir unzugänglich ist, die Analyse eines spätbronzezeitlichen Tüllenbeils aus der Charente mit; sie lautet: 67,68 Kupfer, 10,25 Zinn, 21,00 Blei usw.

Nach alledem ist es kein Zweifel, daß die Bronzebarren aus Schwarzau der jüngeren Bronzezeit angehören, d. h. in unserem Falle der Periode V, und in zeitlicher Hinsicht eine nahe Beziehung haben zu dem Funde von Großendorf.

Stabförmige Bronze- oder Kupferbarren kennen wir bereits aus den ersten Anfängen der Bronzezeit, doch sind diese anders gestaltet als die der jüngsten Bronzezeit. Letztere sind vollkommen gerade Stangen mit einer flachen Unterseite und einer gewölbten Oberseite, haben also D-förmigen Querschnitt. Die alten Barren dagegen sind an beiden Enden etwas rückwärts gebogen und haben dreikantigen Querschnitt; es sind die früher als „Panzerschienen" aufgefaßten Stücke, die so massenhaft in Depotfunden des Donaugebietes erscheinen. Gelegentlich werde ich einmal eine Gesamtübersicht dieser frühen Barrenfunde bringen. Hier gebe ich eine

Übersicht der jungbronzezeitlichen Stabbarren,

soweit sie mir gerade bekannt geworden sind:

Westpreußen.

Czerniau Kr. Danziger Höhe: 3. — Mus. Danzig. — Lissauer, Denkmäler S. 98; Sitz.-Ber. d. Danz. anthr. Ges. 26. 2. 1875.

Schwarzau Kr. Putzig: s. oben.

Ostpreußen.

Skandau Kr. Gerdauen: 1 von 13 cm Länge, aus einem Depotfunde der Periode V. — Prussiamuseum. — Bezzenberger: Analysen S. 40.

[1]) Mémoires de la Soc. des Antiquaires du Centre XIII 1885, S. 64 ff.

[2]) Bronze Implements S. 442, 445 f.

[3]) Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, S. 108.

[4]) Bezzenberger, Analysen S. 39. — Louis-Antoine Chassaigne, Analyse de bronzes anciens du département de la Charente. Ruffec 1903 (Thèse de Bordeaux).

Digitized by Google

Willkau Kr. Fischhausen: 1 von 27 cm Länge, aus einem Depotfunde der früheſten Eiſenzeit. — Pruſſiamuſeum. — Bezzenberger a. a. O. S. 43, Nr. 12.

Hinterpommern.

Schlawe: 1 in 2 Teilen, dreikantig, 3½+4 cm lang, 63+127 g ſchwer, gefunden auf dem Stadtfelde bei einem Urnenfelde. — Muſ. Stettin 3245 und 3385.

Dargeröſe Kr. Stolp: 1 von 1,7 cm Breite, 38 cm Länge und 314 g Gewicht, mit mehreren anderen von Schweinen aufgewühlt. — Muſ. Stettin IIa 16. 10. 434. — 3. Jahresbericht d. pomm. Geſ. f. Geſch. u. Alt. S. 30; Phot. Alb. Berl. Ausſt. 1880, III, Taf. 10, Katal. S. 324, Nr. 96.

Pudenzig bei Gollnow Kr. Naugard: 2 ganze und 1 in 2 Stücken, 19,22 und 23½ cm lang, 117, 167 und 181 g ſchwer, gefunden bei der Kirche unter einem zweiten Pflaſter in einem Bronzegefäß, das 10 bis 12 ſolcher Barren enthielt. — Muſ. Stettin 3221. — Phot. Alb. 1880, III, Taf. 10, Katalog S. 328, Nr. 147; Monatsbl. 1891, XII, S. 187.

Nordbrandenburg (germaniſches Gebiet).

Trieplatz Kr. Ruppin: 1. — Muſ. f. V. Berlin.

Gandow bei Lenzen Kr. Weſtprignitz: 1 an beiden Enden abgeſchlagen. — Muſ. f. V. Berlin. — Götze, Die vor- u. frühgeſch. Denkm. d. Kr. Weſtprignitz S. 9.

Holſtein.

Bornhöved Kr. Segeberg: „einige Stücke weißer Bronze, 1832 in einem Bronzealtergrab gefunden": alle ſtark zerbrochen, Durchſchnitt teils D-förmig, teils trapezförmig, im Innern ſtahlgrau; chemiſche Zuſammenſetzung: Kupfer 75,16; Zinn 19,75; Antimon 3,60; Blei 0,23; Eiſen 0,49; Silber 0,20. — Sammlung Dr. med. Rud. Hartmann in Marne (Dithmarſchen). — Verh. d. Berl. anthr. Geſ. 1884, S. 545 f.

Dänemark.

Soph. Müller, Ordning, Bronzealderen, Nr. 350: bis 41 cm lang, 1½—4 cm breit (ohne Abbildung und ohne nähere Angaben über das Vorkommen); vgl. Annaler for nordiſk Oldkyndighed 1852, S. 250.

Schweden.

Lindholm, Schonen: 1. — Montelius, Antikv.-Tidſkr. 1872, III, S. 243, Anm. 1; vgl. Annaler f. nord. Oldk. 1852, S. 250 (danach ſollen die ſchwediſchen Bronzebarren erſt einer ſpäteren Eiſenzeit angehören!). Analyſe ſ. oben S. 167.

Myrvälder Kſp. Tingſtäde, Gotland: 17 Stück und 5 Bruchſtücke 1847 beim Pflügen gefunden, je 1½ Fuß lang. — Muſ. Stockh. 1375.

Digitized by Google

Südbrandenburg (illyrisches Gebiet).

Altdöbern Kr. Kalau: 1 vierkantiger. — Ehemals Sammlung Dr. Siehe; jetzt verschollen. — Niederlaus. Mitt. I, S. 98 Db.

Mittenwalde Kr. Teltow: 1. — Märk. Mus. Berlin 14414.

Ungarn.

Süzes-Abony Kom. Heves: 3 Stäbe aus einer Gußstätte. — Mus. Budapest. — Antiquités préhist. de la Hongrie (1876), Taf. XV, 18. 20; Hampel, Altert. d. Bronzezeit, Taf. II, 1.

Stampfen (Stomfa)? Kom. Preßburg: 1 vierkantiges Bronzestück aus einer Gußstätte. — Mus. Budapest. — Hampel, a. a. O. Taf. II, 2.

Velem St. Veit bei Güns Kom. Steinamanger: mehrere Bruchstücke. — Miske, Die prähistorische Ansiedlung Velem St. Vid. S. 20. 34, Taf. XX, 9—15. — Analyse s. oben S. 167.

Keltisches Gebiet.

Ettersburg bei Weimar: 1 vierkantiger aus Kiesgrube. — Mus. Weimar. — Götze, Höfer, Zschiesche S. 264.

Kl. Gleichberg bei Römhild Kr. Hildburghausen: a) 2 Einzelfunde aus dem Ringwall, 8½ und 6½ cm lang. — Mus. Meiningen. — b) 1, noch 24,2 lang. — Privatbesitz zu Hildburghausen. — G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschland S. 208 und S. 56.

Rockenberg bei Münzenberg, Oberhessen: 1 aus einem Depot der Periode V, dem auch der oben erwähnte Möriger Schwertgriff angehört. — Quartalbl. hist. Ver. f. Großh. Hessen 1902, III, Nr. 7, Taf. Abb. 19 (Schumacher).

Rhein bei Mainz: 4. — Mus. Mainz. — ebd.

Ingelheimer Au bei Mainz: 52 Stück im Gewicht von 10 kg 354 g. — Mus. Mainz. — ebd. und Westd. Zs. 18. 1898, Taf. V, 10; Nachrichten ü. dtsch. Alt. 1891, S. 1.

Rettbergau bei Mainz. — Mus. Mainz. — Westd. Zeitschr. 1900, XIX, S. 397. —

Die Stücke aus den vier letztgenannten Fundorten sind 19,5—24 cm lang und 220—265 g schwer.

Pfeffingen B.A. Balingen, Württemberg: 1, noch 16 cm lang, aus dem großen Depotfunde der Periode IV. — Mus. Stuttgart. — Korrespondenzbl. d. d. anthrop. Ges. 1890, S. 62, Abb. 90 (v. Tröltsch). — Württ. Viertelj. 1889, S. 81 ff. (v. Tröltsch).

Illyrisches Gebiet in Periode III.

Alle bisher genannten stangenförmigen Bronzebarren mit meist D-förmigem, nur zweimal vierkantigem Durchschnitt waren entweder teils Einzelfunde, teils Massenfunde, oder es waren Teile von Depotfunden der

Digitized by Google

Periode V (Skandau, Rockenberg) oder IV (Pfeffingen) oder der früheſten Eiſenzeit (Willkau).

Es bleiben noch 2 Depotfunde aus der Periode III, die ſtangenförmige Bronzebarren enthalten, zu beſprechen:

Straupitz Kr. Lübben, Niederlauſitz: Nach Weineck, in deſſen Hände der große Depotfund zuerſt gelangte, der durchweg aus Bruchſtücken von Geräten beſteht, fanden ſich dabei 4 Stangen: a) klein, dünn, 6 cm lang, b) dünn, 9 cm lang, c) etwas gebogen, an beiden Enden abgebrochen, 10 cm lang, 1 cm hoch, 1,3 cm breit, d) ziemlich platt, mit faſt ovalem Querſchnitt, an beiden Enden abgerundet, 17 cm lang, 1,2 cm breit. — Verh. d. Berliner anthr. Geſ. 1883, S. 244 (Weineck). — Im Muſ. f. V. Berlin, das den Fund alsbald ankaufte, befinden ſich 6 Barren, davon 1 dreikantig (If 1237).

Weißig bei Großenhain Kgr. Sachſen: großes Depot meiſt zerbrochener Geräte, daneben ein Gußkuchen und 6 ſtangenförmige Barren von D-förmigem Querſchnitt, deren flache Seite faſt ausnahmslos mit Abkühlungsrunzeln bedeckt iſt, während die gewölbte Seite glatt iſt. — Muſ. Dresden. — Überſicht der . . . Preuskerſchen Sammlung vaterländ. Altertümer 1856, S. 9f; Mitt. Ver. f. Erforſch. u. Erh. vaterl. Altert. Heft 10, S. 26 ff. 1857.

Abb. 34. Mainz.

Bronzeſchwertgriff aus Danzig (Abb. 35, 36).

In Bujacks Beſchreibung der Blellſchen Waffenhalle[1]) von 1883 heißt es an der nämlichen Stelle, wo von dem Möriger Schwerte aus der Sammlung Doßberg die Rede iſt (oben S. 129): „Ein gleicher glücklicher Zufall fügte es, daß ein bei Danzig gefundener bronzener Griff zu einer beim Feſtungsbau zu Mainz gefundenen Klinge paßte."

Es findet ſich in der Blellſchen Sammlung nur einmal eine Bronzeſchwertklinge loſe eingeſteckt in einen offenbar nicht zugehörigen Bronzegriff. Das ſind die Klinge Nr. 103 und der Griff 102. Ich habe beide Stücke auseinandernehmen und geſondert photographieren laſſen. Die recht altertümliche Klinge aus Mainz (103), 54½ cm lang, im Durchſchnitt beiderſeits dachförmig, mit ſtarkem Mittelgrat und anſcheinend nur 2 Nietlöchern an der Heftplatte, ſehr ſtark geroſtet (Abb. 34), iſt nach der „Kladde" S. 36 mit zwei Dolchklingen zuſammen gefunden und am 3. Auguſt 1873 durch Blell von dem Händler Heß in Wiesbaden für 15 Mark erſtanden worden.

[1]) Sitzungsberichte der A. Prussia 1882/83 S. 15.

Digitized by Google

Wichtiger ist für uns der Bronzegriff aus Danzig Nr. 102 (Abb. 35, 36), den Blell vielleicht von seinem bewährten Lieferanten Schröder in Danzig bezogen hat. In der „Kladde" findet sich anscheinend nichts über dies Stück. Es ist ein Vertreter der zwischen Oder und Weichsel, teilweise auch noch westlich der Oder bis zur oberen Havel hin verbreiteten germanischen Nierenknaufschwerter der Periode V der Bronzezeit, die ich als besonderen Typus im vorigen Jahre zum ersten Male bekannt gemacht habe[1]).

Die Griffstange dieser Schwerter ist verschieden gebildet, aber stets hohl, wie auch der Knauf. Um einen Einblick in den hohlen Griff zu gewähren, ist die photographische Aufnahme des Danziger Stückes halb von der Schmalseite aus erfolgt. Teils ist die Griffstange rundlich im Querschnitt und spiralig umlaufend gerippt (Barchnau: Abb. 37), teils ist sie rechteckig (Herrnstadt und Karlswerk: Abb. 38), teils plattoval mit mittlerem Kugelwulst (Thymen: Abb. 41), oder mit zwei (Silesen: Abb. 39) oder drei Querbändern (Staffelde: Abb. 42 und Danzig: Abb. 35, 36) nach Art der Möriger und Antennenschwerter. Meist ist der untere Heftabschluß glockenförmig. Nur die letztgenannten beiden Stücke mit drei Querbändern an der Griffstange befolgen auch darin das Muster der Antennenschwerter, daß sie einen unteren Heftausschnitt haben: bei dem Staffelder Stücke ist er nur winzig und halbkreisförmig, beim Danziger Griff jedoch ein großer Vollkreis. Ferner hat das Schwert von Karlswerk einen großen, das gleich zu besprechende von Kodram einen kleinen Dreiviertelkreisausschnitt.

Der nierenförmige, hohle Knauf zeigt stets vollkommen geschlossene Wandung. Doch gibt es noch zwei Vertreter dieser Art, bei denen der Knauf nur im Umriß aus Bronze gegossen ist, also in Bandform, während der ganze Kern nicht nur innen, sondern auch in der Wandung durch einen Einsatz aus vergänglichem Stoff gebildet gewesen sein muß. Solche Schwerter kenne ich aus dem Depotfund von Kodram und aus dem bekannten Königsgrabe von Seddin. Ersteres (Abb. 43) hat abgerundet vierkantige hohle Griffstange, worin die Angel (vielleicht Zunge) der Klinge steckt, Dreiviertelkreis-Ausschnitt und Besatz mit zahlreichen Knöpfen (Scheinnieten), erinnert also in diesen Punkten stark an die Stücke von Karlswerk und Herrnstadt: es zeigt sich hierin wohl eine Einwirkung des Auverniertypus. Das Seddiner Schwert hat halbkreisförmigen Heftausschnitt, außerdem noch eine dreieckige Durchbrechung unmittelbar unterhalb des Knaufs, der im Umriß nicht nierenförmig, sondern halbkugelförmig ist, und weicht auch sonst von unserem Typus ab, da Klinge und Griff durch drei echte Nieten miteinander verbunden sind.

Vernietung des Griffs mit der Klinge kommt nämlich bei den Nierenknaufschwertern nur selten und dann wohl nur aushilfsweise vor, insofern

[1]) Mannus VIII, S. 118, Anm. 3.

Digitized by Google

als nur ein einziger Niet, wohl nur zur weiteren Sicherung, angebracht wird, sei es in der Mitte des glockenförmigen Heftabschlusses — so bei dem Barchnauer Griff —, sei es in der kreisförmigen mittleren Erweiterung der Griffstange — so bei dem Schwerte aus Thymen. Vielmehr ist es eines der auf-

Abb. 35. 1/2. Danzig.

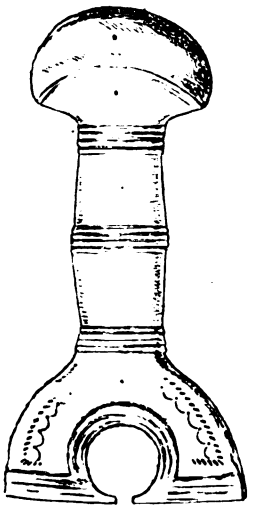


Abb. 36. 1/2.

Abb. 37. 3/8. Barchnau Kr. Preuß. Stargard.

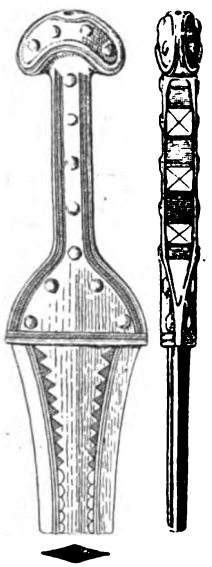


Abb. 38. 1/6. Herrnstadt Kr. Guhrau.

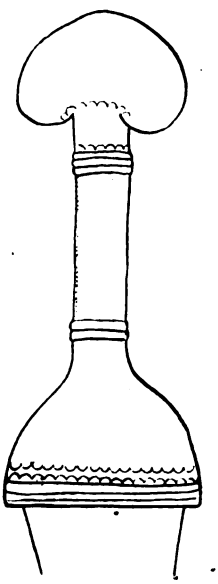


Abb. 39. 1/2. Silesen Kr. Belgard.

Abb. 40. 2/3. Petit-Villatte Dep. Cher, Frankreich.

Digitized by Google

fälligsten Merkmale dieser ganzen Gruppe von Schwertern, daß sie in Doppelguß hergestellt, d. h. Klinge und Griff gesondert gegossen, und ohne Nieten miteinander verbunden worden sind.

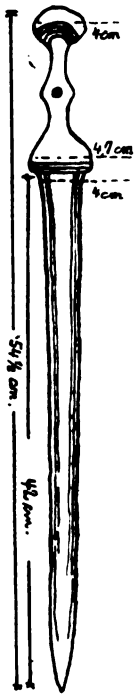


Abb. 41. 1/6. Thymen Mecklenburg-Strelitz.

Abb. 42. Etwa 1/5. Staffelde Kr. Osthavelland.

Abb. 43. 1/5. Kodram Kr. Usedom-Wollin.

Bei diesem Verfahren konnte die Verbindung der beiden Teile auf zwiefache Weise bewirkt werden. Die eine Weise bestand in einfacher Überstülpung des bereits fertig gegossenen Griffes über die Griffangel der Klinge und Befestigung durch Harzkitt oder durch Einguß von Blei[1]). Dieses Ver-

[1]) Bei dem einzeln gefundenen Möriger Griff aus Zabern (oben S. 132, Anm. 2) haben sich im Innern noch Reste von Blei vorgefunden, obwohl doch der Griff zwei Niet-

Digitized by Google

fahren dürfte bei den Schwertern vorliegen, die in dem Zustand gefunden worden sind, daß der Griff ganz lose auf der Griffangel der Klinge aufgesteckt ist. Das ist der Fall bei einem der drei Antennenschwerter des Depotfundes von Buchwald, Kr. Neustettin[1]) und bei dem 82,2 cm langen Antennenschwerte des Depotfundes aus dem Långsee in Uppland, Schweden (1872)[2]). Hierher werden auch die einzeln gefundenen Bronzeschwertgriffe der jüngsten Bronzezeit zu rechnen sein, die keine Nietlöcher aufweisen, wie der Möriger Griff des Depotfundes von Wurchow (oben S. 136) und der Blellsche Nierenknaufgriff von Danzig, wohl auch der Nierenknaufgriff von Barchnau trotz seines einen Nietloches (vgl. S. 179).

Weit kunstvoller ist ein anderes Verfahren der Verbindung von Griff und Klinge, das ich zum Unterschied von dem eben beschriebenen einfachen Doppelguß ohne Nietung nach Segers Vorgang den Überfangguß nennen will. Hier wird die Befestigung des Griffes an der bereits fertig gegossenen und überarbeiteten Klinge schon beim Guß des Griffes und durch den Guß selbst ausgeführt. Der enge Schluß der Berührungsstellen des den Klingenoberteil überfangenden Griffes und der Klinge erfolgte durch die Zusammenziehung des Metalles des Griffes, die beim Erkalten der Gußmasse eintrat.

Der Überfangguß ist meines Wissens zuerst von John Evans[3]) bei einem aus dem Flusse Cherwell in Oxfordshire gefischten, im Oxforder Museum befindlichen Schwerte festgestellt worden, das nur 21 englische Zoll lang ist, dessen Griff aber 5 Zoll mißt und einen halbkugelförmigen Knauf besitzt. Dieser Griff ist nach Evans, anscheinend aus derselben Bronzemasse wie die zuerst für sich gegossene Klinge, über die letztere gegossen worden: ein Verfahren, das Evans sonst nur bei Bronzeschwertern aus Skandinavien und Deutschland, außerdem bei einigen Dolchen aus Italien zu kennen meint; bei letzteren seien vor dem Guß des Griffes die Nieten bereits in der Klinge befestigt gewesen. Ein zweiter derartiger Fall ist1885 von Goy bei dem Nierenknaufschwerte aus Petit-Villatte festgestellt worden, auf das ich noch eingehend zu sprechen kommen werde. Weiter ist 1904 von Förtsch

löcher besitzt. Desgleichen ist der mit 2 Nieten befestigte Griff eines Antennenschwertes aus Amt Rutsker auf Bornholm (S. Müller, Die nord. Bronzezeit S. 16 Abb. 13; Mus. Kopenh. B 564) zum Zwecke der Befestigung der sehr kurzen, also nicht durchgehenden Griffangel mit Blei ausgegossen (Olshausen: Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, S. 535), ebenso auch der Griff eines gleichen Schwertes aus Kukate Kr. Lüchow (Hostmann: Archiv f. Anthr. S. 52 Nr. II, 4).

[1]) Dies im Berliner Museum f. V. befindliche Stück der ehemaligen Sammlung Kasiski scheint allein von dem Depotfunde noch erhalten zu sein.

[2]) Montelius: Ant. Tidskr. III, S. 205, Abb. 9 (in vereinigtem Zustande); Montelius, Minnen från vår forntid, Bd. 1. 1917, Abb. 1202 b (beide Teile einzeln dargestellt).

[3]) Evans, The ancient bronze implements of Great Britain. London 1881 S. 286f., Abb. 349.

Digitized by Google

bei dem zum Haupttypus der Möriger Schwerter gehörigen kleineren Schwerte des Kuckenburger Depotfundes (s. unten S. 190) ein solcher Fall zwar nicht sicher festgestellt, aber vermutet worden. Jörtsch beruft sich dabei nur auf ein einziges Seitenstück, nämlich ein von Groß veröffentlichtes Möriger Schwert von Corcelettes[1]); indes sagt Groß von diesem nur aus, es wäre der Griff besonders gegossen und dann an die fertige Klinge ohne Nietung angebracht worden. Hier handelt es sich nach Groß also nur um Doppelguß ohne Nietung, nicht Überfangguß. Endlich hat 1909 A. Götze für das Nierenknaufschwert von Karlswerk und im Anschluß daran H. Seger für das Schwert des gleichen Typus von Herrnstadt das Verfahren des Überfangusses mit Sicherheit und im einzelnen genau nachgewiesen. Es war dies dadurch möglich, daß in den beiden letztgenannten Fällen Griffzungenklingen, nicht Griffangelklingen, verwendet worden sind, und zwar so, daß die Schmalseiten dieser Griffzungen von dem überfangenden Griff nicht verdeckt wurden, sondern einen Teil der Außenwand der neuen Griffstange bildeten und so das Überfangverfahren verrieten. Bei einer Durchsicht der jungbronzezeitlichen Schwerter des norddeutschen Germanengebietes, die sich im Berliner Museum für Völkerkunde befinden, kam ich zu der Ansicht, daß die drei Griffzungenschwerter des Schwertdepots von Stöllen Kr. Westhavelland (Per. V, nebst zwei Griffangelschwertern mit losen „Manschetten" und zwei Auvernierschwertern) durch Überfangguß hergestellt sind: hier gehört indes die ganze Griffzunge dem überfangenden Griffe an, während der überfangene Klingenoberteil halbkreisförmig abschließt. Ebenso glaube ich, daß bei dem Antennenschwert von Selchow Kr. Angermünde der Überfangguß angewendet worden ist (Nachr. ü. d. Alt. 1897, S. 95 f.), auch bei dem im vorigen Jahre[2]) von mir herangezogenen Schwerte mit vierkantiger, sauber abgeputzter Griffstange[3]), mondsichelförmigem Knauf und Glockengriff aus Woltersdorf Kr. Dramburg, Hinterpommern, wo nach Stubenrauchs Beantwortung meiner Anfrage zum mindesten Doppelguß vorliegt ohne Nietung.

Daß die Nierenknaufschwerter von Silesen und von Kodram Doppelguß ohne Nietung aufweisen, hat mir Herr Konservator Stubenrauch in Stettin bestätigt. Ob Überfangguß vorliegt, wage ich nicht zu behaupten. Doppelguß ohne Nietung und Überfangguß wird als eine Eigenheit jüngster Bronzezeit (Periode V) und insonderheit des norddeutschen germanischen Gebietes anzusehen sein. Eine peinlich genaue Untersuchung aller jungbronzezeitlichen Schwerter, insonderheit des Germanengebietes, die anscheinend in einem einzigen Guß hergestellt worden sind wie z. B. das kleinere der beiden Antennenschwerter des Depotfundes von Göllingen bei Frankenhausen, den

[1]) Groß, Les Protohelvètes (Berl. 1883), S. 34, Taf. XI, 6.

[2]) Mannus VIII, S. 118, Nr. 17; Pomm. Monatsbl. 1915, S. 15, Abb.

[3]) Bei den eigentlichen Griffangelschwertern ist bekanntlich die späterhin zugedeckte Griffangel nie abgeputzt.

Digitized by Google

ich vor zwei Jahrzehnten im Schlosse zu Rudolstadt, wenn auch in sehr vernachlässigtem Zustande, teilweise noch vorfand, der aber bei dem Brande des Schlosses wohl ganz vernichtet sein wird[1]), oder jenes so für sich stehende Antennenschwert mit Auverniergriffstange aus Blöstau Kr. Königsberg i. Pr., das nach Bezzenberger (Analysen S. 22 f.) im Ganzen gegossen sein soll, würde mit Sicherheit ergeben, daß tatsächlich der Doppelguß ohne Nietung noch weit häufiger angewendet worden ist, als meine Erörterung gezeigt hat. Es scheint mir unzweifelhaft, daß erst die Verkleinerung, dann die völlige Abschaffung des bogenförmigen unteren Heftausschnittes und sein Ersatz durch glockenförmigen Griffabschluß, der mir nur aus germanischem Gebiete bekannt ist, aufs engste mit der germanischen Übung des nietlosen Doppelgusses und des Überfangusses zusammenhängt. Denn bei diesem Gußverfahren war es vorteilhaft, wenn der Griffunterteil möglichst weit und möglichst geschlossen und fest den Klingenoberteil umfing.

Abb. 44. 1/6. Jastrow Kr. Deutsch-Krone Westpreußen.

Abb. 45. 1/4. Friedrichsbruch Kr. Konitz, Westpreußen.

Die Verwendung von Griffzungenklingen zur Herstellung neuer Schwerter mit überfangendem Griff wie bei Karlswerk und Herrnstadt, die eine Untersuchung sehr erleichterte, ist leider eine Ausnahme, denn östlich der Oder kommen in Periode V Griffzungenschwerter nicht mehr vor, abgesehen von dem nicht häufigen Wolkower Typus mit durchbrochener Zunge und weit ausgeschweiftem Zungenrahmen[2]), von dem ich jetzt eine Abbildung bieten kann (Abb. 44). Westlich der Oder sind Griffzungenschwerter, und zwar mit äußerst schmaler Griffzunge, in Periode V wohl vorhanden, aber auch selten. Im allgemeinen werden um diese Zeit die Griffzungenschwerter von den Griffangelschwertern abgelöst. Als besonderen Typus der letzteren habe ich den hinterpommersch-westpreußischen mit stark aus-

[1]) Phot. Alb. Berl. Ausst. 1880, IV, Taf. 22.
[2]) Mannus VIII, S. 118, Nr. 16.

Digitized by Google

geschweiftem Griff und Klingenoberteil ausgesondert[1]), von dem ich jetzt ebenfalls eine Abbildung (Abb. 45) bringe.

Segers Schluß von dem Herrnstadter Nierenknauf auf den Knauf der Griffzungenschwerter der Periode IV, daß dieser nämlich auch nierenförmig gewesen sei, ist unrichtig: eine Reihe nordischer Funde zeigt, daß dieser Knauf vielmehr kreisförmigen Umriß hatte. Am sichersten beweist dies jenes dänische Griffzungenschwert[2]), dessen Griff von einem Holzfutteral umschlossen ist, das die Kreisform des völlig zerfallenen Knaufs durch einen kreisförmigen Ausschnitt bezeugt.

Daß die Nierenknaufschwerter außerdem nicht, wie Seger meint, in die Periode IV, sondern in die Periode V gehören, bezeugt der Depotfund von Barchnau, weiter der von Kodram und auch das Seddiner Königsgrab. Darum mußte ich 1916 die „symbolischen" oder „Miniaturschwerter" mit Nierenknauf in diese Periode setzen[3]), obwohl sie von Montelius in seiner „Tidsbestämning" der Periode IV zugeteilt wurden. Auch eine Reihe dänischer Grabfunde mit Miniaturschwertern und ein Hügelgrab von Seddin, dessen Ausbeute im Perleberger Stadtmuseum sich befindet[4]), zeigen deutlich die Notwendigkeit meiner Zeitbestimmung. Übrigens berichtigt Montelius seinen Irrtum in den soeben erschienenen prächtigen „Minnen" auch seinerseits stillschweigend[5]).

Nun das Verzeichnis der Nierenknaufschwerter:

1. Danzig (Abb. 35, 36): Griff von 12 cm Länge, dessen Stange ein wenig doppelkegelförmig gestaltet und mit drei vierfach gerippten Griffbändern verziert ist und dessen unterer Abschluß mit einer gleichfalls vierfach längsgerippten Leiste besetzt ist, eine bei germanischen Schwertern dieser Zeit durchaus übliche Erscheinung, die namentlich dort auftritt, wo ein unmetallischer Griff über die Griffangel gestülpt und unten durch eine schmale, längsgerippte Bronze-„Manschette" abgeschlossen wird. Bei dem Danziger Stück ist Griff und „Manschette" in eins gegossen; außerdem zeigt letztere in der Mitte einen Vollkreisausschnitt mit winziger unterer Öffnung, genau wie bei einem germanischen Griffangelschwert mit Heft-„Manschette" aus dem Depot von Kehmstedt Kr. Grafschaft Hohenstein am Südharz[6]). Auf der unteren halbkreisförmigen Hefterweiterung befindet sich eine eingeschlagene Verzierung, die aus einer durch Punkte eingeteilten Bogenreihe mit Schrägstrichumsäumung besteht. Durch langen Gebrauch des Griffes ist diese Verzierung

[1]) Mannus VIII, S. 118, Nr. 15.

[2]) S. Müller, Die nordische Bronzezeit (Jena 1877) S. 18, Abb. 17. Vgl. auch S. Müller, Ordning, Bronzealderen Abb. 176, 177 a.

[3]) Mannus VIII, S. 118, Anm. 3.

[4]) Vgl. A. Götze, Die vor- und frühgesch. Denkm. d. Kr. Westprignitz. Berl. 1912, S. 39 f.

[5]) Montelius, Minnen från vår forntid. I. Abb. 1205, 1206.

[6]) Hallische Jahresschrift f. Vorgesch. Bd. VII. 1908, Taf. I, 7; III, 7.

Digitized by Google

so stark abgerieben, daß sie nur noch an den Flügelenden sehr schwach sichtbar ist, wie es die Zeichnung (Abb. 36) in schon weit übertriebener Stärke der Kenntlichkeit zeigt.

2. Barchnau Kr. Preuß. Stargard, Westpreußen (Abb. 37): Griff aus einem Depotfunde (beschrieben Mannus VIII, S. 103 f.), 13,2 cm lang, mit zylindrischer Stange, die von spiralig umlaufender Rippung bedeckt ist, und glockenförmigem Unterteil, der beiderseits ein einziges Nietloch aufweist und durch eine dreifache Längsrippung (statt der besonderen „Manschette") abgeschlossen wird. Der Griff soll nach Aussage der Bauern, der den Fund bei Anlage eines Kellers in der Erde entdeckte, ursprünglich auf der Griffangel des längsten der drei mitgefundenen Schwerter (69 cm lang) gesteckt haben und erst nachträglich abgebrochen sein. Doch fehlt diesem Klingenoberteil, wie die Direktion des Danziger Museums in der Veröffentlichung hervorhebt, jede Entsprechung für das Nietloch des Griffes. Man könnte nun als Ausweg die Vermutung aufstellen, der Griff habe nicht zu dieser heilen Schwertklinge, sondern zu der einen der beiden anderen Klingen gehört, deren Oberteil jetzt nicht mehr vorhanden ist: der Fund war nämlich unmittelbar nach seiner Bergung eine Zeitlang der Verschleppung und Zerstörung durch Kinder ausgesetzt und ist infolgedessen nicht mehr ganz vollständig und nicht unversehrt erhalten. Der Nierenknaufgriff ist daher auch stark verletzt, der Knauf selbst, in dessen Innerem noch Reste des Gußkerns sich befinden, abgebrochen. Aber eine solche Vermutung einer Verwechslung der Klingen wäre sehr gewagt und ist zudem unnötig. Denn das Antennenschwert des Wolkower Schwertfundes[1]) zeigt unwiderleglich, daß jene Barchnauer Mitteilung nicht zu beanstanden ist; auch hier befindet sich auf beiden Seiten des Glockengriffes ein Nietloch und die durch Verletzung des Glockengriffes auf der einen Seite bloßgelegte Griffzunge zeigt trotzdem keinerlei Durchbohrung. Entweder dienten die beiden Nieten nur zum Einklemmen der Griffzunge zwischen ihren Enden oder es müßte das Nietloch vorn und rückwärts je einen bloßen Zierknopf getragen haben. — Mus. Danzig. — 22. Amtl. Bericht f. 1901, S. 32, Abb. 12. — Desgl. Festschrift des Westpreuß. Prov. Museums 1905, Taf. 50.

3. Herrnstadt Kr. Guhrau, Schlesien (Abb. 38): Hergestellt in Überfangguß; Glockengriff; hierüber s. oben S. 176. — Mus. Breslau. — Schles. Vorzeit N. F. V. 1909, S. 5 ff. (Seger).

4. Silesen bei Butzke Kr. Belgard, Hinterpommern (Abb. 39): Bei Bereiten von Streichtorf auf dem Grunde eines Torfmoores, das an Stelle eines alten Sees entstanden war, von einem Arbeiter gefunden und 1890

[1]) Wolkow Kr. Regenwalde: 2 Griffzungenschwerter vom „Wolkower Typus" (Mannus VIII, S. 118, Anm. 2 und 3) und 1 Antennenschwert mit Glockengriff, worin beiderseits ein Nietloch sich befindet: Phot. Alb. Berl. Ausst. 1880, II, Taf. 17, die Gegenseite: Balt. Stud. 46, Taf. II, 6; beide Seiten: Alt. u. h. Vorz. I, 3, 3, 7 und 9.

Digitized by Google

dem Stettiner Museum übersandt; beim Auffinden stak das Schwert in einer Scheide, die bei näherer Untersuchung jedoch zerfiel; neben der Waffe sollen „verschiedene Menschenknochen und zwei anscheinende Reitersporen, die gleichfalls alsbald zerfielen", sich befunden haben. Das Schwert ist hergestellt in Doppelguß; ganze Länge 60 cm; Glockengriff; der hohle Knauf ist an einer Stelle durchgerostet. Das Bogenmuster ist nur leicht „eingestricht"; die einzelne senkrechte punktierte Linie am linken Rande der Griffstange findet sich entsprechend auch auf der Rückseite. — Mus. Stettin 2705. — Die Zeichnung verdanke ich Herrn Konservator Stubenrauch in Stettin.

5. Karlswerk bei Hohenfinow Kr. Oberbarnim[1]), Brandenburg: 1853 in der Erde gefunden; hergestellt in Überfangguß; Klinge 56, Griff 11,7 cm lang. Die dicke, vierkantige Griffstange und die Umfassung des im Dreiviertelkreis gestalteten Heftausschnittes sind dicht mit Ziernägeln (Scheinnieten) besetzt, die Schmalseiten der Griffstange sind mit 5 und 6 eingepunzten konzentrischen Kreisen, die Kanten durch feine Kerbung verziert; auch auf dem Oberteil der Klinge befinden sich 4 konzentrische Kreisgruppen. — Mus. f. Völk. Berlin II 3732. — Bastian u. Voß, Die Bronzeschwerter Taf. II, 5; XIII, 4; abgebildet auch: Merkbuch, Altertümer auszugraben usw.[2] Taf. IV, 8.

6. Thymen, Mecklenburg-Strelitz: Moorfund von 1850 (Abb. 41): Ganze Länge 54½, Klinge 42, Griff 12½ cm lang; Glockengriff; plattovale Griffstange in der Mitte kugelförmig erweitert und hier mit einem Niet durchbohrt. — Mus. Neustrelitz. — Die Zeichnung verdanke ich der Direktion des Großherzoglichen Museums in Neustrelitz.

7. Staffelde Kr. Osthavelland, Brandenburg: Im Kremmer Moor zusammen mit zwei riesenhaften Elchgeweihen, 5 Fuß tief beim Torfstechen gefunden (Abb. 42, nach Originalphotographie); ganze Länge jetzt 52½ cm, doch ist die 1 cm lange Spitze, erst nach dem Auffinden des Stückes, abgebrochen. Die plattovale Griffstange ist nach Art der Möriger Schwerter mit 3 dreirippigen Querbändern geziert; dreirippig ist auch die Leiste (mitgegossene „Manschette") am unteren Abschluß, wo sich zugleich ein kleiner flacher Bogenausschnitt befindet. Oberhalb und unterhalb der Querbänder je eine eingeschlagene Reihe von Querstrichelchen, darüber (und darunter) eingeschlagene Halbkreise; auch über der Leiste befindet sich eine Reihe von Querstrichelchen. Auf der Klinge laufen zu beiden Seiten des breiten gewölbten Mittelrückens auf der Vorder- wie auf der Rückseite je drei Furchen. — Früher in der Sammlung des Sanitätsrates Ossowidzki in Oranienburg: wo jetzt? — Verh. d. Berl. anthrop. Ges. 1886, S. 142 (Ossowidzki). — Brandenburgia, Monatsblatt, XIII. Jahrg., S. 358, Abb. 10 (Buchholz).

Hierzu kommen noch die beiden Schwerter, deren Knauf die Nierengestalt nur in Umrißguß zeigt:

---

[1]) Nicht Kr. Angermünde, wie bisher stets gedruckt worden ist.

Digitized by Google

8. Kodram Kr. Usedom-Wollin, Pommern (Abb. 43): Aus einem aus dem Torf allmählich gehobenen Depotfunde, zu dem noch eine gewölbte Plattenfibel (Per. Va), ein Halskragen der Odergruppe B (Mannus IX, S. 85; Abb. 16, S. 21), ein dünner, gedrehter Hakenhalsring mit 12 Klapperringen nebst einem ringförmigen Anhänger und eine Hirschgeweihhacke gehören; später kam noch ein Griffangelschwert mit loser „Manschette" und eine Knopfsichel hinzu. — Mus. Stettin. Balt. Stud. 26, S. 201; 33, S. 309; Monatsblätter 1889, S. 187, Nr. 9. — Phot. Alb. d. Berl. Ausst. 1880, II, Taf. 7.

Das hierhergehörige erste der beiden Schwerter dieses Depotfundes ist in Doppelguß ohne Nietung hergestellt; der sehr starke Griff ist annähernd vierkantig im Durchschnitt, die Griffstange doppelkegelförmig und mit fünf, der untere Griffteil mit sechs Knöpfen (Scheinnieten) besetzt und mit dreifach gerippter Leiste abgeschlossen, die auch den im Dreiviertelkreis gehaltenen Ausschnitt umzieht, wie bei dem Griff aus Danzig (oben Nr. 1). Der Nierenknauf, nur im Rahmen gegossen und einst durch einen Knopf aus vergänglichem Stoff gefüllt, hat ebenfalls einen mit drei Längsrippen versehenen unteren Abschluß. Die reiche Besetzung mit Scheinnieten erinnert an die Schwerter von Karlswerk und Herrnstadt.

9. Seddin Kr. Westprignitz: Das Schwert des sog. Königsgrabes kann wegen seiner mehrfachen Abweichungen nur bedingungsweise hierher gezogen werden (s. oben S. 172). — Märk. Mus. Berlin. — Festschrift des Märk. Prov. Mus. (Berlin 1901). Taf. XIX, Abb. 3.

Ein nordostdeutsches Germanenschwert der jüngsten Bronzezeit im Herzen Frankreichs (Abb. 40, 45, 46).

Es ist bei der Behandlung der Nierenknaufschwerter (oben S. 175) von einem Schwerte aus Petit-Villatte die Rede gewesen, auf das ich schon im vorigen Jahre[1]) als besonders bedeutungsvoll hingewiesen habe, da es, was bisher noch nicht erkannt worden ist, als ein germanisches Einfuhrstück aus Nordostdeutschland sich erweist. Es gehört zu dem 1884 gehobenen großartigen Depotfunde von 22 Kilo Gewicht, worin, wie Montelius zuerst sah[2]), Bruchstücke von zwei germanischen bronzenen Hängegefäßen der Per. V sich befinden, womit die durch den ganzen Depotfund vertretene Schlußperiode der französischen Bronzezeit mit der Schlußperiode V der germanischen Bronzezeit zeitlich gleichgesetzt wird.

Mitteleuropäische und gar germanische Einfuhrstücke der Bronzezeit sind in Frankreich recht selten. Vor einigen Jahren konnte ich einige Goldgefäße

[1]) Mannus VIII, S. 118, Anm. 3.
[2]) Montelius, Tidsbestämning S. 327 f.

Digitized by Google

nebst Goldschmuck der jüngeren Bronzezeit veröffentlichen[1]), die aus Mitteleuropa nach dem Innern Frankreichs verhandelt worden sind. Die Goldgefäße stammen vielleicht aus dem germanischen Gebiete Norddeutschlands. Aus der älteren Bronzezeit gibt es ein französisches Bronzeschwert, das, wenn auch nicht aus dem germanischen Bereiche unmittelbar eingeführt, doch nach dem Vorbilde germanischer Bronzeschwerter gearbeitet worden ist[2]): es stammt aus dem Depotfunde von St. Génouph Dep. Indre-et-Loire, der sich im Museum zu Tours befindet. Der fast allein erhaltene Griff umfaßt in einem ganz flachen Bogen den Klingenoberteil mit zwei großen und zwei kleinen Nieten, ganz wie ein Teil der germanischen Schwerter der Periode II[3]), doch zeigt sich in der Mitte des Bogens bereits ein ganz kleiner, ebenfalls recht flacher Bogenausschnitt als Vorstufe für die drei nebeneinander gestellten Bogen, mit denen die entwickelteren französischen und englischen Schwerter der älteren Bronzezeit ihren unteren Griffabschluß gestalten. Vor allem aber steht die reiche Verzierung des Griffes in punktierten Zickzackbändern, Doppelbögen, Wolfszahn und Schraffierung bei französischen Schwertern ganz vereinzelt da. Geradezu ein germanisches Einfuhrstück desselben Typus auf keltischem Gebiet ist das südbadische Schwert von Heitersheim[4]) A. Staufen, Kr. Freiburg i. Br., das ich, wie das Stück von St. Génouph, dem Ende der zweiten Periode der Bronzezeit (IIc) zuschreibe. Es hat nicht nur denselben flachen Bogen, und zwar ohne jeden mittleren Ausschnitt, und dieselben beiden starken mittleren und beiden schwachen äußeren Nieten am unteren Heftende, sondern auch die bei dieser Schwertgruppe charakteristische gepunzte Verzierung der Griffstange, die in Nachahmung einer Fadenumwicklung besteht.

Als drittes Schwert wäre hier ein solches von der gewöhnlichen Art germanischer Schwerter mit Vollgriff und Dreiviertelkreisausschnitt des zu Spitzen ausgezogenen halbkreisförmigen unteren Heftendes zu nennen, das aus Villoncourt Dep. Vosges stammt[5]).

Endlich sind hier noch einige der älteren germanischen Griffzungenschwerter zu nennen, d. h. solche aus den Perioden II und III der Bronzezeit, während die der Perioden IV und V in Frankreich deutlich Sonderzüge

[1]) Mannus VI, S. 295 ff.

[2]) Abgebildet: Alt. u. h. Vorz. III, 8, 1, 2; Chantre, Etudes, Age du bronze III, 66; Matériaux p. l'hist. de l'homme 1867, 3, S. 244; Mortillet, Mus. préh.[2] Abb 850, 851; Naue, Schwerter Taf. XXVII, 11. — Chantre (I, S. 110) und S. Reinach sprechen von „nordischem" Charakter des Schwertes.

[3]) Splieth, Inventar Abb. 34; S. Müller, Ordning, Bronzealdern Abb. 29; Naue, Schwerter Taf. XXVIII. Abb. 5, 6.

[4]) Phot. Alb. d. Berl. Ausst. 1880, VII, Taf. 13; E. Wagner, Fundstätten und Funde im Großh. Baden I, S. 227, Abb. 247; Naue, Schwerter Taf. XXI, 4.

[5]) Bleicher und J. Beaupré, Guide p. l. recherches archéologiques dans l'est de la France. Nancy 1896. Abb. 61. Mus. Epinal.

Digitized by Google

aufweisen, welche einheimische Herstellung erweisen. Neben dem von mir bei Behandlung der Griffzungenschwerter Europas[1]) bereits aufgeführten Stücke aus Bertinvai[2]) der Periode IIc, mit sechs Nieten am unteren Heftende und undurchbohrter Zunge, sind zwei gleiche Schwerter von Abbeville und von Erondelle Dep. Somme zu nennen, ferner vielleicht noch zwei solche aus Periode III mit je vier Nieten auf der Zunge aus der Seine bei Bligny Dep. Seine et Oise und aus Sains Dep. Meuse[3]). Daß die frühesten germanischen Griffzungenschwerter, die der Periode IIb, mit nur zwei Paar Nieten, in Frankreich fehlen, und die der Periode IIc sich nur im äußersten Nordosten Frankreichs finden, ist durchaus natürlich, da erstere ja auch in Südwestdeutschland den Main südwärts nicht überschreiten und letztere (IIc) dies nur mit drei Stücken tun. Dem bereits früher von mir aufgeführten Stücke von Lindau am Bodensee (Per. IIc) habe ich jetzt noch hinzuzufügen ein Schwert mit zwei Nietenpaaren an der unteren Hefterweiterung und einem Niet auf der Griffzunge (IIc) von der Hellewiese bei Gr. Gerau, Hessen-Starkenburg, des Museums zu Darmstadt (1897/98, 138), sowie ein Schwert mit 6 Nieten auf der unteren Hefterweiterung (IIc) von Brügg Kt. Bern, Schweiz[4]). Außerdem nenne ich bei dieser Gelegen-

[1]) Mannus 1912, IV, S. 280.

[2]) In welcher Gegend Frankreichs Bertinvai liegt, kann ich nicht ermitteln und ist auch Dr. Sorrer, aus dessen Hand das Museum für Völkerkunde in Berlin das Stück erworben hat, nicht imstande anzugeben.

[3]) Abbeville: Mortillet, Musée préh.[2] Taf. LXXV, Abb. 855. — Erondelle: L'Anthropologie 1900, S. 511, Abb. 4. — Bligny: Mortillet a. a. O. Abb. 856. — Sains: Bleicher et J. Beaupré, a. a. O., Abb. 60.

[4]) 9. Pfahlbaubericht Taf. 21,[2]. Dieses Schwert hat bemerkenswerterweise bereits den länglichen bogenförmigen Ausschnitt der Klingenränder unmittelbar unterhalb des Heftabschlusses und steht hierdurch innerhalb der Periode II einzig da. Es erweist sich durch diese kleine Eigenheit als Eigenschöpfung des südlicheren Mitteleuropas, ist also kein Einfuhrstück, sondern Nachahmung germanischer Griffzungenschwerter. Denn auf germanischem Gebiete kommt nach meinen Beobachtungen dieser Klingenausschnitt in der älteren und mittleren Bronzezeit überhaupt nicht vor, in Periode IV und V aber nur bei den anfangs eingeführten, dann nachgeahmten Typen des südlicheren Mitteleuropas, besonders bei Möriger- und Antennenschwertern und ihren Vorstufen. Während bei dem Schwert von Brügg die Ausschnitte der oberen Klingenränder glatt sind, hat eine Anzahl dem Brügger Schwerte zeitlich sehr nahe stehender Stücke sägeförmig gezähnte Ausschnitte: so ein Schwert aus Eberswalde, Prov. Brandenburg (Märk. Mus. 11207; Brandenburgia, Monatsbl. XIII, S. 361, Nr. 27) von bayerischem Typus mit bereits abgeflachter achtkantiger Griffstange, also aus Periode IIc—IIIa, ferner einige Stücke des vollausgebildeten, aus jenem bayerischen Typus entstandenen Donautypus mit senkrechten Reihen kleiner Doppelspiralen auf der ausgewölbten Griffstange (Periode III): 1. Niederbayern (Mus. Landshut; Alt. u. h. V. I, 8, 3, 2. 4. 4a); 2. Gunzenhausen-Kammerberg, Mittelfranken (Sammlung Eidam in G.; Präh. Bll. 1889, S. 3ff. Tf. I, 1; Naue, Schwerter Taf. 27,[2]); 3. Milawetsch bei Pilsen (Mus. Prag; Richly, Bronzezeit in Böhmen Taf. 52,6; Pič, Čechy předhist. II, Taf. 27,1); 4. Neu Bydzow, Böhmen: (Pič, Památky

Digitized by Google

heit noch aus nächster Nachbarschaft der Maingrenze, nämlich aus dem nördlich der Mainmündung gelegenen Winkel zwischen Main und Rhein, ein im Wiesbader Museum (18046) befindliches Griffzungenschwert mit 6 Nieten am unteren Heftende (IIc).

Die beiden mittelitalischen Stücke dieser Abart (IIc) sind klärlich über Österreich[1]) oder Westungarn, wo sie öfters erscheinen, nach Italien gelangt. Nach Frankreich sind jene frühen Griffzungenschwerter aus Norddeutschland über die Rheinprovinz und Belgien gekommen. Hiermit ist der Stoff germanischer Einfuhrware für Frankreich, soweit ich sehe, erschöpft.

Um so merkwürdiger ist der Umstand, daß in dem Depotfund von Petit-Villatte gleichzeitig mehrere germanische Einfuhrstücke vorliegen. Die beiden Hängegefäße könnten immerhin aus Nordwest deutschland stammen,

1904; derſ., Čechy predh. I, S. 138, Abb. 34); 5. Löwenberg Kr. Ruppin, Brandenburg (Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1885. 17, S. 405; Naue Taf. 47,5).

[1]) Den aus Österreich von mir s. Z. aufgezählten frühesten Stücken der Periode IIb habe ich noch ein sehr schönes, bisher unveröffentlichtes aus Oberösterreich hinzuzufügen: gefunden in der Schottengrube bei Traun (Museum zu Linz Z 328/05), mit 2 Nietpaaren am Heftende. Es ist erstaunlich, daß der Vorstand der Vorgeschichtlichen Abteilung des Wiener Naturhistorischen Museums auf Befragen Soph. Müllers über die österreichischen Bestände an älteren Griffzungenschwertern s. Z. eine solche Enge des Blicks verraten hat, daß sein Auge nicht einmal von Wien bis Linz reichte, um jenes Schwert zu kennen. — Gleichartige Schwerter (IIb) liegen auf illyrischem Gebiete weiter noch vor aus einem größeren slawonischen Depotfunde von Tenje bei Esseg, Mus. Agram und Esseg (vgl. Sime Ljubić, Tućana doba u nar. zem. Muzeju u Zagrebu S. 29 ff., Taf. XII, Abb. 64), aus dem böhmischen Depotfunde von Maschkowitz bei Leitmeritz (Richly, Bronzezeit Taf. 20, Abb. 21) und aus der Gegend des Goplosees in der Provinz Posen, letzteres ein Kurzschwert: Czartoryski-Museum zu Krakau (Wiadomości archeologiczne. Bd. I. 1873, Warschau S. 25, Abb. 2).

Aus Periode IIc habe ich hinzuzufügen a) 2 Stücke mit beiderseits je 3 Nieten am Heftende: 1. aus dem Hügelgrabe I von Houstka a. d. Elbe (Deutsch: Bad Houschka) nahe bei Alt-Bunzlau und gegenüber Brandeis a. E., also Nordböhmen, Mus. Prag (Abb. 47: Taf. XX, hier zum ersten Male veröffentlicht); 2. Warthebruch Kr. Obornik (?), Prov. Posen, Kais. Friedrichmuseum in Posen H. G. 1626. — b) 3 Stücke mit 2 Nietpaaren auf dem unteren Heftende und 1 Zungenniet: 1. Zlebitz bei Reifnitz in Krain (Argo VIII, S. 67; Carinthia 1909, S. 132, Nr. 34); 2. Brunndorf, Laibacher Moor: Dolch (Carinthia 1909, S. 118f., Abb. 17); 3. aus dem oben erwähnten Depotfunde von Tenje bei Esseg, Slawonien (S. Ljubic, a. a. O., Abb. 65); — c) 1 Stück mit 2 Nietpaaren am unteren Heftende und 2 Zungennieten: aus dem Warthebruch bei Radzim Kr. Obornik, Prov. Posen (Posener Album Bd. II, Taf. XXVI, 4); — d) 1 Stück mit 6 Nieten auf dem Heftende und 1 Zungenniet: ebenfalls aus dem Warthebruch (dem Mus. f. V. Berlin Mai 1901 angeboten; ob angekauft?); — e) 1 Stück mit nur je 1 Niet beiderseits am unteren Heftende: Sommersdorf Kr. Randow, Vorpommern, unmittelbar an der illyrisch-germanischen Grenze (Mus. Stettin 363a). — Endlich führe ich noch aus germanischem Gebiete ein von mir 1912 übersehenes Schwert mit 6 Nieten am Heftende an, das ich 1914 in meiner „Deutschen Vorgeschichte“ [2] S. 125, Abb. 253 abgebildet habe: Burgwall Kr. Templin, Prov. Brandenburg, Mus. f. V. Berlin (Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1890, S. 384f. ohne Abb.; Henne am Rhyn, Kulturgesch. d. dtsch. Volkes [2] I, Taf. II, 17).

Digitized by Google

da ja diese schönen Bronzen westwärts bis an die Ems hin verbreitet sind. Von dem neu als germanische Einfuhr erwiesenen Nierenknaufschwert steht aber fest, daß es aus Nordostdeutschland und zwar am wahrscheinlichsten ostwärts der Oder herstammt. Es ist der zehnte Beleg dieser Art Schwerter. Also:

Abb. 45.

10. Petit-Villatte Dep. Cher, gelegen in der Landschaft Berry, deren Hauptort Bourges ist: Nierenknaufschwert aus einem Depotfunde der Periode V, der von Goy in mustergiltiger Weise veröffentlicht worden ist[1]). Erhalten sind von dem Schwerte der Griff, 11,2 cm lang (Abb. 40), „d'une forme inédite" (Goy S. 14), und das 13,4 cm lange obere Drittel der Klinge (Abb. 46). Der hohle Griff ist am Nierenknauf und am unteren Glockenabschluß mit Reihen von Schräg- und Querstrichen verziert; die Griffstange zeigt an den flachen Breitseiten tiefe Querfurchen, als ob der Griff mit Band umwickelt wäre, ähnelt hieran also am meisten dem Schwertgriff von Barchnau (Abb. 37); an den etwas gewölbten Schmalseiten befinden sich anscheinend Schrägstrichreihen.

Abb. 46.

Abb. 45, 46. $^2/_3$. Petit-Villatte Dep. Cher, Frankreich.

Innerhalb des hohlen Griffs befindet sich der als Griffangel gestaltete oberste Klingenteil, der abgebrochen ist. Nicht nur paßt die Bruchstelle des Klingenoberteils genau zu der Abbruchstelle der Griffangel, sondern auch der ganze Klingenoberteil paßt genau in die schmale rautenförmige untere Öffnung des glockenförmigen Griffabschlusses, wie Abb. 45 zeigt, worin oben der Glockengriff, darunter der Klingenoberteil wiedergegeben worden sind.

Ich erwähnte schon, daß Goy den Griff als durch Überfangguß über die Klinge hergestellt ansieht und dabei auf Seitenstücke in Deutschland und Skandinavien verweist, ohne indes besondere Beispiele anzuführen, sondern wohl lediglich in Anlehnung an die Bemerkungen von John Evans. Er hat offenbar nur nach dem Augenschein von Abbildungen geurteilt, wobei aber Gesamtguß, Doppelguß ohne Nietung und Überfangguß unmöglich unterschieden werden können.

[1]) Mémoires de la Soc. des Antiquaires du Centre XIII. Bourges 1885; hier kommt vor allem das Schwert Nr. 17 in Betracht, über das Goy S. 12 ff. handelt und dessen beide Bruchstücke, Griff und Klingenoberteil, er Taf. II, 1 und 2 abgebildet hat.

Digitized by Google

Ältere Nierenarmbänder.

Zu den germanischen Typen des Oder-Weichselgebietes, die, in weit beschränkterem Maße freilich, auch noch zwischen Oder und Elbe sowie an der Saale vorkommen, gehören auch die älteren, noch wenig gewölbten und mäßig hohen (breiten), dabei überall gleich hohen Nierenarmbänder der Periode V (Abb. 49, 50: Taf. XX)[1]. Sie sind teils noch rund, teils oval und haben einen flachen, oft durch Querfurchen verzierten Mittelknoten, der sonst stets geschlossen ist, und zu beiden Seiten desselben gleichfalls oft Strichverzierung. Offen ist nur eines der beiden Stücke aus Dietkow Kr. Stolp und 3 kleine aus dem Wittower Depotfunde; öfters ist der Mittelknoten in der Mitte tief eingekerbt.

Auf das Gebiet des östlichen Sonderstammes zwischen Oder und Weichsel kommen nicht weniger als 23 Fundorte von Nierenarmbändern, und zwar je 11 auf Hinterpommern (einschließlich des Kreises Randow an der Odermündung) und Westpreußen, 1 auf die Neumark (Granow Kr. Arnswalde), woran sich noch die beiden Außenposten von Kl.-Drebnau im Samlande und Dolzig in Posen schließen. Diesen 25 östlichen Fundorten mit insgesamt 59 Stücken stehen auf dem älter-westgermanischen Gebiete westlich der Oder nur 8 Fundorte gegenüber, davon 3 in Nordbrandenburg, 1 in Vorpommern, 2 in Ostmecklenburg, 2 in der Provinz Sachsen (Schafstädt und Kuckenburg) mit insgesamt 20 Stücken, woran sich auch hier 2 Außenposten, auf keltischem Gebiete, schließen: Münchenroda und Kastenberg, beide im Kreise Apolda, Sachsen-Weimar. Endlich greift dieser nordostdeutsche Typus in einigen Vorkommnissen auch auf das südöstliche Dänemark (Falster, Lolland, Fünen)[2], ebenso einigemal auf Schonen[3] über.

[1]) Die jüngeren hochgeschwollenen Nierenarmbänder der frühesten Eisenzeit (Abbildungen: Lissauer, Altert. d. Bronzezeit, Taf. VI; Balt. Stud. 32, S. 129, Nr. 8, Taf., Abb. 4; Pomm. Monatsbl. 1889, S. 165, Taf. III, Abb. 1—3; Nachrichten ü. d. Altert. 1898, S. 17f.; Phot. Alb. Ausst. Berlin 1880 III, 9; IV, 7; Götze, Ostprignitz Taf. I, 8; Alt. u. h. V. II, 7, 2. 3 und 5; Henne am Rhyn, Kulturgesch. d. d. V.[2]. Taf. III, 45; Brandenburgia Monatsbl. XII, S. 126) zeigen dagegen eine ganz andere, mehr nach Westen verschobene Verbreitung. Sie erscheinen nur 1 mal in Westpreußen (Brünnhausen Kr. Putzig), 4 mal in Hinterpommern einschließlich Kr. Randow (Gnewin Kr. Lauenburg, Hanshagen Kr. Kolberg, Zoldekow Kr. Kammin, Jasenitz Kr. Randow); dagegen 8 mal in Nordwestbrandenburg, darunter 5 mal in der Prignitz (Ost: Blumenthal, Mesendorf, Schabernack; West: Retzin, Seddin), 2 mal in Ruppin (Karwe, Trieplatz), 1 mal im Teltow (Pfaueninsel: Abb. 51: Taf. XX); ferner 1 mal in der Altmark (Bülstringen Kr. Neuhaldensleben), 1 mal in Oldenburg (Rethwisch); endlich auch in Dänemark von Bornholm (Hjortebjergen) bis nach Jütland (Dalsberg A. Aalborg): Madsen I, 34, 8; II. 30; S. Müller, Ordning Abb. 401, 402.

[2]) S. Müller, Ordning, Bronzealderen, Abb. 330 und Aarböger f. n. O. 1891, S. 348ff.

[3]) Montelius, Tidsbestämning, S. 304; Svenska Fornm. Fören. Tidskrift 4, S. 166; Montelius, Minnen från vår forntid I, Abb. 1308—1310.

Digitized by Google

Zwischen den östlichsten Funden an der untersten Weichsel, Barchnau Kr. Pr. Stargard und Oliva Kr. Danziger Höhe, einerseits und dem Außenposten Kl. Drebnau im Samland anderseits klaffte bis jetzt eine weite Lücke. Einen ersten Brückenpfeiler bildet hier nunmehr der Fund einer Hälfte eines Nierenarmbandes bei Koggenhöfen am Frischen Haff Ldkr. Elbing (Abb. 49), das sich als Geschenk des Finders, Gutsbesitzers Gertzen auf Koggenhöfen, im Städtischen Museum zu Elbing befindet. Hertzen fand es 1901 auf dem Feldstück, wo Professor Dr. Dorr noch Überreste eines Gräberfeldes der jüngsten Bronzezeit untersuchen konnte und wo es wahrscheinlich durch den Pflug aus der Erde gerissen worden ist. Aus Gräbern sind freilich germanische Nierenarmbänder nie gehoben worden, sondern nur aus Depotfunden. Indes der Bruch ist an beiden Enden alt und das eine Ende ist stark nach innen verbogen: diese Umstände machen es vielleicht denkbar, daß das Stück doch aus einem Grabe stammt, das natürlich nur ein Brandgrab gewesen sein könnte, obwohl wieder der schöne grüne Edelrost gegen diese Annahme spricht. Der Durchmesser der Ringhälfte im Lichten beträgt 13 cm, der des Mittelknotens 5,5 cm. Es handelt sich also um ein ziemlich großes Stück und da die Ränder schon stark nach innen gebogen sind, wird man den Fund schon an das Ende der Periode V der Bronzezeit setzen müssen. Die Verzierung besteht aus Querfurchen auf dem Knoten und zu beiden Seiten desselben. Die Abbildung (3:7) verdanke ich Herrn Prof. Dr. Ehrlich in Elbing.

Verzeichnis der älteren germanischen Nierenarmbänder der Periode V.

Hinterpommern (nebst Kreis Randow): 23 Stücke in 11 Funden.

Kr. Randow: Schwennenz: 4 Stücke aus Depot (beschrieben: Mannus VIII, S. 96).

Kr. Greifenhagen: Hökendorf: 3 aus Depot, dazu: 1 germanisches Antennenschwert, 1 Zaumzeug-Buckelscheibe mit innerer Ringöse, 2 geöhrte Tüllenbeile, 5 Lanzenspitzen ohne Nietlöcher, 10 kleine grade Knopfsicheln, 1 runde und 1 S-förmige Knopfsichel, 2 Bronze-Eidringe, 1 innen und außen geripptes Armband mit Oberschleife (Mannus VII, S. 101, Anm. 1; IX, S. 162), 1 Haarzängchen, 1 gewölbte Plattenfibel mit Hufeisenornament (Mannus IX, S. 120), 1 schmalbandige Armspirale, 1 Armband mit 4 Doppelringerweiterungen, 3 kleine geschlossene und 1 offener Drahtring, 1 Doppelknopf, 1 dünne seitwärts geschlitzte Hülse, 1 vierkantige Punze und 1 Bruchstück einer solchen, 1 Gußknoten, Bruchstück eines Hängegefäßes, 3 Bruchstücke von Tüllenbeilen (1 Tongefäß verloren). — Mus. Stettin. — H. Schumann, der Bronzefund von Hökendorf. Stettin 1894).

„ Steinwehr: 1 Bruchstück aus Depot; dazu Armringbruchstücke aus dünnem runden Draht, Bruchstücke eines gedrehten Halsringes,

Digitized by Google

1 kleines Tüllenbeil, 1 gerade kleine Knopfsichel, Bruchstücke von 3 gewölbten Plattenfibeln mit Hufeisenornament, Bruchstück eines Hängegefäßes. — Mus. Stettin. — Monatsblätter 1897, S. 178.

Kr. Saatzig: Schönebeck bei Freienwalde: 1 aus Depot (beschrieben Mannus VIII, S. 36).

Kr. Naugard: Groß Benz: 3 aus Depot (a. a. O. S. 81).

Kr. Greifenberg: Karolinenhof: 2 aus Depot (a. a. O. S. 96f.).

Kr. Dramburg: Kallies: 2 von besonderer Art aus Depot (a. a. O. S. 59).

Kr. Stolp: Budow: 2 aus Depot (a. a. O. S. 81).

„ Dietkow: 1 geschlossener, 1 offener aus Depot (a. a. O. S. 75).

„ Zezenow: 1 aus Depot; dazu: 1 dünner nur auf der Oberseite schräg geriefter Halsring mit „Vogelkopfenden", 1 obenständiges Lappenbeil mit Öhr. — Mus. f. V. Berlin Ic 418—420.

Kr. Lauenburg: Scharnhorst: 2 aus Depot (beschrieben: Mannus VI, S. 201, Nr. 2).

Westpreußen: 30 Stücke in 11 Funden.

Kr. Deutsch Krone: Borkendorf: 2 aus Depot (Mannus VIII, S. 58).

Kr. Schlochau: Kramsk: 3 aus Depot (ebd. S. 49).

Kr. Konitz: Czersk: 1 aus Depot (ebd. S. 58).

„ Kl. Konitz: 1 aus Depot; dazu: 3 geöhrte Tüllenbeile, 1 rundstabiger offener Armring, 1 solcher geschlossener, 2 einfache Spiraldrahtarmringe von 2 Umgängen, der eine unverziert, der andere mit schrägen Parallelfurchen „schraubenartig" verziert, 2 Rohbronzeklumpen. — Mus. Danzig. — 21. Amtl. Bericht f. 1890, S. 33 mit Abb. 18.

„ Rittel: 6 aus Depot (beschrieben: Mannus VI, S. 201, Nr. 4).

Kr. Berent: Schwarznau: 9 aus Depot (Mannus VIII, S. 48).

Kr. Neustadt: Pentkowitz: 2, davon das kleinere rund, das größere oval aus Depot (Moorfund); dazu: 1 lange Lanzenspitze mit sechsfacher Reifenzier am Tüllenfuß. — Mus. Stettin. — 19. Jahresbericht d. Gesellsch. f. pomm. Gesch. u. Alt. S. 11f. (1844).

Kr. Putzig: Obluschk: 1 vollständiges und 1 Bruchstück aus Depot; dazu: 3 stabförmige unverzierte Armringe nebst 2 Bruchstücken solcher, 3 längsgerippte Halskragen mit langem spitzen Hakenende und Gegenloch (Mannus VII, S. 102, Anm. 1), 4 enggewundene

Digitized by Google

Spiralscheiben nebst 2 verzierten Bruchstücken (das Ganze wohl 2 große nordostdeutsche Mantelschließen). — Mus. Danzig. — Bericht f. 1899, S. 31f.

Kr. Danziger Höhe: Oliva: 2 (Abb. 50: Taf. XX), einer davon unvollständig, aus Depot; dazu: 1 Griffangelschwert, dessen oberes Klingenende und unterer Griffteil in einwärts geschwungenen Bogen verlaufen (vgl. Mannus VIII, S. 118, Nr. 15; IX, S. 177, Abb. 45). — Mus. d. Univ. Krakau. — Matériaux pour l'histoire... de l'homme (Paris) 1878, S. 126ff. (Lepkowski).

Kr. Pr. Stargard: Barchnau: 1 Bruchstück aus Depot (Mannus VIII, S. 103).

Kr. Elbing: Koggenhöfen: 1 Bruchstück (s. oben; Abb. 49: Taf. XX).

Ostpreußen: 2 Stücke.

Kr. Fischhausen: Kl. Drebnau: 2 aus Depot (Mannus VIII, S. 114f.).

Posen: 2 Stücke.

Kr. Schrimm: Dolzig: 2 aus Depot (beschrieben: Mannus VIII, S. 51).

Neumark: 2 Stücke.

Kr. Arnswalde: Granow: Bruchstücke von 2 aus Depot (ebd. S. 60).

Brandenburg westlich der Oder: 4 Stücke in 2 Funden.

Kr. Angermünde: Niederlandin: 1 aus Depot; dabei 2 Armbänder mit winkeligem Querschnitt und Endlöchern, 1 großer und 1 kleiner Scheibenbuckel vom Zaumzeug, 4 offene Hülsen, 8 Klapperringgehänge, 2 Klapperblechgehänge. Märk. Museum 4404ff.

Kr. Westprignitz: Lanzersilge: 1 aus Depot (Mannus VIII, S. 112).

„ Wustrow: 2 aus Depot; dazu eine gewölbte Plattenfibel, 3 vollständige und 4 beschädigte Armbänder von winkeligem Querschnitt mit Endlöchern. — Mus. f. V. Berlin. — A. Götze, V. vor- und frühgeschichtl. Denkmäler d. Kr. Westprignitz (Berlin 1912). S. 52 u. Abb. 77.

Vorpommern: (ohne Kreis Randow): 5 Stücke.

Kr. Rügen: Wittow: 5 kleine, davon 3 offene, 1 ganz geschlossener, 1 geschlossener mit Mitteleinkerbung (Mus. Stralsund).

Mecklenburg: 7 Stücke in 2 Funden.

Mecklenburg-Strelitz: Lübbersdorf: 6 aus Depot (beschrieben: Mannus VIII, S. 38).

Mecklenburg-Schwerin: Gnoien: 1 Moorfund; Mus. Schwerin. — Beltz, Vorgesch. Altert. S. 248 u. Taf. 40, Abb. 69.

Digitized by Google

Provinz Sachsen: 4 Stück in 2 Funden.

Kr. Merseburg: Schafstädt: 1 rundes; aus Depot in Tongefäß; dazu 2 bandförmige Armspiralen mit doppelter Zickzackverzierung in senkrechter Strichelung (Mannus VIII, S. 61), 1 gewölbte Plattenfibel mit Tutuli auf den ovalen Platten, 2 größere gewölbte Gürtelbuckel mit 2 Untersösen, 2 konzentrischen Reifen und Mittelloch, 11 große glatte Ösenknöpfe, 7 größere und 36 kleinere platte Ringelchen, 2 Fingerringe aus Doppeldraht mit zusammengedrehten Enden, 4 Fingerringe aus Blech zusammengebogen, 1 Spiralkopfnadel, 1 Armspiralenbruchstück, 2 Drahtgehänge aus einem gewundenen Ringe, woran Drahtrollen hängen, 16 Spiralröllchen aus geglättetem Draht, 3 Gehänge aus je 3 verbundenen Drahtspiralscheiben und 1 Gehänge mit 2 Drahtspiralscheiben, 1 kleiner offener etwas gewölbter Armring, 1 Spiralscheibe mit aufgerolltem Ende, 1 kleine Brillenspirale, 1 Anhänger aus Draht, der in 2 Spiralröllchen ausläuft, 1 Stück eines durchbohrten Wolfzahns. — Mus. Halle 7242—7267.

Anmerkung: Mannus VIII, S. 61 habe ich auf Grund meiner alten Museumsstudienbücher, die hier eine alte Aufstellung des Hallischen Museums wiedergeben, den Depotfund von Schafstädt in 2 verschiedene Funde zerrissen, einen Weihefund der beiden Armspiralen und einen Depotfund, der die übrigen Stücke umfaßt. Nach Mitteilungen von Assistent Niklasson in Halle gehört indes alles zu einem einheitlichen Depotfunde. Demnach können die Armspiralen mit „senkrechter" Zickzackstrichelung dieses Fundes nicht voll der Periode IV zugeschrieben werden, da der Gesamtfund nach Plattenfibel und Nierenring fraglos in die Periode V gehört. Immerhin werden jene Armspiralen nach den von mir a. a. O. gegebenen Nachweisen anderer Funde die ältesten Stücke des ganzen Schafstädter Fundes bilden. — Bei der Gelegenheit gebe ich eine weitere Verbesserung zum Fundverzeichnis dieser Art Armspiralen (Mannus VIII, a. a. O.). Nach Mitteilung von R. Beltz zeigen die Stücke des Depotfundes von Dahmen bei Malchin, Mecklenburg, entgegen der in der Veröffentlichung (Mecl. Jahrb. 10. 1845, S. 283) gegebenen Abbildung, die unrichtig sei, „schräge" (nicht senkrechte) Strichelung, wogegen die Redentiner Stücke, die auch sonst einen älteren Eindruck machen, tatsächlich „senkrechte" Strichelung haben.

Kr. Querfurt: Kuckenburg: 3 ovale aus Depot; dabei: 3 Griffangelmesser, 3 Lanzenspitzen, 1 kurzes Möriger und 1 langes Auvernier-Schwert (s. oben S. 133), 1 Tüllenbeil, 1 gerundete Knopfsichel, 1 Nadel mit 3 kleinsten Kopfwülsten, 1 Spiralkopfnadel, 3 späteste Vasenkopfnadeln. — Mus. Halle. — (Hallische) Jahresschrift 1904. III, 33ff. Taf. IV.

Sachsen-Weimar (ungermanisches Gebiet): 2 Stück in 2 Funden.

Kr. Apolda: Münchenrodaer Grund bei Jena: 1 massives ovales, aus Depot; dabei: 1 Antennenschwert mit Ortband und Bronzebandumwicklung der vergangenen Scheide, 1 geöhrtes obenständiges Lappenbeil, 2 Knopfsicheln, 2 Zungensicheln, 3 Gehänge

Digitized by Google

mit Spiralrollen, Daumenspirale aus Doppeldraht mit einer Endöse und zusammengedrehten Enden, 1 Spiralröllchen, 2 kleine offene Drahtringe, 1 größerer Scheibenbuckel mit innerer Ringöse, 2 kleine Scheibenbuckel, 4 Ösenknöpfe, 1 Armbandbruchstück. — Mus. Jena. — Zeitschr. f. Ethnol. 1908, S. 194ff. (Eichhorn).

Kr. Apolda: Rastenberg: 1 massives ovales (= Münchenroda), angeblich aus einem Depot der Periode III (!), wozu noch gehören 3 mittelständige Lappenbeile, 1 böhmisches Absatzbeil, 3 Knopfsicheln, 1 Lanzenspitze mit schräger Strichelung der Tülle. — Mus. Jena — Götze, Höfer, Zschiesche, d. vor- u. frühgeschichtl. Altertümer Thüringens S. 320.

Bronze-Rasiermesser von Dombrowo Kr. Karthaus (Abb. 52).

Im Städtischen Museum zu Elbing fiel mir ein Fund auf, der nicht aus der näheren oder weiteren Umgebung der Stadt stammt, sondern aus dem Westteil der Provinz Westpreußen, wohin wir uns dieserhalb auf kurze Zeit zurückbegeben wollen. Es ist ein germanisches rechteckiges Rasiermesser der Periode V aus Dombrowo bei Sierakowitz Kr. Karthaus (Abb. 52), nahe der hinterpommerschen Grenze (Kreis Lauenburg), offenbar ein Grabfund[1]), und als solcher eine Seltenheit in dieser Zeit aus jener Gegend, wo die germanische Periode V als erster Anfang germanischer Siedelung fast nur in Schatz- oder Weihefunden vertreten ist. Rasiermesser pflegen eben in Depotfunden nicht vorzukommen. Die Verhältnisse liegen an der Ostgrenze des Germanentums also umgekehrt, wie an der Westgrenze, in Westhannover und Westfalen vom Wiehengebirge und Lippischen Walde bis nach dem Haarstrang und der Ruhr: hier gibt sich der Gewinn germanischer

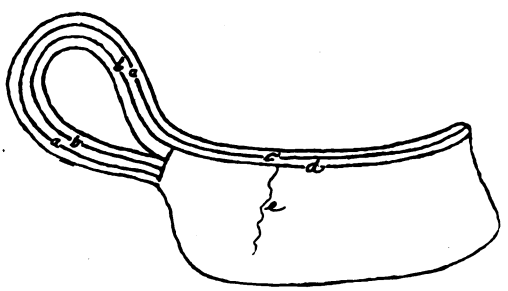


Abb. 52. 2/3. Dombrowo Kr. Karthaus. Bronze. Städt. Mus. Elbing. Katalognummer 1284b. Die Rinnen a und b scheinen mitgegossen zu sein, da sich zwischen ihnen halbrunde Wülste erheben; c und d sind wohl eingeschlagen; d ist nur schwach kenntlich, e ist ein feiner alter Bruch; Rückseite genau wie Vorderseite.

[1]) Das Messer ist auf dem einstigen Gute des Vaters des Elbinger Lehreres Pahnke gefunden und von letzterem im Jahre 1900 dem Elbinger Museum geschenkt worden. Näheres über die Fundumstände ist unbekannt. Daß das Messer aus einer der in Dombrowo gefundenen Steinkisten stamme, deren Urnen nebst Beigaben teils ins Danziger, teils ins Elbinger Museum gekommen sind, ist mir nicht wahrscheinlich, da die Zeit der Steinkisten in Westpreußen im allgemeinen erst mit der frühen Eisenzeit einsetzt.

Digitized by Google

Siedlung der Periode V[1]) fast ausschließlich in Gräbern kund, die meist ein Rasiermesser, oft eine Vasennadel enthalten, während Depotfunde fast fehlen.

Überblicken wir die Funde germanischer Rasiermesser östlich der Oder in den Perioden IV und V, so sind sie häufiger nur in den westlichsten Kreisen Hinterpommerns zwischen Oder und Rega, woselbst der Beginn germanischer Siedlung bis in die Periode III zurückgeht: Greifenhagen, Pyritz, Saatzig, Naugard, Kammin, Greifenberg; weiter östlich hingegen überaus spärlich.

I. West:

Westliches Hinterpommern (wahrscheinlich), Fundort unbekannt: 1 Stück mit Schleifengriff, 1882 geschenkt (Mus. Stettin 1787).

Kr. Greifenhagen: Binow bei Sinzlow: 1 Stück mit Spiralscheibengriff (Mus. Stettin).

Glien: 1 Stück mit nach außen gerolltem Spiralgriff vom Typus Beltz, Vorgesch. Altert. Taf. 38, Abb. 23; Grabfund (Mus. Stettin).

Jeseritz: 1 Bruchstück aus Urnengrab 25, vielleicht noch Per. IV; (Pomm.) Monatsbl. 1894, S. 103ff.

Kr. Pyritz: Gartz: 1 Bruchstück aus Urnenfeld der Per. V bis frühester Eisenzeit; (Pomm.) Monatsbl. 1901, S. 147f., Abb. 2.

Kr. Naugard: Langkafel: 1 Stück mit Spiralgriff; aus Gräberfeld; Balt. Stud. Bd. 46, Taf. III, Abb. 9.

Kr. Saatzig: Seegut Nörenberg: 1 unvollständiges Stück mit langem gradem Griff, an dessen Ende eine halbkreisförmige Öffnung sich befindet (wahrscheinlich kein Rasiermesser), Grabfund; 39. Jahresbericht der Ges. f. pomm. Gesch. u. Alt. 1877, S. 71f., Taf. I.

Kr. Kammin: Dammhof: 1 Stück der Periode IV aus Gräberfeld; (Pomm.) Monatsbl. 1909, S. 129.

Dorphagen: 1 Stück der Periode IV nebst Bronzehaarzangen und Urnenscherben 1890 geschenkt; erwähnt: Balt. Stud. Bd. 46, S. 141 (Mus. Stettin 2532).

Fritzow: 1 Stück, aus der Sammlung des Predigers Strecker 1843 erworben (Mus. Stettin 292: IIa 7).

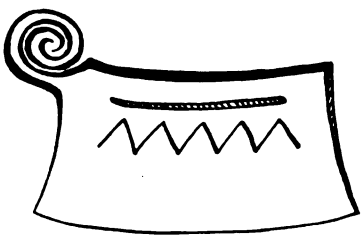


Abb. 53. 2/3. Lübsow Kr. Greifenberg, Hinterpommern.

Kr. Greifenberg: Lübsow: 1 breites, kurzes, strichverziertes Stück mit nach außen gerollter Spiralscheibe; angeblich aus Brandgruben-Gräberfeld; (Pomm.) Monatsbl. 1914, S. 187 (Abb. 53, deren Zeichnung ich Herrn Konservator Stubenrauch verdanke; Mus. Stettin 7478).

[1]) „Herkunft der Germanen" S. 22.

Digitized by Google

II. Ost:

Kr. Schlawe: Damerow; 1 breites, kurzes unverziertes Stück mit kreisförmigem Schleifengriff; aus Gräberfeld (Mus. f. Völk. Berlin, Sammlung R. Virchow).

Kr. Lauenburg: Lauenburg: ein kleines, entartetes Stück mit kleinem Schleifengriff; Fundumstände unbekannt. Balt. Stud. Bd. 46, Taf. II, Abb. 8. (Mus. Stettin 3244).

Gnewin: 1 kleines geschweiftes Stück; aus Steinhügelgräbern; Stubenrauch: Lemcke-Festschrift S. 23, Stettin 1898. (Mus. Stettin 3771).

Aus dem westlich der Weichsel gelegenen, in der Periode V der Bronzezeit ebenfalls schon ganz germanisch gewordenen Teile der Provinz Westpreußen liegen gleichfalls aus dieser Zeit nur recht spärliche Funde von Gräbern und demgemäß auch von Rasiermessern vor. Der Kreis Karthaus bietet hier außer unserem Messer von Dombrowo aus den Hügelgräbern von Stendsitz, die zum Teil noch der Periode IV angehören, ein solches mit hoch aufsteigendem, in kleinster Spirale endigenden Griff und der Kreis Berent ein etwas jüngeres mit größerem Spiralgriff aus Hügelgräbern von Schadrau[1]).

Aus dem schmalen Strich germanischen Gebiets der Neumark endlich ist auch nur ein einziger Fund eines solchen Rasiermessers zu erwähnen: ein Bruchstück vom Typus Glien (Kr. Greifenhagen) aus dem Urnenfelde an der Windmühle bei Nahausen Kr. Königsberg i. N.[2]).

Auffallend bei manchen dieser östlichen Rasiermesser ist die verhältnismäßig kürzere, dabei viel breitere Klinge gegenüber den schmäleren, längeren Klingen der üblichen germanischen Art. Besonders trifft dies für die Stücke von Lübsow, Damerow und Dombrowo zu. Ich sehe darin eine Annäherung an die Gestalt der illyrischen trapezförmigen, griffloſen Rasiermesser der Periode V aus Schlesien, Posen, Süd- und Ostbrandenburg, die ich „Wiegemesser" zu nennen pflege. Ganz vereinzelte Stücke dieser Art erscheinen auch auf germanischem Gebiete[3]). Auffallend ist weiter die dreifache Rand- und Grifffurchung des Messers von Dombrowo: auch diese Verzierung scheint

[1]) Stendsitz: Danziger Museumsbericht für 1896, S. 29; — Schadrau: ebd. 1892, S. 18.

[2]) Mus. f. V. Berlin; vgl. A. Götze, Vorgeschichte der Neumark Abb. 44 (mit unrichtiger Ergänzung).

[3]) Ich kenne solche germanischen Funde von Mandelkow Kr. Soldin (ausnahmsweise in einem Depotfunde!: Mannus VIII, S. 72f.); Bralitz Kr. Königsberg i. N. (Märk. Museum Berlin); Pinnow Kr. Angermünde (Mus. f. V. Berlin); Rüdersdorf Kr. Niederbarnim (Sammlung Hermann Busse in Woltersdorf bei Berlin); Neuendorf Kr. Westhavelland und Brandenburg a. Havel (beides Bruchstücke, abweichender Typus: Voß u. Stimming, Abt. II, Taf. 4. 5; III, Taf. 4); Mecklenburg (Friderico-Francisceum Taf. XVII, 11).

Digitized by Google

mir unter dem Einfluß der illyrischen Rasiermesser zu stehen, bei denen eine dreifache tiefere Furchung mit dazwischen liegenden erhöhten Rippen unterhalb des oberen Randes als Ersatz für den fehlenden Griff ein besseres Festhalten des Messers verbürgen sollte.

Als ein Stück, das auf illyrischer Seite eine Art Mittelstellung zwischen der germanischen und der illyrischen Art der Rasiermesser der Periode V einnimmt, kann man ein Messer aus Biezdrowo Kr. Samter, Prov. Posen[1]) anführen.

Zwei Antennenschwerter aus Waldburg Ldkr. Königsberg i. Pr. (Taf. XX).

Die Kenntnis der beiden Antennenschwerter und den Besitz ihrer Abbildung verdanke ich dem uneigennützigen Spürsinn und der freundlichen Sorgfalt unseres Mitarbeiters Herrn M. M. Liepau in Frankfurt a. O., der auch die Ermittelung der Fundumstände, soweit dies heute noch möglich war, bei dem Besitzer des Fundes, Burggrafen Dohna auf Schloß Waldburg bei Seepothen in Ostpreußen, betrieben hat.

Etwa in der Zeit von 1875—78 wurden im Nordwesten von Waldburg, im Landkreise Königsberg i. Pr., 2 km vom Ufer des Frischen Haffs entfernt an der großen Landstraße Königsberg-Berlin in einem Torfmoore, das nach einem Gasthause den Namen „Der Bremert" führt, 1—1½ m tief zwei Antennenschwerter von Torfarbeitern gefunden. Nach ihrer Aussage hätten die Schwerter so gelegen, „als ob die Kämpfenden streitend ins Moor gesunken wären, also wohl gekreuzt": so lautet die Mitteilung der Frau Burggräfin Dohna. Die Verletzungen der Griffe beider Schwerter und der Bruch der Klinge des kürzeren Schwerts geschahen erst beim Ausgraben. Das besser erhaltene der beiden Schwerter mißt in voller Länge 75 cm, der Griff allein 15 cm.

An der Abbildung (Abb. 54, Taf. XX) ist bei keinem der beiden Schwerter, auch nicht bei Gebrauch einer Lupe, die Spur eines Niets zu entdecken. Wenn also nicht starker Rost die Oberfläche und damit auch die vielleicht doch vorhandenen Nieten zudecken sollte, müssen Griff und Klinge entweder durch Guß im ganzen oder durch Doppelguß ohne Vernietung hergestellt worden sein. Die Kleinheit des unteren halbkreisförmigen Heftausschnitts bei dem größeren Schwerte, vielleicht auch die starke Einrollung der einen noch erhaltenen Antenne und ihr enges Anliegen an der Mittelspitze des Knaufs dieses Schwertes, sprechen für germanische Arbeit und gegen Einfuhr aus dem südlicheren Mitteleuropa. Sonst ist der Griff hier noch nach älterer Weise doppelkegelförmig gebildet und mit drei Querbändern belegt. Der Griff des anderen, etwas kürzeren Schwertes ladet an den Flügeln schon stärker aus und hat hier einen flach bogenförmigen Heftausschnitt. Die

[1]) Vgl. J. Kostrzewski, Wielkopolka Abb. 161.

Digitized by Google

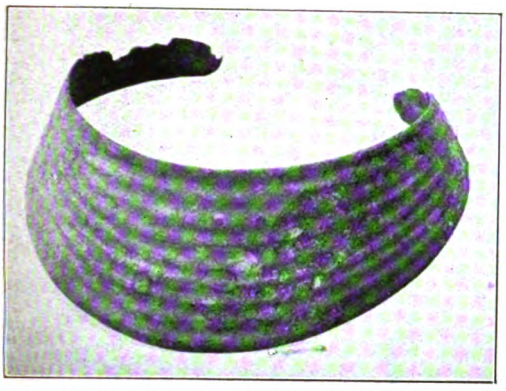


Abb. 1. 1/2. Rügen. Sammlung Blell Nr. 30.

Abb. 12. Wurchow Kr. Neustettin.

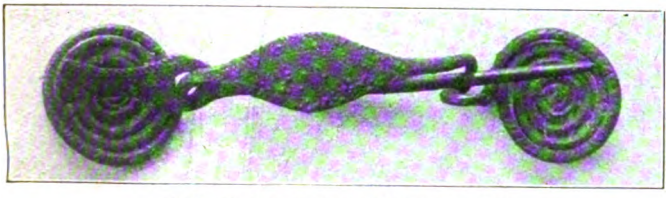


Abb. 3. Sammlung Blell Nr. 58.

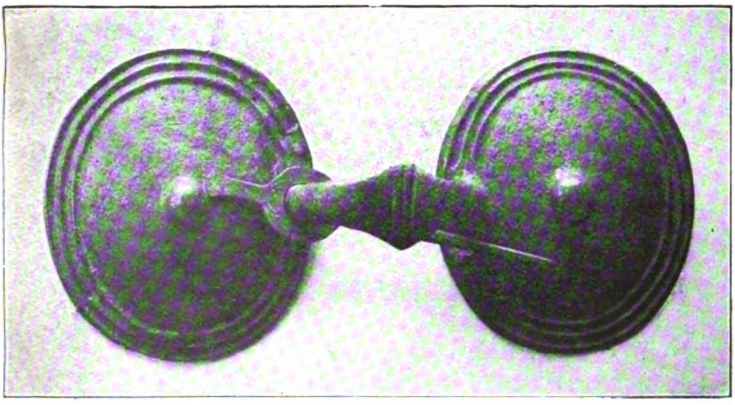


Abb. 4. 1/2. Sammlung Blell Nr. 60. Gransee Kr. Ruppin.

Abb. 5. Sammlung Blell Nr. 100.

Digitized by Google

Digitized by Google

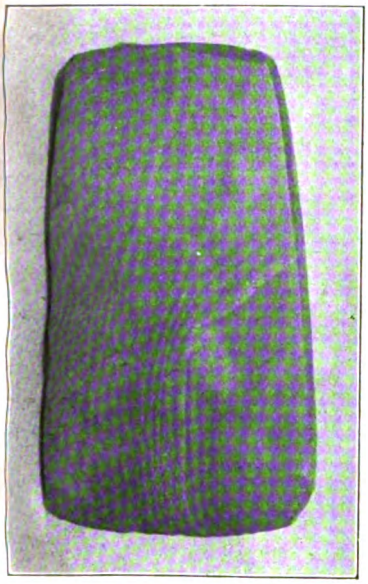
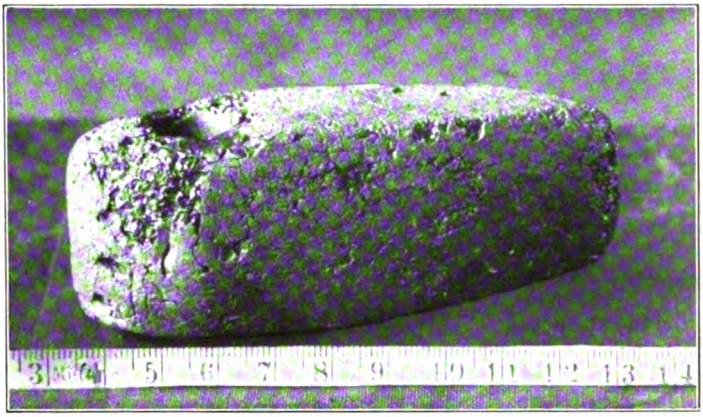


Abb. 14. $^2/_3$.
Gr. Borken Kr. Ortelsburg.
Mus. Elbing.



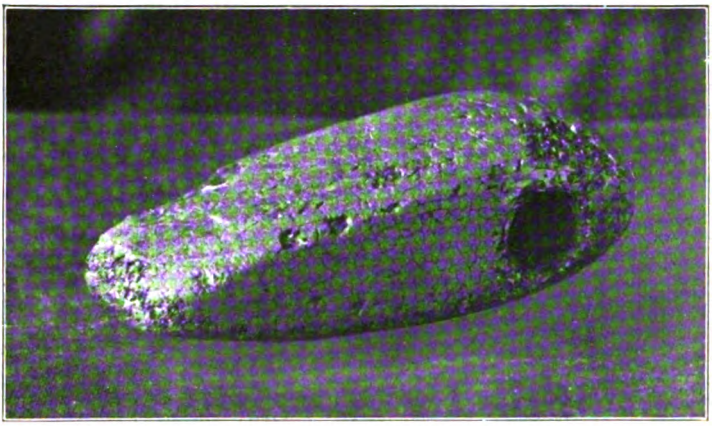


Abb. 18. $^3/_4$. Jubeckfeld Kr. Schleswig. Bernstein.

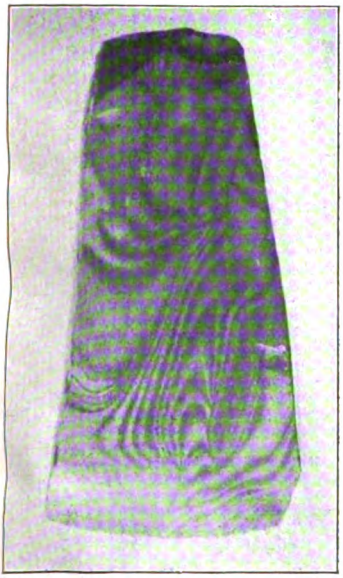


Abb. 15. $^1/_1$.
Buchwald Kr. Lüben. Mus. Breslau. Inv.-Nr. 305 : 01.

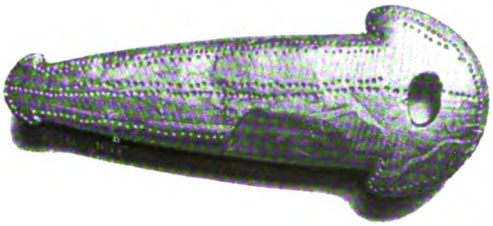


Abb. 17 a. $^2/_5$.

Abb. 17 b. $^2/_5$. Sandomir, Polen. Bernstein.

Digitized by Google

Digitized by Google

b

a

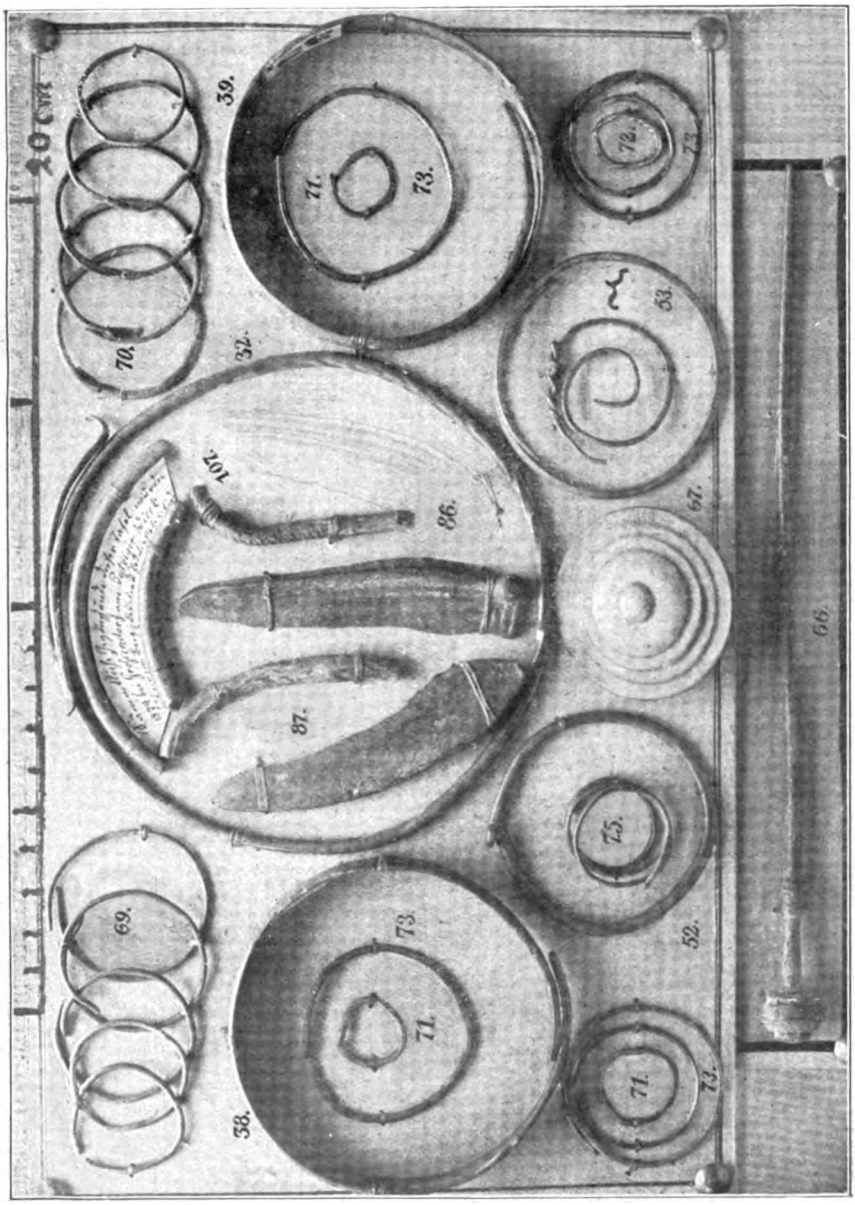


Abb. 32 a. Etwa $^1/_2$. } Großendorf Kr. Putzig: Depotfund (Per. V).
Abb. 32 b. Nahezu $^3/_4$. }

Digitized by Google

Digitized by Google

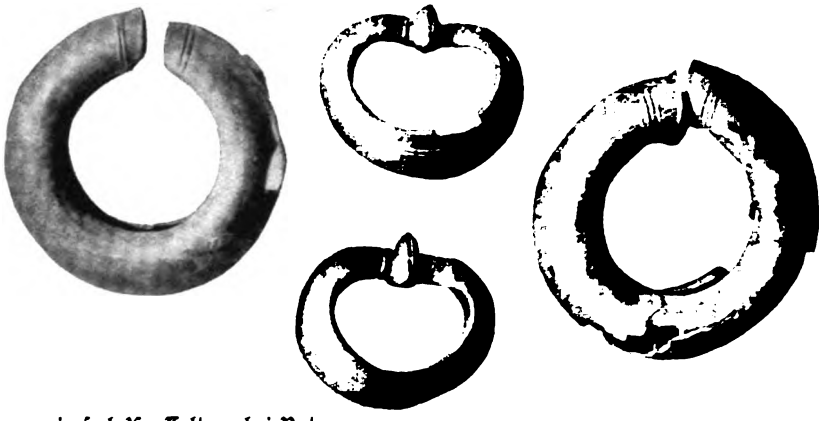


Abb. 51. Pfaueninsel Kr. Teltow bei Potsdam: Ringfund frühester Eisenzeit. Mus. f. Völk. Berlin.

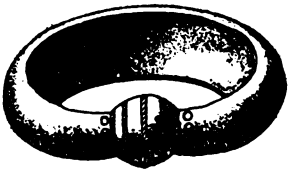


Abb. 50. Etwa 1/3. Oliva Kr. Danziger Höhe.

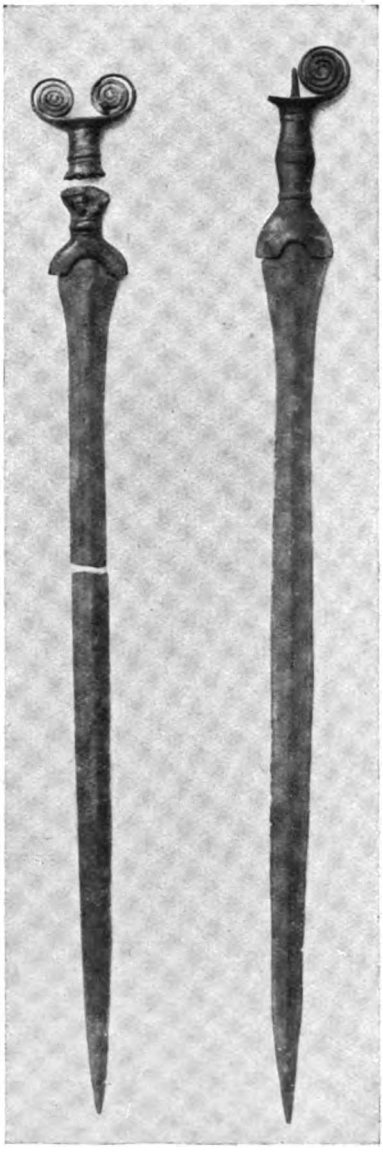


Abb. 54. Waldburg Ldkr. Königsberg i. Pr.

Abb 48. Houstka a. Elbe, Böhmen.

Abb. 49. 3/7. Koggenhöfen Kr. Elbing.

Digitized by Google

Digitized by Google

Griffstange zeigt oben und unten je ein durch zwei schmale Leisten eingefaßtes wulstiges Band, in der Mitte eine anscheinend kugelförmige Erweiterung mit aufgelegtem Mittelband. Die Mittelspitze zwischen den Antennen ist hier abgebrochen. Dieses kürzere Schwert könnte, nach seiner Form zu urteilen, eher eingeführt sein.

Aus dem Landkreise Königsberg i. Pr. war bisher schon ein Antennenschwert bekannt: das oben (S. 177) bereits erwähnte von Blöstau. Das angebliche Antennenschwert vom ehemaligen Brandenburger Tor in Königsberg selbst hat sich ja als Fälschung erwiesen (oben S. 123), und zwar als Nachguß des Antennenschwerts aus Braunsberg. Es gibt also gegenwärtig vier Antennenschwerter aus Ostpreußen, die sämtlich auf dem germanischen Handels- und Ausbreitungswege von dem Mündungsgebiet der Weichsel und Nogat über das Uferland des Frischen Haffes nach dem Samlande hin liegen.

Zu weitergehenden Erörterungen über die Gesamtheit der europäischen Antennenschwerter in der Art, wie ich sie oben über die Möriger Schwerter gegeben habe (S. 128ff.), gebricht es mir jetzt leider an Raum.

Verzeichnis der genau beschriebenen Bronze-Depotfunde.

1. Periode V.

Ostpreußen:
Waldburg (Königsberg) S. 194.

Westpreußen:
Oliva (Danziger Höhe) S. 189.
Großendorf (Putzig) S. 163.
Obluisch (Putzig) S. 188.
Schwarzau (Putzig) S. 165.
Pentkowitz (Neustadt) S. 188.
Kl. Konitz (Konitz) S. 188.

Hinterpommern:
Zezenow (Stolp) S. 188.
Hökendorf (Greifenhagen) S. 187.
Steinwehr (Greifenhagen) S. 187.

Vorpommern:
Wittow (Rügen) S. 189.

Brandenburg:
Niederlandin (Angermünde) S. 189.
Wustrow (Westprignitz) S. 189.

Provinz Sachsen:
Leinungen (Sangerhausen) S. 130 Anm. 2.
Schafstädt (Merseburg) S. 190.
Kuckenburg (Querfurt) S. 190.

Ungermanisches Gebiet:
Münchenroda (Apolda) S. 190.
Kastenberg (Apolda) S. 191.
Preinersdorf (Rosenheim) S. 130 Anm. 1.

2. Früheste Eisenzeit.

Pfaueninsel (Teltow) S. 186 Anm. 1 (Abb. 51, Taf. XX).

Nachschrift. 1. Ich bemerke, daß bei meinen Zählungen der Möriger Schwerter (S. 130) das zu Ende des Jahres 1918 erschienene Werk: F. H. Weizinger, Katalog der Sammlungen Ludwig Marx-Mainz, Albert Sieck-München, München 1918, worin sich unter Nr. 206 ein Möriger Schwert gefunden „bei Stendal" beschrieben und abgebildet findet (Taf. 6), noch mit verwertet werden konnte.

2. Der S. 159 Anm. 1 in Aussicht gestellte Anhang über „Aunetitzer und Illyrier", der Inhalt eines bei Gelegenheit der Eröffnung des Provinzialmuseums für Vorgeschichte zu Halle a. S. am 10. Oktober 1918 gehaltenen Vortrages, konnte mangels Raumes diesem Hefte nicht mehr einverleibt werden und soll in einem der nächsten Hefte erscheinen.

Digitized by Google

Beziehungen zwischen Form und Technik des vorgeschichtlichen, insbesondere slawischen Wellenornaments.

Von Rud. Moschkau, Leipzig-Stünz, z. Z. im Felde.

Mit 28 Abbildungen im Text.

Seit einer Reihe von Jahren ist die Zergliederung und Entstehungsweise zahlreicher vorgeschichtlicher Ornamente, namentlich neolithischer Formen, durch Arbeiten von Schliz, Wilke, Schuchhardt u. a. erfolgreich in Angriff genommen worden. Indessen beschäftigt sich keine der hierher gehörigen Untersuchungen mit der Ausbildung des Wellenlinienornamentes. Ja es scheint überhaupt, daß mancherseits der eindeutige Charakter dieses Ornamentes verkannt wird. Dafür zeugen die oft unterschiedslose Anwendung der Ausdrücke „Schlangenlinie" und „Wellenlinie" für ein und dieselbe Verzierungsweise, sowie der Umstand, daß zuweilen selbst größere Darstellungen vorgeschichtlicher Kulturen hinreichend deutliche Beispiele von Wellenlinien in ihrem Bildermaterial vermissen lassen, obwohl Proben davon in jedem slawischen Burgwall gefunden werden. Es sei deswegen wiederholt, wie Wilke schon vor zwölf Jahren die Eigenart des Wellenornamentes aufgefaßt wissen wollte[1]). „Ich verstehe", sagt er „nach Virchows Vorgang unter Schlangenlinien solche, die sich aus kongruenten, abwechselnd konkaven und konvexen Bögen zusammensetzen, deren auf- und absteigende Teile gleich bzw. symmetrisch sind. Bei der Wellenlinie dagegen,

die vor allem in der slawischen Keramik Verwendung findet, ist der aufsteigende Teil der einzelnen Erhebung kurz und steil, der absteigende lang und gestreckt."

[1]) Wilke, Beziehungen der west- und mitteldeutschen zur donauländischen Spiral-Mäanderkeramik (Mitt. d. Anthr. Ges. in Wien, Bd. XXXV, S. 256, Anm.).

Digitized by Google

Daß die Möglichkeit einer solchen Unterscheidung tatsächlich besteht, mögen zunächst die folgenden Beispiele von Schlangenlinien sowie von Wellenlinien nichtslawischer Herkunft dartun. So ist man, um ein frühes Beispiel heranzuziehen, bei den Ornamenten der Tripoljekultur (Abb. 1)

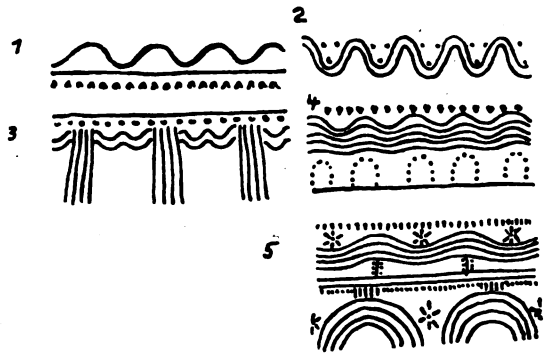


Abb. 1. Auftreten der Schlangenlinie in der Tripoljekultur, Stil III (n. Chwoiko). Mannus I. Taf. XXXII.

nicht im Zweifel, daß man wohlgebildete Schlangenlinien im Sinne Wilkes vor sich hat[1]). Ebenso sind die plastisch aufgelegten etruskischen oder die mit geometrischer Genauigkeit gebildeten, aufgemalten Schlangenlinien in der frühgriechischen Keramik als solche unverkennbar. Von diesen deutlich unterschieden tritt aber hier zugleich die Wellenlinie auf, so in roter Farbe auf einer korinthischen Kanne und Schale des 7. Jahrhunderts v. Chr. (Kgl. Antiquarium, Berlin). Häufiger, besonders in späterer Zeit, findet sie sich eingeritzt, so auf Scherben von Troja (Abb. 2), auf einem römischen Krug von Maria Almasch, Ungarn (Abb. 3), auf je einem römischen Gefäß slawischer Formgebung von Esseg und Stuhlweißenburg, sowie auf einem größeren Vorratsgefäß aus Ungarn (sämtliche Stücke im Berliner Kgl. Museum f. Völkerkunde). Der fränkischen Zeit zugehörig ist ein mit typischen Wellenlinien geschmücktes Gefäß vom Urnenfriedhof zu Brinkum, Kr. Leer (Abb. 4). Die jüngsten Wellenlinien, deren Ableitung aus früh- oder vorgeschichtlicher Zierweise außer Zweifel steht, gehören der Zeit der Rückeroberung Ostdeutschlands an und reichen

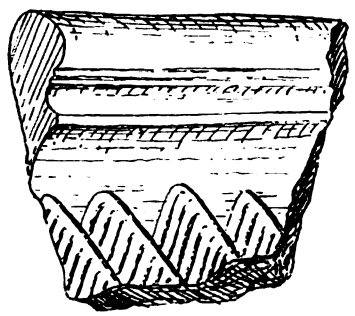


Abb. 2. Wellenverzierte Scherbe von Troja (VIII—IX St.). (Kgl. Mus. f. Völkerk. — Schliemann-Samml., Berlin, 3982.)

[1]) Zahlreiche Beispiele steinzeitlicher Schlangenlinienverzierung gibt Kossinna: Mannus II, S. 77 f.

Digitized by Google

selbst bis ins spätere Mittelalter hinein. Hier treten sie teils eingefurcht auf, wie Funde von Leipzig (Abb. 5), von Annaberg (Museum Chemnitz,

Abb. 3. Röm. Krug mit Wellenornament von Maria Almasch (Ungarn). (Kgl. Mus. f. Völkerk., Berlin.)

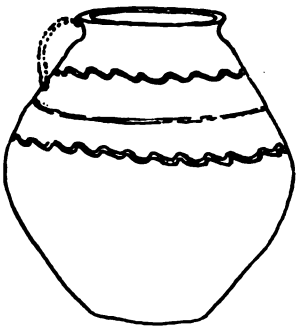


Abb. 4. Wellenverzierte Urne vom fränk. Urnenfriedhof zu Brinkum, Kreis Leer (Rand und Henkel ergänzt). (Prov.-Mus. Hannover Nr. 16858.)

diese von ungewöhnlicher Größe), von Grimma (Museum) usf. zeigen, teils finden sie sich auf gelblichem Grund mit roter Farbe aufgemalt, so auf Scherben von der Zinnburg bei Zinnberg, Sachsen (Mus. Chemnitz), auf einem Gefäß von Leipzig (Abb. 6)[1]) usw. Wie diese mittelalterlichen, so gehen die wohl jetzt noch gebräuchlichen Wellenlinien auf spanischen und ägyptischen Wasserkühlgefäßen (Mus. in Wernigerode, Hildesheim) wahrscheinlich auf die alten Vorbilder zurück[2]). Die äußere Übereinstimmung aller dieser zeitlich wie räumlich weit auseinander liegenden Wellenornamente, die leicht um weitere Beispiele vermehrt werden können, tritt klar zutage. Hiernach liegt in der Wellenlinie ein wohlumschriebener, von der Schlangenlinie deutlich unterschiedener Ornamenttypus vor, der zu allen Zeiten und in verschiedenen Kulturen angewandt worden ist.

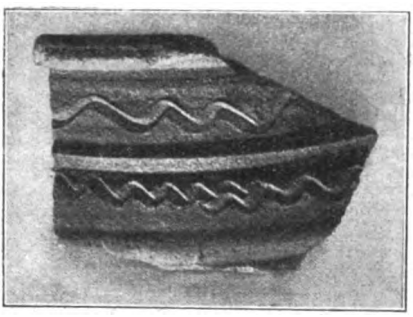


Abb. 5. Wellenverzierter frühdeutscher Scherben von Leipzig. (Stadtgesch. Museum.)

[1]) Die Erlaubnis zur Aufnahme und Wiedergabe der beiden Leipziger Stücke gab in dankenswerter Weise Herr Prof. Kurzwelly †, Leipzig.

[2]) Ebenso natürlich die Wellenlinien der Keramik, die unsere Feldgrauen an der Ostfront allenthalben angetroffen haben von Litauen (Abb. 6a) bis zum Balkan. G. K

Digitized by Google

In der slawischen Keramik wurde er zum herrschenden Ornament, und sein massenhaftes Auftreten im slawischen Kulturbereich rechtfertigt es, die Wellenlinie als ein typisches slawisches Ornament anzusprechen.

Daran muß festgehalten werden, auch wenn stellenweise einmal, wie im nordöstlicheren Deutschland, ein verschwommener und selbst regelloser Typus unter den slawischen Wellenlinien vorherrschen sollte. Es versteht sich, daß bei den einzelnen völkischen Einheiten, wo das Ornament jeweils in Aufnahme kam, zunächst ein geringer Grad von Übung vorhanden war

Abb. 6. Mittelalterliches gelbliches Gefäß mit aufgemalter roter Wellenlinie. Leipzig (Stadtgesch. Museum).

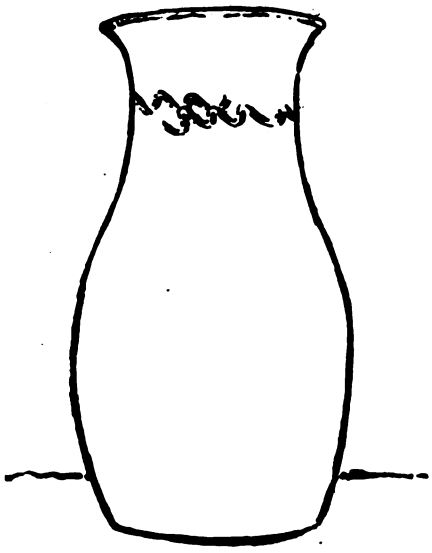


Abb. 6a. Wellenverzierter litauischer Krug heutiger Zeit, Koreni bei Smorgon.

und der Charakter des Ornaments darum undeutlich ausgeprägt wurde. Die Bestimmung als Wellenlinie ist somit in diesen Fällen zweifelhaft. Indessen sind solche verschwommene Typen, selbst wenn sie an manchen Orten überwiegen sollten, im Vergleich zu der großen Masse wohlausgeprägter Formen im slawischen Kulturbereich an Zahl gering. Auch in den nördlicheren slawischen Gebieten tritt neben der regellosen die typische Form sehr häufig auf und in den südlicheren Ländern ist diese die durchaus herrschende Form. Für Sachsen beispielsweise wird diese Tatsache durch die zahlreichen Funde in den Museen zu Dresden, Leipzig, Chemnitz, Bautzen, Grimma, Altenburg u. a. vollauf belegt.

Es muß indessen noch bemerkt werden, worauf bisher nicht hingewiesen wurde, daß allerwärts im slawischen Fundgebiet ein gewisser, wenn auch

Digitized by Google

geringer Prozentsatz von Wellenlinien eine im Sinne Wilkes entgegengesetzte Bildung aufweist. Um mit Wilkes Ausdrücken zu reden, ist bei diesen Stücken der aufsteigende Teil nicht steil und kurz, sondern lang und gestreckt, umgekehrt der absteigende Teil nicht lang und gestreckt, sondern steil und kurz[1]). Daß auch diese der typischen Bildung symmetrische Form ein höheres Alter hat, erweist ein frührömischer Becher südgallischer Herkunft von Cobern, Kr. Coblenz (Abb. 7), sowie eine bemalte neolithische Schale aus Mähren (Abb. 8) und ein neolithischer Scherben von Knossos (Abb. 9).

Nach diesen Darlegungen gewinnt die Frage an Bedeutung, wie die von den Slawen bevorzugte typische Wellenlinie und ihre symmetrische Ausprägung zu erklären sei. Die Lösung der Frage geschieht am besten an der Hand des keramischen Materials der Slawen, denn hier tritt die Wellen-

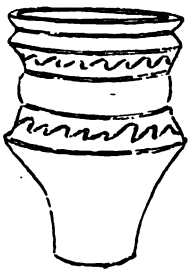


Abb. 7. Frühröm. Becher von Cobern, Kr. Koblenz, mit Wellenornament. (Kgl. Mus. f. Völkerk., Berlin.)

Abb. 8. Neol. Schale mit aufgemalter Wellenlinie, Mähren. (Nach J. A. Jira, Neol. bem. Ker. i. Böhmen, Mannus III. S. 227, Abb. 1, Nr. 5.)

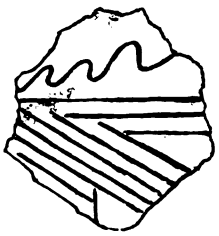


Abb. 9. Untere (neolith.) Schicht von Knossos (Déchelette, Manuel d'Archeologie prehist. celtique et gallo-romaine II, 1. Teil S. 42 Fig. 10b).

linie unendlich oft und in verschiedenen Vereinigungen auf. Wo das Wellenornament zuerst auftrat und zu welcher Zeit, ob es von den Slawen entlehnt oder selbständig erfunden ist, das hat mit einer Formerklärung zunächst nichts zu tun. Eine Antwort auf jene Fragen würde zwar die Rätsel der Herkunft, des Alters und der Verbreitung des Ornaments lösen, könnte aber nicht seine Eigenart erklären. Daß diese nun wie beim heutigen Ornament aus dem Gebrauchszweck und dem Stoff des Gegenstandes erklärt werden könnte, ist ausgeschlossen; auf Grund solcher Erwägungen ästhetischer Art hat kein vorgeschichtlicher Handwerker oder Künstler gearbeitet. Daß anderseits die Wellenlinie als verblaßtes Schema einer einstigen physiographischen Darstellung, etwa einer Meereswelle oder einer sich schlängelnden Schlange, aufzufassen und aus dieser heraus ihre Form erklärbar sei, dafür fehlt gleichfalls jeder Hinweis. So bleibt nur übrig, in dem technischen Entstehungsvorgange der Wellenlinie eine Ursache zu erkennen, dem sie ihre besondere Formgebung verdankt.

[1]) Hierzu vgl. beispielsweise Stimming, Die wend. Zeit i. d. Mark Brandenburg u. i. Umgebung, Mannus VII, Heft 1/2, Taf. XXVI, Abb. 78 u. 81 mit Taf. 25, Abb. 56 u. 69.

Digitized by Google

Nun lag es in Hinsicht auf den Entstehungsvorgang nahe und ist als Mutmaßung auch geäußert worden[1]), daß die Drehscheibe, die von den klassischen Völkern wie auch von den Slawen vorzugsweise in der Töpferei gebraucht wurde, für die Bildung der Wellenlinie von Einfluß gewesen sei. Damit wird jedoch vorausgesetzt, daß die Schmückung des Gefäßes auf der umlaufenden Scheibe geschah, und dagegen spricht zunächst die oft sehr hohe Zahl von Wellen eines einzigen Wellenbandes (vergl. hierzu Abb. 2, 3, 4, 14, 15). Der Töpfer konnte in dem winzigen Zeitraum einer einzigen Scheibenumdrehung unmöglich dreißig- und mehrmal mit der Hand auf- und niederfahren. Und da die zahlreichen anderen Bestandteile der slawischen Ornamentik, mit denen die Wellenlinie oft eng verbunden auftritt, sowohl die fortlaufenden wagerechten Parallelfurchen als auch die strichweise zusammengesetzten Kammstichreihen und -gruppen völlig freihändig entstanden sind, so ist es unwahrscheinlich, daß gerade die Wellenlinie eine maschinell beeinflußte Entstehung gehabt haben sollte. Überdies treten ja typische Wellenlinien auch bruchstückweise in mehr oder weniger senkrechter Richtung auf, und da ist doch eine Mitwirkung der Umdrehung gänzlich ausgeschlossen. Wollte man aber wenigstens für die wagerechten Wellenlinien annehmen, daß da das Gefäß während der Schmückung auf der umlaufenden Scheibe stand, so könnte die Drehung nur derart langsam erfolgt sein, daß sie tatsächlich ohne Einfluß auf die Formgebung der Linie blieb. Sobald indes eine auch nur einigermaßen geschwinde Drehung benützt worden wäre, so hätten sich, wie eigene Versuche erwiesen, stets nur regelmäßige Schlangen-, nicht Wellenlinien, von sehr geringer Bogenzahl ergeben müssen[2]).

Damit steht fest, daß die umlaufende Töpferscheibe für die Herstellung und sonach auch für die Gestaltung der slawischen Wellenlinie nicht in Betracht kommt. So muß denn als Herstellungsweise eine Freihandtechnik angenommen werden, und es bleibt nur übrig, dieser Freihandtechnik im einzelnen nachzuforschen und zu untersuchen, inwieweit in ihr eine Ursache verborgen lag, die die besondere Form der Wellenlinie bedingte.

---

[1]) So dem Verfasser gegenüber durch den mittlerweile verstorbenen Herrn Prof. Dr. Jentsch, Guben.

[2]) Unter den slawischen Gefäßen weist nur eine späte Gattung ein Ornament auf, bei dem die Drehscheibe nutzbar gemacht worden ist, das ist die Spiralfurchung. Kiekebusch hat in den mehr oder weniger engen, spiralig um das Gefäß laufenden Furchen irrigerweise parallele, in sich geschlossene Furchen gesehen und dementsprechend den Namen „Gurtfurchen" dafür eingeführt (Landeskunde der Prov. Brandenburg III. Teil, Erläut. zu Taf. XVIII). Diese Bezeichnung ist unzutreffend und könnte besser durch den Ausdruck „umlaufende Spiralfurchung" ersetzt werden. Gerade das Märkische Museum enthält eine Anzahl derartig verzierter Gefäße. Man darf sie zu den Vorläufern der späteren vom Mittelalter bis zur Gegenwart gebräuchlichen „geknöchelten" Gefäße ansehen, bei denen vermittels eines Fingerknöchels und der Drehscheibe eine enggedrängte Spiralfurchung auf Schulter und Bauch des Gefäßes angebracht ist.

Digitized by Google

In dieser Frage haben mehr als hundert eigene, planmäßig wechselnde Versuche zur Herstellung von Wellenlinien Klarheit gebracht. Die einzelnen Faktoren bei der Herstellung waren: die Richtung der Ausführung (ob links- oder rechtshin), die Art des Gerätes (Stäbchen, Ritzkamm, Pinsel) und der Winkel, den das Gerät mit der Bewegungsrichtung bildete. Hiernach ergaben sich bei der Bildung von Wellenlinien mancherlei Besonderheiten, vor allem Aufwulstungen und Überschneidungen, die, an sich freilich unwichtig, für die jeweilige Ausführung bezeichnend waren. Sofern nun diese Besonderheiten in gleicher Weise auch an den slawischen oder sonstigen typischen Wellenlinien auftreten, geben sie sichere Kriterien ab, auf Grund deren die einstmals geübte Herstellung nachträglich geprüft und erkannt werden kann.

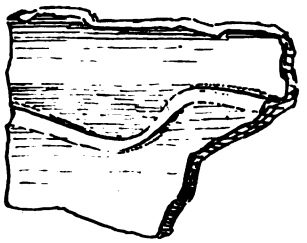


Abb. 10. Slaw. Scherbe mit einf. Wellenlinie, Mölkau bei Leipzig. (Eigene Sammlung.)

Die Ergebnisse dieser Untersuchung seien im folgenden an einigen ausgewählten Beispielen dargelegt. So zeigt Abb. 10 eine einfache typische Wellenlinie[1]) slawischer Herkunft als Bruchstück einer ums Gefäß laufenden Furche. Die beiden nach Wilke „absteigenden" Furchenteile sind schwachgeneigt und langgestreckt, der „ansteigende" kurz und steil. Die „absteigenden" Furchen zeigen als Besonderheit längs ihres oberen Randes deutliche Wülste, desgleichen die „aufsteigende" Furche längs ihres unteren Randes. Dieselbe Art Wülste hat in gleicher Verteilung ein Versuch hervorgebracht, bei dem mit einem Stäbchen ohne Spitze eine Wellenlinie, und zwar in der Richtung von rechts nach links zu erzeugt worden ist. Die photographische Wiedergabe dieser Versuchsfurche (Abb. 11a) läßt diese Übereinstimmung in der Wulstbildung deutlich erkennen. Versuchsfurchen in umgekehrter Richtung haben in keinem Falle eine derartige Verteilung der Wülste ergeben. Hieraus geht klar hervor, daß ebenso, wie bei der Versuchsfurche, auch auf unserem Scherben (Abb. 10) die Wellenlinie von rechts nach links hin gezogen, also linksläufig

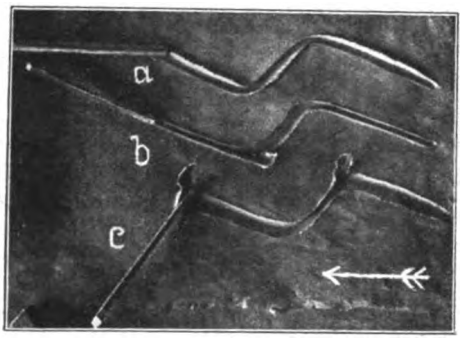


Abb. 11. Linksläufige Wellenfurchen; Wulstbildung und -verteilung von der Stäbchenhaltung abhängig.

[1]) Es würde sich empfehlen, zur klareren Kennzeichnung eines Wellenornamentes die hier gebrauchten Ausdrücke „Wellenlinie" und „Wellenband" in die Terminologie aufzunehmen; „Wellenlinie" bezeichnet die einfurchigen, „Wellenband" die zwei- und mehrfurchigen, mit Ritzkamm hergestellten Wellenmuster.

Digitized by Google

ist. Dann aber sind im Gegensatz zur Annahme Wilkes die beiden langgestreckten und schwachgeneigten Furchenteile mit der Aufwulstung des oberen Randes als die Aufstiege der Wellenlinie anzusehen, der kurze und steile Furchenteil mit der Aufwulstung des unteren Randes aber als deren Abstieg.

Wie schon gesagt, ist die hier geschilderte Wulstverteilung von einer linksläufigen Bewegung der Hand abhängig; jedoch ist außerdem eine Stäbchenhaltung nötig, die der Abb. 11 a entspricht. Wird nämlich das Stäbchen in dieser etwa wagerechten Haltung ohne Wechsel seiner Richtung schräg auf- und abwärts geführt, so wirkt es in gleicher Weise wie die Pflugschar, die die aufgeworfene Erde einseitig anhäuft. Hingegen bewirkt die Haltung des Stäbchens nach Abb. 11 b, daß es beim Abstieg infolge breiterer Furchenbildung eine Menge tonigen Materiales vor sich herschiebt, also nicht seitlich aufwulstet. Dieses Vorwärtsschieben des Materials dauert aber nur so lange, als das Stäbchen abwärts fährt; sobald wieder der Aufstieg beginnt, muß der angehäufte Ton als hochgetriebener Wulst am unteren Furchenrande des Abstiegs stehen bleiben. Endlich bewirkt die Stäbchenhaltung nach Abb. 11 c, daß die breitere Furchenbildung und damit die Anhäufung von Ton während des Aufstiegs erfolgt und daß der angehäufte Ton als hochgetriebener Wulst am oberen Rande des Abstieges stehen bleibt. Auch diese Wülste aus vorgeschobenem Material entstehen an den hier genannten und aus Abb. 11 b und c ersichtlichen Stellen der Wellenfurchen nur bei linksläufiger Bewegung. Daß aber aus solchem vorgeschobenem Material an den meisten Scherben nichts zu sehen ist, erklärt sich leicht aus dem Umstand, daß diese hohen dünnen Wülste sofort wegbrechen mußten, wenn die Hand über das getrocknete Gefäß hinwegfuhr. Nur wenn solche Wülste im feuchten Zustande zufällig am Gefäß plattgedrückt und mitgebrannt wurden, blieben sie erhalten. In dieser abgeplatteten Form können sie zuweilen an Scherben beobachtet werden, und sie sind dann gleich den erst-erwähnten Aufwulstungen der Furchenränder ein sicheres Kennzeichen für die Stäbchenhaltung und Ausführungsrichtung der Wellenlinie.

Abb. 12. Slaw. dreifach. Wellenband, Mölkau bei Leipzig. (Eigene Sammlung.)

Weitere Merkmale hierfür enthalten die folgenden Beispiele. So zeigt Abb. 12 drei übereinander angeordnete Wellenbänder zu je zwei Wellenlinien, hergestellt mit einem zweizinkigen Gerät. Wir erkennen an ihnen dieselbe Wulstverteilung wie an unserem ersten Beispiel und in Verbindung damit, vom unteren Bande abgesehen, dieselbe Form der Wellen-

Digitized by Google

linie wie dort, so daß wir auch hier ein linksläufiges Ornament mit langgestrecktem Aufstieg und kurzem steilen Abstieg vor uns haben. Dafür enthält das untere zweifurchige Band noch einen besonderen Beweis. Bei seinem ausnahmsweise kurzen Anstieg ist die untere der beiden Furchen mit ihrer Wulst in die obere hineingedrungen; das aber ist nur bei Aufwärtsbewegung, von rechts her kommend, denkbar, insofern dabei allein die untere Zinke des Gerätes in die obere Furche eindringen konnte. Bei Abwärtsbewegung, von links her kommend, hätte die obere Zinke in die untere Furche eindringen müssen. Inwiefern aber dieses untere der drei Wellenbänder in seiner Form von der typischen Gestalt abweicht, trotz geübten, festen Striches bei linksläufiger Ausführung, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Ich möchte es einem Zufall zuschreiben, da dies unter Tausenden von Scherben, die ich durchmustern konnte, die einzige Abweichung von der Regel geblieben ist.

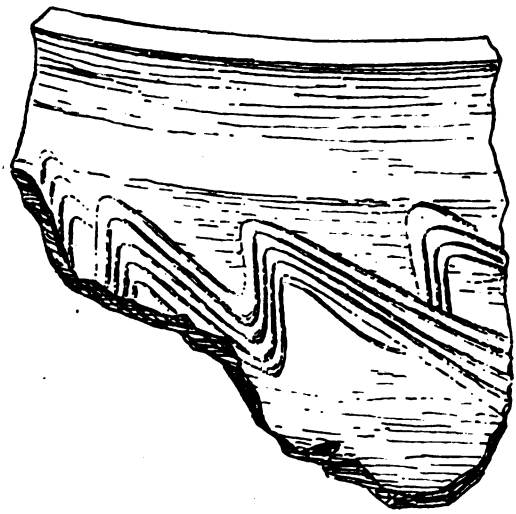


Abb. 13. Vierfurchiges slaw. Wellenband, Mölkau bei Leipzig. (Eigene Sammlung.)

Abb. 13 zeigt ein Wellenband, bestehend aus vier Furchen, die wiederum die besprochene Wulstbildung verbunden mit der typischen Form der Wellenlinie aufweisen, so daß auch hierfür die linksläufige Ausführung feststeht. Die dabei erkennbare Überschneidung eines schwach eingedrückten Wellenbandes von einem kräftiger eingedrückten vermag hingegen nichts über die Richtung der Ausführung zu sagen. Das wäre nur der Fall, wenn wir deutlich das Anfangs- und Endstück des in sich geschlossenen Wellenbandes vor uns hätten; alsdann wäre aus dem überschnittenen Stück der Anfang und damit die Richtung erkennbar[1]). Doch läßt sich hier wie auch sonst an vielen slawischen Scherben als weitere Besonderheit eine stellenweise Verbreiterung der

[1]) So ist bei dem Leipziger Scherben, Abb. 5, an der unteren, einfachen Wellenlinie zu sehen, wie der Teil links von dem Teil rechts, dessen Ende deutlich sichtbar ist, überschnitten wird. Der Anfang muß also bei dem überschnittenen Stück liegen, und damit muß die Bewegung der Hand notwendig nach links hin erfolgt sein, wie dies außerdem noch durch die Wulstbildung am oberen Rande der Aufstiege erwiesen wird. Auch die farbige Wellenlinie in Abb. 6 zeigt links am Rande das freie Ende der von rechts her kommenden Linie über den hier bereits vorhandenen Streifen hinweggehen, desgl. Abb. 6a.

Digitized by Google

einzelnen Furchen besonders an der Umbiegungsstelle erkennen. Ebenso auffällig ist, daß die Furchen unter sich trotz Anwendung des Ritzkammes nicht streng parallel gehen, so daß das Wellenband beim Aufstieg breiter, beim Abstieg schmaler ausgefallen ist. Ja, bei Abb. 14 und 15 ist der Abstieg so schmal geraten, daß die ursprünglichen fünf Furchen nur noch eine einzige Furche bilden. Die Ursache dafür liegt den eigenen Versuchen zufolge in der Haltung der Hand und des Gerätes. Genau parallele Furchen und somit ein gleich breites Wellenband können nur entstehen, wenn die Hand gleich steile Auf- und Abstiege bildet und dabei die Zinkenreihe des Kammes (Achse) unverändert senkrecht steht oder wenn die Hand mit dem Gerät, den fortwährenden Biegungen der Wellenlinie entsprechend gedreht wird, so daß die Achse des

Abb. 14. Fünffurch. slaw. Wellenband, Mölkau b. Leipzig. (Eigene Sammlung.)

Abb. 15. Vierfurchiges, zweifaches Wellenband, Mölkau bei Leipzig. (Eigene Sammlung.)

Gerätes stets senkrecht bleibt zur Bewegungsrichtung (vgl. Abb. 16 a und b [1]). Diese fortwährende Drehung wird aber leicht unbequem, besonders je flüchtiger die Ausführung der Wellenlinie geschieht. Es wird deshalb unbewußt die anfänglich gewählte Haltung des Ritzkammes für Auf- und Abstiege mehr oder weniger unveränderlich beibehalten, entweder nach Abb. 16a oder nach 16b, zwei gleich bequemen Haltungen für linksläufige Ausführung, von der Zwischenhaltung mit senkrecht gestellten Zinken abgesehen. So ist das in Abb. 17a wiedergegebene Versuchsornament mit unveränderter Geräthaltung (entsprechend Abb. 16 a) in der Weise entstanden, daß der dreifache Abstieg x, y, z zunehmend steiler gewählt wurde. Das bewirkte die zunehmende Verschmälerung des Wellenbandes an diesen Stellen, da die steiler werdenden Abstiege mehr und mehr in die Richtung der Achse des Gerätes kommen. In z fällt die Achse mit der Richtung des Abstieges zusammen, statt zwei Furchen beim Abstieg entsteht nur eine. Dabei verschließt nun die Zinke der oberen Furche

[1]) Mit dieser Darstellung soll für die Form des Ritzkammes nichts ausgemacht sein.

Digitized by Google

durch die uns bekannte Wulstbildung die untere Furche dort, wo ihr Abstieg beginnt. Auf genau dieselbe Weise sind bei dem fünffurchigen Wellenbande in Abb. 14 die vier unteren Furchen durch die Zinke der obersten fünften Furche verschlossen worden; Abb. 15 zeigt ein ähnliches Bild. Man vergleiche

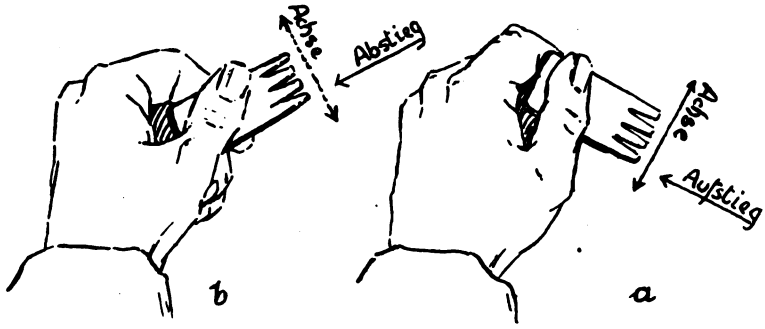


Abb. 16. Bequeme linkshändige Kammhaltungen mit verschiedener Achsenstellung des Gerätes.

in Abb. 14 und 15 die verschiedene Richtung des Abstiegs, um die verschiedene Haltung des Gerätes zu erkennen, dessen Achse die Richtung des Abstiegs gehabt haben muß. Niemals können derartige Wellenbänder bei rechtsläufiger Ausführung entstehen; der Verschluß der unteren Furchen nach Art

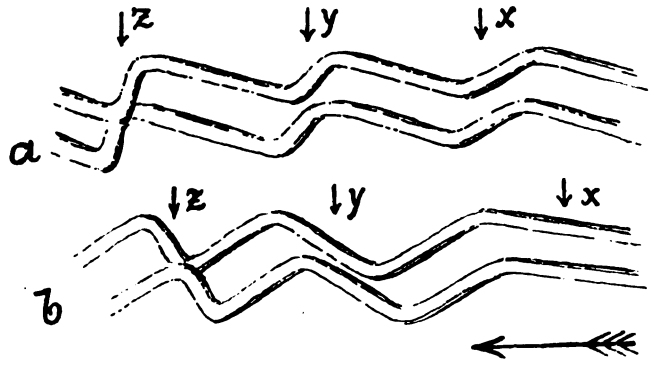


Abb. 17. Linksläufiges zweifurchiges Wellenband a) mit zunehmend steilerem Abstieg, b) mit zunehmend steilerem Aufstieg.

von Abb. 14 und 15 ist das sicherste Kennzeichen für linksläufige Ausführung des Ornaments.

Doch können bei gleichgerichteter Ausführung auch einmal die oberen Furchen verschlossen werden, wenn von Anfang an die Geräthaltung entsprechend Abb. 16 b unverändert beibehalten wird und statt des Abstieges der Aufstieg zunehmend steiler ausfiel. Das Ergebnis zeigt sich nach Abb. 17 b

Digitized by Google

in zunehmender Verschmälerung der drei Aufstiege x, y, und z, bis in z die Achse des Gerätes gleiche Richtung wie der Aufstieg hat. Es entsteht wiederum nur eine Furche, und die untere Zinke verschließt durch Wulstbildung die obere Furche dort, wo ihr Aufstieg beginnt. Doch scheinen Wellenbänder dieser Art sehr selten vorzukommen, entsprechend dem Umstande, daß eben bei linksläufiger Ausführung in der Regel nicht der Aufstieg, sondern der Abstieg steil ausfiel. Ein unvollkommenes Beispiel dieser von mir nur einmal beobachteten Art bietet das schon besprochene untere Wellenband in Abb. 12.

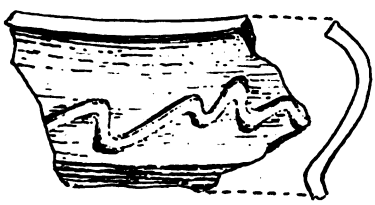


Abb. 18. Slaw. Wellenlinie, Burgberg Lockwitz, Sachsen. (Kgl. Sammlung, Dresden.)

Im Gegensatz zu den bisher besprochenen linksläufigen Wellenlinien und -bändern haben die folgenden Ornamente slawischer Herkunft (Abb. 18 bis 20) die symmetrische Form von jenen. Und da auch diese Bildungen

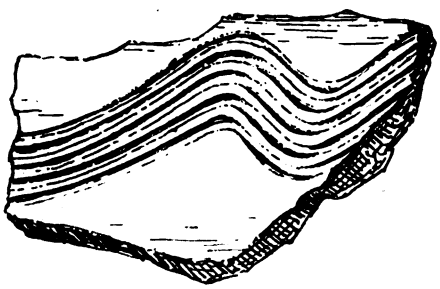


Abb. 19. Fünffurchiges Wellenband von Großlena bei Markranstädt. (Eigene Sammlung.)

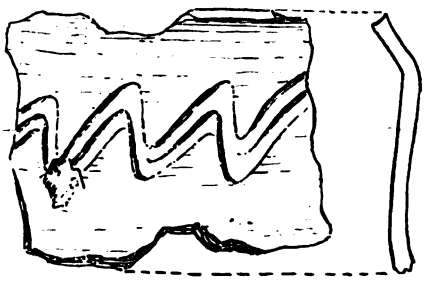


Abb. 20. Zweifurchiges slaw. Wellenband vom Burgberg Nieder-Wartha, Sachs. (Kgl. Sammlung, Dresden.)

mit dem Entstehungsvorgange in Zusammenhang gebracht werden dürfen, so liegt von vornherein die Vermutung nahe, daß wir es hier mit rechtsläufigen Wellenlinien zu tun haben. Demzufolge hätten wir in den langgestreckten, schwachgeneigten Furchenteilen wieder die Aufstiege, in den steilen, kurzen aber die Abstiege zu erblicken. Wir müßten weiterhin die Wulstbildungen bei den Aufstiegen am oberen Rande, bei den Abstiegen aber am unteren Rande erwarten, entsprechend den Wulstbildungen der linksläufigen Wellen. Die Richtigkeit dieser Annahmen wurde durch zahlreiche Versuche von rechtsläufigen Wellenlinien und Bändern bestätigt, die stets das gleiche Bild in

Digitized by Google

der Verteilung der Wülste gemäß unserer Annahme zeigten, sofern das Ritzstäbchen wagerecht wie in Abb. 11a gehalten wurde. Auch die Scherben in Abb. 18—20 bieten Belege in diesem Sinne. Im besonderen zeigt Abb. 20 ein zweifurchiges Wellenband, bei dem Abstieg und Achse des Gerätes in eine Richtung fallen, was zur Bildung des einfurchigen Abstieges geführt hat. Dabei mußte die absteigende obere Zinke infolge Wulstbildung die untere Furche dort verschließen, wo ihr Abstieg begann. Es ist dies in rechtsläufiger Ausführung ganz der entsprechende Vorgang wie bei Abb. 17a in linksläufiger Ausführung. Somit steht fest, daß diese symmetrisch abgewandelten Formen der typischen Wellenlinie infolge rechtsläufiger Ausführung entstanden sind. Doch sei wiederholt, daß diese Formen selten und an manchen Fundorten überhaupt nicht vertreten sind.

Gleich den eingeritzten bieten auch die aufgemalten Wellenlinien gewisse Kennzeichen, die sich in eigenen Versuchen wiederfanden und somit

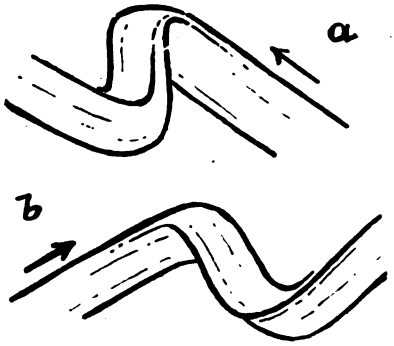


Abb. 21. a) Linksläufiger, b) rechtsläufiger farbiger Wellenstreifen mit schemat. Überschneidungen.

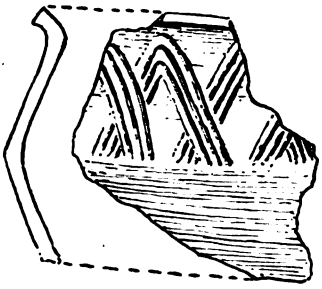


Abb. 22. Slaw. Hakenreihung, vom Burgwall Leckwitz, Sachsen. (Kgl. Sammlung. Dresden.)

einen Rückschluß auf die Art ihrer Entstehung, besonders auf die Richtung der Ausführung gestatten. Die Deutlichkeit dieser Kennzeichen ist freilich geringer. Aufgemalte breitere Striche haben oft ein streifiges Aussehen, was auf die Borsten des Pinsels und auf ungleichmäßige Farbverteilung zurückzuführen ist. Diese Streifungen in dem Farbstriche lassen da, wo der Strich umbiegt, Überschneidungen erkennen. In Abb. 21 sind diese Überschneidungen schematisch dargestellt, wobei 21a die linksläufige, 21b die rechtsläufige Welle darstellt. Die eingangs erwähnten farbigen Wellenornamente lassen außer dem Beispiel in Abb. 8 sämtlich die Streifung 21a erkennen, so daß an ihrer linksläufigen Ausführung nicht zu zweifeln ist. Die Schale in Abb. 8 enthält in dem verbreiterten Abstieg ein Kennzeichen für rechtsläufige Entstehung; denn Druck und damit eine Verbreiterung des Pinselstriches stellt sich unwillkürlich beim Abstieg stärker ein als beim Anstieg.

Den Wechsel zwischen links- und rechtsläufiger Ausführung zeigen nicht

Digitized by Google

nur die fortlaufenden Wellenlinien, sondern auch die der slawischen Keramik eigenen zusammengesetzten Reihungen von Strich- und Bogengruppen. So sind die Fig. 22 und 23 den Überschneidungen zufolge nur bei linksläufiger Entstehung denkbar. Ein Versuch, diese Ornamente nachzubilden, wird hiervon sofort überzeugen. Umgekehrt muß bei Abb. 24 die Ausführung auf Grund der Überschneidungen rechtsläufig geschehen sein. Nur sind bei diesen ornamentalen Reihungen die rechtsläufigen Ausführungen nicht so selten wie bei den Wellenlinien; sie mögen an Häufigkeit den linksläufigen gleichkommen.

Als bisheriges Ergebnis darf feststehen, daß die typische Form der Wellenlinie und ihre symmetrische Ausprägung abhängig ist von der Richtung der Ausführung nach links bzw. rechts hin. Ist dies aber richtig, dann darf mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die linksläufige Ausführung auch der linken Hand zukam und die rechtsläufige entsprechend der rechten Hand. Praktisch genommen kann ja auch

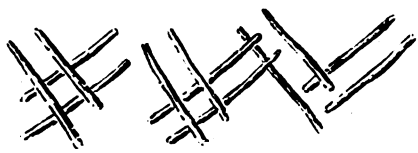


Abb. 23. Slaw. Strichgruppenreihung von Klößnitz bei Küstrin. (Märk. Museum, Berlin.)

Abb. 24. Slaw. Strichgruppenreihung von Klößnitz bei Küstrin. (Märk. Museum, Berlin.)

nur die rechte Hand mit Sicherheit eine rechtsläufige Wellenlinie ziehen und nur die linke eine linksläufige; denn führt man umgekehrt mit der rechten Hand nach links hin, so wird das entstehende Ornament durch die Hand selbst dem Auge verdeckt, ebenso, wenn die linke Hand nach rechts hin fahren wollte.

Kann somit die jeweilige Form der Wellenlinie aus dem Gebrauch der linken und rechten Hand abgeleitet werden, so fragt es sich weiterhin, wie die besondere Wirkungsweise der beiden Hände zu erklären sei. Hierzu ist es nötig, sich kurz die psychologisch-physiologische Seite des ganzen Vorganges klar zu machen. Die Herstellung der Wellenlinie ist eine graphische Handlung, d. h. eine Ausdrucksbewegung, die in einen optisch-auffassenden und einen motorisch-graphischen Vorgang zerfällt. Eine allseitige Zergliederung dieser Vorgänge, wie sie für die Psychologie des Zeichnens in den Grundzügen vorliegt, ist für unseren Zweck nicht erforderlich. Doch muß die hier inbegriffene Frage der Raumvorstellung, so weit sie auf Grund graphischen Materials untersucht worden ist, unsere Teilnahme wecken. Namentlich ein Versuch des Leipziger Zeichenmethodikers G. Stiehler bedarf der Besprechung.

Digitized by Google

Stiehler konnte feststellen, daß unbeeinflußte Kinder ein Dreieck regelmäßig in einem Zuge, und zwar in der Reihenfolge: linke Seitenkante, Basis, rechte Seitenkante herstellen. Kommt es bei diesem Versuche auf Nachzeichnung eines gleichseitigen Dreiecks an, so fällt die Basis stets kürzer aus als die linke Seitenkante; infolgedessen wird die rechte Seitenkante steiler als die linke gezeichnet, und somit erscheint die Spitze des Dreiecks nach rechts hin verlagert. Die psychologisch-physiologische Deutung dieser Erscheinung ist unsicher. Indem Stiehler die Mitwirkung einer „perspektivischen Hilfsvorstellung" heranzieht[1]), scheint er nach Wundt in der Verkürzung der Basis eine der „variablen Streckentäuschungen" des Augenmaßes zu erblicken; denn solchen kommen ja „perspektivische Hilfs- oder Nebenvorstellungen" fast ausschließlich zu. In der Tat ließe sich für die Basis zufolge der beiderseits spitzwinkelig angesetzten Seiten eine scheinbare Verkürzung im Sinne der Müller-Lyerschen Täuschung annehmen. Doch muß ich gestehen, daß mir selbst bei starrem einäugigem Festblick auf die Figur nicht gelungen ist, eine perspektivische Nebenvorstellung in dem Sinne, daß mir ein Teil des Dreiecks nach der Tiefe zu strebend erschienen wäre, zu erhalten. Es ließe sich jedoch auch an eine „konstante Streckentäuschung" denken, die im Bewegungsmechanismus des Auges begründet ist und derzufolge die Basis verkleinert erscheint, weil sie in der Richtung der erleichterten Augenbewegung, das ist der horizontal gerichteten, liegt. Sofern Stiehler zur weiteren Erklärung der Formverschiebung des Dreiecks auch von einem „Ermüdungsergebnis des von links nach rechts arbeitenden Schülers" spricht[2]), scheint er an eine dieser Augentäuschung verwandte Täuschung bei der Bewegung der Tastorgane zu denken. Indem also derselbe Ermüdungsgrad, der beim Zeichnen der linken Seitenkante erreicht wird, beim Darstellen der Basis schneller zustande kommt, hört der Zeichner eben hier früher auf zu zeichnen. Sonach würden die ungleiche Entwicklung oder die ungleichen Übungsgrade der Beuge- und der Streckmuskulatur unserer Arme die physiologische Hemmung abgeben, die regelmäßig zur Verkürzung der Basis und damit zur Formverschiebung des Dreiecks führen.

Nun tritt aber die Raumverlagerung der Seitenkanten auch dann ein, wenn die Basis wegfällt. Der Verfasser schaltete nämlich bei Versuchen mit Kindern die wagerechte Basis aus und ließ auf einer gegebenen Geraden eine Zickzacklinie herstellen nach dem gegebenen Vorbilde einer Reihe gleichschenkeliger Zickzacke, deren geometrische Eigenschaften nicht vorher mit den Kindern erörtert wurden. Die Formverschiebung der rechtshändigen Zickzacke zeigte sich, wie beim vollständigen Dreieck darin, daß die rechten Seitenkanten

[1]) G. Stiehler, Lehrbuch der freien Perspektive. Leipzig 1914, S. 49.

[2]) G. Stiehler, Beitrag zur Psychologie und Methodik des Zeichenunterrichts. 1913, S. 62.

Digitized by Google

(als die Abstiege der Zickzacke) durchgehends steiler und kürzer ausfielen, denn die linken Seitenkanten (als die Aufstiege), und daß damit auch die Spitzen nach rechtshin verlagert wurden (Abb. 25 a). Ein Zickzackmuster mit diesen Erscheinungen sehen wir an dem römischen Gefäß in Abb. 26, dessen Zickzack auf Grund der Überschneidungen rechtsläufig gefertigt worden ist. Die entsprechende symmetrische Form mit verkürzten und steileren linken Seitenkanten ergab sich bei Anwendung der linken Hand (Abb. 25 b). Ein latènezeitliches Beispiel hierzu zeigt Abb. 27. Inwieweit auch bei diesen Zickzackmustern wieder rein psychologische Motive an der Formverschiebung mitwirken, kann mit Sicherheit nur durch eine fachpsychologische Untersuchung bestimmt werden und mag hier nicht weiter erörtert werden. Wenn wir aber auch psychische Nebeneinflüsse als feststehend annehmen dürfen, so kommen wir doch an einer rein „motorischen" Erklärung der Formverschiebung nicht vorbei, da sie zu naheliegend ist, um umgangen zu werden. Diese Erklärung ist in der Bewegungshemmung gegeben, die in dem Gelenkbau unseres Hand-Arm-Apparates und seiner Haltung beim

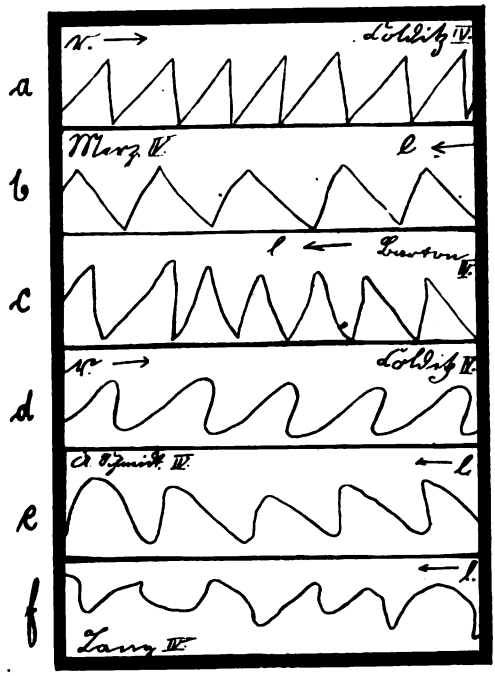


Abb. 25. Zickzack- und Wellentypen bei elfjähr. Knaben. a, d = rechtsläufig, b, c, e, f = linksläufig.

Abb. 26. Röm. Gefäß mit rechtsläufiger Zickzacklinie, Verona. (Eigene Sammlung.)

Abb. 27. Latènezeitliches Gefäß mit linksläufig. Zickzacklinie (n. Busse, Das Latène-Gräberfeld bei Schmetzdorf, Kr. Jerichow II. Mannus IV, Taf. XXXVI, 59.)

Digitized by Google

graphischen Arbeiten begründet ist. Unsere Schreibbewegungen mögen das erläutern.

Beim Schreiben ruht der rechte Unterarm vorzugsweise auf der Elle. Das ermöglicht der Hand und den Fingern eine Pendelbewegung, die, abgesehen von persönlichen Schwankungen, wesentlich von links unten nach rechts oben verläuft. Aus der Richtung der Auf- und Abstriche (Haar- und Grundstriche) unserer Schriftzüge ist diese Pendelebene, in der Hand und Finger am geläufigsten pendeln, deutlich zu erkennen. In ganz entsprechender Weise lassen die Schriftzüge der linkshändig ausgeführten Spiegelschrift die Bewegungsrichtung erkennen, in der Hand und Finger des linken Armes am geläufigsten pendeln. Diese Richtung verläuft von rechts unten nach links oben.

Beim Ornamentieren des Töpfers arbeitet nun zwar die Hand frei, ohne daß der Ellenbogen eine Stütze hat. Jedoch ist hierbei die Haltung und Bewegung des Hand-Arm-Apparates wesentlich dieselbe wie beim Schreiben: Der Oberarm hängt mehr oder weniger senkrecht nach unten, und der Unterarm ist im rechten oder spitzen Winkel dazu gebeugt. Die Art und Weise, wie der Ritzkamm gefaßt werden muß (Abb. 16, in rechter Hand entsprechend), nötigt den Unterarm zu einer Haltung, bei der die Elle, wie bei der Schreibhaltung, etwas tiefer liegt als die Speiche. Damit aber wird zugleich dem rechten Handgelenk eine Stellung gegeben, die als bequemste Bewegung die Pendelschwingung von links unten nach rechts oben zuläßt. Und die linke Hand erhält eine Stellung, die als bequemste Bewegung umgekehrt die Pendelschwingung von rechts unten nach links oben ermöglicht. Jede andere Handbewegung, die aus diesen Pendelebenen bedeutend herausfällt, erfordert eine Neueinstellung der Gelenkmuskulatur; sie wird darum als unbequem, als Hemmnis für die Geläufigkeit empfunden und gemäß dem Beharrungsvermögen nach der bequemen Schwingungsrichtung abgelenkt. Dieser Fall mußte eintreten bei den Abstiegen der gleichschenkeligen Zickzacke; denn diese verlaufen in entgegengesetzter Richtung zu den beiden Pendelebenen, die unserer linken und rechten Hand beim graphischen Arbeiten gemäß sind. Die Abstiege in Abb. 25 a und b erscheinen darum unwillkürlich nach diesen Pendelebenen zu abgelenkt, d. h. mehr der Richtung angeglichen, die die Aufstiege haben. So erklärt sich aus der in Gelenkbau und -haltung unserer Hände begründeten motorischen Hemmung am ehesten die steilere Stellung des Abstiegs unserer Zickzackmuster. Bei der großen äußeren Verwandtschaft aber, die zwischen diesen Mustern und den Wellenlinien besteht, und bei der gleichen motorischen Bereitschaft zur Herstellung beider möchte ich auch das Wellenornament in seiner Form aus dieser Bewegungshemmung heraus verstanden wissen. Ganz im Sinne dieser Annahme ergaben Versuche mit Kindern denn auch die Tatsache, daß Schlangenlinien mit kongruenten Auf- und Abstiegen bei freihändigen rechts- wie linksläufigen Nachbildungen in

Digitized by Google

analoger Weise wie die gleichschenkeligen Zickzacke abgeändert, d. h. zu Wellenlinien umgeformt wurden (Abb. 25 d und e).

Die Sicherheit, mit der diese Umformung bei den einzelnen Kindern eintrat, war freilich verschieden. Schon bei dem Versuch der Wiedergabe gleichschenkeliger Zickzacke ergab sich, daß die rechtsläufigen Nachbildungen den kurzen Abstieg ohne Ausnahme zeigten, daß aber bei den linksläufigen Nachbildungen von 42 Zickzacklinien nur 23 durchweg den kurzen Abstieg hatten, 19 hingegen regellos gebildet waren (Abb. 25 c). Der Versuch der Wiedergabe von Schlangenlinien zeigte zwar in den rechtsläufigen Ausführungen gleichfalls den kurzen Abstieg ohne Ausnahme, jedoch wiesen von den 42 linksläufigen Reihen nur 5 den uns bekannten typischen Charakter der Wellenlinie auf, die übrigen 37 Reihen waren z. T. äußerst unsicher und regellos gebildet (Abb. 25 f). Sehen wir davon ab, daß hier die im Vergleich zum Zickzack schwierigere Form des Bogens soviel schwächere Ergebnisse bewirkte, so kommt in diesen Verhältnissen deutlich der verschiedene Grad der Übung und der dadurch erreichten Handgeschicklichkeit zum Ausdruck. Die Bewegungsbahnen der rechten Hand sind ausgeschliffen, und so arbeitet die Handmuskulatur in der durch die Gelenklage bedingten Richtung mit großer Sicherheit. Die linke Hand hingegen wird von uns vernachlässigt, und infolge mangelnder Übung muß ihr auch die Sicherheit in ihren Bewegungen und ihrem graphischen Ausdruck abgehen. Treffen wir gleichwohl bei unseren Kinderversuchen mitunter flüssig ausgeführte linkshändige Formen an, so dürfen wir eine mehr oder minder große Übung der linken Handmuskulatur auf Grund linkshändiger Veranlagung voraussetzen. Der hier gekennzeichnete Einfluß der Übung auf die Form kommt auch bei den slawischen Ornamenten zum Ausdruck. Weil die Ausführung der slawischen Wellenlinien zufolge unserer Untersuchung fast stets in der linken Hand lag und dieser deshalb eine große Übung zukam, erhielten die linksläufigen Wellenlinien die große Sicherheit in der Formgebung. So lange die linke Hand ungeübt war — und dies ist für die Zeiten anzunehmen, da das Ornament jeweils in Aufnahme kam — mußte auch die entstehende Wellenlinie unsichere Formen aufweisen. Es ist darum nicht verwunderlich, daß gerade ältere slawische Gefäße sehr unbeholfene Wellenverzierung zeigen (Abb. 28).

Wenn hiermit erkannt ist, daß die Formgebung der Wellenlinie nicht allein von der Gelenklage des Hand-Armapparates abhängt, sondern auch von der jeweiligen Übung der Gelenkmuskulatur, so bleibt doch in diesem Zusammenhange noch eine wesentliche Frage offen: Warum haben die Slawen zur Herstellung ihrer Wellenornamente mit so wenigen Ausnahmen die linke statt der rechten Hand benutzt? Eine Antwort hierauf steht noch aus. Keinesfalls wird man annehmen dürfen, daß die Slawen durchweg ein linkshändiges Volk gewesen seien; denn nach allen bisherigen Untersuchungen über Links- und Rechtshändigkeit liegt die Zahl der Linkser bei sämtlichen

Digitized by Google

Menschen noch unter 10 %, und die Rechtshändigkeit ist derart physiologisch begründet, daß für ein ganzes Volk keine Abweichung von der Regel angenommen werden kann. Möglicherweise wird beim Schmücken des Gefäßes der rechten Hand irgendeine technische Hantierung zugekommen sein, so daß die Schmückung selbst von der linken Hand vorgenommen werden mußte. Wo wir auf die selteneren rechtsläufigen Wellenlinien treffen, werden wir alsdann annehmen können, daß da einer der seltenen Linkser gearbeitet hat, der seiner Veranlagung nach zu der schwierigeren technischen Hantierung die linke Hand benutzte und somit seine rechte zum Ornamentieren frei hatte. Eine genauere Kenntnis der technischen Nebenumstände in der slawischen Töpferei würde gewiß zu einer sicheren Erklärung führen können, weshalb die linke Hand beim Schmücken der Gefäße bevorzugt wurde[1]).

Klarer sehen wir in der letzten hier anschließenden Frage, warum sich das Motiv der Wellenlinie in der slawischen Keramik einer so großen Beliebtheit erfreut hat. Es ist ja bekannt, wie ärmlich die materielle Hinter-

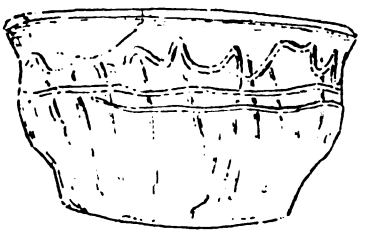


Abb. 28. Regellose Wellenlinie auf slaw. Gefäß mit Leichenbrand. Lößnig bei Strehla. (Museum Grimma.)

lassenschaft der slawischen Kultur im ganzen ist und wie die Formensprache der Dinge sich wesentlich in Nutzformen erschöpft. Wo sie mehr erstrebt wie in unserem Falle mit dem Schmuck der Gefäße, da genügt es ihr, die Lust an rhythmischer Handtätigkeit, die Freude am Wiedererkennen gleicher Bewegungsbahnen in primitiver Weise zum Ausdruck zu bringen. Es sind das dieselben Lustgefühle, die ihren ersten Ausdruck schon in den wahllosen Kritzeleien der frühesten Kinderjahre finden. Dabei werden psychophysische Neben-einflüsse in Form von optischen Täuschungen oder mechanischen Hemmungen

[1]) Das spärliche irdene Geschirr des weißruthenischen Bauernhaushaltes, das von fahrenden jüdischen Händlern in den Dörfern feilgeboten oder in den Kramläden und auch auf den Straßen der Städte zum Verkauf hingestellt wird, zeigt auch heute noch als nahezu einziges Ornament die Wellenlinie vom hier beschriebenen altslawischen Typus, so auf Krügen wie in Abb. 6a, auf Eßschüsseln, Blumentöpfen und Tellerrändern. Leider bot sich mir während eines fünfmonatlichen Aufenthaltes in den Kreisen Minsk, Borissow und Mohilew keine Gelegenheit, den vereinzelt noch ohne Drehscheibe arbeitenden Betrieb der wohl nicht häufigen Töpferwerkstätten kennen zu lernen.

Digitized by Google

nicht wahrgenommen, oder es besteht kein Bedürfnis, sie zugunsten einer künstlerisch gebundenen Form auszuschalten. Die sichere Beherrschung der Hand beim Ornamentieren der Keramik, wie sie sich in den geometrisch genauen Schlangenlinien etwa der Tripolje- oder der frühgriechischen Kultur ausspricht, ist von den Slawen nicht erreicht worden.

Nach alledem dürfte als hauptsächliches Ergebnis unserer Untersuchung feststehen, daß wir in der vorgeschichtlichen Wellenlinie ein weitverbreitetes und im slawischen Kulturbereich stark bevorzugtes Ornament vor uns haben, dessen typische Form aus dem Gebrauch der linken Hand hervorgegangen ist, während die symmetrische Ausprägung dazu der rechten Hand angehört. Die besondere Wirkungsweise der beiden Hände geht auf psycho-physische Ursachen zurück. Während eine Deutung der psychischen Nebeneinflüsse noch unsicher ist, kann die wesentlich wirksame physische Ursache der Wellenformen in der motorischen Hemmung erblickt werden, die im Gelenkbau unseres Hand-Armapparates und seiner Haltung beim graphischen Arbeiten begründet ist. Der Bevorzugung der linken Hand mag ein technischer Umstand zugrunde liegen. Die große Beliebtheit der Wellenform geht auf die primitive psychische Verfassung des slawischen Volkes zurück.

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Erster Fund von Kragenfläschchen in Böhmen.

Von J. Kern in Leitmeritz.

Mit 4 Textabbildungen.

In seinem Vortrage „Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten" V. Teil: „Nordindogermanen in Osteuropa" (Mannus II, 59 ff.) stellt Prof. Gustaf Kossinna drei große Züge fest, durch welche die nordisch-norddeutsche Bevölkerung Ostdeutschland, Polen und Südrußland besiedelte. Von Dänemark und dem Unterelbegebiet aus breitete sich so die nordische Megalithkeramik, hauptsächlich nach Osten und Südosten aus. Die Leittypen des ersten dieser Züge sind das nordwestdeutsch-dänische Kragenfläschchen und der Trichterrandbecher, im weiteren Verlaufe noch Mondhenkelkrüge von nordböhmischem Typus.

Die Heimat der Kragenfläschchen ist das Bereich der Megalithgräber. Nordindogermanische Kolonistenzüge haben diese merkwürdige Gefäßform nach Westen, Süden und Osten verbreitet.

Bisher fehlten (Kossinna, Mannus III, 287) die Kragenfläschchen in Böhmen. Trichterrandbecher waren nur von zwei Fundplätzen bekannt, dafür erschienen Mondhenkelkrüge, die durch ihre Größe zu einem nordböhmischen Typus wurden.

Seither hat diese Aufstellung für Böhmen durch neue Funde vielfache Erweiterung erfahren. Der wichtigste davon ist die erstmalige Auffindung der Reste dreier Kragenfläschchen.

Ich hob sie in einer Leitmeritzer Wohngrube unter anderem mit Scherben von Jordansmühler Keramik, insbesondere typischer Schüsselformen.

Die Abbildung der Bruchstücke gebe ich in halber Größe bei (Abb. 1—3).

Außer einem ganzen Gefäßhalse mit schmälerem Kragenwulste und senkrechter Halswandung und dem Bruchstücke eines mit breiterem Kragenwulst versehenen zweiten Halsteiles, welcher, soweit beurteilbar, gegen die Mündung sich etwas erweiterte, war noch ein größerer Gefäßrest mit Henkel-

Digitized by Google

ansatz wiederherstellbar. Trotzdem bei diesem vom Halse nichts erhalten ist, bin ich durch Prüfung aller Gefäßformen aus dieser Siedlung zu dem Schlusse gekommen, daß auch dieser Rest einem Kragenfläschchen angehört hat.

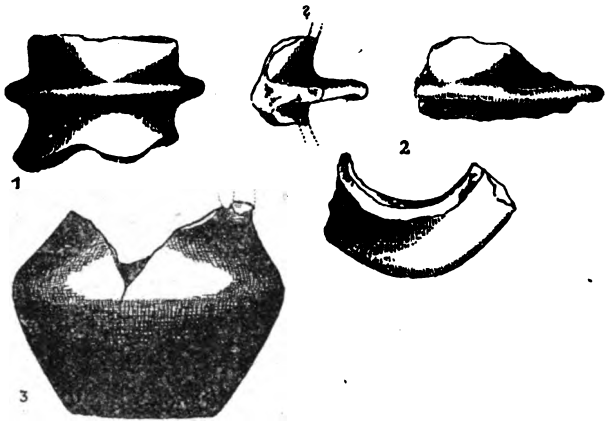


Abb. 1—3.

Die abgebildeten Bruchstücke stellen auf diese Art drei Typen von Kragenfläschchen dar (Abb. 4), und zwar

I und II der Jordansmühler Art mit 1. geradwandigem und 2. trichtrigem Hals (Mannus II/63, Abb. 6),

III mit Henkel von der Art des Gefäßchens von Nalenczow, Gouv. Lublin, Polen (Mannus II/63, Abb. 8).

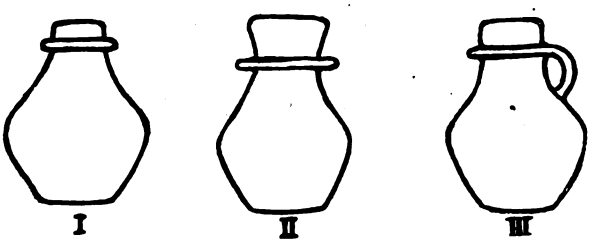


Abb. 4.

Der Fund ist sehr wichtig; einerseits, weil er zum ersten Male das bisher unbekannte Vorkommen dieser typischen Vertreter nordischer Megalithkeramik in Böhmen dartut, andererseits, weil er im Vereine mit den aus Böhmen bereits vorher bekannt gewesenen Leittypen nordisch-norddeutscher Wanderungen die Einbruchsstelle, die Richtung und den Verlauf derselben immer besser erkennen hilft.

Danach ist, wie ich für diese Zeit außerdem durch eine ganze Anzahl neuerer hierher gehöriger Funde demnächst nachweisen will, einzig die, auch

Digitized by Google

in späteren vorgeschichtlichen Abschnitten für uns hochbedeutsame Elbepforte, der Durchbruchsspalt durch Elbesandstein- und Leitmeritzer Mittelgebirge, das Einbruchstor dieser neuen Völkerschaft gewesen. Hier, wo die elbaufwärts wandernden nordindogermanischen Kolonisten aus der „porta bohemica" bei Groß-Tschernosek kommend das erste Mal die Ebene bei Leitmeritz betraten, finden wir die ersten und zahlreichsten Spuren ihrer Neuniederlassungen, eigenartige neue Gefäßtypen, die nach der Eintönigkeit der Formen südindogermanischer Stichband- und Spiralmäanderkeramik als Fremdlinge scharf abstechen. Von hier aus läßt sich der Einfluß der Neuankömmlinge schrittweise an Elbe und Moldau aufwärts — ins Landesinnere — verfolgen. Die oberirdischen megalithischen Grabformen sind freilich nicht mit nach Böhmen gekommen. Ebenso haben sich nach Dr. Wilhelm Friedrich „Die historische Geographie Böhmens" (Abhandlung der k. k. geogr. Gesellschaft Wien, IX Bd., Nr. 3) die von Píč publizierten Menhire Böhmens (Starožitnosti země české I, 67—70) als Naturgebilde erwiesen. Sehr bemerkenswert ist auch die Fundgemeinschaft der Leitmeritzer Kragenflaschenreste mit Jordansmühler Keramik. Sie ist also dieselbe wie in Jordansmühl, nur daß sie sich dort an zwei Grabfunden, in Leitmeritz dagegen an einem Siedlungsfunde erweist.

Die Leitmeritzer Siedlung kann ich aus zwingenden Gründen nur dem Kulturkreis unserer Elbeschnurkeramik zuzählen. Ebenso hat übrigens auch R. v. Weinzierl die Mondhenkelgefäße von Groß Tschernosek eingereiht und in der Erstveröffentlichung derselben (Tätigkeitsber. d. Mus.-Ges. Teplitz 1905—06, 36/37) auf ein mit echtem Schnurornament verziertes Ansa lunata-Gefäß aus der Scharka bei Prag verwiesen.

Die beiden nächstgelegenen Fundorte sind Nägelstedt Kr. Langensalza, in Westthüringen und Kathrein bei Troppau in österr. Schlesien. Die bisherige Grenze des Verbreitungsgebietes der Kragenfläschchen wird durch den Leitmeritzer Fund also nicht wesentlich verschoben. Immerhin ist es von Bedeutung, daß der neueste Fundort Leitmeritz sowohl dem Breitegrade als auch der örtlichen Entfernung nach fast genau die Mitte zwischen den genannten beiden Nachbarfundorten einnimmt.

Korrekturnote: Die Südgrenze der nordischen Kragenfläschchen hat sich unterdessen wieder verschoben. J. Palliardi „Die relative Chronologie der jüngeren Steinzeit in Mähren" (Wiener Prähistorische Zeitschrift, 1914, I. Jahrg., S. 273) gibt den Fund des Halsfragmentes einer Kragenflasche am „Alten Schlosse" bei Jewischowitz Ger.-Bez. Znaim, Mähren, bekannt.

Einen weiteren neuen Fundort von Kragenflaschen," Eiersheim in der Pfalz, erwähnt der Bericht Spraters-Speier auf dem südwestdeutschen Verbandstag in Worms, 1909 (Prähistorische Zeitschrift 1909, I. Jahrg., S. 267).

Bezüglich des Vorkommens von oberirdischen Megalithgräbern in Böhmen verweise ich auf einen angeblichen „Dolmen" auf dem Berge Kbýl bei Strakonitz, erwähnt in E. Šimek „Grundzüge zur Vorgeschichte Böhmens" (Wiener Prähistorische Zeitschrift 1914, I. Jahrg., S. 38).

Digitized by Google

Nachtrag zu den Kragenflaschen.

Von Gustaf Kossinna.

Jos. Kern macht uns im Vorstehenden mit einer Kragenflasche aus Nordböhmen bekannt, woher Funde dieser steinzeitlichen Gefäßart bisher noch nicht beschrieben worden waren, und erwähnt als Seitenstücke aus nordwestwärts gelegener Nachbarschaft einzig die in Nägelstedt Kr. Langensalza zum Vorschein gekommenen Reste zweier solcher Kragenflaschen. Als ich Pfingsten 1912 eine Museumsreise durch Thüringen machte, entdeckte ich eine allerdings auch nur teilweise erhaltene Kragenflasche aus einem ostthüringischen, Leitmeritz also weit näher gelegenen Fundorte, nämlich aus Weißenfels. Das Stück stammt aus der dortigen Schlachthofkiesgrube und befindet sich in der Sammlung des Altertumsvereins zu Weißenfels.

Neuerdings sind nun in Ostthüringen und am Harz noch weitere derartige Funde gemacht worden, deren Kenntnis ich dem trefflichen Werke von Dr. Nils Åberg verdanke „Das nordische Kulturgebiet in Mitteleuropa während der jüngeren Steinzeit". Åberg erwähnt dort (S. 144) drei Hälse von Kragenflaschen, die auf einer Siedelung mit nordwestdeutscher Tiefstichkeramik am Bocksberg bei Derenburg Kr. Halberstadt entdeckt worden sind und im Halberstädter und Wernigeroder Museum aufbewahrt werden; ferner eine nur teilweise erhaltene Kragenflasche aus der Grafschaft Kamburg in Ostthüringen, die sich in Privatbesitz befindet.

Aber auch aus Böhmen sind, wenn eine Angabe von Dr. A. Schranil in Prag sich bewähren sollte, bei Elbekosteletz wie an drei Stellen in der Umgebung Prags Reste von Kragenflaschen festgestellt worden; und zwar zu Berzkowitz, Riwnatz und auf der Scharka. Diese vier böhmischen Fundplätze waren übrigens schon längst durch zahlreiches Auftreten nordischer Keramik (Typus der Kugelamphoren) ausgezeichnet.

Digitized by Google

Nachtrag zur Abhandlung „Über stelenartige Grabsteine, Sonnenkult usw."

(Mannus V. Heft 3. S. 195/234).

Von Michael Martin Lienau, Frankfurt a/Oder.

Mit 1 Textabbildung.

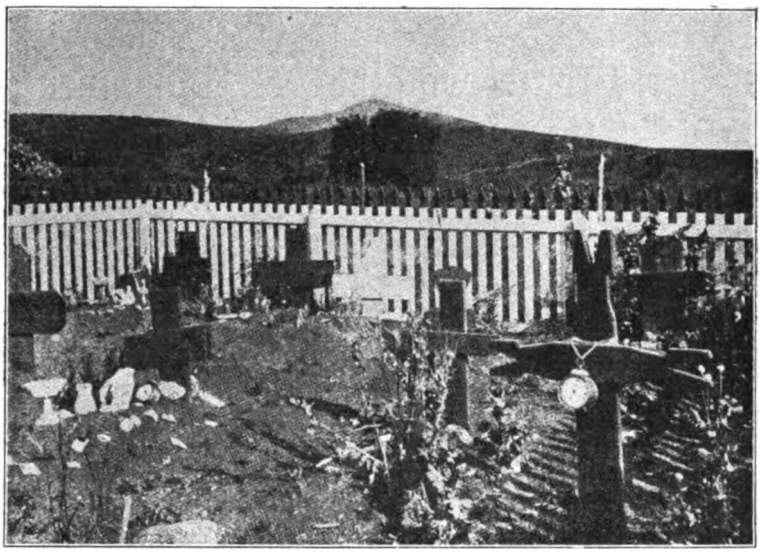
In seiner Abhandlung hat sich Verfasser dagegen gewehrt (S. 205/209), daß gewisse von ihm in Grabhügeln der Lüneburger Gegend freigelegte Steine ohne weiteres für die Schuchardt'sche „Seelenthron-Hypothese" in Anspruch genommen wurden. Verfasser versuchte vielmehr (S. 208), diese Grabsteine als Sonnensteine (Menhir's) zu erklären: „der einzelstehende Menhir ist die primitivste Sonnenuhr. Einen wie großen Wert für die alte Menschheit die Sonnenbeobachtung gehabt hat, davon haben wir seit der jüngeren Steinzeit gewaltige Zeugnisse in den Menhirs, Alignements und Cromlechs. So liegt der Gedanke nicht ganz aus dem Wege, daß man dem Toten, den man ja mit „Beigaben wie für einen Lebenden" ausstattete, auch Gelegenheit geben wollte, sich nach der Sonne zu orientieren. Man wende nicht ein, daß die Sonne nicht durch den Grabhügel scheinen könne; der Tote konnte sich nicht bewegen und doch gab man ihm Waffen und Wegzehrung mit."

Neuerdings kam dem Verfasser die Nr. 40 des „Salonblattes" unter die Augen, die auf Seite 1383 beistehende Abbildung „des Friedhofs der Pala-Indianer" bringt, mit der Unterschrift „Am Grabe wird stets eine Uhr befestigt, da nach dem Glauben der Indianer der Tote auf seiner Wanderung sich stets orientieren muß, da er am Tage schlafe."

In diesem Glauben der Pala-Indianer und ihrem daraus folgenden Grabgebrauche erkenne ich eine Stütze meines vorstehend angeführten Erklärungsversuches: dort die primitivste Sonnenuhr, hier die neuzeitliche Räderuhr! Wie sagt doch der dänische Meister in seiner „Schlußbetrachtung"

Digitized by Google

zur „Nordischen Altertumskunde": „Der Erklärungsversuch ist ein Hauptweg der vorgeschichtlichen Archäologie. Er muß oft betreten werden, denn der Stoff ist vorläufig lückenhaft, und man bedarf zur Aufklärung der unbekannten fernen Zeiten der vollen Hilfe, die ein Vergleich mit den



historischen und mit den exotischen Völkern bieten kann. Man sucht ähnliche Wirkungen auf den Gebieten, wo auch die Ursachen bekannt sind, selbst wenn der örtliche und zeitliche Abstand sehr groß ist, und sieht nun zu, ob nicht dieselben Ursachen auch auf vorgeschichtlichem Grunde gelten könnten. Man läuft dabei keine große Gefahr. Jedermann weiß, daß es sich hier nur um Erklärungsversuche handelt . . . . . ."

Digitized by Google

Der Bronzedepotfund von Dambitzen Kr. Elbing, Westpreußen.

Von Prof. Dr. B. Ehrlich, Elbing[1]).

Mit 1 Textabbildung und Tafel XXI.

Beim Ausheben eines Schützengrabens auf dem Exerzierplatze der Elbinger Garnison bei Dambitzen Kr. Elbing, fanden Soldaten Anfang Oktober 1915 einen größeren Bronzering, den sie achtlos fortwarfen. Herr Feldwebelleutnant Barckow, Registrator der Provinzialhauptverwaltung von Pommern, der die Aufsicht führte, bemerkte den Fund. Er untersuchte die Fundstelle genauer, und seiner Umsicht ist es zu danken, daß der ganze Depotfund, bestehend aus 8 größeren Bronzeringen, geborgen werden konnte. Herr Barckow überbrachte mir die Ringe am 7. November, und der Garnisonkommandant, Herr Major v. Bauer, überwies nach einigen Tagen die Fundgegenstände dem städtischen Museum. Die Fundstelle liegt auf einem der Stadt gehörigen, vom Militärfiskus gepachteten Gelände, etwa 4,5 km westlich von Elbing, 40 m östlich vom Westrande der Höhe 109,5 (Meßtischblatt von Elbing), am östlichen Rande einer der Höhe vorgelagerten Kuppe. Die Ringe lagen in Abständen von 10 cm übereinander, der oberste etwa 1 m unter der Oberfläche, in losem Sande, der keine Beimischung von Kohle zeigte. Scherben wurden an der Stelle nicht gefunden. Der Schützengraben wurde gleich wieder zugeworfen, so daß ich bei einer Besichtigung der Stelle Mitte November nur die Lage für eine spätere genaueren Untersuchung feststellen konnte. Eine flüchtige Wanderung durch noch offene Schützengräben in der Nähe der Fundstelle ergab damals noch keinen Anhalt für die Annahme einer gleichzeitigen Siedelung daselbst, wohl aber ermittelte ich im September des Jahres 1917 drei Herdstellen mit Scherben der frühesten Eisenzeit. Übrigens ist die Gegend um Dambitzen schon durch

[1]) Ein kürzerer Bericht des Verfassers findet sich schon bei Bernh. Schmid, Die Denkmalpflege in der Provinz Westpreußen im Jahre 1915. A. W. Kafemann. Danzig 1916. Vgl. außerdem G. Kossinna, Die goldenen Eidringe und die jüngere Bronzezeit. Mannus. Bd. VIII. 1917. S. 74 u. 75 f.

Digitized by Google

frühere Funde vorgeschichtlich bekannt geworden. Mehrere Steinmeißel und Steinhämmer, Hallstattscherben, römische Münzen, Funde aus der Pruzzen- und aus der Ordenszeit beweisen, daß hier seit den frühesten Zeiten Menschen gewohnt haben. Am Seeteich, 500 m nordöstlich der jetzigen Fundstelle, sollen Spuren einer Pfahlbauansiedlung zutage getreten sein[1]).

Fundbeschreibung.

1. Bronzehohlring, innen geschlitzt, offen. An dem einen Ende durch einen 3 cm langen Riß beschädigt. Lichter Durchmesser 16 cm. Umfang des Hohlwulstes 11 cm. Breite des Schlitzes 1,5 cm. Stärke der Wandung fast 2 mm. Die Enden sind durch vier gleichlaufende senkrechte Linien, eine Zickzackdoppellinie, dann zwei gleichlaufende senkrechte Linien und wieder

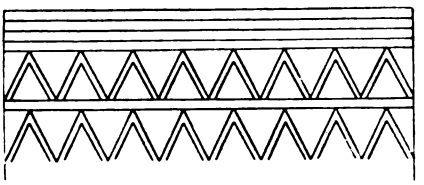


Abb. 1. $^2/_3$.

eine Zickzackdoppellinie verziert. Diese Verzierung schmückt nur die obere Seite des Ringes (Abb. 1 der Tafel XXI und Textabbildung).

2. Massiver, geschlossener Halsring, unverziert. An der Stelle, wo die Enden schwalbenschwanzartig ineinander gefügt sind, ist der Ring verdickt. Lichter Durchmesser 19,5 cm. Stärke 8—9 mm (Nicht abgebildet.)

3. Massiver, geschlossener Halsring, an der Stelle der Zusammenschweißung verdickt. Stärke 8—9 mm. Lichter Durchmesser 18,2 cm. Die Verzierung besteht aus verschieden gerichteten Gruppen schräger Kerben, die durch unverzierte Stellen getrennt sind. Der Ring ist an einer Stelle anscheinend zerbrochen gewesen und dort neu zusammengeschweißt. Die Verzierung schmückt auch hier, ebenso wie bei den noch zu besprechenden Ringen, nur die obere Seite (Abb. 2, Taf. XXI).

4. Massiver, geschlossener Halsring, an der Stelle der Zusammenschweißung wenig verdickt. Stärke 10 mm. Lichter Durchmesser 18,2 cm. Die Verzierung besteht aus verschieden gerichteten Gruppen schräger Kerben, zwischen denen sich kleinere Gruppen von senkrechten Kerben befinden. An der Stelle, wo der Ring zusammengeschweißt ist, fehlt die senkrechte Gruppe (Abb. 3, Taf. XXI).

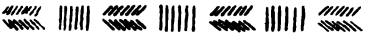
[1]) S. Anger, Über eine Ausmessung des Seeteiches bei Dambitzen. Elbinger Post vom 1. August 1877. — Nach einer handschriftlichen Bemerkung Angers hielt auch Prof. Heydeck in Königsberg eine ehemalige Pfahlbauansiedlung am Rande des Seeteichs für möglich. (Akten der Elbinger Altertumsgesellschaft.)

Digitized by Google

5. Massiver, geschlossener Halsring, an der Stelle der Zusammenschweißung verdickt. Stärke 8—9 cm, etwas ungleichmäßig. Er ist an der verzierten Oberfläche durch zwei Kanten unregelmäßig abgeflacht. Die Verzierung besteht aus einem ununterbrochen fortlaufenden dreiteiligen Zickzackmuster (Tannenzweigmuster) und wirkt schlangenhautartig. Sie ist stellenweise durch Abnützung des Ringes undeutlich geworden. Lichter Durchmesser 19,4 cm (Abb. 4).

6. Massiver, geschlossener Halsring. Stärke 9 mm. Lichter Durchmesser 19 cm. Weniger patiniert als die übrigen Ringe. Der Ring ist stark abgenutzt, so daß die Verzierung an vielen Stellen kaum noch erkennbar ist. Dieselbe besteht aus sehr flach eingeritzten, schräg gegeneinander gestellten Kerben und ist als Tannenzweigornament zu bezeichnen (Nicht abgebildet).

7. Massiver Halsring, wohl einst geschlossen gewesen. Der Teil, wo die Enden wohl zusammengeschweißt waren, ist ausgebrochen. Stärke 9 mm. Lichter Durchmesser nicht mehr genau festzustellen, da der Ring etwas verbogen ist. Wahrscheinlich betrug er 17—18 cm. Die Verzierung besteht abwechselnd aus tannenzweigartig gegeneinander gestellten schrägen Kerben und aus Gruppen von senkrechten Einkerbungen.



Der Ring ist stark abgenutzt. Die Bruchstellen sind alt, mit Edelrost überzogen. (Nicht abgebildet.)

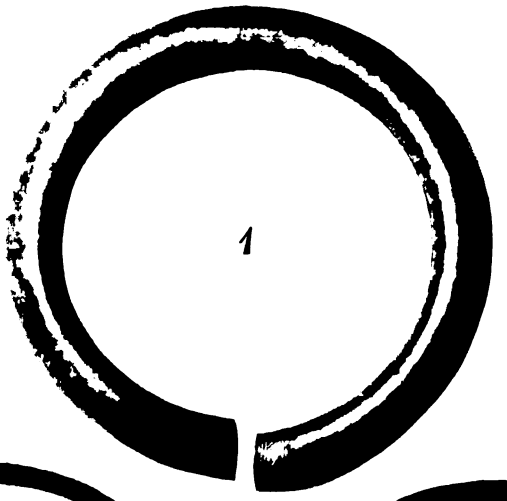
8. Massiver, verzierter Bügelring mit Vogelkopfenden. Er ist an einer Stelle zerbrochen gewesen und ausgebessert. Stärke 10 cm. Lichter Durchmesser 16,8 cm. Die Enden des Bügelringes sind vogelkopfartig umgebogen, oben geschweift. Der Schnabel liegt fest an der Außenseite des Ringes an, ist durch den Guß mit diesem vereinigt und wird am Ende durch ein Band am Bügel gewissermaßen festgebunden. Der Ring ist an der Außenseite durch tiefe Kerben verziert. Diese laufen in Gruppen teils von rechts oben nach links unten, teils umgekehrt. Wo der Schnabel anliegt, ist der Ring durch je drei verschieden gerichtete Gruppen von je vier schrägen Kerben verziert. Der Schnabel selbst hat unten je 8—9 Vertikalkerben. Auch das Band, das Schnabel und Ring ornamental zusammenhält, ist mit drei vertikalen Kerben versehen. Der Abstand der beiden Umbiegungsstellen beträgt 5,7 cm (Abb. 5, Taf. XXI).

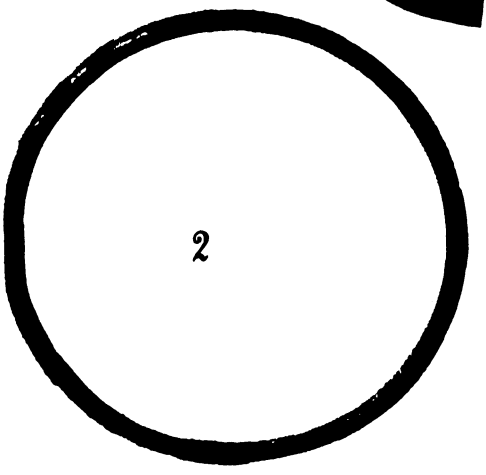
Der Edelrost ist bei allen Ringen dunkelgrün.

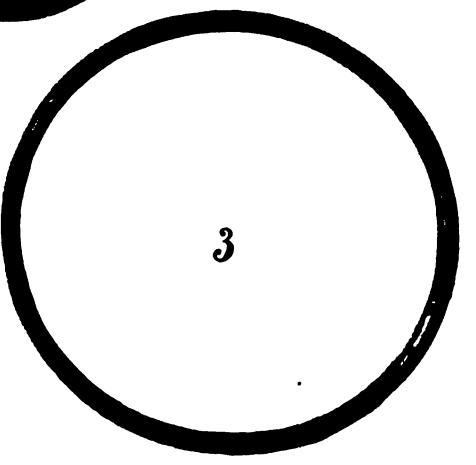
Zeitstellung.

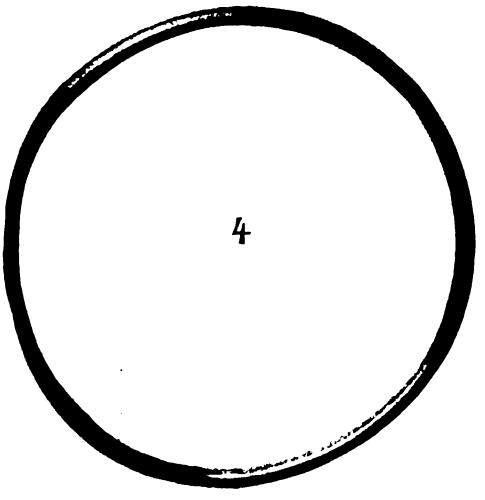
Die Zeitstellung ergibt sich ohne weiteres durch Vergleich mit einigen Stücken unserer eigenen Sammlung, sowie mit Abbildungen bei Lissauer: „Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreußen und den angrenzenden Gebieten" (Th. Bertling, Danzig 1891) und H. Conwentz „Das Westpreußische Provinzialmuseum 1880—1905" (Danzig 1905). Besonders

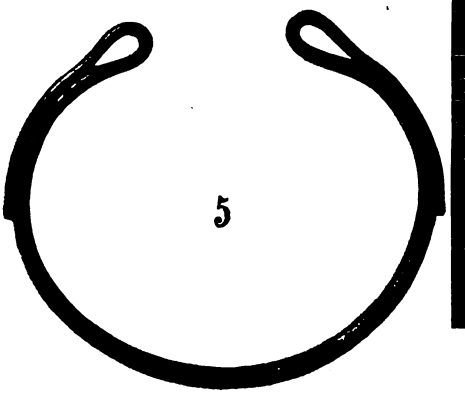
Digitized by Google











Digitized by Google

Digitized by Google

wichtig sind die beiden Bügelringe mit Ösen aus dem Depotfunde von Brünnhausen (Miruschin) Kr. Putzig (Lissauer, Taf. VI, Abb. 15) und aus dem Depotfunde von Gerdin Kr. Dirschau (Lissauer, Taf. X, Abb. 8). Bei beiden ist, wie bei dem Dambitzer Ringe, das Vogelkopfende oder das „Schnabelende" durch den Guß mit dem Bügelringe selbst verbunden. Bei den ostpreußischen Bügelringen mit nach außen umgelegten Enden (vgl. Katalog des Prussia-Museums I, Abb. 48, S. 40 und Abb. 69, S. 50), auch bei denen der Bielschen Sammlung im Marienburger Schlosse (Kat. Nr. 138—142 vom Depotfunde zu Gr. Soellen bei Bartenstein und Nr. 143 vom Depotfunde bei Lötzen) lehnen sich die umgelegten Enden höchstens an den Ring an. Herr Heinrich Kemke in Königsberg machte mich auf diese typische, den westpreußischen Bügelringen eigentümliche Abweichung aufmerksam. Von allen diesen Bügelringen weicht der Dambitzer durch seine Verzierung ab. Während jene noch den Eindruck von gedrehten Ringen machen, sind hier an Stelle der nachgeahmten Drehung die verschieden gerichteten Gruppen von schrägen Kerben getreten, die ja freilich wohl auch noch an die abwechselnde Drehung der „Wendelringe" erinnern. Ich möchte aus diesem Grunde den Dambitzer Bügelring für einen etwas jüngeren Typ ansehen. Der Hohlwulst ist durch seine Form, zum Teil auch durch die Verzierung an den Enden verwandt mit den bei Lissauer, Taf. VI, 14 (Depotfund von Brünnhausen) und Taf. VIII, 2—6 abgebildeten Hohlwülsten. Jener wurde zusammen mit dem oben erwähnten Bügelring mit umgelegten Enden gefunden. Ein achtkantiger Halsring vom Depotfunde von Gulbien (Kr. Rosenberg) hat außer Feldern mit Tupfen als Verzierung auch Fischgrätenmuster, getrennt durch senkrechte Strichgruppen (Lissauer S. 18, Taf. IX, Abb. 5, nicht Abb. 4, wie im Texte angegeben!) Das Fischgräten- oder Tannenzweigmuster, das die Dambitzer Ringe 6 und 7 zeigen (nicht abgebildet), findet sich auch sonst auf Fundgegenständen der frühesten Eisenzeit, z. B. auch auf Gesichtsurnen (z. B. Conwentz a. a. O. Taf. 57, Abb. 2 und 3, Taf. 65, Abb. 4). Das Ornament aus Zickzackdoppellinien, das die Enden des Hohlwulstes zeigen, findet reiche Verwendung u. a. auf dem Ringhalskragen von Joachimsthal (Mrowin) Kr. Posen. (S. Lissauer, Taf. XIV, Abb. 7.) [Der Ort heißt vielmehr: Joachimsfeld. G. K.]

Diese Vergleichungen, die ich hier als die wichtigsten mir bekannten aufgeführt habe, dürften wohl genügen, die Dambitzer Ringe der frühesten Eisenzeit zuzuweisen.

Digitized by Google

III. Nachrichten.

Robert Eisel †.

Am 10. April 1917 starb im Alter von 90 Jahren in seiner Vaterstadt Gera der Privatmann Robert Eisel. Wenn er auch nicht unser Mitglied gewesen ist, so sei seiner doch gedacht als eines rührigen Erforschers der Vorgeschichte Ostthüringens. Mit jugendlichem Eifer ist der Verstorbene bis zu seinem letzten Lebenstage für Erforschung der Heimat eingetreten; er hat Vorzügliches geleistet und Bleibendes auf diesem Gebiete geschaffen. Mit dem Geraer Zechstein, der in ihm seinen ersten berufenen Schilderer fand, wird sein Name immer verbunden bleiben; die silurischen Graptolithen hatten in ihm einen der besten Kenner und eifrigen Sammler. Vor allem aber war es die Vorgeschichte Ostthüringens, der er regste Teilnahme entgegenbrachte. Nach eingehender Vertiefung in dieses Gebiet wobei ihm Klopfleisch hilfreich zur Hand ging, übernahm er die Umordnung und Neuaufstellung der vorgeschichtlichen Sammlung des vogtländischen altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben. In mehrjähriger Arbeit führte er an seinen freien Sonntagen, die ihm sein Beruf als Kaufmann ließ, das Werk mit peinlichster Sorgfalt und in mustergültiger Weise durch. Viele Irrtümer, die sich durch ungenaue, wohl auch absichtlich falsche Fundberichte Adlers festgesetzt hatten, konnte er dabei richtig stellen. Und als seine Vaterstadt den Plan der Gründung eines Stadtmuseums verwirklichte, da war er es, der dieses Unternehmen als sein erster Leiter wirksam zu fördern wußte. Durch Tausch von Zechsteinfossilien und Graptolithen, die mit seiner ihn kennzeichnenden Auszeichnung wohl in den meisten europäischen größeren Museen anzutreffen sind, wußte er der Neugründung wertvolle Schätze zuzuführen. Dazu brachten systematische Grabungen reiches vorgeschichtliches Material. Und als er sich von der Leitung der Anstalt zurückzog, um ganz seinen geologischen Studien zu leben, nahm er doch nach wie vor bis an sein Ende regsten Anteil an der Weiterentwickelung seiner Schöpfung. Eine staunenswerte Willenskraft, ein lebhafter, nimmermüder Geist und ein treues, wahrhaft goldenes Herz waren bei ihm in einen kleinen schwächlichen Körper gebannt. Durch seinen Heimgang hat die Heimatforschung Ostthüringens ein herber Verlust betroffen.

Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen beziehen sich auf Vorgeschichte:

In den Jahresberichten der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera:

Über Knochenfunde in der Umgebung von Gera. 5. Jahresbericht 1862, S. 36—39.

Über eine prähistorische Fundstätte nahe Tinz bei Gera. 27.—31. Jahresbericht, 1888, S. 210—216.

Vorläufige Übersicht prähistorischer Funde Ostthüringens. 32.—35. Jahresbericht, 1892, S. 64—86.

Digitized by Google

In den Jahresberichten des vogtländischen altertumsforschenden Vereins:

Bericht über neuere im Interesse des vogtländischen altertumsforschenden Vereins ausgeführte Ausgrabungen. I. Ranis. II. Oberoppurg, 50. und 51. Jahresbericht, 1881, S. 103—108. III. Der Urnenfriedhof beim Etablissement des Herrn Moritz Jahr in Gera. IV. Die Grabhügel auf der Kosse bei Mühlsdorf, 52. und 53. Jahresbericht, 1883, S. 64—79.

In der Zeitschrift für Ethnologie:

Hakenringe in Gräbern von Oberoppurg. 11. Bd. Berlin 1879. S. (229)—(230).

Verzeichnis der mit Fundortsangaben versehenen römischen Münzen in der Sammlung des vogtländischen altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben. 12. Bd. 1880. S. (131).

Ausgrabungen neolithischer Hügel bei Nickelsdorf unfern Krossen, Kreis Zeitz. 15. Bd. 1883. (S. 470)—(478).

Höhlenausgrabung bei Döbritz unfern Oppurg. 18. Bd. 1886. S. (50)—(52).

Leichenraub in neolithischer Zeit. Ebd. S. (52)—(55).

Höhlenkultstätte bei Oelsen, Kreis Ziegenrück. Ebd. S. (56)—(62).

Über Dr. Adlers Verfahren bei Ausgrabung und Katalogisieren der Fundstücke. 19. Bd. 1887. S. (182).

Im Korrespondenzblatt für Anthropologie:

Schalensteine aus Thüringen. Jahrg. XI. 1880. S. 47. Alfred Auerbach.

Ludwig Stieda †.

Am 19. November 1918, seinem 81. Geburtstage, starb zu Gießen unser Mitglied der Geheime Medizinalrat Dr. Ludwig Stieda, einst Professor der Anatomie an den Universitäten zu Dorpat (1875—85) und zu Königsberg (1885—1913), dann zu Gießen im Ruhestand lebend, einer der zahlreichen Hochschullehrer, die dem Deutschen Baltenlande entstammten (geb. zu Riga 1837). Er war ein eifriger Besucher der anthropologisch-prähistorischen Kongresse, besonders der russischen, über die er bis zum Jahre 1903 im Archiv für Anthropologie ständig berichtete, ebenso wie über die russische anthropologisch-prähistorische Literatur. In unseren Kreisen zeigte er sich zuletzt beim ersten baltischen Kongreß zu Stockholm im August 1912, woselbst er über schwedische trepanierte Schädel sprach (Mannus IV, S. 431). Die photographische Aufnahme der Kongreßmitglieder (Mannus IV, Taf. LIII) zeigt auch sein Bild.

Von unseren Mitgliedern sind im Jahre 1918 weiter verstorben: Architekt Eberlein in Köln a. Rh., Oberstleutnant Meyer in Berlin-Wilmersdorf, Fabrikbesitzer Mundt in Zülpich, Bürgermeister Schott in Knittelsheim (Pfalz).

Digitized by Google

Kriegsnachrichten.

Erich Ströbicke †.

Im April 1918 erhielt ich von der verwitweten Frau Rektor Ströbicke in Halle a. S. folgenden Brief: „Ihnen die traurige Nachricht, daß mein lieber, teurer Sohn Erich am 10. April bei Hollebecke an der Spitze seiner siegreichen Kompagnie den Heldentod durch Herzschuß erlitten hat. Sein heißester Wunsch unter seinem über alles verehrten Herrn Professor Kossinna studieren, Ihren Worten über die von ihm so sehr geliebte Wissenschaft lauschen zu können, ist ihm nicht mehr erfüllt worden".

Unser Mitglied Leutnant d. Res. Ströbicke ist bis 1913 am städtischen Museum in Bromberg, dann als stud. arch. am Provinzialmuseum in Halle a. S. freiwilliger wissenschaftlicher Assistent gewesen. Er war ein trefflicher Zeichner, wie die Abbildungen in Martin Schultzes Abhandlung „Frühneolithische Jagd- und Fischereigeräte der Provinz Posen" (Archiv f. Fischereigeschichte, Heft 2, Berlin 1914, S. 116) beweisen. Später rief ihn das Vaterland an die Front, zuerst nach Litauen, dann nach Frankreich. Aus beiden Ländern erhielt ich zahlreiche Briefe von ihm, die ebenso sein hochgespanntes völkisches Ehrgefühl, wie seine vollkommene Hingabe an unsere Wissenschaft bekundeten. Selbst der Gedanke, daß er sein junges Leben für eine große Sache in glühender Begeisterung opferte, kann über die durch seinen Tod bewirkte Vernichtung schönster Hoffnungen unserer Wissenschaft nur schwer hinweghelfen.

Unser Mitarbeiter Hauptmann Dozent Dr. Josef Bayer, der seit Frühjahr 1918 als österreichisch-ungarischer Verbindungs-Offizier bei der Heeresgruppe des Marschalls Liman von Sanders an der Palästinafront eingeteilt war, ist am 21. November nach Wien zurückgekehrt.

Bei dem Überfall auf Nazareth am 20. September von den Engländern beinahe gefangen genommen, zeichnete sich Hauptmann Bayer beim Rückzug derart aus, daß ihm als einem der wenigen Österreicher das Eiserne Kreuz I. Klasse verliehen wurde.

Nach schwerer Erkrankung an Malaria und spanischer Grippe kam er über Konstantinopel—Schwarzes Meer—Ukraine—Ostpreußen nach Berlin und über Böhmen in die deutsch-österreichische Heimat, wo er die Leitung der vorgeschichtlichen und anthropologischen Sammlungen am Naturhistorischen Staatsmuseum in Wien übernommen hat.

Rechnungslegung der Gesellschaft für deutsche Vorgeschichte über die Jahre 1914, 1915, 1916.

Einnahmen:	1914		1915		1916	
Bestand vom Vorjahr	1584,99		2086,00		2219,05	
Mitgliederbeiträge	5184,00		4356,00		4468,00	
Verschiedenes	57,00	6825,99	58,70	6500,70	59,30	6746,35
Ausgaben:						
Für den Mannus	4398,80		3881,00		3948,20	
Sonstiges (Porto, Schreibbedarf usw.)	341,19	4739,99	400,65	4281,65	368,50	4316,70
Bestand am Ende des Jahres		2086,00		2219,05		2429,65

Berlin, im Dezember 1918. E. Snethlage, Kassenwart.

Digitized by Google

Sachregister.

Aal, in indogermanischen Sprachen 113.
Abbeville (Dep. Somme), germanisches Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183.
Åberg, Nils, über Kragenflaschen 219.
Absatzbeil, nordisches 21 Abb. 20.
— norddeutscher Typus, Per. II und III, Verbreitung, Karte Taf. III, 8.
— keltisches 10.
— — Per. I bis II, Verbreitung, Karte II, 14.
— böhmischer Typus 17 Anm. 3.
— — Per. II bis III, Verbreitung, Karte Taf. VI, 8.
Acheuléen 106.
Adaševci, Certosakultur 32.
Adelsgeschlechter, fremdrassige 15.
Adler, in der Kunst der Völkerwanderung 100.
Adlig Papau (Kr. Thorn), gebänderte Feuersteinbeile 146.
Alemannen, Speltbau 11 Anm. 1.
Altdöbern (Kr. Kalau), Bronzebarren 170.
Altfelde (Kr. Marienburg, Westpr.), steinzeitliches Gefäß mit Strichzonen 142.
Altfriedrichsdorf (Kr. Friedeberg i. N.), Megalithgrab 28.
Altrosenthal (Kr. Rastenburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Amalienthal (Kr. Gr. Wartenberg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Amazonenäxte 24 Anm. 1, 26, 27 Abb. 32.
Amiens (Dep. Somme), Möriger Schwert 132, 133.
Anastasius, römische Goldmünze 104.
Ancyluszeit, Schildkröte 115.
Andzin (Bez. Plonsk), neolithischer Bernstein 149.
Anger, über das Gräberfeld zu Rondsen 120.
Anhalt (ohne Ortsangabe), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Annaberg (Kgr. Sachsen), wellenverziertes frühdeutsches Gefäß 198.
Ansa cornuta und lunata, Gefäße in Tirol 35.
Antennenschwerter 130, 132, 133 Anm. 3, 174 Anm. 1, 175, 176, 179, 183 Anm. 4, 187.
— von Waldburg (Lkr. Königsberg i. Pr.), Beschreibung 194.
Antimon in Bronzen 166, 167.
Antonienhof (Kr. Kolmar i. Pos.), Kupferbeil 151.
Arges (Gotland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. 101.
Armbänder, längsgerippte mit Oberschleife der V. Bronzeperiode 160 ff.
— — mit Randloch der frühesten Eisenzeit 162.
— tonnenförmige der Hallstattkultur 9.
Armbrust-Certosafibeln 32.
— Hallst. D bis Latène A, Verbreitung, Karte Taf. V, 1.
Armbrustfibel aus dem 5. Jahrhundert nach Chr. von Enemärket 104.
Armspirale, bandförmige mit spitzem Ende 30 Abb. 34.
— Hallst. C bis D, Verbreitung Taf. V, 3.
Arnsleben (Kr. Wolfenbüttel), Megalithgrab 29.
Ås (A. Buskerus, Norwegen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Asch (O.-Amt Blaubeuren), Möriger Schwert 129.
Asien, europäische Typen 50.
Askersund (Merike), goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Assenheim (Oberhessen), Scherbe des Nierstein Stils mit Kröte 70.
Augustenhof (Kr. Wirsitz), Kupferbeil 151.
Aunetitzer Kultur 6, 12, 14, 17, 23, 33 ff., 86, 159.
— Per. I, Verbreitung, Karte Taf. VI, 11.
Aurignacien 107.
Aurither Kultur 47.
Auvernier (Kt. Neuenburg, Schweiz), Auvernierschwerter 131 Anm. 1.
Auvernierschwerter 130 ff.
— Form 133.
— Zahl der Funde 134.

Digitized by Google

Auvernierschwerter, Fundorte i. der Schweiz 131 Anm. 1.
— auf germanischem Gebiet die Mehrzahl einheimische Arbeit 135.
Äxte aus Bernstein 24, 150.
— aus Kupfer 24, 151 ff.
— aus Stein als Vorbild zu Kupferäxten 153.
— s. auch Amazonenä., Heiligtumsä.

Babenthal (Kr. Karthaus), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Baden, Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Baiersee (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Bandkeramik 5, 14, 38 Anm., 39 ff.
— Tierbilder 55 ff.
Bankälla (Destergötland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Barchnau (Kr. Pr.-Stargard), aus Fund der V. Bronzeperiode Nierenarmband 187, 189.
— — Nierenknaufschwert, Beschreibung 179, sonst noch 172, 173, 175, 178, 185.
— — Sicheln 164 Anm. 2.
Bärenhöhle s. Tischofer-Höhle.
Barren aus Bronze 165 ff.
— aus Blei 167.
Bartoschken (Kr. Neidenburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Bayer, Josef, Kriegsnachricht 226.
Bayern, Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 135, 136.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Beckum (Kreis), Megalithgräber 29.
Beile aus gebändertem Feuerstein 143 ff.
— — Verzeichnis der Fundorte 145 ff.
— s. auch Absatzb., Kupferb., Lappenb., Querb., Randb., Tüllenb.
Beinspirale mit Mittelgrat der II. Bronzeperiode von Kusnice 33 und Abb. 37.
— — aus Ostpreußen 159.
Belgien, Megalithgräber 29.
Bemalte Keramik 2, 5, 51 Anm. 1.
Benacci (Italien), Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
Berdychowo (Prov. Posen), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Bergby (Österbotten, Finnland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Bergling (Kr. Osterode), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Bernstein, zu neolithischer Zeit in Nordostdeutschland 142, 149, 150.
— — Fundorte im Weichselgebiet 149.
— — Heiligtumsaxt von Sandomir 150.
— — weitere Äxte und Beile 150.
Berzkowitz (Böhmen), Kragenflasche 219.
Bertinval (Frankreich), germanisches Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183.
Beschläge, eiserne der frühen Eisenzeit von Rysocin 88, 89.
— — weitere Fundorte 89 f.
Beszowa (Kr. Stopnica, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Bethkenhammer (Kr. Deutsch-Krone), Stabdolch 157, 158.
Bevölkerungsdichte 12, 13.
Bezzenberger, Adalbert, Ehrenvorsitzender 116.
— Kriegsnachricht 138.
— über die Unechtheit des Königsberger Antennenschwertgriffes 123.
— über Bleizusatz bei Bronzen 167, 168.
— über Doppelguß bei Bronzeschwertern 177.
Bibra v., S., Bronzeanalysen 167.
Bieler See (Schweiz), Speltfunde 11 Anm. 1.
Biene, in indogermanischen Sprachen 111.
Biezdrowo (Kr. Samter), Rasiermesser der V. Bronzeperiode 194.
Billendorfer Kultur 47.
Binow (Kr. Greifenhagen), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192.
Bischwitz (Kr. Ols), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Bistupin (Kr. Znin), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Blei, Barren 167.
— Tüllenbeile 168.
— in Bronzen 166 ff.
— Einguß in Schwertgriffe 174.
Bligny (Dep. Seine et Oise), germanisches Schwert der III. Bronzeperiode 183.
Blell, Theodor, Lebenslauf und Sammeltätigkeit 122 ff.
— s. auch Sammlung Blell.
Blendow (Kr. Grojec, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Blochmann, Reinhart, Kupferaxtanalyse 153.
Blöstau (Kr. Königsberg i. Pr.), Antennenschwert 177, 195.
Blumenthal (Kr. Ostprignitz), Nierenarmband der früheſten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Bocksberg s. Derenburg.
Bogenfibel, nordische der IV. Bronzeperiode 22 und Abb. 15.
— Verbreitung Karte Taf. III, 6.
— mit langem Nadelhalter der Hallstattkultur 9.
— Var. D, Hallst. D, Verbreitung, Karte Taf. I, 2.
Böhmen (ohne Ortsangabe), steinzeitliches, doppelkonisches Gefäß 41.
— aunetitzer Gefäße 41, 42.
— westgermanische Mäanderurne 19.
— Menhire als Naturgebilde 218.
— gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 149.

Digitized by Google

Böhmen, Kragenfläschchen, Fundorte 216 ff., 219.
— Möriger Schwerter 135.
— Auvernierschwerter 134, 135.
Bohne, in indogermanischen Sprachen 113.
Borkau bei Christburg, fälschlich für Gr. Borken 147.
Borkendorf (Kr. Deutsch-Krone), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Bornhöved (Kr. Seegeberg), Bronzebarren 169.
Borowko (Kr. Kosten), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Börtewitz (Amtsh. Grimma), gebändertes Feuersteinbeil nebst Kugelamphorenkeramik 144, 148.
Borzymow (Kr. Stopnica, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Bradke v., über Schraders Methode 110.
Bralitz (Kr. Königsberg i. N.), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Brandenburg a. Havel (Stadt), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Brandenburg (Provinz), Fundorte gebänderter Feuersteinbeile 148.
— — Bronzebarren 169, 170, 171.
— — Nierenknaufschwerter 180, 181.
— — Nierenarmbänder älterer Art 189.
— Zahl der Funde Möriger Schwerter 132, 135, 136.
— — Auvernierschwerter 135.
Braunsberg (Stadt), Antennenschwert 123, 195.
Braunschweig, Fund von Möriger bezw. Auvernier-Schwert 130 Anm. 2, 135.
Bražďim (Böhmen), Aunetitzer Doppelhenkelgefäß 42.
Brenner, E., über Zeitstellung der goldenen Halsringe der Völkerwanderung 101.
Bretsch (Kr. Osterburg), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Brieskow (Kr. Lebus), Möriger Schwert 135, 136.
Briesnitz (Kr. Schlochau), Möriger Schwert 136.
Brillenfibeln der Hallstattzeit 17 Anm. 3.
— Hallst. A bis B, Verbreitung, Karte Taf. V, 4.
Brinkum (Kr. Leer), wellenverziertes fränkisches Gefäß 197.
Bronzebarren, jungbronzezeitliche Stabbarren 165 ff.
Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode von Rauschen 159.
Bronzezeit in Nordostdeutschland 157 ff.
Bruck a. Alz, Schwert, dem Möriger Typus verwandt 136.
Brügg (Kt. Bern), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183 und Anm. 4.
Brunndorf (Laibacher Moor), Griffzungendolch der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Brünnhausen (Kr. Putzig), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
— Bügelring mit Vogelkopfenden 225.
— Hohlwulst 225.
Brzezno (Kr. Nieszawa, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Bschanz (Kr. Wohlau), neolithische Vase mit zylindrischem Hals und sich nach unten verbreiterndem Fuß 37 und Abb. 49.
Buchenrode (Kr. Putzig), Metallklumpen 164 Anm. 3.
Buchholz (Kr. Greifenhagen), Leichenbrandgräber mit Bronzesachen und der Aunetitzer verwandter Keramik 23.
Buchwald (Kr. Lüben), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Buchwald (Kr. Neustettin), Antennenschwerter 175.
Buckelverzierung im illyrischen Kulturkreise 44.
Budow (Kr. Stolp), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Bujack, Georg, über die Blellsche Sammlung 124, 127, 129, 164, 171.
Bulbro (A. Odense, Fünen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Bülstringen (Kr. Neuhaldensleben), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Burg (im Spreewald), Ausgrabungen auf dem Schloßberg 117.
Burgunder, Gräberfeld zu Rondsen 120.
Buschin (Kr. Schwetz), gebänderte Feuersteinbeile 146.
Businovice (Mähren), gebänderte Feuersteinbeile 149.
Butmir (Bosnien), steinzeitliche Gefäße mit halbmondförmigem Ausschnitt an breiten Grifffstollen 44.
— Dreieck- und Zickzackbänder an Spiralmäanderkeramik 67.
Bythin (Kr. Samter), Kupfer in neolithischem Funde 151.

Cambrai (Frankreich), Megalithgrab 29.
Camburg s. Kamburg.
Castellieri der norditalischen Küste, aunetitzer Gefäßformen 42.
Castellucciogruppe Siziliens, aunetitzer Gefäßformen 42.
Certosakultur 32.
Chelléen 106.
Cherwell (Fluß in Oxfordshire), Bronzeschwert mit Überfangguß des Griffes 175.
Chetitter 38 Anm.
Chevroux (Kt. Waadt), Auvernierschwert 131 Anm. 1.
Chodel (Kr. Lublin, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.

Digitized by Google

Choroſtkow (Oſtgalizien), neolithiſcher Bernſtein 149.
Chotel (Kr. Izbica, Polen), gebänderte Feuerſteinbeile 145.
Chwarznau (Kr. Berent), längsgerippte Armbänder mit Oberſchleife der V. Bronzeperiode 160.
Ciemno (Kr. Lublin, Polen), gebändertes Feuerſteinbeil 145.
Cieſzencin (Kr. Wielun, Polen), gebändertes Feuerſteinbeil 148.
Cles im Nonsberge, etruskiſche Inſchrift 31 Anm. 2.
Colombohöhle bei Mori (Tirol), Anſa cornuta und lunata 35.
Cobern (Kr. Coblenz), frührömiſcher Becher mit Wellenornament 200.
Conwentz, über die Schildkröte 114.
Corcelettes (am Neuenburger See, Schweiz), Möriger Schwerter 131 u. Anm. 1, 176.
Corjeiten (Kr. Fiſchhauſen), gebändertes Feuerſteinbeil 147.
Cortaillod (Schweiz), Möriger Schwerter 131 Anm. 1, 135.
Coswig a. d. Elbe (Anhalt), gebändertes Feuerſteinbeil 148.
Czechy (Kr. Brody, Galizien), eiſenzeitliches Skelettgrab mit bronzenen Hängeblechen 155.
Czerniau (Kr. Danziger Höhe), Bronzebarren 168.
Czernowitz (Kr. Thorn), gebänderte Feuerſteinbeile 146.
Czerſk (Kr. Konitz), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 188.
Czwarſau ſ. Schwarzau 165.

Dahmen (Mecklenburg-Schwerin), Armſpiralen der IV. Bronzeperiode mit ſchräger Strichelung 190 Anm.
Dalsberg (A. Aalborg, Jütland), Nierenarmband der früheſten Eiſenzeit 186 Anm. 1.
Dalsgaard (Bornholm), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Dambitzen (Kr. Elbing), Fund der früheſten Eiſenzeit 222 ff.
— — Zeitſtellung 225.
— andere Funde 223.
Damerow (Kr. Schlawe), germaniſches Raſiermeſſer der V. Bonzeperiode 193.
Dammhof (Kr. Kammin), germaniſches Raſiermeſſer der IV. Bronzeperiode 192.
Dänemark, Bronzebarren, Fundorte 169.
— Auvernierſchwerter, Zahl der Funde 135.
— Nierenarmbänder, ältere 186.
— — jüngere 186 Anm. 1.
— goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 101, 103.
— Vorkommen von Schildkröten 30 Anm., 115.
Danzig (Stadt), Nierenknaufſchwert, Beſchreibung 178, ſonſt noch 171, 172, 175.
Dargeröſe (Kr. Stolp), Bronzebarren 169.
Darpvenne (Kr. Wittlage), Megalithgrab 29.
Darzlub (Kr. Putzig), Lanzenſpitze auf Geſichtsurne 95 Anm. 2.
Deponte, Paul, † 117.
Dercolo im Nonsberge (Tirol) Anſa cornuta und lunata 35.
Derenburg (Kr. Halberſtadt), Kragenflaſchen 219.
Deutſch Ruhden (Kr. Wirſitz), Beinſpirale der II. Bronzeperiode 159 Anm. 2.
Dieſlawice (Kr. Stopnica, Polen), gebändertes Feuerſteinbeil 145.
Dimini (Theſſalien), neolithiſches doppelkoniſches Gefäß 37.
— neolithiſche Vaſe mit zylindriſchem Hals und ſich nach unten verbreiterndem Fuß 37 und Abb. 49.
Dingle (Bohuslän), goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Dolchſtab ſ. Stabdolch.
Dollkeim (Kr. Fiſchhauſen), Bronzeſporn der Kaiſerzeit 164.
Dolmen, nordiſche 27.
Dolzig (Kr. Schrimm), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 186, 189.
Dombrowo (Kr. Karthaus), germaniſches Raſiermeſſer der V. Bronzeperiode 191, 193.
Dommelſtadl (Bez.-Amt Paſſau) Möriger Schwert 129 Anm. 1, 133 Anm. 3.
Dömmestorp (Halland), Lederſcheide eines Dolches der III. Bronzeperiode 93.
Doppelguß bei Bronzeſchwertern 174 ff.
Doppelkoniſche Gefäße aus neolithiſcher Zeit 41 und Abb. 52.
— aus aunetitzer Gräbern 41 und Abb. 53.
Doppelſpiralfibel, Blellſche Sammlung, Fundort unbekannt 128.
Dorphagen (Kr. Kammin), germaniſches Raſiermeſſer der IV. Bronzeperiode 192.
Dorr, Robert, Ehrenvorſitzender 116.
— weitere Nachrichten 137, 140.
Douai (Frankreich), Megalithgrab 29.
Drachen, in der Kunſt der Völkerwanderung 100.
Dräger, Paul, † im Kriege, Nachruf 116.
Draſchwitz bei Mutſchen, ſteinzeitliche Gefäße mit halbmondförmigem Ausſchnitt an breiten Griffſtollen 44.
Drehſcheibe, Einfluß auf Wellenlinien 201.
Drenthe (Provinz, Holland), Megalithgräber 29.
Driehauſen (Kr. Wittlage), Megalithgrab 29.
Dröſa (Anhalt), Megalithgrab 29.
Drſlawitz (Mähren), Spiralſcheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Dyple (Gotland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.

Digitized by Google

Dziećmiarki (Kr. Gnesen), röhrenförmiger Beschlag der frühen Eisenzeit 90.
Dziewiantkowice (Kr. Slonim, Littauen), gebändertes Feuersteinmesser 145.

Eberlein, † 227.
Eberstadt (Kr. Gießen), Kumpf mit Krötenbild 70.
Eberstädter Stil, Krötenbild 70.
Eberswalde (Kr. Oberbarnim), Schwert mit gezähntem Ausschnitt der II. bis III. Bronzeperiode 183 Anm. 4.
— Goldschale, (in Messingwerk gefunden) 23 und Abb. 23.
Ehringsdorf (Sachsen-Weimar), Zeitstellung der paläolithischen Funde 107 Anm. 2.
Eichhorn, in den indogermanischen Sprachen 113.
Eichhorn bei Grüneberg (Kr. Königsberg i. N.) Megalithgrab 28.
Eiersheim (Rheinpfalz), Kragenfläschchen 218.
Ehrlich, B., Vorsitzender 116.
Eisenzeit, frühe, Metallgeräte der nordostdeutschen Steinkistengräber 87 ff.
— — Nierenarmbänder, Fundorte 186 Anm. 1.
— — Fund von Dambitzen 225.
Eisel, Robert, †, Nachruf 226.
Eiszeit 105 ff.
El Argar (Spanien), Steinschlägel 86.
Elbekosteletz (Böhmen), Kragenflasche 219.
Elbinger Altertumsgesellschaft 116.
Eldegebiet (Mecklenburg), Fehlen der Megalithgräber 28 Anm. 10.
Elsaß, Vorkommen von gebändertem Feuerstein 39 Anm. 1.
Elster-Luppe-Aue (Kgr. Sachsen), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Enemärket (Fünen), Fund, darin goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Erlingshofen (Bez.-A. Eichstädt), Bronzegußform für den Griff eines Möriger Schwertes 135 Anm. 1.
Erondelle (Dep. Somme), germanisches Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183.
Esel, Fund im Lattmoor bei Wismar 54.
Esseg (Ungarn), römisches Gefäß mit Wellenornament 197.
Este (Italien), Schwert, dem Möriger Typus verwandt 136.
Ettersburg (bei Weimar), Bronzebarren 170.
Etrusker, Inschriften im Alpengebiet 31 Anm. 2.
Eutritzsch-Wiederitzsch (bei Leipzig), steinzeitliche Gefäße mit halbmondförmigem Ausschnitt an breiten Griffstollen 44.
Evans, John, über Tüllenbeile aus Blei 168.
— über Überfangguß bei Schwertgriffen 175, 185.
Eyersheim s. Eiersheim.

Fagernäs (Södermanland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Fains (Dep. Meuse), germanisches Schwert der III. Bronzeperiode 183.
Fassing im Pustertal (Tirol), etruskische Inschrift 31 Anm. 2.
Feist, S., über Indogermanen und Germanen 37, 53.
Felchow (Kr. Angermünde), Antennenschwert 176.
Feuerstein, gebänderter 39, 143 ff.
— Verbreitung, Karte Taf. VI, 12.
Fibeln, Verbreitung einer Reihe von Gattungen auf den Karten Taf. I, III, IV, V.
— s. auch Armbrust-Certosaf., Armbrustf., Bogenf., Brillenf., Doppelspiralf., Fibel mit Fußzier, Harfenf., Knief., Maskenf., Paukenf., Plattenf., Schalenf., Schlangenf., Spätlatènef., Spiralplattenf., Spiralscheibenf., Tierf., Vogelkopff., Urf.
Fibel mit Fußzier der Hallstattkultur 9.
— — Hallst. D, Verbreitung, Karte Taf. I, 3.
Fichtenhagen (Kr. Wirsitz), Megalithgrab 28.
Fick, über Arier und Europäer 112.
Finnland, Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 135.
— goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 101.
Fischberg, M., über Juden 16 Anm.
Fischer, Emil, über Verbreitung südosteuropäischer Geräte 45.
Flachs, in den indogermanischen Sprachen 113.
Flachslanden (Bez.-A. Ansbach), Möriger Schwert 129.
Fohl (Kr. Hadersleben), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Förtsch, über Überfangguß bei Schwertern 175, 176.
Fortunatus, über Juden 16 Anm.
Fräer (A. Aalborg, Jütland), goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Frankreich, germanische Einfuhrstücke der Bronzezeit 181 ff.
— Funde von Tüllenbeilen aus Blei 168.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde und Fundorte 130, 132, 135, 136.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Friedberg (Oberhessen), Gefäß der südwestdeutschen Stichkeramik 10 Abb. 11.

Digitized by Google

Friedenau (Kr. Neustadt i. Westpr.), Lanzenspitze auf Gesichtsurnen 95 Anm. 2.
Friedrichsbruch (Kr. Konitz), Griffangelschwert der V. Bronzeperiode 177, 178.
— (Kr. Kulm), Randscherben mit Winkelstichreihen 142.
Fritzow (Kr. Kammin), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192.
Froschähnliche Tierbilder in der Spiralmäanderkeramik 55 ff.
Fußberge von Kusnice 33 und Abb. 38.
Füzes-Abony (Kom. Heves, Ungarn), Bronzebarren 170.

Gällquist (Vestergötland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Gandow (Kr. Westprignitz), Bronzebarren 169.
Ganggräberzeit, Bernsteinperlen in Axt- und ähnlichen Formen 150.
Gartz (Kr. Pyritz), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192.
Gatsch (Kr. Graudenz), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Gebänderter Feuerstein 39, 143 ff.
— Verbreitung, Karte Taf. VI, 12.
Gelens (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Gemeinlebarn (Niederösterreich), Spiralscheibenfibeln der IV. Bronzeperiode 127.
Gerdin (Kr. Dirschau), Bügelring mit Vogelkopfenden der frühesten Eisenzeit 225.
Germanen 1 ff.
— Vordringen in Nordostdeutschland gegen die Illyrer 159 f.
Germanisches Gebiet 1 ff.
— zweiteilige Spiralscheibenfibeln mit Verzierung der Bügelmitte durch Bogenlinien, Fundorte 127.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 132, 135, 136.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 135.
Gesichtsurnen, mit Nachbildungen von Waffen 95.
— Fischgrätenmuster 225.
— von Rusocin 87, 88.
Getzersdorf (Oberösterreich), aunetitzer Gefäße 33 und Abb. 41, 42 und Abb. 55.
Glausche (Kr. Namslau), Tongefäß in Schildkrötenform 30 Anm.
Gleichberge bei Römhild (Thüringen), Speltfunde 11 Anm. 1.
Glien (Kr. Greifenhagen), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192.
Glockenbecherkultur 2, 14, 17, 50.
Glockenförmiger Heftabschluß des Griffes an Bronzeschwertern 172 ff.
Gnewin (Kr. Lauenburg i. Pom.), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193.
— Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Gnewinke (Kr. Lauenburg i. Pom.), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Gnoien (Mecklenburg-Schwerin), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 189.
Gohra-Worle (Kr. Neustadt i. Westpr.), Bronzesichel 164 Anm. 2.
Goldbrakteaten von Enemärket 104.
Goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 97 ff.
— Fundorte 101 ff.
Goldmünzen, römische von Mulsum 104.
Göllingen (Schwarzburg-Rudolstadt), Antennenschwerter 176.
Golotty (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Gommern (Kr. Jerichow I), Megalithgrab 28.
Goplosee (Provinz Posen), ungarische Schaftlochaxt aus Kupfer 151.
— Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Gothen (Kr. Usedom-Wollin), Spiralscheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Göttlesbrunn (Niederösterreich), aunetitzer Doppelhenkelgefäß 42 und Abb. 54.
Götze, Alfred, über Überfangguß bei Bronzeschwertern 176.
Gowidlino (Kr. Karthaus), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Goy, P. de, Bronzeanalysen 168.
— über Überfangguß bei Bronzeschwertern 175, 185.
Grabfunde, Schlüsse auf Bevölkerungsdichte 13 f.
Grabowa (Kr. Stopnica, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Gradmann, K., über Speltbau 11 Anm. 1.
Gramtschen (Kr. Thorn), Kragenfläschchen 142.
Graniczestie (Bez. Sereth, Bukowina), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Granow (Kr. Arnswalde), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 186, 189.
Gransee (Kr. Ruppin), gewölbte Plattenfibel der V. Bronzeperiode 126, 128.
Graudenz, Museum 120.
Grebitz (Anhalt), Megalithgrab 29.
Gregorzewice (Kr. Opatow, Polen), gebänderte Feuersteinbeile 145.
Greif, in der Kunst der Völkerwanderung 100.
Grésine (Savoyen), Möriger Schwert 133, 135.
Gretesch (Lkr. Osnabrück), Megalithgrab 29.
Griechenland, steinzeitliche Gefäße mit halbmondförmigem Ausschnitt an breiten Griffstollen 44.

Digitized by Google

Griechenland, Spiralmäanderkeramik und erstes Auftreten hellenischer Stämme 51 Anm. 1.
— Wellenornament in der frühgriechischen Kultur 197, 215.
Griechische Sprache, Beziehungen zur tocharischen 38 Anm.
Griffangelschwerter der V. Bronzeperiode 177 f., 189.
Griffzungenschwerter der V. Bronzeperiode 177.
— — vom Wolkower Typus 177, 179 Anm. 1.
— germanische in Frankreich und auf keltischem Gebiet 182 ff.
Grimma (Kgr. Sachsen), wellenverziertes frühdeutsches Gefäß 198.
Grodnica (Kr. Gostyn), Beinspirale der II. Bronzeperiode 159 Anm. 2.
Groß, D., über Doppelguß eines Bronzeschwertes 176.
Groß Bartelsen (Lkr. Bromberg), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Groß Benz (Kr. Naugard), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Groß Borken (Kr. Ortelsburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Groß Czernosek s. Groß Tschernosek.
Großendorf (Kr. Putzig), Fund der V. Bronzeperiode 163 f.
— — die längsgerippten Armbänder mit Oberschleife 124 Anm. 1, 162.
Groß Garbe (Kr. Mühlhausen i. Th.), Steinschlägel mit aunetitzer Gefäßen86.
Großgartacher Periode 11.
Groß Gerau (Hessen-Starkenburg), von der Hellewiese, Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183.
Groß Latein (Mähren), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Groß Lehna bei Makranstädt (aber im Kr. Merseburg), slawische Scherbe mit Wellenband 207.
Groß Leistenau (Kr. Graudenz), gebändertes Feuersteinbeil 146, 149.
— Bernsteinschmuck 149.
Größler, über Glockenbecher 14.
Groß Morin (Kr. Hohensalza), neolithischer Bernstein 149.
Groß Peterwitz (Kr. Trebnitz), Beschlag der frühen Eisenzeit 91.
Groß Ratzlawitz (Mähren), gebändertes Feuersteinbeil 149.
Groß Schläfken (Kr. Neidenburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Groß Söllen (Kr. Friedland i. Ostpr.), Bügelring mit Vogelkopfenden 225.
Groß Tschernosek (Böhmen), Mondhenkelgefäße 43, 218.
— steinzeitliche Schale mit lappenartigen Ansätzen 42 und Abb. 55.
Grubno (Kr. Kulm), Schnuramphore 142.
Grüneberg s. Eichhorn.
Gulbien (Kr. Rosenberg i. Westpr.), achtkantiger Halsring der frühesten Eisenzeit 225.
Gülß (Kr. Demmin), Hängeplatte aus Bronze der I. Bronzeperiode 156.
Günther, Vorstand des Museums zu Graudenz 121.
Gunzenhausen-Kammerberg (Mittelfranken), Schwert der III. Bronzeperiode 183 Anm. 4.
Gürtel s. Bronzeblechgürtel.
Gußform aus Bronze für Möriger Schwert 135 Anm. 1.
Guttowo (Kr. Strasburg i. Westpr.), neolithischer Bernstein 149.

Haborgskulle (Bohuslän), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Hagenort s. Ossoweg.
Halskragen, längsgerippte der II. Bronzeperiode 126.
— der Bronzeperiode IVb, Verbreitung, Taf. III, 4.
Halsring mit breiten Ösenenden 33 und Abb. 35.
— — Hallst. C bis D, Verbreitung, Taf. V, 2.
Hallstatt (Oberösterreich), Möriger Schwert 135.
— Latèneschwertscheide mit figürlicher Darstellung 32.
Hallstattbeil 9 und Abb. 7.
Hallstattzeit 7 ff.
— Funde in den Basaltgruben bei Mayen 85.
Hammer aus Stein 83 ff.
Hammeräxte mit halbkugligem Kopf 38.
Hängebleche aus Kupfer 154.
— aus Bronze 155, 156.
Hängeplatte aus der I. Bronzeperiode 156.
Hannas (Schonen), Möriger Schwert 133 Anm. 3, 136.
Hansen, W. O., † 117.
Hanshagen (Kr. Kolberg), längsgerippte Armbänder mit Randloch und Hakenverschluß der frühesten Eisenzeit 162.
— Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Harfenfibeln, Hallstatt A bis B, Verbreitung, Karte Taf. V, 5.
Harzgebiet, Möriger Schwerter, Fundorte 130 Anm. 2.
Hauser, Otto, über Mousterien von Markkleeberg 105.
Hehn, Viktor 110, 112.
Heidesheim (Rheinpfalz), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Heitersheim (Kr. Freiburg i. Br.), germanisches Schwert der II. Bronzeperiode 182.
Hellenen 5, 51.

Digitized by Google

Hellewiese s. Groß Gerau.
Helm, Otto, Bronzeanalysen 166, 167.
Herold, Rudolf, † 117.
Herrnstadt (Kr. Guhrau), Nierenknaufschwert 172, 176, 177, 178, 179.
Herwskam s. Beckum.
Hessen, Zahl der Funde, Auvernierschwerter 134.
— — Möriger Schwerter 136.
Hesselagergaard (Sünen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Hindenburg, v., Generalfeldmarschall 139.
Hindenburg (Kr. Osterburg), Möriger Schwert 130 Anm. 2.
Hinkelsteinkeramik 16, 42 und Abb. 55, 59, 60, 66, 69.
— Tierbilder 61.
Hinrichshagen (Kr. Greifswald), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Hintze, Georg, † im Kriege, Nachruf 116.
Hirschgarten (Kr. Oberbarnim), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Hjortebergen (Bornholm), Nierenarmbänder der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Hochpointfeld (Oberösterreich), Möriger Schwert 135.
Hochredlau (Kr. Neustadt i. Westpr.), Lanzenspitze auf Gesichtsurne 95 Anm. 2.
Hock, Georg, Professor 118.
Hoernes, Moritz, über Bildcharakter steinzeitlicher Ornamente 59 f.
Hohensalza (Stadt), Hängebleche aus Kupfer 152, 154, 155.
Hohlwulst, von Dambitzen 223, 225.
Höfendorf (Kr. Greifenhagen), Fund der V. Bronzeperiode, Beschreibung 187.
— — das längsgerippte Armband mit Oberschleife 162.
Honig, in den indogermanischen Sprachen 111.
Hoops, Johann, über indogermanische Urheimat 112.
— über Flachs- und Gemüsebau 113.
— über Speltbau 11 Anm. 1.
Horodnica (Bez. Horodenka), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Hostomitz (Böhmen), Auvernierschwert 134.
Houstka a. d. Elbe (Böhmen), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Hünengräber 28 f.

Idria di Baca, Certosakultur mit keltischem Kulturgut 32.
Illyrier 1 ff.
— Verschiebungen ihrer Westgrenze gegen die Germanen in der Bronzezeit 159 f.
Illyrische Rasiermesser der V. Bronzeperiode auf germanischem Gebiet 193 Anm. 3.
Illyrisches Gebiet, zweiteilige Spiralscheibenfibeln mit Verzierung der Bügelmitte durch Bogenlinien, Fundorte 127.
— Bronzebarren, Fundorte 170.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 132, 135, 136.
Ilmensee (Rußland), Menschenbild auf neolithischem Tongefäß 61 Anm. 1.
Indogermanen 1 ff., 110 ff., 139, 140 ff., 216 f.
Ingelheimer Au bei Mainz, Bronzebarren 170.
Insterburg (Stadt), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Instö (Insel, Ksp. Lycke, Bohuslän), Schaftlochaxt aus Bernstein 150.
Isera-Prodoglia (Tirol), Ansa cornuta und lunata 35.
Italien, Möriger Schwerter 129 Anm. 1, 130, 132, 136.
Italiker 2, 5, 6, 39, 52.

Jahn, Martin, über Schwerter 19.
Janischewek (Bez. Wloclawek, Polen), neolithischer Bernstein 149.
— Kupferdolch 151.
Jankowo (Kr. Mogilno), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Jaromer (Böhmen), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Jasenitz (Kr. Randow), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Jastrow (Kr. Deutsch Krone), Griffzungenschwert der V. Bronzeperiode 177.
Jastrzembow (Polen), gebänderte Feuersteinbeile 145.
Jenschowitz (Böhmen), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Jentsch, Hugo, über Entstehung der Wellenlinie 200.
Jeseritz (Kr. Greifenhagen), germanisches Rasiermesser der jüngeren Bronzezeit 192.
Jewischowitz (Bez. Znaim, Mähren), Kragenfläschchen 218.
— Latdorf-Bernburger-Typus 25.
Joachimsfeld (Kr. Posen), Ringhalskragen mit Doppelzickzacklinien 225.
Joachimsthal, falsch für Joachimsfeld 225.
Johannismühl (Kr. Posen Ost), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Jordansmühl (Kr. Nimptsch), Doppelhenkelgefäß 42.
Jordansmühler Keramik 36, 37 Anm. 2, 38 Anm., 216 ff.
Josephsdorf (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Jubeckfeld (Kr. Schleswig), Schaftlochaxt aus Bernstein 150.
Juden, Rassenmerkmale 16 Anm.
Junzewo (Kr. Znin), Stabdolch 158.

Digitized by Google

Kaldus (Kr. Kulm), vom Lorenzberge, steinz. Henkelbecher der Schnurkeramik mit Schnittmuster 142.
Kallies (Kr. Dramburg), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Kamburg (Grafschaft, Thüringen), Kragenflasche 219.
Kamionka s. Steinhaus.
Kaphahn, Leiter des Museums zu Graudenz 120.
— Ausgräber des Goldfundes von Selnowo 121.
Karlswerk bei Hohenfinow (Kr. Oberbarnim), Nierenknaufschwert der V. Bronzeperiode, Beschreibung 180, sonst noch 172, 176, 177, 181.
Karlswerk, falsche Angabe: Kr. Angermünde 180 Anm. 1.
Karolinenhof (Kr. Greifenberg), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Karwe (Kr. Ruppin), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Kathrein (Österreichisch Schlesien), Kragenfläschchen 218.
Kaulwitz (Kr. Namslau), Beschlag der frühen Eisenzeit 91.
Kbyl bei Strakonitz (Böhmen), angeblicher Dolmen 218.
Kebliny (Kr. Breziny, Polen), bügelförmiges Beschlagstück der Römischen Kaiserzeit 96 Anm. 1.
Kehmstedt (Kr. Grafschaft Hohenstein), Möriger Schwerter 130 Anm. 2.
— Griffangelschwert der V. Bronzeperiode 178.
Kelten 1 ff.
Keltisches Gebiet, Bronzebarren, Fundorte 170.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 132, 135.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Kemke, Heinrich 100, 138, 164, 225.
Kentum-Sprachen 5, 37 Anm. 2, 113.
Keramik, vielfach 1 ff.
— Tierbilder 55 ff.
— aus Urnengrabfeldern in Lübars und Wittenau-Rosenthal 71 ff.
— aus Basaltgruben bei Mayen 83 ff.
— slawisches Wellenornament 196 ff.
Kerbschnitzerei an keltischen Tongefäßen 9.
— — Bronzeperiode III bis Hallstatt A, Verbreitung, Karte Taf. II, 11.
Kiekebusch, Albert, über spiralige Furchungen an slawischen Tongefäßen 201 Anm. 2.
Kieslingsbucht s. Beckum.
Kirschgartshausen (Baden), Auvernierschwert 133.
Kittnau (Kr. Graudenz), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Klein Babenz (Kr. Rosenberg i. Westpr.), neolithischer Bernstein 149.
Klein Czappeln (Kr. Schwetz), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Klein Drebnau (Kr. Fischhausen), längsgeripptes Armband mit Oberschleife der V. Bronzeperiode 162.
— Nierenarmband der V. Bronzeperiode 186, 187, 189.
Klein Drensen (Kr. Filehne), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Kleiner Gleichberg bei Römhild (Kr. Hildburghausen), Bronzebarren 170.
Klein Gaglow (Lkr. Kottbus), bronzezeitliches Gräberfeld 117.
Klein Konitz (Kr. Konitz), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 188.
Klein Kreutz (Kr. Westhavelland), gebändertes Feuersteinbeil und Kugelamphore 144, 148.
Klein Leinungen (Kr. Sangerhausen), Möriger Schwerter 130 Anm. 2.
Klobenstein am Ritten, etruskische Inschrift 31 Anm. 2.
Klößnitz bei Küstrin, slawische Gefäße mit Stichgruppenreihung 209 und Abb. 23, 24.
Kniefibeln der Hallstattkultur 9.
— Hallst. C bis D, Verbreitung, Karte Taf. I, 5.
Knossos (Kreta), neolithischer Scherben mit Wellenlinie 200.
Kociubince (Ostgalizien), neolithischer Bernstein 149.
Kodram (Kr. Usedom-Wollin), Fund der V. Bronzeperiode 181.
— — das Nierenknaufschwert 172, 176, 178, 181.
Koehl, Karl, Ehrenmitglied 118.
— über Spiralmäanderkeramik 13.
Koggenhöfen (Lkr. Elbing), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 187, 189.
Kölln (Kr. Neustadt i. Westpr.), Beschlag der frühen Eisenzeit 92 Anm. 1.
Kollstein, illyrische Kultur 33.
Kölpin (Kr. Kolberg-Körlin), längsgeripptes Armband mit Randloch und Hakenverschluß der frühen Eisenzeit 162.
Kommerau (Kr. Schwetz), Grab um 300 nach Chr. mit Goldfunden 121.
Königsberg i. Pr., unechter Antennenschwertgriff 123, 195.
— Prussiamuseum 142 ff.
Koreni bei Smorgon (Litauen), wellenverzierter littauischer Krug 198 Anm. 2, 214 Anm. 1 und Abb. 6a.
Körperbestattung 14 f.
Kossi (Kr. Karthaus), gebändertes Feuersteinmesser 147.
Kossinna, Gustaf, über die Herkunft der Kelten, Germanen und Illyrier 1 ff.
— über die Nordindogermanen in Osteuropa 216.
Kostrzewski, Joseph, über ostgermanische Kultur 140.

Digitized by Google

Köthen (Anhalt), Steinschlägel 86.
Kötzschen (Kr. Merseburg), steinzeitliche Schale mit lappenartigen Ansätzen 42 und Abb. 55.
Kragenfläschchen 36, 37 Anm. 2, 141, 142, 216 ff.
Kramsk (Kr. Schlochau), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Kranzberg s. Kuckenburg.
Krappenhofen (Oberpfalz), illyrische Kultur 33.
Kratskov (Laaland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Krause, Eduard, † 118.
Krebsburg (Kr. Wittlage), Megalithgrab 29.
Kreidelwitz (Kr. Glogau), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Kremitten (Kr. Rastenburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Krenowitz bei Austerlitz (Mähren), Spiralmäandergefäß mit Buckeln 44.
Kretschmer, O., über Schraders Methode und Ergebnisse 110.
Kriegsnachrichten 116, 226.
Kropfnadel, eiserne, von Wittenau 81.
Krötenähnliche Tierbilder auf Gefäßen 55 ff.
— als Votivgaben 69.
Kruglauken (Kr. Angerburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Küchelberg bei Meran (Tirol), etruskische Inschrift 31 Anm. 2.
Kuckenburg (Kr. Merseburg), Fund der V. Bronzeperiode vom Kranzberge 190.
— — das Möriger Schwert 130 Anm. 2, 176.
— — das Auvernierschwert 130 Anm. 2, 133.
— — die Nierenarmbänder 186.
Kugelamphoren 6, 12, 13, 24, 25, 38 Anm., 39, 45, 54, 141.
Kujawien (Polen), ohne Ortsangabe, gebändertes Feuersteinbeil 145.
Kujawische Steingräber 28 Anm. 1, 141.
Kukate (Kr. Lüchow), Antennenschwert 174 Anm. 1.
Kulm (Stadt in Westpreußen), Schwertscheide der Spät-Latènezeit 95 Anm. 4.
Kulm (Kreis in Westpreußen), reiche Fundstätten der Steinzeit 140.
Kulpi am Ararat, Steinschlägel aus Salzwerk 86.
Kumm, Direktor des Museums in Danzig 137.
Kupfer, Funde von Geräten in Nordosteuropa 151 ff.
— doppelschneidige Äxte mit engem Stiellloch, Verbreitung, Karte Taf. IV, 14.
Kurische Nehrung, schnurkeramische Gefäße 142.
Kurtatsch (Tirol), Ansa cornuta und lunata 35.
Kusnice (Kr. Woclawek, Polen), Beinspirale der II. Bronzeperiode 33 und Abb. 37.
— Fußberge der II. Bronzeperiode 33 und Abb. 38.
Kwieciszewo (Kr. Mogilno), ungarische Schaftlochaxt aus Kupfer 36, 151, 152, 153.

Lachs, in indogermanischen Sprachen 113.
Laibacher Moor (Krain), aunetitzer Kultur 33 und Abb. 40.
Langtafel (Kr. Naugard), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192.
Langobarden 15.
Långsee (Uppland), Antennenschwert 175.
Lang Ugest bei Bilin (Böhmen), Latènegrabfeld 56.
Lanzersilge (Kr. Westprignitz), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 189.
Lappenartige Ansätze an Schalen 42.
Lappenbeile 4.
— Querbeil 9 und Abb. 6.
— oberständiges, Verbreitung, Karte Taf. I, 8.
— schweizer Zwischenform 9 und Abb. 8.
— — Bronzeperiode III bis Hallst. A, Verbreitung, Karte Taf. II, 10.
— mittelständige, Variante B der II. und III. Bronzeperiode 10.
— — Verbreitung, Karte Taf. II, 12.
— österreichisch-ungarische Zwischenform Hallstatt A 33 und Abb. 36.
— — Verbreitung, Karte Taf. V, 6.
Larnaud (Dep. Jura, Frankreich), Möriger Schwert 132, 133.
— röhrenförmiger Beschlag (Ortband) 93 u. Abb. 14.
Latdorf-Bernburger Typus 6, 12, 24, 39, 40, 45, 54.
Lattmoor bei Wismar (Mecklenburg), steinzeitliche Funde vom Esel 54.
Lauenburg (Stadt, Pommern), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193.
Lausitzer Buckelkeramik 45 Anm. 1.
Leckwitz (Kgr. Sachsen), slawischer Scherben mit Hakenreihung 209 und Abb. 22.
Leder, Dolch- und Schwertscheiden daraus 93, 94.
Leipzig (Stadt), wellenverzierte frühdeutsche Gefäße 198, 204 Anm. 1.
Leitmeritz (Böhmen), Jordansmühler Keramik mit Kragenfläschchen 216 f.
— Elbeschnurkeramik 218.
— Stichpunktkeramik 59, 65.
— Tierbild der Spiralmäanderkeramik 55ff.
— Einbruchsstelle der Nordgermanen 218.
Leopoldsball (Anhalt), Megalithgrab 28.
Liblice (Böhmen), Möriger Schwerter 135.
Lienau, M. M., über Antennenschwerter 194.

Digitized by Google

Limmatbett bei Zürich, Auvernierschwert 131 Anm. 1.
Lindau am Bodensee, Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 183.
Lindenau (Kr. Marienburg i. Westpr.), Möriger Schwert 136.
Lindholm (Schonen), Bronzebarren 167, 169.
Linthkanal (Kt. Glarus), Möriger Schwert 131 Anm. 1.
Lipowitz (Kr. Graudenz), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Lippstadt (Stadt), Megalithgrab 29.
Lisch, über Spule in Sammlung Voßberg 125.
Lissa (Prov. Posen), Schaftlochaxt aus Kupfer 153.
Lissauer, über Typenkarten 9 Anm. 1.
— über kupferne Doppeläxte 24.
Litorinazeit, Schildkröte 115.
Littauen, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 145.
Löbsch (Kr. Putzig), längsgerippte Armbänder mit Oberschleife und Stachelverschluß der V. Bronzeperiode 162.
Lockwitz (bei Dresden), gebänderte Feuersteinbeile 148.
— slawische Scherbe mit Wellenlinie 207.
Lorenzberg s. Kaldus.
Lößbildungen 106.
Lößnig bei Strehla (Kgr. Sachsen), slawisches Gefäß mit Wellenlinie 213 und Abb. 28.
Lötzen (Stadt), Bügelring mit Vogelkopfenden 225.
Löwenberg (Kr. Ruppin), Schwert der III. Bronzeperiode 183 Anm. 4 auf S. 184.
Lübars-Waidmannslust (Kr. Niederbarnim), Urnengrabfelder 71 ff.
— — Zeitstellung 72.
— andere Funde 79, 80.
— Siedelungen 79.
Lübben (Stadt), gefälschte Runenlanze 123.
Lübbensteine bei Helmstedt, Megalithgrab 29.
Lübbersdorf (Mecklenburg-Strelitz), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 189.
Lübsow (Kr. Greifenberg), germanisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 192, 193.
Lüders, † 118.
Luk (Kr. Grätz), Kupfernadeln 152.
Lund (Oestergötland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Lüneburg (Stadt), Steinschlägel 86.

Mäanderurne, westgermanische 19 und Abb. 12.
Mâcon (Burgund), Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
Maglemoor (Seeland), Schildkröte 115.
Mähren, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 149.
— (ohne Ortsangabe), aunetitzer Gefäße 33 und Abb. 42.
— — neolithische Schale mit Wellenlinie 200.
Mainmündung, Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184.
Mainz, Bronzeklinge in Blellscher Sammlung 171.
Mandelkow (Kr. Soldin), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Manfredonische Küste (Italien), bemalte Gefäße 51 Anm. 1.
Manschettenarmbänder der I. Bronzeperiode 24 und Abb. 27.
— — Verbreitung, Karte Taf. VI, 9.
Maria Almasch (Ungarn), römischer Krug mit Wellenornament 197.
Marienburg (Westpreußen), gebändertes Feuersteinbeil 146.
— Sammlung Blell 119.
Marienfee (Kr. Karthaus), neolithisches Gefäß 142.
Markkleeberg bei Leipzig, Mousterien 105 ff.
Maschkowitz (Böhmen), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Maskenfibeln 9.
Mayen (Kr. Mayen), Funde in den Basaltgruben 83 ff.
Mazewo (Kr. Pultusk, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Mecklenburg, Megalithgräber 28 Anm. 10.
— Schildkrötenfunde 30 Anm.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 135.
— Nierenknaufschwerter, Fundorte 180.
— Nierenarmbänder, Fundorte 189.
— (ohne Ortsangabe), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Medelpad (Nordschweden), Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
Megalithgräber 27 ff., 141.
— ältere, Verbreitung, Karte Taf. IV, 15.
Megalithkeramik, ältere 25, 26 und Abb. 28—31.
— Ausbreitung in Osteuropa 141, 216 f.
Meisterswalde (Kr. Danziger Höhe), Stabdolch 157 f.
Mellen (Kr. Westprignitz), Megalithgrab 28.
Menhire, als Sonnensteine 220.
— in Böhmen Naturgebilde 218.
Menschenbild, auf neolithischem Tongefäß 61 Anm. 1.
Mente, † 118.
Merseburg, Steinkiste der jüngsten Steinzeit 27.
— Schildkrötenfunde 30 Anm., 54.
Mersine (Kr. Wohlau), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Mesendorf (Kr. Ostprignitz), Nierenarmband der früheſten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Met, in indogermanischen Sprachen 111.

Digitized by Google

Meyer, † 227.
Meyer, Eduard, über hellenische Stämme in der Steinzeit 51 Anm. 1.
Michelsberger Periode 11.
Micoquien 107.
Mieczownica (Kr. Slupzy, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Milawetsch (Böhmen), Schwert der III. Bronzeperiode 183 Anm. 4.
Milmersdorf (Kr. Templin), Spiralscheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Miruschin s. Brünnhausen 225.
Miske, v., Bronzeanalysen 167.
Mitrovitza, Certosakultur 32.
Mittenwalde (Kr. Teltow), Bronzebarren 170.
Mitterberg (Salzburg), Steinschlägel 86.
Möckern (Kr. Jerichow I), Megalithgrab 28.
Mohn, in indogermanischen Sprachen 113.
Mölkau bei Leipzig, slawische Scherbe mit Wellenlinie 202.
— — mit Wellenband 203, 204, 205.
Molkenberg (Kr. Jerichow II), jüngere Elbmegalithkeramik 26.
Mondhenkelgefäße 43, 216.
— s. auch Ansa cornuta und lunata.
Monsheim bei Worms, Gefäße der Stichkeramik 11 und Abb. 11.
Montelius, Oskar, über Kupferfunde 151.
— über Nierenknaufschwerter 178.
— über Zeitbestimmung der goldenen Halsringe aus der Zeit um 500 nach Chr.
Morbihan, Schildkrötenfunde 30.
Mörigen (am Bieler See, Kt. Bern), Möriger Schwerter 131 und Anm. 1, 133 Anm. 3, 134.
— Eisenschwert vom Möriger oder Auverniertypus 134.
— Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
— Speltfund 11 Anm. 1.
Möriger Schwerter 128 ff., 174 Anm. 1, 175, 183 Anm. 4.
Mörken (Kr. Osterode), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Mortenstuen (A. Kristiania, Norwegen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Mötefindt, Hugo, über Speltbau 11 Anm. 1.
Moustérien von Markkleeberg 105 ff.
Mrowin s. Joachimsfeld.
Mszanno s. Schöngrund.
Mulsum (Kr. Lehe), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 99, 104.
— römische Goldmünzen 104.
Münchenrodaer Grund bei Jena (Kr. Apolda), Fund der V. Bronzeperiode 190.
— — das Ortband des Antennenschwertes 93.
— — das Nierenarmband 186.
Murtener See (Schweiz), Möriger Schwert 131 Anm. 1, 133 Anm. 3.
Muschelhausen, Schildkröte 115.
Muscheln, aus dem Indischen und Persischen Meere, Verbreitung in Europa 49.
Muschenheim (Kr. Gießen), Megalithgrab 29.
Museum, in Danzig 137.
— in Graudenz 120.
— in Karlsruhe 129.
— in Thorn 120, 140.
Mygowo (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Myrvälder (Gotland), Bronzebarren 169.

Nadel mit durchbohrtem Kopfe 24, 33 und Abb. 39.
— — Verbreitung in der I. Bronzeperiode, Karte Taf. VI, 10.
— mit durchlochtem Hals, Verbreitung in der II. und III. Bronzeperiode, Karte Taf. II, 13.
— s. auch Osenn., Radn., Rollenn., Scheibenn.
Nägelstedt (Kr. Langensalza), Kragenfläschchen 218, 219.
Näglack (Kr. Mohrungen), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Nahausen (Kr. Königsberg i. N.), germanisches Rasiermesser der jüngeren Bronzezeit 193.
Nalenczow (Gouv. Lublin, Polen), Kragenfläschchen 217.
— gebänderte Feuersteinbeile 145.
— neolithischer Bernstein 145, 149.
Napoleonshüte 83, 85.
Nasseden (Kr. Heiligenbeil), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Natangen (ohne Ortsangabe), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Nautzwinkel (Kr. Fischhausen), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Neder Ljungby (Bohuslän), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Neeken (Anhalt), Megalithgrab 29.
Němčice (Mähren), Latdorf-Bernburger Typus 25.
Nernier, Möriger Schwert 131 Anm. 1.
Netowitz (Böhmen), Buckelgefäß der II. Bronzeperiode 44.
Neu Bydzow (Böhmen), Schwert der III. Bronzeperiode 183 Anm. 4.
Neuendorf (Kr. Westhavelland), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Neuendorf-Leopoldshall (Anhalt), Megalithgrab 28.
Neuhausen (Schweiz), Möriger Schwert 131 Anm. 1.
Neu Mexiko bei Stargard i. Pom., goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 99, 100, 102.

Digitized by Google

Neumühl (Kr. Tuchel), steinzeitliches Gefäß mit Strichzonen 142.
Nidau (Kt. Bern), Auvernierschwert 131 Anm. 1.
Niederlandin (Kr. Angermünde), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 189.
Niedersachswerfen (Kr. Ilfeld), Steinschlägel 86.
Niederwartha (Kgr. Sachsen), slawische Scherbe mit Wellenband 207.
Niedzielsko (Kr. Wielun, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Nierenarmbänder, ältere der V. Bronzeperiode 186 ff.
— — Fundorte 187 ff.
— jüngere der frühesten Eisenzeit, Fundorte 186 Anm. 1.
Nierenknaufschwerter der V. Bronzeperiode 135, 172 ff.
— — Zeitstellung 178.
— — Miniaturs. 178.
Niersteiner Stil, Krötenbild 70.
Nordostdeutschland, Vorgeschichte 139 ff.
Nordwestdeutschland, Art der germanischen Funde in der V. Bronzeperiode 191.
Nörenberg Seegut (Kr. Saatzig), Bronzemesser 192.
Norwegen, goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 103.
Nowy Dwor (Bez. Warschau), neolithischer Bernstein 149.

Oberfier (Kr. Bublitz), Megalithgrab 28.
Oberlahnstein, latènezeitliche Funde 18.
Obervintl im Pustertal (Tirol), Certosakultur mit keltischem Kulturgut 32.
Obluschk (Kr. Putzig), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 188.
Oicow (Kr. Olkusz, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Okalew (Kr. Wielun, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Öland (Insel im Limfjord), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Oliva (Kr. Danziger Höhe), Fund der V. Bronzeperiode 189.
— — das Nierenarmband 187.
Olkusz (Kr. Olkusz, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Olschino (Kr. Lublinitz), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Olshausen, Otto, über die Blellsche Sammlung 124.
Ösenamphoren, hochhalsige 26.
Ösennadeln, ostdeutsche 17 Anm. 3, 24.
— der Bronzeperiode II und III, Verbreitung, Karte Taf. VI, 7.
Osiecz (Kr. Wloclawek, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Osnowo (Kr. Kulm), Schnuramphore 142.
Ossoweg (Kr. Pr. Stargard), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Österreich, Möriger Schwert, Zahl der Funde 135.
Ostgermanen 47, 139.
Ostpreußen, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 147.
— Bronzebarren, Fundorte 168.
— Antennenschwerter, Fundorte 194.

Paarstein (Kr. Angermünde), Megalithgrab 28.
Pajzka (Böhmen), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Paukenfibel der Hallstattkultur 9.
— Hallst. D, Verbreitung, Karte Taf. I, 4.
Paulstal (Kr. Schubin), Beinringe aus Kupfer 151.
Päwesin (Kr. Westhavelland), jüngere Elbmegalithkeramik 26.
Pegnitz (Fluß), Namendeutung 17 Anm. 3.
Pelonken (Kr. Danziger Höhe), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Penck, über Eiszeit 105 Anm. 4, 107 Anm. 2.
Pentkowitz (Kr. Neustadt i. Westpr.), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 188.
Perjen bei Landeck (Tirol), Bronzedolch 34.
Persanzig (Kr. Neustettin), Megalithgrab 28.
Perwelk (Kr. Memel), Schnurkeramik 142.
Peterfitz (Kr. Kolberg), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 97 ff.
Petit-Dillate (Dep. Cher, Frankreich), Fund der V. Bronzeperiode 167, 181.
— — das Nierenknaufschwert 175, 185.
— — das Hängegefäß 184.
Pfatten im Gailtale (Kärnten), etruskische Inschrift 31 Anm. 2.
Pfaueninsel (Kr. Teltow), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Pfeffingen (Bez.-A. Balingen), Bronzebarren 170, 171.
Pfeilings (Kr. Mohrungen), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Pfeilspitzen aus Knochen in bronzezeitlicher Urne 74.
Piano di Spagna (Italien), Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
Piaski (Kr. Strelno), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Pilten (Kurland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Pinnow (Kr. Angermünde), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Pitre des Lisle, über Tüllenbeile aus Blei 168.
Plattenfibel der IV. bis V. Bronzeperiode 22 und Abb. 14.

Digitized by Google

Plattenfibel, flache der IV. Bronzeperiode, Verbreitung, Karte Taf. III, 5.
— gewölbte der V. Bronzeperiode, Verbreitung, Karte Taf. III, 3.
— — von Gransee 128.
Podbaba (Böhmen), Mondhenkelgefäße 43.
— Gefäß der Stichpunktkeramik mit Tierbild 58, 59, 60.
Pogobien (Kr. Johannisburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Polen, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 145, 148.
Pommern, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 147, 148.
— Bronzebarren, Fundorte 169.
— germanische Rasiermesser der IV. und V. Bronzeperiode, Fundorte 192.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 135, 136.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 135.
— Nierenknaufschwerter, Fundorte 179, 181.
— Nierenarmbänder, Fundorte 187, 189.
— goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 102, 103, 104.
Pommern (ohne Ortsangabe), Spiralscheibenfibel mit Ovalbügel 126.
Posen (Provinz), gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 145, 148.
— Kupferfunde 151, 153.
— goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 103.
Possendorf (bei Weimar), Steinschlägel 86.
Potsdam (Stadt), steinzeitliche Schale mit lappenartigen Ansätzen 42 und Abb. 55.
Praćov (Böhmen), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Preinersdorf (Bez.-A. Rosenheim), Möriger Schwerter 130 Anm. 1.
— Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
Přemysleni (Böhmen), Gefäß der Stichreihenkeramik 40 und Abb. 50.
Priment (Kr. Bombst), Armspirale 33, 46 und Abb. 34.
Prisker, über Skythen 113.
Prussia-Gesellschaft 116.
Przestawlk (Mähren), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Przewodek (Bez. Sokal, Galizien), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Pudenzig (Kr. Naugard), Bronzebarren 169.

Querbeil, Zwischenform, Verbreitung, Karte Taf. II, 9.

Radewitz (Kr. Hohensalza), Kupferdraht in schnurkeramischem Grabe 151.
Radnadel ohne Öse der I. Bronzeperiode 10 und Abb. 9.
— mit einer Öse der II. Bronzeperiode 10.
— — Verbreitung, Karte Seite 4.
— dreiösige vom hannoverschen Typus 23.
— — Verbreitung, Karte Seite 4.
Radosiew (Kr. Czarnikau), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 99, 103.
Radzim (Kr. Obornik), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Ramsberg (Kr. Kammin), längsgerippte Armbänder mit Oberschleife und Hakenverschluß der V. Bronzeperiode 162.
Randbeil 10.
— Verbreitung, Karte Seite 3.
— geknicktes 22 und Abb. 21.
— — Verbreitung in Bronzeperioden I bis II, Karte Taf. IV, 11.
Rantau (Kr. Fischhausen), Hügelgräber der III. Bronzeperiode 159.
Rasiermesser, germanische der Bronzezeit 22 und Abb. 22.
— — in Nordostdeutschland, Fundorte 191 ff.
— illyrische der V. Bronzeperiode 193.
— — Fundorte 193 Anm. 3.
Rassefragen 15 ff.
Rastenberg (Kr. Apolda), Fund der III. Bronzeperiode 191.
— Nierenarmband 186, 191.
Rastenburg (Kr. Rastenburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Raszkow (Kr. Adelnau), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Rauschen (Kr. Fischhausen), Bronzeblechgürtel der II. Bronzeperiode 159.
Rautenbänder, Entstehung 67.
Rechnungslegung 228.
Redentin (Mecklenburg-Schwerin), Armspiralen der IV. Bronzeperiode 190 Anm.
Redzynski (Bez. Nowominsk, Polen), neolithischer Bernstein 149.
Regnitz (Fluß), Namendeutung 17 Anm. 3.
Reibsteine aus Basalt 83 ff.
Rentschkau- (Kr. Thorn), steinzeitlicher Wohnplatz mit Kragenfläschchen und Kugelamphore 140, 142.
— Gräberfeld der frühesten Eisenzeit 140.
Rethwisch (Oldenburg), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Rettbergau (bei Mainz), Bronzebarren 170.
Retzin (Kr. Westprignitz), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Rhein (Fluß) bei Mainz, Bronzebarren 170.
Rheinprovinz, Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Rhoneschwert, unstatthafter Ausdruck für Möriger Schwert 130.
Riegel (Baden), Steinschlägel 86.
Rieken, Käte, †, Nachruf 117.
Riß-Eiszeit 105, 106, 107.

Digitized by Google

Rittel (Kr. Konitz), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Riwnatz (Böhmen), Kragenflasche 219.
Rockenberg (Oberhessen), Bronzebarren 170, 171.
— Möriger Schwert 136, 170.
Roggendorf (Niederösterreich), Schale mit lappenartigen Ansätzen 43.
Rollennadel mit flügelförmigen Ansätzen 10 und Abb. 10.
Romanische Sprachen 49.
Römische Kaiserzeit, bügelförmige Beschlagstücke 95 f.
— Wellenornament 197.
Rondsen (Kr. Graudenz), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Rosenthel (Kr. Niederbarnim), Urnengrabfeld 71, 80 ff.
Rositz (Böhmen), Spiralscheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Rössener Stil 17, 25.
— Krötenbild 70.
Rossitten (Kr. Fischhausen), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Rostin (Kr. Soldin), Megalithgräber 28.
Rud (Wermland), Möriger Schwerter 129.
Rüdersdorf (Kr. Niederbarnim), illyrisches Rasiermesser der V. Bronzeperiode 193 Anm. 3.
Rudki (Kr. Samter), Kupfer in neolithischem Funde 151.
Rudow (Kr. Teltow), Spiralscheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Rügen (ohne Ortsangabe), Steinschlägel 86.
— — gerippter Halskragen der II. Bronzeperiode 126.
Ruherten (Bez.-A. Hersbruck, Bayern), illyrische Kultur 33.
— geflügelte Rollennadel 10 Anm. 1.
Rusocin (Kr. Schrimm), Fund der frühen Eisenzeit 87 f.
Rutsker (Bornholm), Antennenschwert 174 Anm. 1.
Ryd (Schonen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 102.
Rzeszynek (Kr. Strelno), gebändertes Feuersteinbeil 145, 149.
— neolithischer Bernstein 149.

Sachsen (Königreich), gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 148.
— Bronzebarren 171.
Sachsen (Provinz), gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 148.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 135.
— — Fundorte 130 Anm. 2.
— Auvernierschwerter, Zahl der Funde 135.
— Nierenarmbänder älterer Art, Fundorte 190.
Salesel (Böhmen), Latdorf-Bernburger Typus 25.
Samland (ohne Ortsangabe), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Sammlung Bleil 119 ff., 122 ff., 153, 157, 163, 164, 171, 225.
— Campana 129 Anm. 1.
— Cervinka 149.
— Maler 129 Anm. 1.
— Doßberg 125, 129, 153, 171.
San Bernardino (Trient), aunetitzer Kultur 34.
Sandomir (Polen), Heiligtumsaxt aus Bernstein 150.
Saônebett bei Mâcon (Burgund), Schwert dem Möriger Typus verwandt 136.
Sărăta-Monteoru (Rumänien), bronzezeitliche Mond- und andere Henkel 44 Anm. 1.
Sarso (Tirol), Ansa cornuta und lunata 35.
Satemsprachen und -völker 5, 6, 38 Anm., 52, 113, 114.
Schabernack (Kr. Ostprignitz), Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Schachbrettmuster 62, 67.
Schädel als Rassenmerkmal 16 Anm.
Schadrau (Kr. Berent), germanisches Rasiermesser der jüngeren Bronzezeit 193.
Schafstädt (Kr. Merseburg), Fund der V. Bronzeperiode 190.
— — das Nierenarmband 186.
Schalenfibeln der Hallstattkultur 9.
— Hallst. D, Verbreitung, Karte Taf. I, 4.
Scharka (bei Prag, Böhmen), Ansa lunata-Gefäß mit Schnurornament 218.
— Kragenflasche 219.
Scharnese (Kr. Kulm), Bronzesichel 164 Anm. 2.
Scharnhorst (Kr. Lauenburg i. Pom.), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
Scheibennadeln, nordische, mit runder Kopfplatte 23 und Abb. 24.
— der Bronzeperiode I bis II, Verbreitung, Karte Taf. IV, 12.
Schierstein (Lkr. Wiesbaden), latènezeitliche Skelettgräber 19.
Schildkröte, in indogermanischen Sprachen 30 Anm., 54, 114, 115.
— jetzige Verbreitung 54, 114, 115.
Schinkel (Lkr. Osnabrück), Megalithgrab 29.
Schkopau (Kr. Merseburg), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Schlägel aus Stein 83 ff.
Schlangenfibel der Hallstattkultur 9 und Abb. 5.
— Variante A und B, Hallst. C und D, Verbreitung, Karte Taf. I, 7.
Schlangenlinie, Begriffserklärung 196.
— slawische 197.
Schlawe (Stadt), Bronzebarren 169.
Schlesien, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 147.
— Kupferfunde 151.
— Nierenknaufschwerter, Fundorte 179.

Digitized by Google

Schlesien (ohne Ortsangabe), steinzeitliche Gefäße 36, 37, 41.
Schleswig-Holstein, Bronzebarren, Fundorte 169.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 136.
— goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Fundorte 101, 104.
Schliz, Alfred, über Rassefragen 12, 15 Anm. 2, 24 Anm. 2.
Schlüterſche Waldkarte 140.
Schmergow (Kr. Zauch-Belzig), Möriger Schwert 132.
Schmetzdorf (Kr. Jerichow II), latènezeitliches Gefäß mit Zickzacklinien 211 und Abb. 27.
Schmidt, Hubert, über Glockenbecherkultur 50.
Schmidtſche Wellentheorie 2, 3, 5, 37 Anm. 2.
— Karte über die ſprachliche Gliederung der Indogermanen 2.
Schmiedkow (bei Greifswald), kujawiſches Grab 28 Anm. 1.
Schmöckwitz (Kr. Teltow), Stabdolche 158.
Schnellſen (Kr. Pinneberg), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 99, 101.
Schnurkeramik 6, 12, 14, 15, 17, 24, 25, 38 Anm., 39, 43, 45, 54, 68, 141, 142, 218.
Schönebeck (Kr. Saatzig), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 188.
Schöngrund-Mſzanno (Kr. Strasburg i. Weſtpr.), gebändertes Feuerſteinbeil 146.
Schöningsburg (Kr. Pyritz), Stichreihenkeramik und Spondylusmuſcheln 36.
Schönthal (Kr. Neuſtettin), Megalithgrab 28.
Schönwarling (Kr. Danziger Höhe), Schnurbecher 142.
Schottengrube ſ. Traun.
Schott, Peter, † 227.
Schrader, Otto, über Sprachvergleichung und Urgeſchichte 110 ff.
Schriftennachweiſe von Blell 122 Anm. 1.
— von Eiſel 226.
Schuchhardt, über Lauſitzer Buckelkeramik 45 Anm. 1.
Schulze-Veltrup, † 118.
Schwanefeld (Kr. Neuhaldensleben), Möriger Schwert 130 Anm. 2. 136.
Schwarzau (Kr. Putzig), Bronzebarren 164, 165 ff.
Schwarznau (Kr. Berent), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 188.
— ſ. auch Chwarznau.
Schweden, Bronzebarren, Fundorte 169.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 135, 136.
— Auvernierſchwerter, Zahl der Funde 135.
Schweden, goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101, 102, 103.
— Schildkrötenfunde 30 Anm., 115.
Schweiz, Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 131 Anm. 1, 132, 135.
— — Fundorte 131 Anm. 1.
— Auvernierſchwerter, Zahl der Funde 131 Anm. 1, 134.
— — Fundorte 131 Anm. 1.
Schwennenz (Kr. Randow), Nierenarmband der V. Bronzeperiode 187.
Schwerter aus Bronze, germaniſche der älteren Bronzezeit 23 und Abb. 25.
— — Funde in Frankreich 181 ff.
— Glockengriff 177, 185.
— Doppelguß 174 ff., 180.
— Überfangguß 175, 177, 180.
— Ausſchnitt der Klingenränder 183 Anm. 4.
— ſ. auch Antennenſ., Auvernierſ., Griffangelſ., Griffzungenſ., Möriger S., Nierenknaufſ.
Schwertſtab ſ. Stabdolch.
Seddin (Kr. Weſtprignitz), Nierenknaufſchwert aus dem Königsgrab 172, 178, 181.
— Miniaturſchwert mit Nierenknauf aus Hügelgrab 178.
— Nierenarmband der früheſten Eiſenzeit 186 Anm. 1.
Seger, H., über Überfangguß bei Schwertgriffen 175, 176, 178.
Seiffenau (Kr. Goldberg-Haynau), Spiralſcheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
Selnowo (Kr. Graudenz), Goldfund um 200 nach Chr. 121.
Semrau, Vorſteher des Thorner Muſeums 140, 142.
Sicheln 80, 163, 164, 181, 187, 190 191.
Sielow (Kr. Kottbus), Spiralſcheibenfibel der IV. Bronzeperiode 127.
— Ausgrabungen 117.
Sileſen (Kr. Belgard), Nierenknaufſchwert 172, 176, 179.
Silligsdorf (Kr. Regenwalde), gebändertes Feuerſteinbeil 147.
Simmern, latènezeitliche Skelettgräber 19.
Skandau (Kr. Gerdauen), Bronzebarren 168, 171.
Skandinavien, Auvernierſchwerter, Zahl der Funde 135.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 130, 135.
Skarbinitz (Kr. Znin), Kupfer in neolithiſchem Funde 151.
Skelettbeſtattung 14 f.
Skorpion, Darſtellung auf ſchwediſchem Felſenbilde 54.
Skythen 113.
Slatenic = Gr. Latein 127 Anm. 1.
Slawen, Urſprung 52.
— Wellenornament 196 ff.
Slawoletten 2, 5 Anm. 3, 52, 113.

Digitized by Google

Slotowa (Bez. Pilzno, Galizien), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Sokolken (Kr. Marggrabowa), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Solviksborg (Westmanland), goldene Halsringe aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101, 103.
Sommersdorf (Kr. Randow), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Sorau (Stadt), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Sorokšár (Kom. Pest), Schale mit lappenartigen Ansätzen 42 und Abb. 55.
Spätlatènefibel, Variante I, Latène D, Verbreitung, Karte Taf. III, 2.
— Variante K, Latène D, Verbreitung, Karte Taf. III, 1.
— Variante P, Verbreitung, Karte Seite 20.
Speltbau 11 Anm. 1.
Sperber, in der Kunst der Völkerwanderung 100.
Spindlersfeld (Kr. Teltow), Spiralscheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Spiralmäanderkeramik 2, 5, 13, 36, 40, 44, 51 Anm. 1.
— Tierbilder 55 ff.
— Karte der verschiedenen Kulturprovinzen 1.
Spiralplattenfibel mit Kreuzbalkennadelkopf 22 und Abb. 16.
— Variante A bis C, Per. III, Verbreitung, Karte Taf. III, 7.
— Variante C, Verbreitung, Karte S. 47.
Spiralscheibenfibel von Stappenbeck 45 und Abb. 57.
— von Wittenau 81 Grab III.
— mit Ovalbügel und Verzierung durch Bogenlinien, Fundorte 126 f.
— mit Kolbenkopf, Per. II b—c, Verbreitung, Karte Taf. IV, 9.
Spirdingsee (Ostpreußen), Spirale aus Doppeldraht 124 Anm. 1.
Spirgatis, Bronzeanalysen 166.
Spulen der älteren Bronzezeit 125.
Srlynia (Bez. Sambor, Galizien), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Stabdolche der I. Bronzeperiode 23, 157 f.
— von Meisterswalde 157.
Staffelde (Kr. Osthavelland), Nierenknaufschwert 172, 180.
Stamnosurnen 32.
Stampfen (Kom. Preßburg, Ungarn), Bronzebarren 170.
Standau (Kr. Hohensalza), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Stanomin (Kr. Hohensalza), Halsring mit breiten Ösenenden 33 und Abb. 35.
Stappenbeck, Spiralscheibenfibel 45 und Abb. 57.
Steinbrecht, Erwerber der Blellschen Sammlung für Marienburg 121, 123, 124, 164.
Steinensittenbach (Bez.-A. Hersbruck), Auvernierschwert 136.
Steinhaus (Kr. Karthaus), Kupferbeil 152.
Steinwehr (Kr. Greifenhagen), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 187.
Steinzeit in Nordostdeutschland 140 ff.
Stendal (Stadt), Möriger Schwerter 130 Anm. 2.
— Auvernierschwert 134.
Stendsitz (Kr. Karthaus), germanisches Rasiermesser der jüngeren Bronzezeit 193.
— längsgeripptes Armband mit Oberschleife und Stachelverschluß der V. Bronzeperiode 162.
Stettin, Bruchstück eines längsgerippten Armbandes 162.
St. Génouph (Dep. Indre-et-Loire), Schwert der II. Bronzeperiode 182.
Stieda, Ludwig, †, Nachruf 227.
Stokke (A. Jarlsberg und Larvik, Norwegen) goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Stöllen (Kr. Westhavelland), Schwerter der V. Bronzeperiode 176.
Storegården-Bragnum (Westergötland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert n. Chr. 102.
Straubing (Niederbayern), illyrische Kultur 33.
Straupitz (Kr. Lübben), Bronzebarren 171.
Strödicke, Erich, † im Kriege, Nachruf 228.
Strzegocin (Kr. Lentschiza, Polen), gebändertes Feuersteinmesser 148.
Stufels bei Brixen (Tirol), Certosakultur mit keltischem Kulturgut 32.
Szadlowice (Kr. Hohensalza), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Szeromin (Bez. Plonsk, Polen), neolithischer Bernstein 149.
— gebändertes Feuersteinbeil 145.
Szymborze (Kr. Hohensalza), gebändertes Feuersteinbeil 146.
— Beschlag der frühen Eisenzeit 90.

•

Tangermünde (Kr. Stendal), jüngere Elbmegalithkeramik 26.
Tanum (Bohuslän), Skorpion auf Felsenzeichnung 54.
Tarnowek (Kr. Strelno), gebänderte Feuersteinbeile 146.
Tempelberg (Kr. Lebus), Megalithgrab 28.
Templin (Kreis), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Tenje bei Esseg (Slawonien), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Teutoburger Wald, Megalithgräber 29.
Thessalien (ohne Ortsangabe), neolithische Gefäße 36 und Abb. 45, 46.
Thierbach (Kr. Weißenfels), gebändertes Feuersteinbeil 148.

Digitized by Google

Thießen, Megalithgrab 28.
Thraker 5, 44.
Thrakophryger 2, 51.
Thüringen, Nierenarmbänder älterer Art, Fundorte 190.
Thymen (Mecklenburg-Strelitz), Nierenknaufschwert 172, 173, 180.
Tierbilder 55 ff.
Tierfibeln der Hallstattkultur 7.
— Hallst. C—D, Verbreitung, Karte Taf. I, 6.
Tierno (Tirol), Ansa cornuta und lunata 35.
Tilsit (Stadt), Kupferbeil 152.
Tischofer Höhle bei Kufstein (Tirol), Bronzegeräte und Knochennadeln 34 und Abb. 43, 44.
Tisens-St. Hippolyt (Tirol), Ansa cornuta und lunata 35.
Tocharische Sprache 37 Anm. 2.
Törnaby (Öland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Traun (Oberösterreich), aus der Schottengrube, Griffzungenschwert aus der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Treidler, H., über die hellenische Wanderung 5 Anm. 1.
Trévoux (Dep. Ain, Frankreich), Möriger Schwerter 132, 133 Anm. 3.
Trichterrandbecher 25, 36, 37 Anm. 2, 38 Anm., 141, 216.
Trichterrandschalen 141.
Trieplatz (Kr. Ruppin), Bronzebarren 169.
— Nierenarmband der frühesten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Trinkhörner, tönerne, 17 Anm. 3.
Tripoljekultur, Schlangenlinie 197.
— Wellenornament 215.
Tröbsdorf (Kr. Querfurt), Gefäß der Stichreihenkeramik 40 und Abb. 50.
— Aunetitzer Kultur 40.
Troja, Steinschlägel 86.
— wellenverzierte Scherbe 197.
Trzebcz (Kr. Kulm), neolithischer Bernstein 149.
Tuczno (Kr. Hohensalza), bügelförmiges Beschlagstück der Kaiserzeit 96 Anm. 1.
Tüllenbeile aus Bronze, ihr Bleizusatz 168.
— aus Blei 168.
— eisernes aus Basaltgrube 84.
Tuna bei Husby (Upland), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 101.
Tureholm (Södermanland), Goldfund, darin goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Tütz (Kr. Deutsch Krone), Möriger Schwert 133.
Tymin (Kr. Izbica, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.

Überfangguß bei Schwertgriffen 175 ff.
Uby (Amt Holbaek, Seeland), Bernsteindoppelaxt aus Ganggrab 150.
Ullerup (auf Alsen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Ungarn, Bronzebarren, Fundorte 170.
Unislav (Kr. Kulm), Scherben mit Winkelstichreihen 142.
Unterkrumbach (Bez.-A. Hersbruck), Möriger Schwert 135.
Urfibel, nordische 22 und Abb. 19.
— Per. II b, Verbreitung, Karte Taf. IV, 10.

Vaale (Kr. Rendsburg), Beschlag einer Schwertscheide der II. Bronzeperiode 93.
Vaison (Dep. Daucluse, Frankreich), Möriger Schwert 135.
Valentinian III, römische Goldmünze 104.
Varhus (A. Stavanger, Norwegen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Velem St. Veit (Kom. Steinamanger, Ungarn), Bronzebarren 167, 170.
Verchi (Kt. Waadt), Rollennadel mit flügelförmigen Ansätzen 10 und Abb. 10.
Verdal (Ksp. A. Nordre Throndjhem, Norwegen), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 103.
Verona (Italien), römisches Gefäß mit Zickzacklinie 211 und Abb. 26.
Vestermarie (Ksp. Bornholm), goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr. 104.
Vienne (Dep. Isère, Frankreich), Möriger Schwert 132, 133.
Vietkow (Kr. Stolp), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 186, 188.
Villoncourt (Dep. Vosges, Frankreich), germanisches Schwert der II. Bronzeperiode 182.
Vogelkopffibeln 9.
— Latène A bis B, Verbreitung, Karte Taf. I, 1.
Völschendorf (Kr. Randow), Möriger Schwert 136.
Vorwerg, Oskar, † 118.
Voßberg, Friedrich August, seine Sammlung 125.
Vucedol (Certosakultur) 32.

Wabcz (Kr. Kulm), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Waid, in indogermanischen Sprachen 114, 115.
Waidmannslust s. Lübars.
Walcher, S., über Schädel 16 Anm.
Waldburg (Ldkr. Königsberg i. Pr.), Antennenschwerter 194.
Waldersee (Kr. Sensburg), Schnurbecher 142.
Waltersdorf (Kr. Jerichow I), ältere Megalithkeramik 26.
Wannenförmiges Gefäß von Waidmannslust 77 Grab 18.

Digitized by Google

Warmhof (Kr. Marienwerder), Schwertscheide ohne Schwert im Grab der Spätlatènezeit 95 Anm. 4.
Warthebruch Kreis Obornik, Griffzungenschwerter der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Wawrochen (Kr. Ortelsburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Wawrzeniecki, Maryan 144, 145, 150.
Wehlau (Stadt), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Weichselgebiet, Fundorte neolithischen Bernsteins 149.
Weißenfels (Stadt), Kragenflasche 219.
Weißenhöhe (Kr. Wirsitz), Megalithgrab 28.
— Beschlag der frühen Eisenzeit 91.
Weißhof (Kr. Graudenz), Kupferbeil 152.
Weißig bei Großenhain (Kgr. Sachsen), Bronzebarren 171.
Wellenornament 196 ff.
Wellentheorie s. Schmidtsche W.
Wendelring, dünner, aus Sammlung Voßberg 125.
Werder (Kr. Zauch-Belzig), Spiralscheibenfibel der III. Bronzeperiode 127.
Westpreußen, gebänderte Feuersteinbeile, Fundorte 146.
— Bronzebarren, Fundorte 168.
— Stabdolche, Fundorte 157, 158.
— Möriger Schwerter, Zahl der Funde 136.
— Nierenknaufschwerter, Fundorte 178, 179.
Westpreußen, Nierenarmbänder älterer Art, Fundorte 188.
Wetterau, obererdige Megalithgräber 29.
Wiegemesser, Bezeichnung für eine Abart illyrischer Rasiermesser 193.
Wierzbowiec (Bez. Trembowla, Galizien), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Wiesbaden, latènezeitliche Skelettgräber 18, 19.
Wilhelmsthal (Kr. Ortelsburg), gebändertes Feuersteinbeil 147.
Wilke, Georg, über gebänderte Feuersteinbeile 143 f.
— über Wellenornament 196.
Willkau (Kr. Eischhausen), Bronzebarren 169, 171.
Wintergalen, Megalithgrab 29.
Wißenka (Bez. Grodek, Galizien), gebändertes Feuersteinbeil 144.
Wittbeck (Kr. Schlawe), Möriger Schwert 136.
Wittenau-Rosenthal (Kr. Niederbarnim), Urnengrabfeld 80 ff.
Wittow (Rügen), Nierenarmbänder der V. Bronzeperiode 186, 189.
Wloclawek (Kr. Wloclawek, Polen), gebändertes Feuersteinbeil 145.
Woischwitz (Kr. Breslau), Jordansmühler Keramik 37, 42, und Abb. 47.
Wolff, Karl Felix, über die Slawen 52.
Wolgast (Stadt), gebändertes Feuersteinbeil 148.
Wolkow (Kr. Regenwalde), Antennenschwert und Griffzungenschwerter 179.
Wolkower Schwerttypus 177, 179 Anm. 1.
Wollishofen (Kt. Zürich), Möriger Schwerter 131 Anm. 1, 135.
— Auvernierschwert 131 Anm. 1.
Woltersdorf (Kr. Dramburg), Schwert mit dünner vierkantiger Griffangel der V. Bronzeperiode 176.
Wróblewo (Kr. Samter), Beschläge der frühen Eisenzeit 89.
— Waffenfund aus Steinkistengrab der frühen Eisenzeit 95 Anm. 1.
Wulfen (Anhalt), Megalithgrab 29.
Wurchow (Kr. Neustettin), Möriger Schwert 136, 175.
Württemberg, Auvernierschwerter, Zahl der Funde 134.
Wusterwitz (Kr. Schlawe), Möriger Schwert 136.
Wustrow (Kr. Westprignitz), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmbändern 189.
Wuttrienen (Kr. Allenstein), neolithischer Bernstein 149.

Zabern (Elsaß), Möriger Schwert 132 Anm. 2, 174 Anm. 1.
Zagorje (Krain), Aunetitzer Kultur 33.
Zakrzewke (Kr. Flatau), Dolch auf Gesichtsurne 95 Anm. 2.
Zawadda (Kr. Schlochau), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Zelechlin (Kr. Hohensalza), gebändertes Feuersteinbeil 146.
Zezenow (Kr. Stolp), Fund der V. Bronzeperiode mit Nierenarmband 188.
Zickzackband in neolithischer Keramik, Herkunft 67, 68.
Zinnberg (Kgr. Sachsen), wellenverziertes frühdeutsches Gefäß 198.
Zlebitz bei Reifnitz (Krain), Griffzungenschwert der II. Bronzeperiode 184 Anm. 1.
Zlota (Gouv. Kielce, Polen), neolithischer Bernstein 149.
Zoldekow (Kr. Kammin), Nierenarmband der früheſten Eisenzeit 186 Anm. 1.
Zonenbecher 50.
Zwillingsgefäße 17 Anm. 3.

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln.

(Zeitlich und länderweise geordnet.)

Seite, Tafel

1. Neolithische Zeit.

Deutschland.

In Schleswig-Holstein

Schaftlochaxt aus Bernstein von Jubeckfeld (Kr. Schleswig). XVIII

In Ostpreußen

Gebändertes Feuersteinbeil von Groß-Borken (Kr. Ortelsburg). . . XVIII

In Posen

Schaftlochaxt aus Kupfer von Lissa. 152
Kupferfund (Perlen, trapezförmige Hängebleche, scheibenförmige Muschelperlen) von Hohensalza .154, 155

In Schlesien

Kugeliges Gefäß mit niedrigem senkrechten Rande 36
Becher mit Doppelhenkelchen . . . 36
Doppelkonische Gefäße 37, 41
Doppelhenkelkrug von Woischwitz (Kr. Breslau). 36
Scharf profilierte Vase mit zylindrischem Hals und sich nach unten kegelförmig verbreiterndem Fuße von Bschanz (Kr. Wohlau). . . 38
Gebändertes Feuersteinbeil von Buchwald (Kr. Lüben) XVIII

In Brandenburg

Schale mit lappenartigen Ansätzen von Potsdam 43

In Provinz Sachsen

Gefäß mit hohem eingezogenen Halsteile und scharfem Bauchumbruch der Stichreihenkeramik von Tröbsdorf (Kr. Querfurt). 41
Schale mit lappenartigen Ansätzen von Kötzschen (Kr. Merseburg) . 43

Seite, Tafel

Gebändertes Feuersteinbeil von Bretsch (Kr. Osterburg) 143

In Hessen

Schale mit lappenartigen Ansätzen aus Hinkelsteingrab der Rheingegend 43
Gefäße der südwestdeutschen Stichkeramik von Monsheim (bei Worms) 10
— — von Friedberg (Oberhessen) . 10
Tierbild auf Scherben des Nierstein Stils von Assenheim (Oberhessen) 70
— auf Kumpf des Eberstadter Stils von Eberstadt (Oberhessen) . . 70

Böhmen

Kragenfläschchen von Leitmeritz . . 217
Gefäß mit hohem eingezogenen Halsteile und scharfem Bauchumbruch der Stichreihenkeramik von Premysleni 41
Doppelkonisches Gefäß 41
Schale mit lappenartigen Ansätzen von Groß-Tschernosek a. E. . . 43
Krötenähnliches Tier auf Gefäß der Stichpunktkeramik von Leitmeritz 58, 66
— — von Podbaba 58, 59
— der Spiralmäanderkeramik von Leitmeritz 55, 57, 59

Mähren

Gefäß mit Buckelverzierung von Krenowitz 44
Neolithische Schale mit aufgemalter Wellenlinie. 200

Ungarn.

Doppelkonisches Gefäß 41
Schale mit lappenartigen Ansätzen von Sorokšár (Kom. Pest) . . . 43

Digitized by Google

Seite, Tafel

Polen.

Gebändertes Feuersteinbeil von Szeromin (Kr. Plonsk) 143
Doppelaxt ohne Schaftloch aus Bernstein von Sandomir XVIII

Thessalien.

Kugeliges Gefäß mit niedrigem senkrechten Rande 36
Becher mit Doppelhenkelchen . . . 36
Doppelkonisches Gefäß von Dimini. 37
Scharf profilierte Vase mit zylindrischem Hals und sich nach unten kegelförmig verbreiterndem Fuß von Dimini 38

Kreta.

Scherbe mit Wellenlinie aus der unteren Schicht von Knossos . . 200

Fundort unbekannt.

Steinaxt mit Schaftloch (Blellsche Sammlung) 153

Ohne Ortsangabe.

Nordische Dolmen 27
Ältere Megalithkeramik 26
Doppelschneidige Axt 27

Allgemeines.

Muster von Entwicklungsreihen aus dem krötenähnlichen Tierbild VII, VIII
Schlangenlinien in der Tripoljekultur 197
Verschiedene Typen von Kragenfläschchen 217

2. Bronzezeit.

Schweden.

Dolch der III. Periode nebst Lederscheide von Dömmestorp (Halland) 94

Dänemark.

Rasiermesser. 21

Deutschland.

In Schleswig-Holstein

Schwert der II. Periode nebst bügelförmigem Beschlag am Rest der Holzscheide von Daale bei Wilster 94

In Mecklenburg

Nierenknaufschwert von Thymen (M.-Strelitz) 174

In Pommern

Hängeplatte der I. Periode von Gültz (Kr. Demmin) 156
Längsgerippter Halskragen der II. Periode aus Rügen XVII
Längsgerripptes Armband mit Oberschleife und Hakenverschluß der V. Periode von Ramsberg (Kr. Kammin) 161
Möriger Schwert von Wurchow (Kr. Neustettin). XVII

Seite, Tafel

Nierenknaufschwert von Silesen (Kr. Belgard). 173
— von Kodram (Kr. Usedom-Wollin) 174
Rasiermesser, germanisches, mit nach außen gerollter Spiralscheibe der jüngeren Bronzezeit von Lübsow (Kr. Greifenberg). 192

In Westpreußen

Stabdolch von Meisterswalde (Kr. Danziger Höhe). 158
Depotfund (längsgerippte Armbänder mit Oberschleife, Sicheln, Ringe) der V. Periode von Großendorf (Kr. Putzig) . . . . . 161, XIX
Längsgerripptes Armband mit Oberschleife der V. Periode von Chwarznau (Kr. Berent) 161
— von Großendorf (s. oben Depotfund) . . . . . 161, XIX
— und Stachelverschluß von Löbsch (Kr. Putzig) 161
Nierenknaufschwert von Danzig . . 173
— von Barchnau (Kr. Pr. Stargard) 173
Griffzungenschwert der V. Periode, Wolkower Typus, von Jastrow (Kr. Deutsch Krone) 177
Griffangelschwert der V. Periode von Friedrichsbruch (Kr. Konitz) . . 177
Nierenarmband älterer Art von Oliva (Kr. Danziger Höhe) XX
— von Koggenhöfen (Lkr. Elbing). XX
Stabbarren, bronzene, der V. Periode von Schwarzau (Kr. Putzig) . . 165
Rasiermesser, germanisches, der jüngeren Bronzezeit von Dombrowo (Kr. Karthaus). 191

In Ostpreußen

Antennenschwerter von Waldburg (Lkr. Königsberg i. Pr.). . . . XX

In Schlesien

Nierenknaufschwert von Herrnstadt (Kr. Guhrau) 173

In Brandenburg

Goldschale von Messingwerk bei Eberswalde (Kr. Oberbarnim) . 21
Urnengrabfeld von Wittenau-Rosenthal (Kr. Niederbarnim), Tongefäße. X
— Spiralscheibenfibel der III.—IV. Periode, Bronzeknöpfe, Armspange. XII
Urnengrabfeld der V. Periode von Lübars-Waidmannslust (Kr. Niederbarnim, Tongefäße. . . . IX, X
— Ringe, Lanzenspitze, Zängelchen aus Bronze XI
— Pfeilspitzen und Zierstückchen aus Knochen XI
Knopfsichel der jüngeren Bronzezeit von Lübars (Kr. Niederbarnim) XI

Digitized by Google

Seite, Tafel

Gewölbte Plattenfibel der V. Periode von Gransee (Kr. Ruppin). . . XVII
Nierenknaufschwert von Staffelde (Kr. Osthavelland) 174

In Provinz Sachsen

Spiralscheibenfibel der III. Periode von Stappenbeck (Kr. Salzwedel) 46
Möriger Schwert von Klein-Leinungen (Kr. Sangerhausen) 131

In Thüringen

Röhrenförmiger Beschlag (Ortband der Scheide eines Antennenschwertes) vom Münchenrodaer Grund bei Jena 92

In Hessen

Schwertklinge (Blellsche Sammlung) von Mainz. 171

In Bayern

Auvernierschwert von Preinersdorf (Oberbayern) 131
— von Steinensittenbach (Bez.-A. Hersbruck) 134
Möriger Schwert, jüngere Abart, nebst Ortband von Unterkrumbach (Bez.-A. Hersbruck). 134
Schwert, dem Möriger Typus verwandt, von Preinersdorf (Oberbayern) 131

Polen

Beinspirale mit Mittelgrat der II. Periode von Kusnice 31
Fußberge der II. Periode von ebendort. 31

Böhmen.

Aunetitzer Gefäß mit hohem eingezogenen Halse und scharfem Bauchumbruch 41
Doppelkonische Gefäße aus Aunetitzer Gräbern 42
Aunetitzer Doppelhenkelgefäß von Bražďim 42
Griffzungenschwert der Periode IIc von Houstka a. d. Elbe XX

Mähren.

Gefäße vom Aunetitzer Typus. . . 34

Österreich.

Gefäße vom Aunetitzer Typus von Getzersdorf (Oberösterreich) . . 34, 43
Aunetitzer Doppelhenkelgefäß von Göttlesbrunn (Niederösterreich) . 42

Krain.

Gefäße vom Aunetitzer Typus aus dem Laibacher Moor 34

Tirol.

Bronzegeräte der älteren Zeit aus der Tischofer Höhle bei Kufstein . . 35
Knochennadeln von ebendort . . . 35

Seite, Tafel

Schweiz.

Schweizer Zwischenform der Lappenbeile 8
Rollennadel mit flügelförmigen Ansätzen von Vercht (Kt. Waadt) . 9

Frankreich.

Nierenknaufschwert von Petit-Villatte (Dep. Cher) 173, 185
Röhrenförmiger Beschlag (Ortband) von Larnaud. 92

Fundort unbekannt.

Doppelspiralfibel mit spitzovalem Bügel, III. Periode. XVII
Spiralscheibenfibel mit Ovalbügel, der durch Bogenlinien verziert ist, IV. Periode 126
Möriger Schwert (Blellsche Sammlung) . . . . . 129, XVII

Ohne Ortsangabe

Geknicktes Randbeil 21
Nordisches Absatzbeil 21
Lappenquerbeil 8
Österreichisch-ungarische Zwischenform der Lappenbeile 31
Stabdolch mit Bronzeschaft 22
Goldenes Manschettenarmband . . 23
Verzierte Schwertgriffe 22
Scheibennadel mit runder Kopfplatte 21
Radnadel ohne Öse 9
Nadel mit durchbohrtem Kopfe . . 31
Nordische Urfibel, Periode IIb . . 21
Fibel mit bandförmigem Bügel, Periode IIb 21
Fibel mit Endspiralen, Periode IIc 21
Fibel mit Kreuzbalkennadelkopf, Periode III 20
Nordische Bogenfibel, Periode IV . 20
Plattenfibel, Periode IV—V . . . 20

3. Vorrömische Eisenzeit.

Deutschland.

In Brandenburg

Nierenarmbänder jüngerer Art und Hohlwulste von der Pfaueninsel (Kr. Teltow). XX
Gürtelhaken, Kropfnadel, Ringe und andere Sachen aus der Latènezeit von Wittenau-Rosenthal (Kr. Niederbarnim) XII

In Provinz Sachsen

Latènezeitliches Gefäß mit linksläufiger Zickzacklinie von Schmetzdorf (Kr. Jerichow II) 211

In Pommern

Längsgeripptes Armband mit Hakenverschluß und stellvertretender oberer Durchlochung von Kölpin (Kr. Kolberg-Körlin) 161

Digitized by Google

Seite, Tafel

In Westpreußen

Depotfund (Hohlring, massive geschlossene Halsringe, Bügelring mit Vogelkopfenden) von Dambitzen (Kr. Elbing) . . 223, 224, XXI

In Posen

Bandförmige, spitzzulaufende Armspirale von Priment (Kr. Bomst) 30
Gedrehter Halsring mit breiten Ösenenden von Stanomin (Kr. Hohensalza) 30
Grabfund (Gesichtsurne, Schwanenhalsnadel, bügel- und röhrenförmiger Beschlag) von Rusocin (Kr. Schrimm) 88, 89
Bügelförmiger Beschlag von Rusocin (s. oben Grabfund) 89
— von Szymborze (Kr. Hohensalza) 91
Röhrenförmiger Beschlag (Ortband) von Rusocin (s. oben Grabfund) 89
— von Wroblewo (Kr. Samter). . 90
— von Dziecmiarki (Kr. Gnesen) . 90

In Schlesien

Bügelförmiger Beschlag von Groß-Peterwitz (Kr. Trebnitz) 92
— von Kaulwitz (Kr. Namslau). . 92
Röhrenförmiger Beschlag von ebendort 92

In Rheinprovinz

Funde aus den Basaltgruben von Mayen, Ansicht der Fundstätte Kottenheim, Distr. Rabenberg . XIII
— Basalthämmer XIV
— Gefäße der jüngeren Hallstattzeit XV
— eisernes Tüllenbeil XV

Böhmen

Westgermanische Mäanderurne. . . 19

Krain.

Schlangenfibel, Var. C 8

Ohne Ortsangabe.

Hallstattbeil 8

Allgemeines.

Wiederherstellung einer Schwertscheide der Steinkistengräberkultur mit Gesichtsurnen. 95

4. Römische Kaiserzeit.

Deutschland.

In Posen

Bügelförmiger Beschlag von Tuczno (Kr. Hohensalza) 95

In Rheinprovinz

Frührömischer Becher mit Wellenornament von Cobern (Kr. Koblenz) 200

Seite, Tafel

5. Völkerwanderungszeit.

Deutschland.

In Pommern

Goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Übergangsart mit eingestempelten Dreiecken und Mondsicheln von Peterfitz (Kr. Kolberg-Körlin). XVI

In Posen

Goldener Halsring aus dem 6. Jahrhundert nach Chr., Übergangsart mit eingestempelten Mondsicheln von Radosiew (Kr. Czarnikau) . 102

6. Slawische Zeit.

Deutschland.

In Brandenburg

Strichgruppenreihungen auf Tongefäßen von Klößnitz (bei Küstrin) 209

In Provinz Sachsen

Scherbe mit Wellenband von Groß-Lehna (Kr. Merseburg) 207

Im Königreich Sachsen.

Wellenlinie auf Tongefäß von Mölkau bei Leipzig. 202
— von Lockwitz 207
— von Lößnig bei Strehla 214
Wellenbänder auf Tongefäßen von Mölkau bei Leipzig . . .203, 204, 205
— von Nieder-Wartha 207
Hakenreihung auf Tongefäß von Leckwitz 208

7. Mittelalter.

Wellenverzierte Urne vom fränkischen Urnenfriedhof zu Brinkum (Kr. Leer) 198
Wellenverzierter frühdeutscher Scherben von Leipzig 198
Mittelalterliches Gefäß mit aufgemalter Wellenlinie von Leipzig. 199

8. Neuzeit.

Wellenverzierter litauischer Krug von Koreni bei Smorgon 199
Friedhof der Pala-Indianer, wo auf Grab eine Uhr angebracht ist. . 221

9. Nicht genau bestimmt.

Wellenverzierte Scherbe von Troja 197
Römischer Krug mit Wellenornament von Maria Almasch (Ungarn) . 198
Römisches Gefäß mit rechtsläufiger Zickzacklinie von Verona (Italien) 211

Digitized by Google

Seite, Tafel

10. Karten.

Die verschiedenen Kulturprovinzen zur Zeit der neolithischen Mäanderkeramik 1
Schema der sprachlichen Gliederung der Indogermanen nach der Schmidtschen Wellenlehre . . . 2
Verbreitung einzelner Geräte usw. (Einzelheiten auf den Tafeln und im Sachregister) . . . . . I—VI
Verbreitung des süddeutschen, norddeutschen und sächsischen Typus der Randbeile 3
Verbreitung der süddeutschen Radnadeln mit einer Öse und der hannöverschen dreiösigen Radnadeln 4
— der Spiralplattenfibeln mit Kreuzbalkennadelkopf, Var. C 47
— der Spätlatènefibeln Var. P . . 20

11. Verschiedenes.

Schlangenlinie 196
Wellenlinie 196
Versuche mit der Herstellung von Wellenlinien und Wellenbändern 202, 206, 208, 211

Nachtrag zu S. 178ff. und S. 185: Germanische Nierenknauf-Schwerter der Periode V der Bronzezeit.

Erst nach Reindruck meiner Abhandlung über „Meine Reise nach West- und Ostpreußen usw." bin ich bei einer zu anderen Zwecken unternommenen Durchsicht meiner gesamten Reisebücher auf eine Anmerkung gestoßen, daß sich im Wiener Kunsthistorischen Museum, das ich im Jahre 1909 studiert habe, sich in Saal XII, Schrank VI unter Nr. 305 ein bronzenes Nierenknauf-Schwert von nordostdeutschem Typus befindet, dessen Fundort leider nicht angegeben worden, wahrscheinlich also überhaupt nicht bekannt ist. Dies Stück ist demnach der 11. Vertreter seiner Gattung.

G. Kossinna.

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Prof. Dr. Gustav Kossinna.**

Jährlich etwa 3—4 Hefte in zwangloser Folge, die zusammen einen Band mit vielen Tafeln und reichlichen Textabbildungen bilden. Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Verschiedene Bände sind bereits vergriffen.

Bezugspreis für den Band M. 18.—, Einbanddecken zu M. 2.50.

I. Band (IV und 350 Seiten mit 38 Tafeln und 221 Textabbildungen).
II. Band (IV und 363 Seiten mit 17 Tafeln und 278 Textabbildungen).
III. Band (IV und 354 Seiten mit 31 Tafeln und 151 Textabbildungen).
IV. Band (IV und 489 Seiten mit 54 Tafeln und 253 Textabbildungen).
V. Band (V und 405 Seiten mit 33 Tafeln und 196 Textabbildungen).
VI. Band (XVII und 431 Seiten mit 19 Tafeln und 378 Textabbildungen und 1 Plan).
VII. Band (IV und 415 Seiten mit 46 Tafeln und 231 Textabbildungen und 1 Karte).
VIII. Band (IV und 319 Seiten mit 10 Tafeln und 352 Textabbildungen und 4 Karten).
IX. Band (IV und 228 Seiten mit 21 Tafeln und 170 Textabbildungen).

I. Ergänzungsband: Bericht über die I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte zu Hannover, 6. bis 9. August 1909, herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

IV und 107 Seiten mit 2 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. — Preis M. 4.—, für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten M. 3.—.

II. Ergänzungsband: Bericht über die II. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte zu Erfurt, 31. Juli bis 3. August 1910, herausgegeben von **Prof. Dr. Gustaf Kossinna und Dr. Gustav Albrecht.**

91 Seiten mit 5 Tafeln und 5 Abbildungen im Text. — Preis M. 3.50, für die Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten M. 2.80.

Die Berichte über die weiteren Hauptversammlungen erscheinen ab Bd. IV im „Mannus" selbst.

Einbanddecken in Ganzleinen sind zum hiermit abgeschlossenen IX. Band wieder erhältlich. Preis für die Decke M. 2.50, Porto 25 Pfg.

Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens.

Im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preußen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen herausgegeben von

Prof. Dr. A. Götze, Berlin-Großlichterfelde
Sanitätsrat Dr. P. Zschiesche, Erfurt
Prof. Dr. P. Höfer, Wernigerode

XLI und 466 S. mit 24 Lichtdrucktafeln, einer Übersichts- und einer archäologischen Karte.

M. *20.—, gebd. M. *22.—.

Im Text gibt zunächst Zschiesche Auskunft über die Entstehung des mühevollen Unternehmens, dann Götze eine ausführliche und sehr lesenswerte Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens. Als Kern des Werkes folgt hierauf das von den drei Autoren bearbeitete Fundverzeichnis (400 S.), ein von Höfer verfaßtes wertvolles Literaturverzeichnis (43 S.), Ortsregister und Tafelerläuterung. Die vorzüglich ausgeführten Lichtdrucktafeln beruhen zum größten Teil auf eigens für das Werk hergestellten photographischen Aufnahmen und gewähren einen vollen Überblick über den Reichtum Thüringens an höchst bemerkenswerten Funden aus allen alten Kulturperioden Europas. . . . . Die drei Autoren haben eine Musterarbeit geliefert, auf welche sie selbst und das Land, dem sie gewidmet ist, stolz sein können.

„Korrespondenzblatt d. deutsch. Geschichts- und Altertumsvereine".

---

* Hierzu 20 % **Verleger-Teuerungsaufschlag.**

Digitized by Google

Verlag von Curt Kabitzsch in Leipzig, Dörrienstraße 16.

Mittelalterliche Plastik Würzburgs.

Versuch einer lokalen Entwicklungsgeschichte vom Ende des 13. bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts.

Von **Professor Dr. Wilhelm Pinder** in Darmstadt.

VII und 174 S. mit 78 Abbildungen auf 56 Tafeln. — M. 12.—.

Dem **Kunsthistoriker** und **Historiker** von Beruf, sowie den **Geschichts- und Kunstfreunden unter den Laien** bietet das Werk reiches Interesse, zumal es auch zur fränkischen und Würzburger Lokalgeschichte nicht unwesentliche Beiträge liefert.

Historisch-kritische Studien

über

Goethe als Naturforscher.

Von **Dr. J. H. F. Kohlbrugge**, Utrecht.

V und 154 S. mit 2 Tafeln. 1913. M. 3.—.

Inhalt:
I. Goethe als vergleichender Anatom.
II. War Goethes Naturanschauung teleologisch oder mechanisch?
III. Goethes Parteinahme am Kampf in der Pariser Akademie vom Jahre 1830.
IV. Goethe und die Lehre von der Metamorphose.
V. Goethe und die Geologie als Schlußwort.

Erinnerungen aus meinem Leben als Arzt und Naturforscher zu Koseir am Roten Meere.

Von **Dr. C. B. Klunzinger**, Stuttgart.

II und 84 S. mit 15 Abbildungen im Text. 1915. M. 2.—.

Krankheitsentstehung und Krankheitsverhütung

und geheimnisvolle Lebensäußerungen des Körpers.

Von **Prof. Dr. Hans Much**,

Oberarzt am Eppendorfer Krankenhaus, Hamburg.

IV und 117 S. mit 22 zumeist farbigen Abbildungen im Text. M. 2.50, geb. M. 3.—.

Hierzu 20% **Verleger-Teuerungsaufschlag.**

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07029 0872

Digitized by Google

Digitized by Google